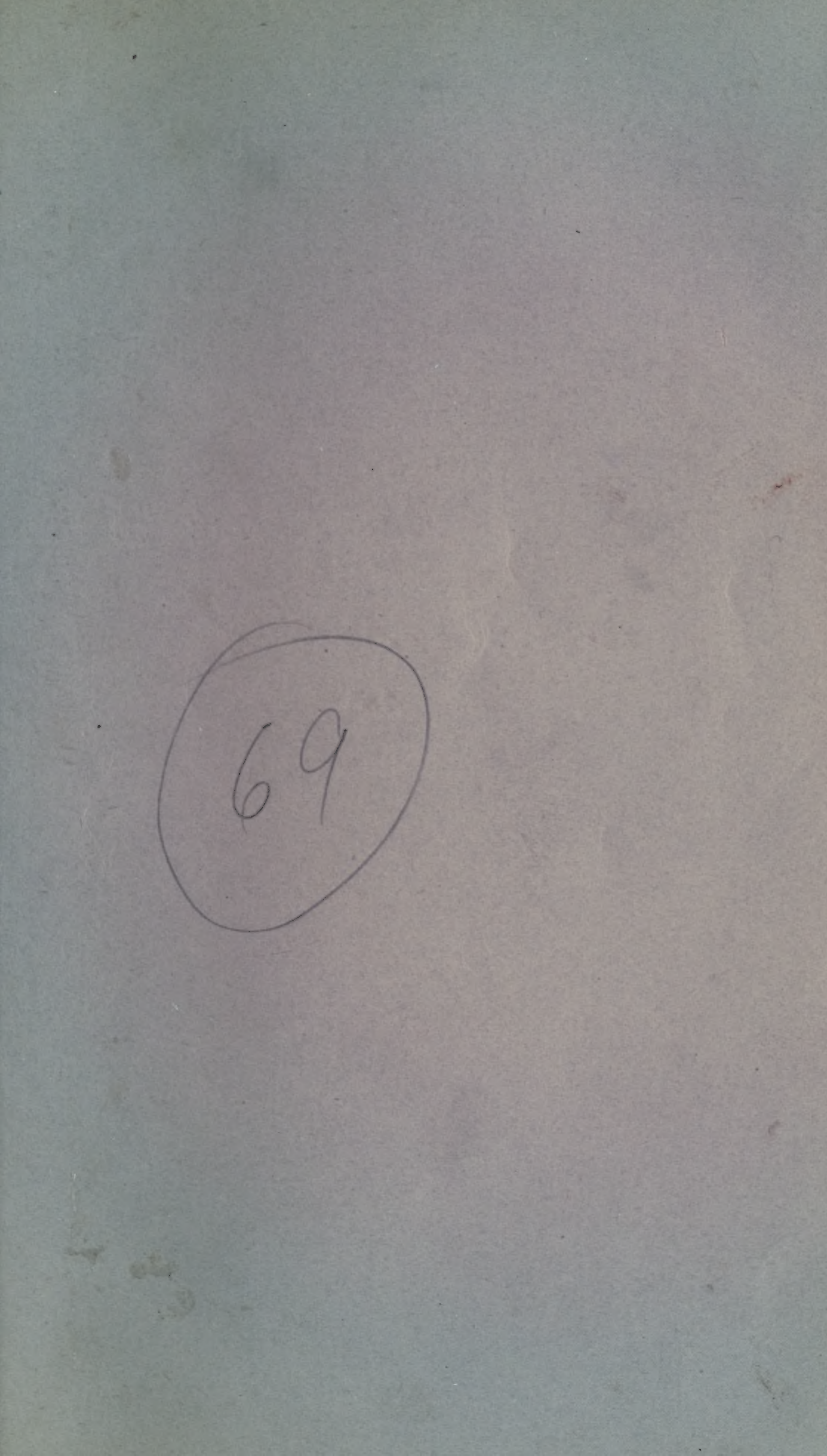

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00060128 6


69

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Fünfzehnter Band.

Gotthold Ephraim Lessings
sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

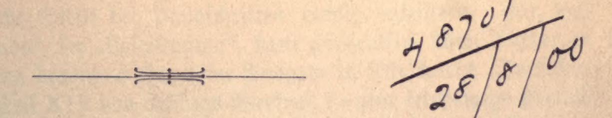
Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Fünfzehnter Band.



Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1900.

Druck von Carl Rembold & Co., Heilbronn.



Vorwort.

Die Entwürfe und unvollendeten Schriften Lessings, die dieser fünfzehnte Band als unmittelbare Fortsetzung der im vierzehnten Band enthaltenen Aufsätze und Pläne darbietet, reichen im Allgemeinen vom Ende des Breslauer Aufenthaltes bis in die ersten Wolfenbüttler Jahre. Die Herausgabe erfolgte nach denselben Grundsätzen, nach denen ich jene älteren Entwürfe behandelt hatte: ich strebte also wieder darnach, so vollzählig als möglich alle von Lessing begonnenen oder auch nur geplanten Schriften mitzuteilen, ordnete die einzelnen Arbeiten genau nach der Zeit ihres Entstehens, so weit nicht äußere oder innere Gründe kleine Verschiebungen nötig machten, und legte überall wo Lessings Handschrift uns noch erhalten ist, deren Wortlaut meinem Abdrucke zu Grunde, ohne Ungleichheiten der Schreibung oder Flüchtigkeiten der Interpunktion zu beseitigen. Augenscheinliche Schreibfehler berichtigte ich stillschweigend namentlich dann, wenn die Handschrift ein unmögliches Wortbild ergab (z. B. ispsa statt ipsa). Ebenso verfuhr ich mit unzweifelhaften Druckfehlern, besonders bei griechischen Wörtern, die in den von Fülleborn abgedruckten Papieren aus Lessings Nachlaß oft recht sorglos behandelt sind. Die Vergleichung der zahlreichen Citate mit den Büchern, aus denen sie Lessing entnahm, half mir wieder manchen Lesefehler früherer Herausgeber verbessern und manche undeutliche Stelle der Handschriften richtig entziffern. Für das Hauptwerk dieses Bandes, die „Kollektaneen“, hatte gelegentlich schon Boxberger eine solche Vergleichung begonnen (für seine Ausgabe in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur“, Teil XIV von Lessings Werken), sie aber keineswegs überall durchgeführt und vor allem Lessings eigne Handschrift nirgends zu Rate gezogen, so daß auch er gleich seinen Vorgängern besonders in Eigennamen und in italienischen Citaten noch verschiedne Irrtümer stehen ließ. Bei den Aufsätzen, die uns in der Handschrift erhalten sind, merkte ich wieder, wie im vierzehnten Bande, sämtliche Korrekturen Lessings gewissenhaft an. Nur bei denjenigen Wolfenbüttler Papieren, die ich mir bereits früher ohne solche Korrekturen abgeschrieben hatte („Grotesken“, „Caryatiden“, „Über die Ahnenbilder

der alten Römer" sowie einzelne Vorarbeiten für die „Antiquarischen Briefe" und für die Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet"), konnte ich nachträglich diese — übrigens geringfügige — Lücke nicht mehr ergänzen.

Erheblich gefördert wurde meine Arbeit durch die wohlwollende Bereitwilligkeit, mit der mir alle Handschriften, die für diesen Band in Betracht kommen konnten, zu ausgiebigster Benützung überlassen wurden, mehrere sogar zu wiederholten Malen. Wärmsten Dank schulde ich dafür den Herren Geheimem Justizrate Robert Lessing, Wirklichem Geheimen Rate Dr. Richard Schöne und Professor Dr. Erich Schmidt in Berlin, den Verwaltungen der Universitätsbibliothek in München, der königlichen Bibliothek in Berlin, der königlichen und Universitätsbibliothek sowie der Stadtbibliothek in Breslau und der herzoglich braunschweigischen Bibliothek in Wolfenbüttel; die Vorstände der beiden letztgenannten Anstalten, Herr Professor Dr. Hermann Markgraf und Herr Geheimer Hofrat Dr. Otto v. Heinemann, hatten überdies die Güte, einige Stellen, über die mir nach der Vergleichung der Handschriften noch Bedenken aufstiegen, für mich neuerdings nachzuprüfen. Nur durch solch aufrichtiges, zu herzlichem Danke verpflichtendes Entgegenkommen der Besitzer und Verwalter der handschriftlichen Schätze wurde es mir möglich, mehrfach noch Ungedrucktes aus den Lessingischen Papieren mitzuteilen, das bereits Bekannte aber, wie ich hoffe, überall in seinem echten, von den früheren Herausgebern mitunter empfindlich geschädigten Wortlaute wieder herzustellen.

München, am 22. November 1899.

Franz Muncker.



Inhalt.

Entwürfe

und

unvollendete Schriften.



Inhaltsverzeichnis
zum
Theater des Herrn Diderot.[1]

I. Unterredung.

---

[1] [Das Inhaltsverzeichnis zu den drei Unterredungen, die in Lessings Übersetzung des „Theaters des Herrn Diderot" (Berlin 1760, Teil I, S. 160–371) auf den „Natürlichen Sohn" folgen, ist uns handschriftlich in der Breslauer königlichen und Universitätsbibliothek auf einem kleinen Foliobogen weißen Handpapiers, von dem nur die beiden ersten Seiten mit sauberen, meist deutlichen Zügen beschrieben sind, erhalten. Der Bogen ist von Lessing ohne Überschrift gelassen; auf dem Rand ist von späterer Hand mit Rotstift bemerkt: „Aus dem Diderot". Im Druck veröffentlichte zuerst R. Boxberger die paar Seiten 1875 in der Einleitung zum fünften Bande der Grote'schen Ausgabe von Lessings Werken (S. XXV–XXVII) mit mehreren Irrtümern, die zum Teil schon Redlich in der Hempel'schen Ausgabe (Teil XIX, S 660–664) berichtigte. Dem folgenden Abdruck liegt Lessings eigne Handschrift zu Grunde. Wahrscheinlich sollte diese ursprünglich als Vorlage für ein der Übersetzung Diderots beizugebendes Inhaltsverzeichnis dienen. Wenigstens beziehen sich die Seitenzahlen darin durchweg auf Lessings Übersetzung in der ersten, zu Ostern 1760 erschienenen Ausgabe. Demnach müßte unsere Handschrift etwa zu Anfang des Frühlings 1760 entstanden sein, als der erste Teil von Diderots „Theater" bereits gedruckt, der Plan aber, dem Ganzen ein Inhaltsverzeichnis beizufügen, noch nicht aufgegeben war. Freilich wäre es aber auch möglich, daß sie erst in das Jahr 1768 oder 1769 fiele als eine Art von Vorarbeit für das 85. und die folgenden Stücke der „Dramaturgie", die sich mit jenen drei Unterredungen Diderots mehrfach beschäftigen.] [2] [verbessert aus] gleichfalls

II. Unterredung.

---

[1] [= prosaisches]

[1] [verschrieben statt VII; die folgenden Zeilen setzen den Fehler fort] [2] [verbessert aus] Verwandlung [3] [verbessert aus] in allen [4] [verbessert aus] die [5] der Komödie [verschrieben Hs.] [6] [richtiger: 333]

Anmerkungen über Horaz.[1]

[1] [Am 29. Oktober 1770 bat Lessing seinen Bruder Karl: „Suche indeß doch in meinen zurückgelassenen Papieren nach, ob Du nicht ein paar in Groß-Folio zusammengeheftete, aber in Quart gebrochene Bogen finden kannst, auf die ich mich verschiedene Anmerkungen über Stellen im Horaz geschrieben zu haben erinnere; und wenn Du sie findest, so schicke sie mir sogleich.“ Zweifellos wollte Lessing diese Anmerkungen, von denen sich nichts erhalten hat, damals für seine vermischten Schriften, deren ersten Band er eben vorbereitete, verwerten, vielleicht für eine Untersuchung über die antike Lyrik, die sich an seine Lieder ähnlich anschließen sollte wie die Anmerkungen über das Epigramm an seine Sinngedichte — ein Plan, den er bereits am 30. August 1771 wieder völlig aufgegeben hatte. Karls Antwort auf den Brief des Bruders fehlt; auch werden im übrigen Briefwechsel Lessings die Anmerkungen über Horaz nur noch einmal, im Brief an Eschenburg vom 25. April 1772, erwähnt. Hier gibt Lessing seiner Besorgnis Ausdruck, daß er die dem Braunschweiger Freunde versprochenen „Anmerkungen über den Falco und Bentley“ (die nach Eschenburgs Angabe einige Lesarten in der Horazischen Epistel an die Pisonen betreffen sollten) wohl nicht liefern werde. „Denn es geht mir auch hier, wie es mir mit andern Arbeiten geht, die ich vor langen Jahren im Sinn gehabt habe. Ich finde entweder das nicht mehr, was ich damals fand, oder was ich finde, ist altioris indaginis.“ Wann diese Anmerkungen über Horaz niedergeschrieben wurden, läßt sich nicht genau bestimmen. Sie können zu Lessings Jugendarbeiten gehören und in oder vor das Jahr 1754 fallen, in welchem die „Rettungen des Horaz“ erschienen; eben sowohl aber können sie erst in Breslau aufgezeichnet worden sein, da auch noch im „Laokoon“ mehrere Verse des Horaz erklärt wurden. Nur das steht allem Anscheine nach fest, daß sie aus der Zeit vor der Abreise von Berlin im Frühling 1767 stammen. Einige Sätze daraus zeichnete sich Lessing später aus dem Gedächtnisse in den „Kollektaneen“ auf.]

Handschriftliche Anmerkungen zu Winckelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums.[1]

[S. X. Aratus,† welcher die Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schreiben.]

† s. Coll. p. 20.

---

[1] [Die Anmerkungen zu Winckelmanns „Geschichte der Kunst" stammen aus verschiedenen Zeiten. Das zu Dresden 1764 erschienene Werk dürfte Lessing etwa im Frühling 1764 zuerst gelesen haben; in dieses und das folgende Jahr fällt denn auch der größte Teil seiner Anmerkungen, von denen er einige sogleich für den letzten Abschnitt des zu Ostern 1766 veröffentlichten „Laokoon" verwertete. Hernach aber vermehrte er diese Aufzeichnungen noch lange Zeit. Einzelne von ihnen beziehen sich auf das Kollektaneenheft, gehören also frühestens der zweiten Hälfte des Jahres 1768 an. Nach der Mitteilung Eschenburgs in der „Berlinischen Monatsschrift" vom Juni 1788 (Bd. XI, S. 592 ff.) plante nämlich Lessing — doch auch wohl erst nach Winckelmanns Tod — „die Veranstaltung einer neuen, mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen begleiteten Ausgabe" der „Geschichte der Kunst des Altertums". Von diesem Vorsatze brachte ihn auch das Erscheinen der von Riedel besorgten Wiener Ausgabe (1776) nicht ab; vielmehr berichtet Eschenburg, daß Lessing gerade damals, nach der Rückkehr aus Italien, noch ernstlicher an die Ausführung seines Planes dachte und mit ihm oft darüber sprach, nachdem er im Januar 1776 in Dresden mit dem rechtmäßigen Verleger des Winckelmann'schen Werkes vorläufige Verabredungen deswegen getroffen hatte. Lessings Handexemplar der „Geschichte der Kunst", in das er jene Anmerkungen eingeschrieben hatte, kam nach seinem Tode in den Besitz Eschenburgs, der die Mehrzahl dieser Einträge im Juni 1788 in der „Berlinischen Monatsschrift", Bd. XI, S. 592—616, dann wieder 1792 im zehnten Teile von Lessings sämtlichen Schriften, S. 231—265 veröffentlichte. Ausdrücklich erklärte er dabei: „Alle Seitenzahlen beziehen sich hier auf die Dresdner Ausgabe. Zu der Wiener, die L. gleichfalls besaß, und die ich mehrere Jahre, selbst bis nach seinem Tode, von ihm in Händen hatte, war nichts beigeschrieben; auch nicht zu den zwei Theilen der Winkelm. Anmerkungen zur G. d. K., die ich gleichfalls aus seinem Nachlasse besitze." Jenes Lessingische Handexemplar der „Geschichte der Kunst" gehörte später dem Verlagsbuchhändler Dr. Hermann Härtel in Leipzig und befindet sich jetzt im Besitze Sr. Excellenz des Wirklichen Geheimen Rates Herrn Dr. Richard Schöne in Berlin. Darnach teilte zuerst Alfred Schöne 1877 in der Hempel'schen Ausgabe (Teil XIII, Abteil. II, S. 332—347) Lessings Anmerkungen vollständig und genau mit, so daß die mir gütigst gestattete neue Vergleichung der Handschrift nur wenige Nachträge zu seinem Text ergab. Die Bemerkungen Lessings sind zum Teil den von ihm verbesserten Sätzen Winckelmanns gleich auf dem Rande der jeweiligen Seite des Buches mit Tinte oder Bleistift beigeschrieben; zum Teil stehen sie auf den unbedruckten Blättern vor und hinter dem Winckelmann'schen Texte, und zwar füllen sie hier die Rückseite des Pappdeckeleinbandes und die beiden Seiten des Blattes vor dem Titel vollständig, die beiden Seiten des Blattes am Schlusse des Buches zu mehr als zwei Dritteln. Diese — meist größeren — Anmerkungen auf den unbedruckten Blättern sind so ziemlich alle mit denselben kleinen, aber sauberen und meist deutlichen Zügen und mit der gleichen Tinte geschrieben und fallen allem Anscheine nach in die nämliche Zeit vor dem Erscheinen des „Laokoon", in welchem einige von ihnen benützt sind. Sie sind nicht streng nach den Seitenzahlen geordnet, sondern so, wie sie Lessing in

[S. XI. Was zu unsern Zeiten in dieser Art geschrieben worden, ist nicht besser, als die Statuen des Callistratus;† dieser magere Sophist hätte noch zehenmal so viel Statuen beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben: unsere Begriffe schrunden bey den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht.]

† s. Coll. p. 49.

[S. XII. Und weil einer Statue von Marmor in eben der Villa der Name der Zigeunerinn (Egizzia) gegeben worden, so findet man den wahren Aegyptischen Stil in dem Kopfe, welcher nichts weniger zeiget, und nebst den Händen und Füßen, gleichfalls† von Erzt, vom Bernini gemachet ist.]

† s. Coll. p. 509.

[S. XII. Eben so ungründlich ist die von allen ohne aufmerksame Betrachtung angenommene Benennung des vermeynten Papirius† mit seiner Mutter, in der Villa Ludovisi.]

† s. Coll. p. 337.

[S. XIV. Richardson hat die Palläste und Villen in Rom, und die Statuen in denselben, beschrieben, wie einer, dem sie nur im Traume erschienen sind . . . und† dennoch ist sein Buch bey vielen Mängeln und Fehlern das beste, was wir haben.]

† F. o.

[S. XV. . . . in Gestalt einer †Herma . . .]

† s. Coll. 175.

[S. XX. Wer aber Zeit und Gelegenheit hat, findet noch allezeit unbekannte Inschriften, welche lange Zeit entdecket gewesen, und diejenigen, welche

---

den Sinn kamen, folgendermaßen nacheinander eingetragen: p. 328, p. 391 (Anmerkung über den Cupido des Praxiteles), p. 391 („Was W. in der Anmerkung 6" u. s. w.), p. 357, p. 391 Anmk. 6, p. 353, p. 203, p. 198, p. 394, p. 180, zu der Anmk. von p. 203, p. 77, p. 136 („Entwischt unserm Verfaßer" u. s. w.). Von fremder Hand ist über den Anfang dieser Anmerkungen auf der Rückseite des Einbandes geschrieben: „(Dieß, und das dem Texte Beigeschriebene ist von Lessing's Hand.)" Zum Teil aus späterer Zeit stammen die — meist kürzeren — Einträge Lessings auf dem Rande der bedruckten Seiten des Buches. Sie sind großenteils mit winzigen Buchstaben geschrieben, die namentlich, soweit Lessing sich nur des Bleistifts bediente, verblaßt und oft schwer zu lesen sind. Bei den Anmerkungen zu S. 101, 120, 207, 208 und 291 weicht die Schrift, obgleich sie der Lessingischen ähnlich bleibt, doch in manchen Zügen so sehr von der sonst hier wahrnehmbaren Hand Lessings ab, daß wenigstens der Zweifel berechtigt ist, ob diese Einträge nicht von einem späteren Besitzer des Buches herrühren mögen. Ich gebe im Folgenden genau den Inhalt der Handschrift wieder, ohne weiter Rücksicht auf die kritisch wertlosen älteren Drucke zu nehmen; doch ordne ich, wie bereits alle Herausgeber vor mir, die Anmerkungen Lessings nach den Seiten des Winckelmann'schen Buches, auf die sie sich beziehen. Ich führe, soweit es zum Verständnisse nötig ist, zuerst Winckelmanns Worte an, in eckige Klammern eingeschlossen und mit kleinerer Schrift gedruckt; in der gewöhnlichen, größeren Schrift folgen darauf Lessings Bemerkungen, die oft durch ein bestimmtes, in seiner Form mitunter wechselndes Zeichen (im Folgenden: †) an ein einzelnes Wort Winckelmanns anknüpfen.]

ich in diesem Werke sowohl, als in der Beschreibung der geschnittenen Steine des Stoßischen Musei, angeführet habe, sind von dieser Art.]

v. F.

[S. XXI. Ueberhaupt sind die mehresten Scribenten in diesen Sachen, wie die Flüße, welche aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nöthig hat, und trocken bleiben, wenn es am Wasser fehlet.]

v. F.

[S. 7. . . . von ihm [Dädalus] sollen die ersten Statuen den Namen Dädali bekommen haben.]

v. Pausan. Boeot. c. III. p. 716.

[S. 9. Die allerälteste Gestalt der Figuren war bey den Griechen auch in Stand und Handlung den Aegyptischen ähnlich, und Strabo bezeichnet das Gegentheil durch ein Wort, welches eigentlich †verdrehet heißt, und bey ihm Figuren bedeutet, welche nicht mehr, wie in den ältesten Zeiten, völlig gerade, und ohne alle Bewegung waren, sondern in mancherley Stellungen und Handlungen standen.]

† Diese Auslegung ist ohne Grund; und *σκολια ἐργα* heißen hier weiter nichts als schlechte elende Werke, weil Strabo ganz neue Werke darunter verstehet, die er nicht den Werken aus den ältesten Zeiten der Kunst, sondern den guten ältesten Werken entgegen setzt.

[S. 9, Anm. 6. Geogr. L. 15. p. 948.]

14[1] p. m. 737.

[S. 11. Die Kunst und die Bildhauerey fiengen an mit Thon†, hierauf schnitzete man in Holz, hernach in Elfenbein, und endlich machte man sich an Steine und Metall.]

† Es hätte angemerkt zu werden verdienet, daß die ältesten Künstler auch in Pech gearbeitet haben. Dädalus machte eine Bildseule des Herkules aus Pech, zur Dankbarkeit, daß dieser seinen Sohn Icarus begraben. Apollodorus lib. II. de Deorum Origine. Doch sagt Pausanias (lib. IX p. 732 Edit. Kuh.) von eben dieser Bildseule, daß sie von Holz gewesen. Auch Junius vergißt des Pechs lib. III. c. XI[2] wo er die verschiednen Materien der alten Statuen erzehlt.

[S. 11, Anm. 7. Plin. L. 23. c. 3.]

Lib. 33. c. 7.[3] p. m. 624.

14 [aus der von Lessing durchstrichenen Zahl 15 bei Winckelmann verbessert. Der Unterschied der Seitenzahlen ergiebt sich daraus, daß Lessing die Ausgabe des Strabo von Xylander (Basel 1571), Winckelmann aber die — sonst auch von Lessing gebrauchte — Ausgabe von Almeloveen (Amsterdam 1707) benützte] [2] [verbessert aus] IX [3] 33 [und] 7 [verbessert aus 23 und 3 bei Winckelmann]

[S. 14 f. Von Elfenbein von Statuen hat sich niemals, in so vielen Entdeckungen, die geringste Spur gefunden, einige ganz kleine Figuren ausgenommen. †]

† Man dürfte vielleicht überhaupt zweifeln, ob die Alten viel große Stücke aus Elfenbein durchaus gearbeitet haben, und ob nicht die meisten von den so genannten elfenbeinern Statuen bloß solche gewesen, an welchen[1] allein das Gesicht, und die andern sichtbar nackten Theile aus Elfenbein gearbeitet waren. Plinius könnte diese Vermuthung zu bestärken scheinen, wenn er (lib. XII. sect. 2) sagt: antequam eodem ebore numinum ora spectarentur, et mensarum pedes. Die elfenbeinern Statuen des Germanicus, des Britannicus, die bey den Circensischen Spielen vorgetragen wurden, können eben deswegen nicht sehr groß gewesen seyn. Doch andere müßen es allerdings gewesen seyn, als z. E. die Statue der Minerva Alea, die Augustus von Tegea mit weg nach Rom nahm, und von der Pausanias ausdrücklich sagt, daß es *ἐλεφαντος δια παντος πεποιημενον* gewesen.[2]

[S. 15. Solche Statuen, an welchen nur die äussersten Theile von Stein waren, wurden Acrolithi genennet. †]

† Den Beweis hiervon bleibt W. schuldig.

[S. 16 f. Dieser letzte [Theodorus aus Samos] hatte den berühmten Stein des Polycrates geschnitten, welcher zur Zeit des Croesus, also etwa um die sechzigste Olympias, Herr von der Insel Samos war. †]

† Wenn H. W. aber hieraus schließt, daß Theodorus auch um diese Zeit erst gelebt, so irrt er sich sehr. Denn Plinius (Lib. XXXV. sect. 43. p. m. 710.) Plasticen invenisse Rhoecum et Theodorum tradunt, multo ante Bacchiadas Corintho pulsos.[3] Diese Vertreibung der Bacchiaden aber geschah durch den Cypselus, gegen die 32 Olympias, nachdem sie, wie Strabo sagt, an die 200 Jahr daselbst geherrscht hatten. Da nun Plinius multo ante sagt, so kömt das Zeitalter des Theodorus den Zeiten des Romulus ungleich näher, ja beyde können als Coävi betrachtet werden.[4]

[S. 17. . . . die große Vase von Silber, die besagter König [Crösus] in dem Tempel zu Delphos schenkete, enthielt sechshundert Eimer, und oben gedachter Theodorus war der Meister derselben. †]

† aber auch daher ist noch nicht zu schließen, daß er zu des Crösus Zeiten gelebt.[5]

[1] [verbessert aus] an den [?] [2] [dahinter eine ganze Zeile ausradiert] [3] pulsas. [verschrieben Hs.] [4] [von fremder Hand ist hier beigefügt:] (s. Antiq. Br. 1, S. 162) [5] [von fremder Hand ist hier beigefügt:] (ib.) [= Antiquarische Briefe I, 162]

[S. 18, Anm. 5. Hesych. v. *Θριπόβρωτος*. conf. Selden. ad Marm. Arund. II. p. 177.]

Lycoph. v. 508.

[S. 32, Anm. 2. Aus Kupfern kann man sich keinen bessern Begriff machen, von Bildung der Aegyptischen Köpfe, als aus einer Mumie beym Beger Thes. Brand. T. 3. p. 402.]

ist keine Mumie.

[S. 33. Man will auch aus einer Anmerkung des Aristoteles behaupten, daß die Aegypter auswerts† gebogene Schienbeine gehabt haben.]

† vielmehr vorwärts, welche Bildung derselben Pignorius auch an den Figuren der Isischen Tafel wahrzunehmen glaubte.

[S. 46. Die Sphinxe der Aegypter haben beyderley Geschlecht, das ist, sie sind vorne Weiblich, und haben einen Weiblichen Kopf, und hinten Männlich, wo sich die Hoden zeigen. Dieses ist noch von niemand angemerket. Ich gab dieses aus einem Steine des Stoßischen Musei an, und ich zeigete dadurch die Erklärung der bisher nicht verstandenen Stelle des Poeten †Philemon, welcher von Männlichen Sphinxen redet.]

† Oder vielmehr des Strato oder Strattis.[1] Athenäus führt nehmlich die Stelle wovon hier die Rede ist, zweymal an; einmal im 9tn und einm. im 14tn Buche. Dort legt er sie dem Strato bey, und setzt noch dazu, daß sie aus deßen Phönicides sey. Hier aber dem Philemon; aus einem Fehler des Gedächtnißes ohne Zweifel, wo es nicht ein bloßer Irrthum des Abschreibers ist. Denn da er dort die Stelle in ihrem ganzen Umfange anführt, hier aber nur die ersten drey Zeilen davon, und auch das Stück benennt, woraus sie genommen; so scheinet diese erste Anführung mehr Glaubwürdigkeit zu haben, als die andere. Man wird daher die Stelle auch vergeblich unter den Fragmenten des Philemons in der Ausgabe des Clericus suchen. Warum sie aber bis auf diese Winkelmannische Entdeckung nicht verstanden worden, das begreiffe ich nicht. Es hat jemand einen Koch gemiethet, der sich in lauter Homerischen Worten ausdrückt, die der, der ihn gemiethet hat, nicht versteht. Ich habe einen männlichen Sphinx und nicht einen Koch nach Hause gebracht: sagt dieser also von ihm. Sollte man nun hieraus nicht grade das Gegentheil von dem schließen, was er entdeckt haben will? Denn eben weil alle Sphinxe für weiblich gehalten wurden, wird hier der unverständliche Koch ein männlicher Sphinx genannt.

[1] oder Strattis [nachträglich eingefügt]

[S. 47. Besonders zu merken sind die Sphinxe an den vier Seiten der Spitze des Obelisks der Sonnen, welche Menschen-Hände haben,† mit spitzigen einwerts gekrümmeten Nägeln reißender Thiere.]

† Auch der Sphinx in dem Gemählde des Oedipus in dem Nasonischen Grabmale, hatte Menschenhände. vid. Bellorius. Er hat über dieses Flügel, und sitzt.

[S. 61. Nach eben der Art sollen Telecles und Theodorus aus Samos, eine Statue des Apollo von Holz, zu Samos in Griechenland, gemachet haben; Telecles die eine Hälfte zu Ephesus, Theodorus die andere Hälfte zu Samos.]

umgekehrt! Theodorus zu Ephesus und Telekles zu Samos. Diod. l. c.[1]

[S. 61, Anm. 2. Man lese an statt *κατὰ τὴν ὀροφὴν, κατὰ τὴν ὀσφὺν.*†]

† oder vielleicht *κατα την ὀρϑην*, nehmlich *γωνιαν*, welches soviel wäre als *προς ὀρϑας γωνιας*. Dem H. W. seine Verbeßerung taugt nichts; denn *κατα την ὀσφυν — μεχρι των ἀιδοιων* würde wahrer Nonsens seyn.

p. 77.[2] Unter den Ursachen, warum die bildenden Künste bey den Persern zu keinem besondern Grade der Vollkommenheit gelangen konnten, war vielleicht auch der eingeschränkte Gebrauch derselben, indem sie solche nur zur Nachahmung kriegrischer und mördrischer[3] Gegenstände anwendeten, eine von den vornehmsten. Apud Persas, sagt Ammianus Marcellinus (lib. 24 c. 6.[4]) non pingitur vel fingitur aliud, praeter varias caedes et bella. Conf. Brissonius libr. 3. § 92.

[S. 101, Anm. 4. Nem. 6. v. 34. seq.]
Isthm:[5]

[S. 120. Der Preiß in den Panathenaischen Spielen zu Athen waren gemalte Gefäße† von gebrannter Erde, mit Oel angefüllet.]

† Nem: X. Epod: *β*.

[S. 135 f. So malete Polygnotus das Poecile zu Athen, und, wie es scheinet, auch ein öffentlich Gebäude zu Delphos,† ohne Entgelt aus.]

† Nehmlich die Lesche: v. Paus. lib. X, wo die zwey großen Gemählde darinn umständlich beschrieben werden. Was sie vorgestellt

---

[1] [Unter dieser mit Tinte geschriebenen Bemerkung steht eine dadurch unleserlich gewordene, ebenso lange, vielleicht auch gleichlautende Bleistiftnotiz. Auch schrieb Lessing in dem Texte Winckelmanns über „Ephesus“] 2 [und über „Samos“] 1 [mit Bleistift] [2] [Diese Anmerkung steht auf dem letzten, unbedruckten Blatte des Buches] [3] und mördrischer [nachträglich eingefügt] [4] c. 6. [nachträglich eingefügt] [5] Isthm: [über das durchstrichene „Nem.“ geschrieben. Das Citat bezieht sich auf eine Bemerkung Pindars über Peleus]

brauchte uns H. W. also nicht erst aus einem alten geschriebnen Scholio über den Gorgias des Plato lehren zu wollen.[1] So gar die Verse die er aus demselben zuerst beyzubringen glaubet, stehen bereits beym Pausanias.

[S. 136. Wir wissen den Namen eines Arbeiters von sehr richtigen Wagen, oder Waage-Schaalen; er hieß Parthenius. Ja es hat sich der Name des Sattlers, wie wir ihn nennen würden, erhalten, der den Schild des Ajax von Leder machte.]

v. Laokoon p. 292.

p. 136.[2] Entwischt unserm Verfaßer ein lustiger Fehler. Er nimt für Wagen oder Wagschalen, was Teller und Schüßeln waren; die Zweydeutigkeit des Wortes lanx hat ihn verführt, und es ist unmöglich, daß er die Stelle des Juvenals selbst nachgesehen haben kann. Juvenal rühmt den Catullus daß er es bey einem gefährlichen Sturme zur See wie der Bieber gemacht, welcher sich die Geilen abbeißt, um das Leben davon zu bringen; daß er seine kostbarsten Sachen ins Meer werffen laßen, um nicht mit samt dem Schiffe unter zu gehen. Diese kostbaren Sachen nun beschreibt[3] er, und sagt:

Ille nec argentum dubitabat mittere, lances
Parthenio factas,[4] urnae cratera capacem,
Et dignum sitiente Pholo, vel conjuge Fusci.
Adde et bascaudas, et mille escaria, multum
Caelati, biberat quo callidus emtor Olynthi.

Lances die hier mitten unter Bechern, unter Schwenkkeßeln stehen, was werden es anders seyn als Teller? Und was will Juvenal anders sagen, als daß Catull sein ganzes silbernes Eßgeschirr, unter welchem sich auch Teller von getriebner Arbeit des Parthenius befanden, ins Meer werffen laßen. Parthenius, sagt der alte Scholiast, Caelatoris nomen. Wenn aber Grangaeus in s. Anmerkungen zu diesem Namen hinzusetzt: sculptor, de quo Plinius: so hat er das wohl auch nur auf gut Glück hingeschrieben; denn Plinius gedenkt keines Künstlers dieses Namens.

[S. 137. Einige Städte waren, auch im Alterthume selbst, bloß durch eine schöne Statue bekannt, wie Aliphera*) wegen einer Pallas von Erzt, vom Hecatodorus und Sostratus gemacht.

*) Polyb. L. 4. p. 340. D.]

---

[1] [Dies bezieht sich auf S. 136, Anm 1 bei Winckelmann] [2] [Diese Anmerkung steht auf dem letzten, unbedruckten Blatte des Buches] [3] beschreib [Hs.] [4] factos, [verschrieben Hs.]

Daß Aliphera bloß wegen dieser Statue bekannt gewesen, davon sagt Polybius nichts. Der V. hätte Thespia anführen sollen.

[S. 167 . . . so wie sich Parrhasius rühmete, daß ihm Bacchus[1] erschienen sey, in der Gestalt, in welcher er ihn gemalet.]

Herkules hat H. W. schreiben wollen. Et Herculem — talem a se pictum, qualem saepe in quiete vidisset: sagt Plinius Lib. XXXV. § 36. Und Athenäus stimmt damit überein Lib. XII. p. 543.[2]

p. 180.[3] Der platte Augapfel in den alten marmornen Statuen hat dem Juvenal zu einem Beyworte Gelegenheit gegeben, welches kein einziger neuer Ausläger gehörig verstanden hat. Sat. VII. v. 125 heißt es von dem Sachwalter Aemilianus

— hujus enim stat currus aeneus, alti
Quadrijuges in vestibulis, atque ipse feroci
Bellatore sedens curvatum hastile minatur
Eminus, et statua meditatur praelia lusca.

Statua lusca heißt ihnen hier allen eine einäugige Statue; entweder, wie einige sagen, weil die Statue, im Profile betrachtet, nur ein Auge hat; oder, wie andre wollen, weil die Schützen, um desto gewißer zu treffen, im Zielen das eine Auge zuschließen. Noch andre wollen gar, daß Aemilian wirklich nur ein Auge gehabt habe. Sie haben alle wenig von der Kunst verstanden. Der Künstler wird in dergleichen Ehrenwerken keinen Fehler der Natur nachahmen; er wird keine Gebehrde nachahmen durch welche das ganze Gesicht verzerret wird. Kurz; lusca heißt hier hohläugicht[4] blödsichtig; und so erscheinen wirklich alle alte Statuen, wegen des platten Augapfels und des unbemerkten Sternes darin. Der einzige alte Scholiast des Juvenals zielet auf diesen wahren Sinn, und die Ausleger haben ihn bloß verlaßen, weil sie ihn nicht verstanden haben. Statua lusca, sagt er, cujus oculus introrsus cedit; deren Augen einwerts gehen, zurückweichen.

[S. 198. Die völlig bekleidete Venus ist in Marmor allezeit mit zween Gürteln vorgestellet, von welchen der andere unter dem Unterleibe liegt.]

p. 198.[5] Der Anmerkung von dem doppelten Gürtel der Venus

---

[1] Bacchus [von Lessing durchstrichen] [2] [von anscheinend fremder Hand ist hier beigefügt:] (v. Laok. p. 295. [3] [Diese Anmerkung steht auf dem letzten, unbedruckten Blatte des Buches] [4] hohläugicht [nachträglich eingefügt] [5] [Diese Anmerkung steht auf dem ersten, unbedruckten Blatte des Buches vor dem Titel]

wollte ich noch dieses beyfügen, daß die alten Bildhauer der Göttin diesen zweyten ihr eigenthümlichen Gürtel auch alsdann noch gegeben haben, wenn sie sie ohne alle Bekleidung, ganz nackend vorstellten; wie aus einem Epigramm der Anthologie (lib. V. 19.) erhellet. Aber aus eben diesem Epigramme erhellet zugleich, daß, wie W. behaupten will, er nicht allezeit den Unterleib umgürtet; denn an der darinn beschriebnen Statue hing er von dem Halse über die Brust herab.

p. 203.[1] Hr. W. scheinet ungewiß zu seyn, was er aus dem Netze machen soll, welches über den Mantel einer weiblichen Statue in der Villa des Grafen Fede, geworffen ist. Ich halte es für ein Canopeum; das ist für das feine Netz, unter welchem man sich, besonders in Aegypten vor den Mücken und Fliegen zu schützen pflegte; es ward nicht bloß über die Schlaffenden gebreitet, sondern man ging allem[2] Ansehn nach auch darinn aus. Die Wörterbücher erklären Canopeum zwar[3] nur durch Vorhang, velum, papilio; allein es ist unleugbar, daß es wirklich ein gestricktes Netze gewesen. Der alte Commentator des Horaz beym Cruquius sagt (über Ep. IX. 16) ausdrücklich: genus est retis ad muscas et culices abigendos, quo Alexandrini potissimum utuntur propter culicum illic abundantiam; und man lese nur in[4] der Anthologie[5] (lib. IV. cap. 32) die drey Sinnschriften über das Canopeum, um dieses Umstandes wegen völlig gewiß zu seyn. Der alte Scholiast des Juvenals erklärt es durch linum tenuissimis maculis nanctum.* Für dieses nanctum will das Fabersche Wörterbuch distinctum gelesen haben; allein es ist[6] offenbar, daß man netum lesen muß, und maculae hier nicht Flecke, sondern Maschen bedeuten.

* Zu[7] der Anmk. von p. 203. Henninius, in sr. Ausgabe des Juvenals, hat dieses nanctum in variatum verwandelt, und also das maculis gleichfalls falsch verstanden.

Sonst finde ich auch beym Josephus Laurentius de re Vestiaria cap. 1. eine Kleidung erwähnt, die mit der beschriebnen viel Aehnliches hat: Reticulum, sagt er, etiam erat complicatum e funiculis, instar retis totum corpus ambiens. Haec vestis vaticinatoria Polluci. Aber ich kann die Stelle bey dem Pollux nicht finden.

[1] [Diese Anmerkung steht auf dem ersten, unbedruckten Blatte des Buches vor dem Titel] [2] [vorher] ohne Zw [= Zweifel, durchstrichen] [3] zwar [fehlte ursprünglich] [4] [vorher] die [durchstrichen] [5] [dahinter] die [durchstrichen] [6] [dahinter] aus dem . . . [unleserlich, alles durchstrichen] [7] [Diese Anmerkung steht auf dem letzten, unbedruckten Blatte des Buches]

[S. 207. Den Haaren gab man vielmals eine Hyacinthen-Farbe.]
Violen[1]

[S. 207, Anm. 3. Pind. Nem. 7. *ἰοβοςρύχοισι Μοίσαις.*]
Isth: 7. Anth: *β.*[2]
nemlich nach des E. Schmids Leseart, nach der andern ihrer aber *ἰοπλοκαμοισι*, welches den Musen auch **Pyth: 1. Str: 1** gegeben wird. Übrigens heißt *ἰον* stets eine Viole, nie aber eine Hyacinthe. **cf. Schol: ad Pyth: 1.**

[S. 208 . . . auch Kinder schnitten sich die Haare ab, über den Tod ihres Vaters.†]

† auch über den Tod ihrer Gespielen. S. das 2 Epigramm der Sappho auf die Timas **in collectione carm: IX illust: femin: Ful: Vrsini.**

[S. 267. Die Gemälde in dem Grabmale des Cestius sind verschwunden, . . . und von denen in dem Ovidischen Grabmale . . . ist von verschiedenen Stücken nur der Oedipus, nebst dem Sphinx, übrig, welches Stück in der Wand eines Saals der Villa Altieri† eingesetzet ist. Bellori redet noch von zwey andern Stücken in dieser Villa, welche itzo aber nicht mehr vorhanden sind.]

† zu Bellori Zeiten befanden sich drey Stücke daselbst; außer dem Oedipus mit dem Sphinx, die Tygerjagd mit den Spiegeln, und ein Pferd; welche Altieri alle drey aus dem Nasonischen Grabmahle hatte wegnehmen und in seine Villa bringen laßen. Die letzten zwey muß also auch da die Zeit verzehret haben. **v. Bellorii Descript. Sep. Nas. apud Graevium p. 1039.**

[S. 267. Ein Stück eines alten Gemäldes im Pallaste Farnese, welches Dü Bos angiebt,*) ist in Rom ganz und gar unbekannt.
*) **Refl. sur la poes. etc. T. 1. p. 351.**]

Indeß ist es doch keine Erdichtung des Dü Bos, sondern Bellori gedenkt deßelben gleichfalls. Dü Bos sagt: **On voit encore au Palais Farnese un morceau de peinture antique, trouvé dans la Vigne de l'Empereur Adrien a Tivoli** ꝛc. Und Bellori **(Introduct. ad Picturas Antiquas Nas.) In Palatio Farnesiano Romae cernitur elegantissima pictura, ex villa Adriani eo translata, quae encarpis adornata est, exhibens larvam et duos pueros, nec non dimidiam**

---

[1] Violen [über das durchstrichene „Hyacinthen" geschrieben] [2] **Isth: 7. Ant: *β.*** [über das durchstrichene „**Nem.**" geschrieben. Der Punkt hinter *Μοίσαις* ist in ein Komma verwandelt, so daß die weitere Anmerkung sich unmittelbar an die griechischen Worte anschließt]

Nympham, et dimidium equum, ex umbra frondium arborumque prodeuntes, quas figuras Vitruvius vocat, Monstra et dimidiata sigilla, et Itali Grottesche.

[S. 275. Es ist also ein sehr ungegründetes Urtheil, welches sich Athenäus einfallen lassen, zu sagen, daß ein Apollo bloß deswegen schlecht gemacht zu achten seyn würde, wenn man ihm nicht schwarze, sondern † blonde Haare gegeben hätte.]

† *χρυσεας κομας* sagt Athenäus. Dolce hat diese Stelle beßer verstanden, als H. W. (Dialog. della Pittura p. 180)

[S. 291. Diese Denkmale aber sind † hinlänglich zu einem Systema der Kunst.]

† nicht

[S. 316 f. Zu gleicher Zeit lebete Smilis, des Eucles Sohn, aus der Insel Aegina, . . . und vermuthlich ist Skelmis beym Callimachus eben derselbe . . . man wird also anstatt Skelmis lesen müssen Smilis*).

*) Man sieht in Bentleys Anmerkungen über diesen Ort [Callim. fragm. 105. p. 358], wie mancherley Muthmaßungen von andern sowohl, als von ihm, über diesen Namen gemachet sind.]

Ich finde daß schon Pomponius Gauricus (de Sculpt. cap. XVII.[1]) den Skelmis beym Callimachus für den Smilis gehalten: Clarus et in Samo Smilis Aeginensis, quem Callimachus Scelmin appellavit. Diese Vermuthung, welche Kuhnius (ad Pausan. VII. pag. 531) verwirft, ohne zu sagen, ob sie wirklich jemand, und wer sie gehegt, hat Wessling neuerlich (Probab. cap. 34[2]) gebilliget und angenommen, und diesem ohne Zweifel hat sie H. W. hier entlehnet.

[S. 319. Von diesen Künstlern wurden besondere Schulen gestiftet, und es haben die berühmtesten † Schulen der Kunst in Griechenland, zu Aegina, Corinth, und zu Sicyon, dem Vaterlande der Werke der Kunst, ein großes Alterthum.]

† Wenn Schulen hier Folgen von Künstlern heißen, die einem gewißen Style folgen und in diesem Style unterrichten, so war wenigstens Corinth keine solche Schule; denn wir lesen nirgends, daß die corinthischen Kunstwerke einen eigenen Styl, *τροπον της ἐργασιας* wie es Pausanias nennt, gehabt hätten. Der Styl der corinthischen Künstler war Anfangs unter dem Helladischen, und hernach unter dem Attischen Style begriffen.

[1] [vielmehr cap. XVI in der Ausgabe von 1609, während die andern mir bekannten Ausgaben überhaupt keine Einteilung in numerierte Kapitel aufweisen] [2] [vielmehr cap. 35]

[S. 320. Eupompus . . . brachte es durch sein Ansehen dahin, daß sich die seit einiger Zeit unter dem Namen der helladischen † vereinigte Schulen in Griechenland, von neuem*) theileten.

*) Plin. L. 35. c. 36.]

† Die hierüber angezogene Stelle des Plinius hätte Winkelmann bey diesem seinem Abschnitte von den Griechischen Schulen zum Grunde legen sollen; und er würde Oerter, wo bloß viel gearbeitet wurde, nicht für Schulen ausgegeben haben. Plinius aber sagt, daß es Anfangs in der Mahlerey nur zwey Schulen gegeben habe: die Helladische[1] und die Asiatische, bis Eupompus in der erstern eine Trennung verursacht habe, und die Helladische Schule in[2] die Sicyonische und Attische unterschieden worden. Schon aus diesem Zeugniße des Plinius ist es also klar, daß die Aeginetische und Corinthische Schulen keine Schulen in dem angegebnen Verstande gewesen. Und warum gedenkt der V. der Asiatischen oder Jonischen Schule so ganz und gar nicht? Ohne Zweifel um sein Lieblings System, daß die Kunst und die Freyheit beständig einerley Schritt gehalten, nicht zweyfelhaft zu machen. Der vornehmste Sitz der Jonischen Schule scheinet in Rhodus gewesen zu seyn.

[S. 321. Daß sich aber schon in ganz alten Zeiten eine Schule der Kunst in dieser Insel [Aegina] angefangen habe, bezeugen die Nachrichten von so vielen alten Statuen in Griechenland, im Aeginetischen Stile † gearbeitet.]

† Es ist wahr, Pausanias gedenkt *ἀιγινητικων ἐργων*, er gedenkt eines Styls, *ὁ ἀιγινητικος καλουμενος ὑπο Ἑλληνων*. Aber dem ohngeachtet kann man nicht berechtiget seyn hieraus eine besondere Schule zu machen, wenn man nicht das Zeugniß des Plinius ganz umstoßen will. Man muß vielmehr den Pausanias mit dem Plinius zu vergleichen suchen, welches am besten geschehen kann, wenn man annimt, daß man durch die Benennung des Aeginetischen Styls nur gewiße alte Werke unterschieden habe, die lange vor der Stiftung aller Schulen gemacht worden. Denn Schulen in dem beygebrachten Verstande laßen sich überhaupt nicht eher denken, als bis die Kunst zu einer gewißen Vollkommenheit gelanget ist, bis die Meister nach festen Grundsätzen, und zwar jeder nach seinen eigenen zu arbeiten anfangen. Werke vor dieser Zeit hießen also bey den Griechen Aeginetische oder Attische oder Aegyptische Werke;

---

[1] [verbessert aus] Helladischen [2] [vorher] sich [durchstrichen]

wie aus der Stelle des Pausanias (lib. VII. p. 533) erhellet, die der lateinische Übersetzer aber nicht verstanden zu haben scheinet.

[S. 327 . . . so gar diejenigen † Weiber, die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchtet waren, hatten an dieser Unsterblichkeit Theil: denn ihre Statuen standen in einer Halle in besagter Stadt*).

*) Pausan. L. 2. p. 185. l. 13.]

† nicht alle, sondern nur die vornehmsten derselben, wie Pausanias in dem Verfolge der angezognen Stelle selbst beybringt.

p. 328[1] giebt W. ganz unrichtig die Antigone des Sophokles für das erste Trauerspiel dieses Dichters aus.

[S. 353. . . . Apollonius und Tauriscus aus Rhodus . . .]

p 353.[2] Tauriscus war nicht aus Rhodus, sondern aus Tralles in Lydien, wie Plinius ausdrücklich sagt. (lib. 36. p. m. 729).[3] Winkelmanns Irrthum schreibet sich ohne Zweifel daher, daß er bey dem Plinius von diesem Kunstwerke gelesen zu haben sich erinnerte: ex eodem lapide, Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci. Das Werk war aus Rhodus nach Rom gekommen. Apollonius und Tauriscus waren Brüder, die eine so große Hochachtung für ihren Lehrmeister in der Kunst hatten, daß sie sich auf ihren Werken lieber nach ihm, als nach ihrem leiblichen Vater nennen wollen. Denn nichts anders kann Plinius meinen, wenn er von ihnen sagt: Parentum ii certamen de se fecere: Menecratem videri professi, sed esse naturalem Artemidorum.

p. 357.[2] Daß die Asiatischen Künstler denen die in Griechenland geblieben den Vorzug streitig gemacht, davon wünschte ich ein ander Zeugniß angeführt zu sehen, als das angeführte des Theophrast. Unmöglich kann es Winkelman selbst nachgesehen haben. Denn erstlich würde er schwerlich cap. ult. citiret haben, welches nur von den Ausgaben vor dem Casaubonus zu verstehen ist, welcher wie bekannt zu erst aus einem Heidelbergischen Manuscripte noch 5 Kapitel hinzu fügte; daß also in den neuern Ausgaben die Stelle, auf die es hier ankömmt, in dem 23tn Kapitel zu suchen ist. Zweytens, welches das Hauptwerk ist, würde er unmöglich, was Theophrast einem Prahler in den Mund legt, zu einem

[1] [Diese Anmerkung steht auf der Rückseite des Einbandes vor dem Titel] [2] [Diese Anmerkung steht auf dem ersten, unbedruckten Blatte des Buches vor dem Titel] [3] [dahinter] sagt. [durchstrichen]

glaubwürdigen Beweise gemacht haben.[1] „Ein Prahler *(ἀλαζων)* sagt „Theophrast, wird sich deßen und jenen rühmen; er wird dem ersten dem „besten, mit dem er auf dem Wege zusammenkömmt, erzehlen, daß er „unter dem Alexander gedienet; wie viel reiche Becher er mit gebracht; „er wird behaupten, daß die Asiatischen Künstler denen in Europa weit „vorzuziehen —" Nehmlich um den Werth seiner Becher, die er aus den Asiatischen Feldzügen mit gebracht, desto mehr zu erheben — Was beweiset nun diese Aufschneiderey[2] hier für unsern Verfaßer? Wenn sie ja etwas beweiset, so beweiset sie vielmehr gerade das Gegentheil.

[S. 382. Vor demselben [dem von Cäsar erbauten Tempel der Venus] stand des Cäsars Statue zu Pferde, und es scheint[3] aus einer Stelle des Statius, daß das Pferd von der Hand des berühmten Lysippus gewesen, und also aus Griechenland weggeführet worden.]

es scheinet; vorausgesetzt nehmlich, daß die Stelle des Statius, auf die es ankömmt, nicht untergeschoben ist, wofür sie Barth, N. Heinsius und andere erkennen. Sylvar. lib. I. 1. v. 85. conf. Suet. cap. 61. in Caesare, et Plinius lib. VIII. cap. 42.

p. 391.[4] Anmerkung über den Cupido des Praxiteles.

Unter den kostbaren Kunstwerken, welche Verres in Sicilien, besonders zu Messana, mehr raubte als an sich handelte, befand sich auch ein Cupido des Praxiteles von Marmor; dergleichen eben dieser Künstler für die Thespier[5] gemacht hatte, und deren einer also vermuthlich[6] die Wiederhohlung des andern war. Dieses erhellet deutlich aus den Worten des Cicero (lib. 4 in Verrem) Unum Cupidinis marmoreum Praxitelis — idem, opinor, artifex ejusdem modi Cupidinem fecit illum, qui est Thespiis, propter quem Thespiae visuntur. Jener war zu Messana in Sicilien, dieser zu Thespiae oder Thespia in Boeotien; beyde von Einem Künstler, dem Praxiteles.

Hieraus verbeßere ich vors erste eine Stelle des ältern Plinius. (lib. 36. § 4) Ejusdem, (Praxitelis)[7] est et Cupido objectus a Cicerone Verri, ille propter quem Thespiae visebantur, nunc in Octaviae scholis positus. So lesen alle Ausgaben, auch die Harduinische. Ich behaupte aber, zu Folge der Stelle des Cicero, daß man

[1] haben [nachträglich eingefügt] [2] Aufschneider [verschrieben Hs.] [3] es scheint [von Lessing unterstrichen] [4] [Diese Anmerkung steht teils auf der Rückseite des Einbandes, teils auf dem ersten, unbedruckten Blatte des Buchs vor dem Titel] [5] [verbessert aus] Thespienser [6] vermuthlich [nachträglich eingefügt] [7] [die Klammer verbessert aus] id est Praxitelis

et ille propter quem lesen, und auch hier zwey verschiedne Bildseulen des Cupido verstehn müße. Denn es ist falsch, daß[1] die welche Cicero dem Verres vorwirft, eben die gewesen sey, welche die Einwohner zu Thespia verehrten. Cicero unterscheidet beyde, und sagt nur, daß sie beyde von eben demselben Künstler, und vielleicht auch nach eben derselben Idee verfertiget worden.

Und nunmehr komme ich zu dem Fehler des H. W.[2] „Caligula, „sagt W., nahm unter andern den Thespiern ihren berühmten Cupido „vom Praxiteles welchen ihnen Claudius wiedergab, und Nero von neuem „nahm —“ Er beruft sich deßfalls auf den Pausanias. Allein er hat den Pausanias zu flüchtig nachgesehen, oder er hat vielleicht ihn[3] gar nicht nachgesehen, und ist bloß dem Harduin in seiner Anmerkung über die Stelle des Plinius allzu sicher gefolgt. Pausanias erzehlt dieses nicht von dem marmornen Cupido[4] des Praxiteles, sondern von dem aus Erzt des Lysippus. Ich leugne nicht, daß die Worte des Pausanias nicht etwas zweydeutig sind, allein diese Zweydeutigkeit fällt weg, sobald man sie im Zusammenhange genauer betrachtet und mit der Stelle des Plinius vergleicht. *Θεσπιευσι δε ὑςερον* (sagt Pausanias lib. IX. p. m. 762) *χαλκουν ἐιργασατο Ερωτα Λυσιππος, και ἐτι προτερον τουτου Πραξιτελης, λιθου του Πεντελησιου. Και ὁσα μεν ἐιχεν ἐς Φρυνην και το ἐπι Πραξιτελει της γυναικος σοφισμα, ἑτερωθι ἠδη μοι δεδηλωται. Πρωτον δε το ἀγαλμα κινησαι του Ερωτος λεγουσι Γαΐον δυναςευσαντα ἐν Ρωμῃ· Κλαυδιον δε ὀπισω Θεσπιευσιν*[5] *ἀποπεμψαντος, Νερωνα ἀυθις δευτερα ἀνασπαςον ποιησαι· και τον μεν φλοξ ἀυτοθι διεφθειρε.* Ich kann mich nicht enthalten zuvörderst die lateinische Ubersetzung des Amasäus anzuführen, weil er gleich die Worte, auf welche es bey meinem Beweise fast am meisten ankömt, ganz unrichtig genommen hat. Thespiensibus post ex aere Cupidinem elaboravit Lysippus, et ante eum e marmore Pentelico Praxiteles. De Phrynes quidem in Praxitelem dolo alio jam loco res est a me exposita. Primum omnium e sede sua Cupidinem hunc Thespiensem amotum a Cajo Romano imperatore

[1] [vorher] daß eben die [durchstrichen] [2] [Das Folgende bis S. 22, Z. 3 findet sich auch mit einigen Änderungen in der Handschrift des „Laokoon“, in dessen letzten Abschnitt Lessing ursprünglich auch diese Berichtigung Winckelmanns aufnehmen wollte; vgl. oben Bd. IX, S. 175, Anm. 1] [3] ihn [nachträglich eingefügt] [4] [verbessert aus] der marmornen Bildseule des Cupido [5] *Θεσπευσιν* [verschrieben Hs.]

tradunt; Thespiensibus deinde remissum a Claudio, Nero iterum Romam reportavit; ibi est igni consumtus. Ich sage Amasäus hat das *πρωτον* fälschlich auf *Γαϊον* gezogen, da er es hätte sollen auf *ἀγαλμα* ziehen. Pausanias will sagen: schon vor dem Cupido von Erzt, welchen Lysippus den Thespiern arbeitete, hatten sie einen von Pentelischen Marmor, den ihnen Praxiteles gemacht hatte. Was mit dem letzten vorgegangen, fährt er fort, und die List deren sich Phryne dabey wider den Praxiteles bedienet, solches habe ich bereits an einem andern Orte erzehlet. Den erstern aber, (nehmlich den Cupido des Lysippus, nicht als den erstern in der Zeit, sondern als[1] den ersten in der Erwähnung des Pausanias) soll Cajus Caligula den Thespiern weggenommen, Claudius ihnen wieder gegeben, Nero aber zum zweytenmale mit[2] sich nach Rom geführt haben; und dieser ist daselbst verbrannt ꝛc. Meines Erachtens[3] zeigt dieses *και τον μεν* ꝛc. deutlich genug daß man das *πρωτον* wie ich sage auf *ἀγαλμα* ziehen müße.

Doch auch diese Wortcritik bey Seite gesetzet: so erhellet auch schon aus dem[4] Zusatze, daß diese nach Rom weggeführte Bildseule daselbst verbrannt sey, daß es nicht das Werk des Praxiteles könne gewesen seyn. Sie verbrannte, und verbrannte ohne Zweifel in dem grausamen Brande, den Nero selbst anzündete. Verbrannte sie aber da, wie konnte sie zu des ältern Plinius Zeiten noch vorhanden, und in der Schola Octaviae aufgestellet seyn? Und dieses meldet in der angezognen Stelle Plinius doch ausdrücklich.

Alles dieses zusammen genommen muß man sich die Sache also so vorstellen; daß Praxiteles mehr als einen Cupido gemacht, und auch nach mehr als einer Idee. Um einen brachte ihn Phryne; einen andern, der ganz nackend war, hatte die Stadt Parium in Mysien, deßen Plinius gleichfalls gedenket; einen dritten besaß Hejus in Messana, den sich Verres zueignete; und den vierten hatte der Künstler für die Thespier gemacht,* welcher endlich auch nach Rom kam, doch war es nicht der, den erst Caligula und zum zweytenmale Nero dahin brachte, denn dieses war ein

* wo es nicht eben die ist, die ihm Phryne aus den Händen spielte, wie Strabo lib. IX meldet welcher aber diese Geschichte nicht von der Phryne sondern von der Glycerium erzehlt. vid. Manutii Comment. in lib. IV. Act. in Verr.

---

[1] als [nachträglich eingefügt] [2] [vorher] weggeführet haben [durchstrichen] [3] [verbessert aus] Erachtung [4] [verbessert aus] diesem

Werk des Lysippus von Erzt, welches in dem großen Brande unter dem Nero mit darauf ging. Zu den Zeiten des Pausanias hatten die Thespier also weder die Bildseule des Praxiteles noch des Lysippus mehr, sondern begnügten sich, wie Pausanias gleichfalls meldet, mit einem Werke des Menedorus von Athen, welches nach des Praxiteles seinem gemacht war.

[S. 391, Anm. 6. *Bianchini* meynet, wenn diese Statuen [der Apollon vom Belvedere und der sogenannte Borghesische Fechter] schon zu des Nero Zeiten zu *Antium* gewesen wären, würden sie vom Plinius angeführet seyn; aber dieses folget nicht: Plinius saget nichts von einer Statue der Pallas vom *Evodius*, die Augustus aus der Stadt Alea nach Rom führen ließ, noch von einem Hercules des *Lysippus*, welcher aus Alyzia in Acarnanien nach Rom gebracht wurde.]

p. 391.[1] Was W. in der Anmerkung 6 dem Bianchini entgegen setzt, ist nicht sogar schließend. Es ist wahr Plinius gedenkt der Pallas vom (NB)[2] Evodius, des Hercules vom Lysippus, die doch nach Rom gebracht worden, auch nicht. Aber müßen sie zu den Zeiten des Plinius noch vorhanden gewesen seyn? Können sie nicht, wie der Cupido des Lysippus in dem großen Neronischen Brande darauf gegangen seyn? Daß aber dieser wirklich eine Menge alter griechischer Kunstwerke verzehret, sagt Tacitus (Anal. lib. 14.[3] 41. Graecarum artium decora) ausdrücklich. Ja in diesem Brande ging der alte Tempel des Hercules, den Evander gebaut hatte, mit zu Grunde. Wie leicht, daß sich der Herkules des Lysippus in diesem Tempel befand.

(NB)[4] p. 391. Anmk. 6. Der Künstler dieser Pallas heißt nicht Evodius, sondern Eudoeus, und ist eben der deßen W. selbst p. 317. unter den Schülern des Dädalus gedenkt.

p. 394.[5] Ich begreiffe nicht, wie so ein Paar Alterthumskundige, als *Stosch* und *Winkelman*, über das was der Borghesische Fechter vorstellen soll, ungewiß seyn können. Wenn es nicht die Statue des *Chabrias* selbst ist, der sich in der nehmlichen Stellung in der Schlacht bey Theben, gegen den Agesilaus, so besonders hervorthat; so ist es doch die Statue eines Athleten, der sich als Sieger am liebsten in dieser

[1] [Diese Anmerkung steht auf dem ersten, unbedruckten Blatte des Buchs vor dem Titel] [2] (NB) [nachträglich eingefügt] [3] [wohl nur verschrieben für] lib. 15. [4] [Diese Anmerkung steht auf dem ersten, unbedruckten Blatte des Buchs vor dem Titel, von dem Texte, zu dem sie gehört, durch eine andere Bemerkung, die zu S. 357, getrennt;] (NB) [ist nachträglich darüber geschrieben] [5] [Diese Anmerkung steht teils auf dem ersten, unbedruckten Blatte des Buchs vor dem Titel, teils auf dem gleichfalls unbedruckten Blatt am Schlusse]

Stellung, die durch den Chabrias Mode ward, vorstellen laßen wollte. Sie hätten sich nur der Stelle des Cornelius im Leben des Chabrias erinnern dürffen: Namque in ea victoria vidente summo duce Agesilao, fugatis jam ab eo conductitiis catervis, reliquam phalangem loco vetuit cedere, obnixoque genu scuto projectaque hasta impetum excipere hostium docuit. Id novum Agesilaus intuens progredi non est ausus, suosque jam incurrentes tuba revocavit. Hoc usque eo tota Graecia fama celebratum est, ut illo statu Chabrias sibi statuam fieri voluerit, quae publice ei[1] ab Atheniensibus in foro constituta est. Ex quo factum est ut postea Athletae, ceterique artifices his statibus in statuis ponendis uterentur, cum victoriam essent adepti. Zu vergleichen S. 163. wegen der Aehnlichkeit einer bestimmten Person.[2]

[II. Register. Agasias, Meister des berühmten Farnesischen[3] Fechters.]
Borghesischen

[II. Register. Diogenes . . . verfertigt die Cariatiden im Pantheon †zu Athen.[4]]

† aus diesem und mehr dergleichen albernen Fehlern ist es wohl sehr deutlich, daß H. W. das Register nicht selbst gemacht hat.

Menelaus, der Meister des vermeinten Papirius. XII.[5]

[II. Register. Polignac, Cardinal . . . †383. 384]
†XIII.

Schulen. die Aeginetische. 10.[6]

[1] ei [nachträglich eingefügt] [2] [Darnach zeichnete sich Lessing noch S. 395 den Satz „Es ist besonders, daß unter dem Nero zuerst auf Leinewand gemalet worden“ auf dem Rande an, ohne jedoch eine Bemerkung beizuschreiben. Ebenso S. 396 den Satz: „Der Verfall der Kunst muß damals sehr merklich gewesen seyn, weil Plinius berichtet, daß man unter dem Nero nicht mehr verstanden, in Erzt zu giessen, . . . und er berufet sich auf die Colossalische Statue dieses Kaisers von oben erwähnten Zenodorus, dem es, bey aller seiner Kunst, in dieser Arbeit nicht gelingen wollen.“ Die hier nicht beigeschriebene Berichtigung befindet sich unter den Laokoonpapieren; vgl. in dieser Ausgabe Bd. XIV, S. 408 ff] [3] Farnesischen [von Lessing durchstrichen] [4] zu Athen [von Lessing durchstrichen] [5] [hinter dem Artikel „Menalippus“ im zweiten Register eingefügt] [6] [hinter dem Artikel „Schrift“ im zweiten Register eingefügt]

Über Homers Apotheose von Archelaos.[1]

♯

Marchand sagt, daß dieses Bas-Relief 1658 gefunden worden. Allein dieses ist bloß das Datum des Kupferstichs, welches Galostrucci davon gemacht, und das Kircher seinem Latio einverleibet.

♯

Die oberste Figur ist Cuperi Homer in der Gestalt und mit den Kennzeichen des Jupiters.

Den Berg nimt er nicht, wie Kircher für den Parnaß, sondern für den Olymp, weil jener zwo Spitzen haben müßte: p. 25.

♯

Den Mann an der Höhle wofür ihn Kircher hält. p. 35.

---

[1] [Unter den Laokoonhandschriften im Besitze des Geheimen Justizrats Herrn R. Lessing in Berlin befindet sich, als Nr. XIX gezählt, ein Oktavblatt, das nur auf einer Seite etwa zum dritten Teile mit sauberen, im ganzen deutlichen, stellenweise aber doch schwer zu entziffernden Zügen beschrieben ist; bisher ungedruckt. Ohne jegliche Überschrift enthält es zunächst eine Bemerkung zu Prosper Marchands „Dictionnaire historique“ (Haag 1758, Bd. I, S. 59), ferner zwei kurze Auszüge aus Gisbert Cupers „Apotheosis vel consecratio Homeri“ (Amsterdam 1683). Wann sich Lessing diese wenigen Sätze aufgezeichnet haben mag, ist kaum mit Sicherheit genau zu bestimmen. Die Apotheose Homers von Archelaos, auf die sie sich beziehen, wird von ihm nebenher im „Laokoon“ (vgl. oben Bd. IX, S. 164 und 168) und wieder kurz im Kollektaneenheft erwähnt. Doch gehört unser Blatt schwerlich zu den eigentlichen Laokoonpapieren. Eher möchte es zu jenen Anmerkungen zu stellen sein, die durch die Lektüre von Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums“ hervorgerufen wurden, da gerade in diesem Werke wiederholt (S. XIX f., 338 ff.) von dem Relief und dessen Erklärung durch Cuper die Rede war. Demnach dürfte unser Blatt vielleicht schon 1764 oder 1765 geschrieben sein; möglich bleibt es freilich auch, daß es erst 1766 oder selbst 1768 entstanden wäre.]

Über seine älteren Kollektaneen.[1]

Ich weiß nicht, wo die Blätter meiner ehemaligen Sammlungen hingekommen. Mir geht es mit allen meinen Kollectaneis, wie der Virgilianischen Sybille. Ich schreibe dergleichen Dinge meistens auf einzelne Blätter, die ich dann wohl hinlege, und ordentlich aufzuheben denke; aber weht auch nur der kleinste Wind darunter, und treibt er sie einmal aus einander:

Nunquam deinde cavo volitantia prendere saxo
Nec revocare situs, aut jungere carmina curo.

[1] [Die folgenden Worte fand Fülleborn auf einem nunmehr verschollenen Blättchen in Lessings Nachlaß und teilte sie ohne Überschrift 1795 im dritten Bande von Lessings Leben (S. XXIV) mit. Sie können sich nur auf die älteren Aufzeichnungen Lessings vor dem großen Kollektaneenheft, das er sich 1768 anlegte, beziehen. Fülleborn betont überdies, sie seien „bey Gelegenheit einer Anmerkung über den malerischen Wohlklang in den Dichtern" geäußert. Sie werden also ziemlich gleichzeitig mit den Bemerkungen über Lucrez und Virgil im „Philologischen Nachlaß" (vgl. Bd. XVI dieser Ausgabe) sein, die ebenfalls dem malerischen Wohlklange gelten und sich demgemäß inhaltlich mit dem dreizehnten Kapitel des „Laokoon" (vgl. oben Bd. IX, S. 89) berühren. Vielleicht fallen sie und mit ihnen auch unser Blatt in die Zeit, da dieses Kapitel ausgeführt wurde, also ungefähr in den Sommer 1765.]

Fragment über die Isische Tafel.[1]

I. Geschichte der Isischen Tafel.

Kircher in seinem Oedipus Aegyptiacus, Tom. III. p. 80. handelt im ersten Kapitel von dem Ursprunge und Namen dieser Tafel, und erzählt ihre Geschichte so:

Tabula dicitur *Isiaca*, quia Isiacae, hoc est, Aegyptiacae Theologiae summam continet; *Bembina* dicitur, eo quod Bembus Cardinalis summo Reipublicae literariae bono eam primus ab interitu vindicatam Orbi protulerit. Nam a fabro quodam ferrario, qui illam in Borboniana Urbis direptione[a]) comparaverat, pretio non contemnendo redemtam, veluti admirandum quoddam veteris Sapientiae monumentum in Museo suo rebus omnibus ad literarum antiquitatumque notitiam spectantibus instructissimo usque ad mortem conservavit: quo fatis functo[b]) tandem Duci Mantuae cessit, in cujus Gazophylacio inter illustrium antiquitatum monumenta asseruata fuit, usque ad annum 1630, quo in miseranda Mantuae urbis direptione[c]) ita evanuit, ut tametsi summo studio institum sit, ut sciretur, quid tandem de ea factum sit, in hunc usque diem nemini explorare licuerit. Tabula longitudinem habuit quinque palmorum, latitudinem quatuor. Tota aenea[2] fuisse perhibetur, et figuris partim encausto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta et habitus mire

---

[1] [Der Aufsatz über die Isische Tafel wurde zuerst 1792 im zehnten Bande der sämtlichen Schriften Lessings (S. 327—344) von Eschenburg mitgeteilt, dem Karl Lessing die hinterlassenen Papiere seines Bruders zur Bearbeitung übergeben hatte. Die Handschrift ist jetzt verschollen. Entstanden ist der Aufsatz sicherlich vor der Reise nach Italien, auf der Lessing laut seinem Tagebuch am 26. August 1775 die Isische Tafel selbst sah. Als er über sie zu schreiben begann, kannte er sie dagegen nur aus fremden, litterarischen Berichten (vgl. besonders unten S. 29, Z. 1 f.). Auch stammt unser Entwurf aus einer früheren Zeit als die Worte über die Isische Tafel in den „Kollektaneen“. Diese beziehen sich auf den 1767 erschienenen siebenten Band des „Recueil d'antiquités“ des Grafen Caylus, den Lessing aber damals noch nicht selbst gelesen hatte, sind also vermutlich bald nach der Veröffentlichung dieses Bandes 1768 oder 1769 geschrieben, nachdem Lessing, wohl durch eine Besprechung des Buchs in einer Zeitschrift, auf die Ansicht des Grafen aufmerksam geworden war. Unser Entwurf dürfte demnach wahrscheinlich noch vor 1769, vielleicht schon 1765 oder 1766, entstanden sein, ziemlich gleichzeitig mit den Anmerkungen zu Winckelmanns „Geschichte der Kunst“, von denen die zu Seite 33 (vgl. oben S. 11) die Beschäftigung Lessings mit der Isischen Tafel bereits voraussetzt.] [2] aerea [Kircher]

condecorabantur, affabre insertis, constitisse; quam et primus omnium caelator eximius *Aeneas Vicus* Parmensis, cura *Torquati Bembi*[d]) ad prototypi magnitudinem, summo studio ac diligentia aeri incisam, *Ferdinando I.* Caesari dedicavit. Hanc eandem deinde deficientibus exemplaribus denuo incidendam dedit *Herwartius* Ducis Bauariae Cancellarius, quam et Theatro Hieroglyphicorum insertam euulgavit; ex quo nos omni, qua fieri potuit, diligentia eam in minorem proportionem traductam hic curioso Lectori exhibemus.

a) Kircher meint die Plünderung Roms von dem Kriegsheere Kaisers Karls V. im J. 1527. Der Connetable von Bourbon, welcher das kaiserliche Heer kommandirte, unternahm zwar die Belagerung, ward aber während derselben bey dem Sturme durch eine Kugel verwundet, und starb, noch ehe die Stadt überging. In dem eigentlichen Verstande sollte man also nicht sagen: direptio Burboniana. Wer weiß ob dieser, wenn er am Leben geblieben wäre, alle die Grausamkeiten und Unordnungen verstattet hätte, welche der Prinz Wilhelm von Oranien, der dem Herzoge von Bourbon in dem Commando folgte, bey der Einnahme der Stadt erlaubte?

b) im J. 1547.

c) Von den Völkern Kaisers Ferdinand II. — Vincent II. Herzog von Mantua und Montferrat, starb im J. 1629, und setzte den Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, zu seinem Erben ein, den aber der Kaiser mit dem Herzogthume zu belehnen sich weigerte.

d) Torquato Bembo war ein natürlicher Sohn des Kardinals.

Kircher sagt hier ausdrücklich, daß die Tafel bey der Plünderung von Mantua weggekommen, und seitdem nirgends wiedergefunden worden. Dieses sagen auch andere, und vermuthen, daß sie vielleicht von einem Unwissenden, dem das Silber, womit sie ausgeziert gewesen, das Kostbarste daran geschienen, zerschlagen sey.*)

Gleichwohl finde ich bey Herrn Winkelmann**), daß sie sich gegenwärtig in dem Museum des Königs von Sardinien zu Turin befinde. Aber er bekennt, daß er sie nicht selbst gesehen habe.

*) S. Diction. de *Chaufepié*, art. *Pignorius*, n. *A*.

**) Geschichte der Kunst, S. 45. 58.

Es muß aber doch wohl seine Richtigkeit haben, daß diese Tafel annoch vorhanden ist; und zwar hat unser Wagenseil, in seinem Buche von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen Abscheu hat, (Leipz. 1705. 4.) S. 226, die erste Nachricht wieder davon gegeben. Hiervon heißt es in den Actis Eruditor. a. 1706. S. 121: Sunt digna etiam lectu, quae de fatis Mensae Isiacae, inclyti illius *Κειμηλιον,* disserit, utque ea ex direptione Romae in manus fabri cujusdam ferrarii, inde ad P. Bembum Cardinalem pervenerit, tandem in gazophylacio Mantuani Ducis ad annum 1630 fuerit adservata. Etsi vero in illius urbis depraedatione evanuisse eam *Kircherus* testetur, bonum tamen nuntium statim annectit, quod nimirum Augustae Taurinorum illa jam habeatur, inter ferramenta et rejectanea in obscuro loco reperta forte, et ab Archiatro viduae Ducis Victoris Amadei Christinae, et ipso thesaurum hunc pro merito non aestimante, sibi ostensa; ut adeo, ubi conspici nunc possit, hoc indicio *Wagenseilii* nostri constet.

II. Von dem Alter dieser Tafel.

Kircher fährt am angeführten Orte fort: Quod dum facimus, non parva difficultas exoritur, an a veteribus Romanis, an ab Aegyptiis, monumentum hoc, inter cetera sane celeberrimum, confectum fuerit. Non desunt, qui Tabulam hanc a Romanis concinnatam sentiant, alii ex Aegypto, una cum aliis rerum Aegyptiarum monumentis, quibus unice Romani inhiabant, allatam, et in Isidis templo positam asserunt. Atque hi verius conjecturare mihi videntur. Certe tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam, ipsarum figurarum ratio, et mystica compositio, quin et artificium stylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorsus sapiunt, sat superque demonstrant; minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum simulacrum adeo purum effingere, quin semper nonnihil ex Latia Theosophia depromptum affingerent; quemadmodum passim toto hoc opere demonstratum fuit. Cum itaque Tabula haec praesens pure hieroglyphica sit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut sculptura picturave admistum habeat; irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis, et in Aegypto, et, quod amplius est, ante

Cambysis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam esse. Accedit, quod ea confici non potuerit, nisi ab ipsis Hierogrammatistis, quorum officium erat, hieroglyphicas inscriptiones disponere, dispositas obeliscis, saxis, valvis, mensis templorum, incidendas tradere; quae quidem characterum notitia, cum jam veterum Romanorum temporibus defecerit, certum est, hanc a Romanis perfici nulla ratione potuisse; a priscis itaque Aegyptiis confecta fuit.

III. Von ihren Auslegern.

1. Der erste, der sich an eine Auslegung dieser Tafel gewagt hat, ist Laurentius Pignorius. Seine Schrift kam unter dem Titel: Vetustissimae Tabulae aeneae, sacris Aegyptiorum simulacris caelatae accurata Explicatio zu Venedig, bei Rampazetti im Jahre 1605, (nicht 1600, wie Tomasini in dem Leben des Pignorius vorgiebt,) in Quart heraus. Einige Jahre darauf, 1608, wurde sie in dem nehmlichen Format zu Frankfurt, unter der Aufschrift: *Laurentii Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc est, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, simulacrorum Delineatio et Explicatio, cum ejusdem Auctario,[1] cum figuris aeneis, per Fratres *de Bry* incisis, nachgedruckt. Die letzte und beste Ausgabe aber ist die, welche der Buchhändler zu Amsterdam, Andreas Frisius, mit verschiedenen Vermehrungen, die aus dem Titel erhellen, besorgte: *Laurentii Pignorii* Mensa Isiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra, subjectis tabulis aeneis exhibentur et explicantur. Accessit ejusdem Auctoris de magna Deûm Matre Discursus, et sigillorum,[2] gemmarum, amuletorum aliquot Figurae, et earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomasini* manus aenea, et de vita rebusque *Pignorii* Dissertatio. Amstelodami, 1669. 4. Indeß ist in dieser Ausgabe des Verfassers Zueignungsschrift an den Kardinal Baronius weggeblieben; welches nicht hätte geschehen sollen, ob der ganze Brief schon nichts als ein Compliment ist. Die ganze Schrift ist an den berühmten Markus Welser gerichtet, der ihn zu dieser Arbeit ermunterte.

[1] Auctuario, [1792]   [2] sigillarum, [verdruckt 1792]

Beyläufig hatten schon vor dem Pignorius verschiedene Gelehrte dieser Isischen Tafel gedacht, und über Einiges derselben ihre Meynung geäußert; als:

a) Goropius, Hieroglyphicor. L. VII. (cf. *Pignorii* Expl. p. 9. 14.)

b) Herwartius, dessen Kircher gedenkt.

c) Melchior Guilandinus, in Comment. de *Papyro*, qui censebat, sagt Pignorius, S. 14, hanc tabulam vix aliud, quam Aegyptiorum leges, pandere. Hujus sententiae id columen fuit, quod leges in aes inciderentur. Ego ad eruditum lectorem provoco, an[1] quicquid in aeneas[2] tabulas incisum est, id continuo lex sit.

Wie Bembo zu dieser Tafel gekommen sey, ist dem Pignorius nicht so ausgemacht, als dem Kircher. Er sagt S. 12: Ea Romae[3] incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, seu ex *Pauli III.* Pontificis maximi munere, seu, quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Burboniana urbis direptione comparaverat, pretio extorta. Auch seine Beschreibung ist etwas umständlicher: Nunc in pretiosa pinacotheca Serenissimi Ducis Mantuae inter illustrium pictorum monumenta adservatur. Aerea[4] tota est ejusdem latitudinis cum impresso typo, quam Aeneas Vicus, industrius ille sculptor, vericulo ita assecutus est, ut non tam simile ovum ovo sit. Archetypa nigro velut encausto, quod atramento sculptor[5] expressit, et tenuibus argenti bracteis passim obducitur et supervestitur.

Der Kupferstich des Aeneas Vicus selbst ist bey dem Werke des Pignorius nicht befindlich. Frisius aber hat ihn zu seiner Ausgabe nachstechen lassen und hinzugefügt; und zwar nach der wahren Größe; anstatt daß er beim Kircher nur nach der verjüngten Größe vorkommt, in welche ihn Herwart bringen lassen.

Von dem Gebrauche der Tafel sagt er S. 13. Fuit tabula haec, nisi mea me fallit sententia, sacra Romae templi alicujus mensa, quae ex Macrobio et Festo arae et pulvinaris loco erat, in qua epulae, stipes et libationes reponebantur, et sacella praeterea

[1] provoco, qui religiose judicabit, an [Pignorius] [2] aereas [Pignorius] [3] Ex Roma [1792] [4] Area [1792] [5] scalptor [Pignorius]

deorum. Fuerunt hae mensae quandoque aureae vel argenteae; et quidem inscriptae apud Graecos, ut notant Aristoteles et Valerius Maximus. Solemnes mensas vocat Cicero.

Ueber ihr Alter erklärt er sich ausdrücklich nicht; er scheint sie aber doch nur aus denen Zeiten zu halten, da der Isische Gottesdienst in Rom eingeführt worden, welches vor den Zeiten des Augustus nicht geschehen war.

In seinen Auslegungen selbst hat er sich aller Muthmaßungen enthalten; und, ohne zu bestimmen, was die Tafel überhaupt anzeigen solle, geht er bloß eine Figur nach der andern durch, und bringt das bey, was er in den alten Schriftstellern zur Erklärung einer jeden dienliches gefunden hatte.

2. Kircher ist weit kühner; und nachdem er der Tafel ein so hohes Alter beigelegt hat, als wir oben gesehen, glaubt er, nicht weniger, als die ganze Theosophie der alten Aegypter darin zu finden; wovon man an dem angezogenen Orte von S. 80 bis 160 die weitläuftige Ausführung nachsehen kann.

3. Montfaucon's Bemerkungen und Vermuthungen über diese Tafel findet man in seiner Antiquité expliquée, Vol. I. P. I. L. II. Ch. 5.[1]

4. Schuckford handelt davon in seiner Histoire du monde sacrée et profane, T. II. p. 304, in der französ. Uebers. Leyde 1738. 4.

5. Warburton (Essai sur les Hierogl. p. 294.) hält sie für eine Arbeit, die zu Rom gemacht worden. Dieses Vorgeben aber, sagt Winkelmann*), scheint keinen Grund zu haben, und ist nur zum Behuf seiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel selbst nicht untersuchen können; die Hieroglyphen aber, die sich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derselben, und zur Widerlegung jener Meinung.

Die Tafel selbst ist ein Parallelogramm, in drei Felder vertheilt, wovon das mittlere das höhere ist. Die Figuren, die viel Einförmiges haben, und wovon die meisten mehr als Einmal, auch wohl vollkommen in der nehmlichen Stellung und mit den nehmlichen Attributen vorkommen, stehen alle neben einander, mit kleinen Figuren und Hieroglyphen unter-

*) S. 59.

[1] [vielmehr: Vol. II. P. II. L. II. Chap. 1—3]

mengt. Dergleichen kleinere Figuren und Hieroglyphen füllen auch einen ungefähr zwei Finger breiten Rand, welcher auf allen vier Seiten umherläuft; wie denn auch mit einem kleinern, aus Hieroglyphen bestehenden, Rande das mittelste Feld eingefaßt, und zweimal durchschnitten ist.

Von der Arbeit selbst urtheilt Pignorius, S. 13. Artificem tabula non valde doctum sapit, Aegyptium videlicet, factumve ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent.

IV. Einige Merkwürdigkeiten dieser Tafel.

1.

Keine einzige von allen darauf vorkommenden Figuren hat einen Bart; auch nicht einmal Thmuis, der dem Mendes, dem Pan der Aegypter, heilige Bock. Nur die zwei Sphinxe, welche auf jeder Seite dieses Bockes, in der untersten Einfassung, stehen, haben einen. Fig. 35. 37, nach dem Pignorius; nach dem Kircher, 46 und 50. Dergleichen waren es ohne Zweifel, welche die Alten Androsphinxe nannten. Doch haben auch andere Sphinxe auf dieser Tafel, als in der obersten Einfassung beim Kircher Fig. 9, in der untersten Fig. 39, etwas von dem Kinn herabhängen, welches einem Barte nicht unähnlich sieht. Dieses haben auch Fig. 2, in der Einfassung, der Habicht mit dem Kopfe des Horus, welches Pignorius für den Schweif einer Schlange hält; S. 68:[1] e cujus mento dependet serpentis cauda, nisi ego male conjicio, acumine videlicet in mentum infixo. — Und sogar die kauernde Figur mit dem halben Monde auf dem Kopfe, auf dem Schiffe des Anubis, in der Einfassung Fig. 14, welche Pignorius für eine Isis hält; ja auch der Horus im dritten Felde beym Pignorius, KK, und in dem zweyten Felde, Fig. Y, welches nach dem Pignorius gleichfalls Horus oder Orus ist.

2.

Die Gesichter aller, sowohl menschlicher als thierischer Figuren, die größern in den drei Feldern sowohl, als die kleinern in der Einfassung, sind alle im vollkommenen Profil; außer dem Brustbilde in dem mittelsten Felde, Fig. M. beim Kircher, welche dieser zu seiner Trias Azonia Hecatina rechnet, und also eben sowohl für eine Gottheit annimmt, als

[1] S. 60: [verdruckt 1792]

die andern völligen Figuren. Aber eben daß es nur ein Brustbild ist, läßt mich vermuthen, daß es auch weiter nichts, als eine Verzierung vorstellen soll, dergleichen sich in dem Laubwerke, welches die innern Felder von der Einfassung haben, mehrere befinden. Eben dieses Brustbild ruht auf den zwei Säulen an dem Thore der Isis mitten in dieser Tafel; und die Vergleichung zeigt, daß die Figur M. welche Kircher für eine Hecate Ecclystica (S. 101.) hält, weiter nichts, als eine solche Säule ist.

3.

Alle menschliche Figuren sind barfuß, außer die zwei, welche in der mittelsten Reihe oben um den Apis, sowohl rechter als linker Hand, stehen, und Priester desselben zu seyn scheinen. Bey diesen laufen über der Hacke, nach dem platten Fuße zu, Riemen, welche nichts anders, als eine Art von Schuhen, bedeuten können. Winkelmann muß sie nicht bemerkt haben, weil er sonst (Gesch. d. K. S. 52.) nicht sagen könnte: „Schuhe und Sohlen hat keine einzige ägyptische Figur."

4.

Das Sistrum ist nicht allein in der Einfassung der Tafel, Fig. 1. beim Kircher, wie Herr Winkelmann sagt, (Gesch. d. K. S. 46.) sondern auch in dem dritten Felde der Tafel selbst, bey der Figur d. nach dem Kircher.

5.

Zwischen der Einfassung und den drei Feldern läuft auf allen vier Seiten noch ein Rand mit groteskem Laubwerk. Und dieses Laubwerk ist es, welches mir das Alter der Tafel sehr verdächtig macht; indem dergleichen, nach dem Zeugnisse des Vitruvius, L. VII, c. 5. erst zu seiner Zeit aufgekommen ist. In dieses Laubwerk sind Menschenköpfe mit eingeflochten.

Grotesken.[1]

Pignorius Mensa Isiaca, p. 13. Edit. Fr. leitet sie von der unförmlichen Pictura lineari der Aegyptier her.

„Ex his imperitis delineationibus (der Isischen Tafel nehmlich) non male quorundam sententia apud Plinium confirmatur, linearem Picturam Philoclis Aegyptii inventum esse: cum hisce convenire videatur, quod de infantia picturae narrat Aelianus, adeo indocte Pictores tunc temporis penicillum tractasse, ut adscribere nomina rerum necesse haberent. Digna res utique quam et Thebani pecunia multarent. et hinc primum manasse censeo ego Picturas illas, quas Vitruvius tantopere exagitat, quasque nostri in Cryptis Romae inventas Grottesche appellarunt et avide arripuerunt."

Allein die Grottesken, welche Vitruvius so sehr tadelt (lib. 7. cap. 5) waren eine Erfindung der Mahler seiner Zeit, und mehr das vorsetzliche Werk einer ausschweiffenden Einbildungskraft und eines übeln Geschmacks, als Nachahmung des Aegyptischen Stils. Ich wüßte auch nicht, was die Künstler zu des Vitruvius Zeiten hätte bewegen können, den Aegyptischen Stil nachzuahmen. Der Aegyptische Aberglaube hatte damals noch keinen so allgemeinen Beyfall unter den Römern gefunden, daß die durch selbigen eingeführte Figuren die Kunst hätten verderben können. (S. Isis)

[1] [Dieser Entwurf knüpft mehrfach an den Aufsatz über die Isische Tafel an und dürfte daher ziemlich gleichzeitig mit ihm vor 1768, vielleicht schon 1765 oder 1766, entstanden sein. Gedruckt erschien er zuerst 1792 im zehnten Teile der sämtlichen Schriften Lessings (S. 401 f.), wo ihn Eschenburg mit drei andern Aufsätzen (vgl unten S. 36 f., 95 ff. und 98 ff.) unter der gemeinsamen Überschrift „Kleinere antiquarische Fragmente" herausgab. Der folgende Abdruck hält sich genau an die Handschrift, die sich in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet. Sie besteht aus einem halben Bogen in 8°, von dessen 4 Blättern aber nur das erste mit kleinen, flüchtigen Zügen beschrieben ist.]

Caryatiden.[1]

Den Ursprung dieser figurirten Säulen, meldet Vitruvius, gleich zu Anfange seines Werkes, wenn er ein Exempel anführen will, wie nützlich einem Architekten auch die Kenntniß der Geschichte sey, um von verschiedenen Verzierungen seiner Werke Rechenschaft geben zu können:

Carya civitas Peloponnesi, cum Persis hostibus contra Graeciam consensit, postea Graeci per victoriam gloriose[2] bello liberati, communi consilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate deleta, matronas eorum in servitutem abduxerunt. Nec sunt passi stolas, neque ornatus matronales deponere: uti non uno triumpho ducerentur; sed aeterno servitutis exemplo gravi contumelia pressae, poenas dare viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt, aedificiis publicis designaverunt earum imagines oneri ferendo collocatas, ut etiam posteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Wenn dieses s. Richtigkeit hat, so werden auch die Caryatiden des Diogenes in dem Pantheon (Plinius Lib. XXXVI. cap. 5) dergleichen weibliche zu Säulen dienende Figuren gewesen seyn, und ich gestehe es, daß ich nichts davon verstehe, wenn H. W. bey Gelegenheit dieses Künstlers[3] (G. d. K. S. 387) schreibt:

„Aller Wahrscheinlichkeit[4] ist noch eine von den Caryatiden des Diogenes von Athen, welche im Pantheon stunden, übrig; sie steht unerkannt in dem Hofe des Pallastes Farnese. Es ist die Hälfte einer Männlichen unbekleideten Figur bis auf das Mittel, ohne Arme: sie trägt auf dem Kopfe eine Art eines Korbes, welcher nicht mit der Figur aus

[1] [Die Untersuchung über die Karyatiden geht gleich dem Entwurf über die Grottesken von Sätzen des Vitruv aus und dient wie der Aufsatz über die Isische Tafel zur gelegentlichen Berichtigung Winckelmanns; sie mag daher ziemlich gleichzeitig mit diesen beiden Arbeiten vielleicht schon 1765 oder 1766 entstanden sein. Gedruckt erschien sie zuerst 1792 im zehnten Teil der sämtlichen Schriften Lessings (S. 366—370), von Eschenburg zusammen mit dem Entwurf über die Grottesken und zwei andern Aufsätzen (vgl. unten S. 95 ff. und 98 ff.) unter der gemeinsamen Überschrift „Kleinere antiquarische Fragmente“ herausgegeben. Dem folgenden Abdrucke liegt die Handschrift Lessings, jetzt in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel, zu Grunde, ein Doppelblatt in 8°, von dessen 4 Seiten aber nur die beiden ersten mit kleinen, flüchtigen Zügen beschrieben sind.]

[2] glorioso [Hs.] [3] Künstler [verschrieben Hs.] [4] nach aller Wahrscheinlichkeit [Winckelmann]

einem Stücke gearbeitet ist; an dem Korbe bemerkt man Spuren von etwas Hervorragendem, und allem Ansehen nach sind es vorgestellte Blätter gewesen, welche denselben bekleidet haben, auf eben die Art, wie ein solcher bewachsener Korb einem Callimachus das Bild zu einem Corinthischen Capitäl soll gegeben haben. Diese halbe Figur hat etwa acht römische Palme, und der Korb drittehalb: es ist also eine Statue gewesen, die das wahre Verhältniß zu der Attischen Ordnung im Pantheon hat, welche etwa neunzehn Palme hoch ist. Was einige Scribenten bisher für dergleichen Caryatiden angesehen haben,* zeuget von ihrer großen Unwißenheit."

Er citirt bey * des Demontiosii Gallum Romae Hospitem p. 12. den ich denn nothwendig nachsehen müßte. Indeß ist mir mancherley in den Worten des H. W. sehr verdächtig; seine Caryatide ist eine männliche Figur, nach dem Vitruvius aber stellten dergleichen Säulen nur Weiber vor; die Männer von Carya hatten alle über die Klinge springen müßen.

So viel muß ich zwar gestehen, daß mir die Erzehlung des Vitruvius ziemlich fabelhaft scheint. Carya war ein geringer Flecken in dem Lakonischen Gebiethe; wie konnte dieser sich unterstehen mit den Persern gemeinschaftliche Sache zu machen? Auch erwähnet kein einziger alter Geschichtschreiber hiervon das geringste.

Karya sagt Pausanias, (lib. III. cap. X. p. 230) oder nach ihm Karyae, war der Diana und den Nymphen geweyhet, deren Fest die Lacedemonischen Jungfern alljährlich daselbst mit feyerlichen Tänzen begingen. Karyatiden heißen daher auch dergleichen zu Ehren der Diana tanzende Spartanische Jungfrauen; und solche Karyatiden waren des Praxiteles seine, deren Plinius (Lib. 36 sect. 4. p. m. 727) gedenket, wie aus der Gesellschaft, in die er sie mit den Maenaden und Thyaden setzt, zu schließen.

Harduin hat daher sehr unrecht, wenn er diese Karyatiden des Praxiteles mit denen des Diogenes für einerley Vorstellungen hält und bey Gelegenheit dieser in seinen Noten auf jene zurückweiset.

Dergleichen tanzende Karyatiden waren auf dem Ringe des Klearchs: vid. Plutarchus in Vit. Artaxerxis et Junius d. P.[1] p. 114. Plut. de Dacier T. VIII. p. 230.

[1] [= de pictura veterum]

Hamburgische Dramaturgie.[1]
[Entwürfe zu Besprechungen.]
1.[2]

Den — ward Miß Sara Sampson wiederhohlt.

Auch der H. Baron von Bielefeld hat in der neuen Ausgabe seines Progrès des Allemands ꝛc.* dieses Stück durch einen umständlichen Auszug den Ausländern bekannt machen wollen. Der Verfaßer muß ihm für diese Ehre verbunden seyn; aber sollte er nicht eines und das andre gegen das Urtheil des H. Barons einzuwenden haben?

„Sara Sampson, sagt H. v. Bielefeld, ist zwar ein ursprünglich deutsches Stück; gleichwohl scheint der Stoff[3] aus englischen Romanen

* à Leide. 1767. 8. T. II. p. 343.

[1] [Die Vorarbeiten zur „Hamburgischen Dramaturgie“ fallen zum größten Teil in die Zeit vom Sommer 1767 bis zum Frühling 1768; nur das zweite, nicht von Lessing selbst herrührende Verzeichnis der aufgeführten Stücke ist erst später, frühestens zu Ende des Jahres 1768, geschrieben, und vielleicht noch einige Wochen später entstand der letzte hieher gehörende Aufsatz zur Verteidigung der Rechte des Recensenten. Mit Ausnahme dieses Aufsatzes sind uns alle diese Vorarbeiten handschriftlich in der königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau erhalten. Gedruckt erschienen sie zum Teil schon 1786 im „Theatralischen Nachlaß“ (Teil II, S. 245—254), von Lessings Bruder Karl herausgegeben, und wieder 1794 im zweiundzwanzigsten Bande der sämtlichen Schriften (S. 259—264), zum Teil 1799 im ersten Stück der von Georg Gustav Fülleborn herausgegebenen Zeitschrift „Nebenstunden“ (S. 90—95), zum Teil 1843 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“, Nr. 248 und 249, von G. E. Guhrauer veröffentlicht. Etwas mehr teilte davon 1857 W. v. Maltzahn im elften Bande seiner Ausgabe (Abteil. I, S. 202—204, 214—219; Abteil. II, S. 407—409) mit, noch etwas mehr 1875 R. Boxberger in der Einleitung zum sechsten Bande der Grote'schen Ausgabe; vollständig aber brachte erst die Hempel'sche Ausgabe 1872 bis 1877 den gesamten Inhalt der Handschriften (Teil VII, S. 483—488; Teil XI, Abt. II, S. 860 Anm., 870—876; Teil XIX, S. 631—633, 642—658). Der folgende Abdruck gründet sich auf eine neue, wiederholte Vergleichung der Handschriften; die kritisch wertlosen, übrigens meist geringfügigen Abweichungen der älteren Drucke sind nicht mitgeteilt, wohl aber Weinholds und Redlichs Berichtigungen im neunzehnten Bande der Hempel'schen Ausgabe dankbar benützt. Die verschiedenen Blätter suchte ich möglichst genau nach der Zeit ihrer vermutlichen Entstehung zu ordnen; die in eckige Klammern eingeschlossenen Überschriften und die fett gedruckten Zahlen über den einzelnen Entwürfen sind von mir beigefügt.]

[2] [Ein nur auf der ersten Seite mit sauberen und deutlichen Zügen beschriebener Zettel gewöhnlichen weißen Handpapiers, den zuerst Guhrauer 1843 zugleich mit den folgenden Nummern 3 und 4 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“, Nr. 248 (vom 5. September) mitteilte. Unser Entwurf bezieht sich wahrscheinlich auf die Aufführung vom 20. Juli 1767, wird also vermutlich in den nächstfolgenden Tagen entstanden sein. Indessen könnte sich Lessing die paar Sätze vielleicht auch schon etwas früher, gleich als er Bielefelds Buch las, in der Absicht aufgezeichnet haben, sie bei der nächsten Wiederholung des Trauerspiels zu verwerten. Auf jeden Fall sind sie erst nach der Besprechung desselben im 13. und 14. Stück der „Dramaturgie“ (vom 12. und 16. Juni 1767) niedergeschrieben.]

[3] [verbessert aus] Inhalt

genommen oder nachgeahmt zu seyn, und der Geist, so wie der Geschmak dieser Nation, darinn zu herrschen."

Was soll dieses eigentlich sagen? Der Stoff scheint aus englischen Romanen genommen zu seyn? Einem die Erfindung von etwas abzustreiten, ist dazu ein „es scheint" genug? Welches ist der englische Roman

---

2.[1]

La Critique de l'Ecole des[2] Femmes.

Dorante. Sie glauben also, mein Herr, daß nur die ernsthaften Gedichte sinnreich und schön sind, und daß die komischen Stücke Armseligkeiten sind, die nicht das geringste Lob verdienen?

Urania. Ich wenigstens, denke so nicht. Die Tragödie ist unstreitig etwas schönes, wenn sie wohl behandelt ist: aber die Komödie hat ihren Nutzen gleichfalls, und ich halte dafür,[3] daß die[4] eine eben so schwer ist, als die andere.

Dorante. Sicherlich, Madame,[5] und vielleicht würden Sie sich nicht irren,[6] wenn Sie sagten, daß die Komödie[7] noch ein wenig schwerer sey. Denn kurz,[8] großsprecherische Gesinnungen auszukramen,[9] dem Glück in Versen Trotz zu[10] bieten, das Schicksal anzuklagen,[11] Lästerungen gegen die Götter auszustoßen,[12] finde ich weit leichter, als das Lächerliche der Menschen in sein gehöriges Licht zu setzen, und uns[13] ihre Fehler auf eine angenehme Weise auf dem Theater[14] vor Augen zu bringen. Wenn Sie Helden schildern, so machen Sie was Sie wollen; es sind

---

[1] [Ein mit großen, ziemlich deutlichen Zügen auf beiden Seiten beschriebenes großes Quartblatt weißen Handpapiers, zuerst 1876 von Boxberger in der Hempel'schen Ausgabe (Bd. XI, Abt. II, S. 874—876) mitgeteilt. Die erste Seite enthält das Bruchstück einer Übersetzung aus Molieres „Kritik der Frauenschule" (Scene 7), die zweite die Übertragung einiger Sätze aus Trublets „Essais sur divers sujets de littérature et de morale" (Paris 1762, Bd. IV, S. 215), beides offenbar im ersten Entwurf, wie aus den zahlreichen Korrekturen ersichtlich ist. Vermutlich wollte Lessing diese Citate für die Besprechung der zweiten Aufführung der „Frauenschule" (am 24. Juli 1767) verwerten, bei der auch von Molieres dramatischer Selbstverteidigung die Rede sein sollte (vgl. unten Nr. 3). Demgemäß dürfte unser Blatt etwa in den letzten Wochen des Juli 1767, wahrscheinlich vor dem folgenden Entwurf Nr. 3, also kurz vor dem 24 Juli entstanden sein.] [2] de [Hs., wo diese Überschrift unten am Ende der Seite steht] [3] [verbessert aus] für [4] die [fehlte ursprünglich] [5] [dahinter] und wenn Sie sagten, was die Schwierigkeit anbelangt, [durchstrichen] [6] [verbessert aus] vielleicht, daß Sie sich nicht sehr irren würden, [7] [dahinter] von beyden die [durchstrichen] [8] [dahinter] ich finde es weit leichter, [durchstrichen] [9] [verbessert aus] auskramen, [10] zu [nachträglich eingefügt] [11] [verbessert aus] anklagen, [12] [verbessert aus] ausstoßen, [13] uns [nachträglich eingefügt] [14] [verbessert aus] auf dem Theater so uns [dies wieder verbessert aus] uns auf dem Theater

Gesichter nach Gutdünken, von welchen man keine Aehnlichkeit verlanget; Sie[1] brauchen nur die Züge auszudrücken, auf die Sie eine[2] angespannte Einbildungskraft bringet, die nicht selten mit Fleiß das Wahre verläßt, um das Wunderbahre zu erhaschen. Aber wenn Sie Menschen mahlen: so will[3] man, daß diese Gemählde gleichen sollen;[4] und Sie haben schlechterdings nichts geleistet, wenn[5] wir nicht unsere Zeitverwandten,[6] so wie sie wirklich[7] sind, darinn erkennen.[8] Mit einem Worte, in einem ernsthaften Stücke ist es genug, um allen Tadel zu vermeiden, wenn man nur etwas vernünftiges sagt,[9] und es gut ausdrückt. Hiermit[10] aber ist es in den andern Stücken nicht gethan; da soll man scherzhaft seyn, und was für ein kitzliches Unternehmen ist es, vernünftige[11] Leute zu lachen zu machen.

Trüblet.

Man nimt es mit den Komödien weit genauer, als mit den Tragödien. Man kann einen[12] verständigen Mann weit leichter rühren, weit leichter so gar weinen machen,[13] als belustigen,[14] und zum lachen bringen.[15] Das Herz läßt sich immer zu den Regungen willig finden,[16] die man in ihm erwecken will: der Witz hingegen verweigert sich gewißermaßen dem Scherzhaften. Es scheint, daß es[17] unsere Eitelkeit weit mehr kränken würde, am[18] unrechten Orte gelacht, als ohne Ursache geweint zu haben. Das erste[19] zeiget von Dummheit, und das andre nur von[20] Schwachheit, und[21] diese Schwachheit selbst setzt eine Art von Güte voraus.

3.[22]

Den funfzigsten Abend (Freytags den 24^{tn} Julius) ward die Frauenschule des Moliere wiederhohlt.*

---

[1] [verbessert aus] so [2] auf die Sie eine [verbessert aus] die Ihre [3] [verbessert aus] verlangt [4] sollen [nachträglich eingefügt] [5] [dahinter] man nicht die Menschen, unter [durchstrichen] [6] [verbessert aus] Leute [7] [vorher] itzt [durchstrichen] [8] erkennet [Hſ., nicht verbessert] [9] sagt [nachträglich eingefügt] [10] [verbessert aus] Damit [11] [verbessert aus] rechtschafne [12] Man kann einen [verbessert in] Ein [doch ist der weitere Satz unverändert gelassen] [13] [verbessert aus] weit leichter so gar zum weinen bringen, [diese sieben Worte wieder verbessert aus] so gar weinen machen, [14] [verbessert aus] erlustigen, [15] [verbessert aus] zu lachen machen. [16] [verbessert aus] weigert sich den Regungen [wieder verbessert aus: Bewegungen] nicht, die man in ihm [17] daß es [fehlte ursprünglich] [18] [verbessert aus] wenn [?] [19] [verbessert aus] Denn jenes [dies wieder verbessert aus] Jenes beweiset [20] [verbessert aus] und dieses aber nur [21] [dahinter] auch [durchstrichen]

[22] [Ein nur auf der ersten Seite mit großen, meist sauberen und deutlichen Zügen beschriebener Bogen gewöhnlichen weißen Handpapiers in kleinem Folioformate, zuerst von Guhrauer 1843 mitgeteilt (vgl. oben S. 38, Anm. 2). Entstanden ist unser Entwurf wahrscheinlich kurz vor der Vor-

Moliere sahe in der letzten Helfte des Jahres 1661, und das ganze Jahr 62, sein Theater ziemlich verlaßen. Denn die ganze Stadt lief zu den Italienern, um den Scaramouche zu sehen, der wieder nach Paris gekommen war. Wollte Moliere nicht den leeren Logen spielen: so mußte er das Publikum durch etwas Neues[1] zu locken suchen, so ungefehr von dem Schlage der welschen Schnurren. Er gab also seine Frauenschule: aber das nehmliche Publicum, welches dort die abgeschmaktesten Poßen, die eckelsten Zoten, in einem Gemengsel von Sprache ausgeschüttet, auf das unbändigste belachte und beklatschte, erwies[2] sich gegen ihn so streng, als ob es nichts als die lauterste Moral, die allerfeinsten Scherze mit anzuhören gewohnt sey.* Indeß zog er es doch wieder an sich; und er ließ sich gern kritisiren, wenn man ihn nur fleißig besuchte.

Die meisten von diesen Kritiken[3] zu Schanden zu machen, hatte er ohnedem alle Augenblicke in seiner Gewalt, die er denn auch endlich auf eine ganz neue Art übte. Er sammelte nehmlich die abgeschmaktesten, legte[4] sie verschiedenen[5] lächerlichen Originalen in den Mund, mengte unter diese ein paar Leute von gesundem Geschmake, und machte aus ihren Gesprächen für und wider sein Stück, eine Art[6] von kleinem Stücke, das er die Critik des erstern nannte,[7] (La Critique de l'Ecole des Femmes) und nach demselben aufführte. Diese Erfindung ist ihm in den folgenden Zeiten von mehr als einem Dichter nachgebraucht worden aber nie mit besondrem Erfolge. Denn ein[8] mittelmäßiges Stück kann[9] durch eine solche apologetische Leibwache, das[10] Ansehen eines guten doch nicht erlangen;[11] und ein gutes wandelt[12] auch ohne sie,[13] durch alle

---

stellung, auf die er sich bezieht, im Juli 1767. Nach dem 24. Juli könnte ihn Lessing nur dann geschrieben haben, wenn er der Aufführung selbst nicht beiwohnte, da der Spielplan in letzter Stunde verändert wurde; bei der späteren Ausarbeitung (im 83. Stück der „Dramaturgie") sind denn auch richtig die statt der „Frauenschule" eingeschobenen Dramen genannt. Als Lessing hernach im 53. Stück der „Dramaturgie" (vom 3. November 1767) die erste Aufführung von Molieres Lustspiel besprach, knüpfte er an unsern Entwurf fast nirgends an; sein Inhalt sollte eben für den Bericht über eine Wiederholung des Lustspiels aufgespart bleiben. Die beiden Anmerkungen, auf die die Sterne S. 40, Z. 24 und S. 41, Z. 11 verweisen, fehlen in der Hs.] [1] [verbessert aus] durch Neues [?, dies wieder verbessert aus] durch etwas Neues [2] [aus einem unleserlich durchstrichenen Worte verbessert] [3] [verbessert aus] Endlich machte er diese Kritiken selbst [4] [vorher] und [durchstrichen] [5] [verbessert aus] einem halben Dutzend [6] [verbessert aus] andere [7] [dahinter] und [durchstrichen] [8] Denn ein [verbessert aus] Ein [9] [verbessert aus] erlangt [wieder verbessert aus] wird, [10] [vorher] nie [durchstrichen] [11] [verbessert aus] doch zu keinem guten; [12] [verbessert aus] geht, [13] [dahinter] auf dem Wege zur billigern [dieses Wort nachträglich eingefügt] Nachwelt [alles durchstrichen]

hämische Anfechtungen, auf[1] dem Wege zur billigern Nachwelt sicher[2] und getrost fort.[3]

4.[4]

Den — ward Olint und Sophronia wiederhohlt.

Von dem vermeinten Unrechte, welches ich dem H. v. C. als dramatischen Dichter erwiesen haben soll.

Warum wollen wir mit Schätzen gegen Ausländer prahlen, die wir nicht haben? So sagt z. E. das Journal Encycl.* daß sein Mißtrauischer, auf unserm Theater Beyfall gehabt, und allezeit gern gesehen würde. Nichts weniger als das. Es ist ein unausstehliches Stück, und der Dialog deßelben äußerst platt.

Was daselbst von s. Olint und Sophronia gesagt wird, ist noch sonderbarer.

„Durch den Beyfall, welchen sein Codrus gefunden, aufgemuntert, habe er eine andere Tragödie unternommen, in welche er die Chöre, nach der Weise der Griechen, wieder einführen wollen. Er wollte[5] versuchen, ob das, was Racine in Frankreich[6] mit so vielem Glücke in seiner Athalie gethan habe, auch in Deutschland glücken werde; nachdem er aber die allergrößten Schwierigkeiten überstiegen, und seine Arbeit bereits sehr weit gekommen, gab[7] er sie auf einmal auf, weil[8] er glaubte, daß sein Vorhaben,[9] wegen der Beschaffenheit der deutschen Musik (attendu al nature[10] de la Musique allemande) nicht gelingen könne. Er glaubte

* Sept. 1761.

---

[1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] [verbessert aus] hämische Anfälle unaufgehalten, fort. [3] [dahinter noch eine Zeile] Bey einem von den subalternen Schriftstellern der damaligen Zeit finden wir den [alles durchstrichen]

[4] [Ein nur auf den ersten 1½ Seiten mit flüchtigen, doch meist deutlichen Zügen beschriebener Bogen desselben weißen Handpapiers in kleinem Folioformate, zuerst von Guhrauer 1843 mitgeteilt (vgl. oben S. 38, Anm. 2). Der Entwurf bezieht sich vermutlich auf die Vorstellung vom 12. August 1767 und wird demgemäß in den nächstfolgenden Augusttagen entstanden sein. Möglich wäre es freilich auch, obgleich nicht wahrscheinlich, daß Lessing, ärgerlich über den Tadel, den seine erste Kritik Cronegks in den Anfangsstücken der „Dramaturgie" erfahren hatte, unsern Entwurf niedergeschrieben hätte, ohne eine spätere Aufführung des Trauerspiels abzuwarten, nur in Voraussicht einer solchen. Dann könnte der Aufsatz selbst schon aus dem Mai 1767 stammen und etwa der gleichen Zeit wie das 7. Stück der „Dramaturgie" angehören. Gerade jedoch die Kürze, mit der hier ein ähnlicher Gedanke berührt ist, spricht dafür, daß Lessing sich damals das in unserm Entwurf verwertete Material noch nicht zusammengetragen hatte.] [5] [verbessert aus] habe [6] in Frankreich [nachträglich eingefügt] [7] [vorher] so [durchstrichen] [8] [vorher] in [durchstrichen] [9] [dahinter] unmöglich gelingen könnte, . . [?] in Ansehung [alles durchstrichen, darüber geschrieben:] in Ansehung [?, auch durchstrichen] [10] la nature [fehlt Hs.]

zu bemerken, daß sie auf keine Weise[1] der[2] Schönheit der Gesinnungen und dem Adel der Gedanken, die er ausdrücken wollte, gewachsen sey.* Doch uns dünkt, er hätte der Musik gänzlich überhaben seyn können, sowie es[3] der H. von Voltair in seinem Brutus, mit den Chören gemacht[4] hat. Doch dem sey, wie ihm wolle; genug, er gab sein Stück auf; die Fragmente, die davon übrig sind, und in denen sich große Schönheiten befinden, machen daß man es betauern muß, daß er nicht die letzte Hand an das Werk gelegt. Deutschland würde sich rühmen können, eine christliche Tragödie zu haben, die seinem Theater Ehre machte."

Wie abgeschmakt ist das! Die deutsche Musik! Wenn man noch gesagt hätte die deutsche Poesie wär zur Musik ungeschikt!

Und die ganze Sache ist nicht wahr. Cronegk hat seine Arbeit nicht aufgegeben, sondern er ist drüber gestorben.

Was der Journalist am Ende dazu setzt, ist allem Ansehen nach auch eine Lügen: Un Ecrivain Anglois qui a senti le merite de cette Tragedie, se l'est appropriée. Sa piece a paru sous ce titre: Olindo and Sophronia a Tragedy taken from Tasso, by Abraham Portal, Esq. London. 1758. Da wird der gute Portal zum Plagiario, der vielleicht den Namen Cronegk, nie gehört hat. Aō. 1758 war Cronegks Olint noch nicht gedruckt.

* Il crut appercevoir qu'elle n'etoit[5] nullement propre à rendre la beauté des sentiments et la noblesse des pensees qu'il vouloit exprimer.[6]

5.[7]

Den[8] fünfundsechzigsten Abend (Freytags den 14tn August) ward[9] die Julie des H. Heufeld, und Schlegels stumme Schönheit wiederhohlt.

Die zwey Stücke, mit welchen[10] sich H. Heufeld, vor seiner Julie, in Wien bekannt gemacht hatte, heißen die Haushaltung, und der Liebhaber nach der Mode. Ich kenne sie noch nicht weiter, als ihren Titeln

---

[1] [dahinter] geschickt sey [durchstrichen] [2] [verbessert aus] die [3] es [nachträglich eingefügt] [4] [verbessert aus] wo [?] er Chöre gebra [= gebraucht] [5] n'etoit [fehlt Hs.] [6] [Die Anmerkung ist auf dem Rande der Hs. beigeschrieben]

[7] [Ein nur auf der ersten Seite mit großen, ziemlich deutlichen Zügen beschriebenes Blatt desselben weißen Handpapiers in kleinem Folioformate, zuerst 1857 von Maltzahn (Bd. XI seiner Ausgabe, Abteil. I, S. 216 f.) mitgeteilt. Der Entwurf stammt wahrscheinlich aus den nächsten Tagen nach der Aufführung, auf die er sich bezieht, also wohl aus dem August 1767.] [8] [verbessert aus] Am [9] [verbessert aus] wurde [dies wieder verbessert aus] ward [10] [verbessert aus] welche

nach. Aber sein viertes Stück, welches er auf die Julie folgen laßen, habe ich gelesen.

Es heißt der Geburtstag, und ist in drey Aufzügen. Es gehört, seiner Einrichtung nach, unter die Pieces à tiroir, wie sie die Franzosen nennen; und seinem[1] Hauptone[2] nach, ist es ein Possenspiel, ob schon die Personen deßelben bey weitem nicht aus der niedrigsten Klasse der Menschen sind. Er schildert verschiedne lächerliche Charaktere, die bey Gelegenheit eines Geburtstags auftreten,[3] der in einer adlichen Familie auf die[4] zu Wien gewöhnliche Art, gefeyert wird.[5] Der erste Akt enthält eine Reihe von Morgenvisiten, die bey der Frau von Ehrenwerth, in der[6] Absicht ihr zu diesem ihrem Feste Glück zu wünschen, gemacht werden. Der dritte Akt zeiget eine Abendbewirthung ungefehr[7] der nehmlichen Personen, bey[8] welcher gespielt wird. Der mittelste Akt besteht aus einem kleinen Lustspiele, genannt die Schwester des Bruder Philipps.

6.[9]

71te Vorstellung. Soliman der zweyte.

Ob Favart die Veränderung aus kritischen Ursachen gemacht? Ob er es nicht blos gethan, um s. Nation zu schmeicheln? Um seine Französin nicht allein zum lebhaftesten, witzigsten, unterhaltendsten, sondern auch edelsten und großmüthigsten Mädchen zu machen? Damit man sagen müße: es ist wahr, sie ist ein närrisches unbedachtsames Ding, aber doch zugleich das beste Herz? — So wie Boissy, im Franzosen zu London, seinen Petitmätre, am Ende doch zu einem jungen Menschen von Ehre macht; und dadurch alles das Gute was die Schilderung seiner Thorheiten stiften könnte wieder verderbt. Marmontel sagt überhaupt schon von der Rolle des Petitmaitres (Poetiq. Fr. T. II, p. 395) On s'amuse à recopier le Petit-Maitre, sur lequel tous les traits du ridicule

[1] [verbessert aus] sein [2] [verbessert aus] Tone [3] [verbessert aus] eingeführt werden, [doch auch schon diese Worte nachträglich eingefügt] [4] [verbessert aus] nach der [5] wird [nachträglich eingefügt] [6] der [nachträglich eingefügt] [7] ungefehr [nachträglich eingefügt] [8] bey [nachträglich eingefügt]

[9] [Ein nur auf der ersten Seite mit flüchtigen, aber sauberen, ziemlich deutlichen Zügen beschriebenes Blatt desselben weißen Handpapiers in kleinem Folioformate, zuerst gleich dem Anfang des folgenden Entwurfs Nr. 7 von Guhrauer 1843 in den „Blättern für literarische Unterhaltung", Nr. 249 (vom 6. September) mitgeteilt. Die Aufzeichnungen stammen wahrscheinlich aus den nächsten Tagen nach der Aufführung, an die sie anknüpfen, also etwa aus der letzten Woche des August 1767. Sie erscheinen als eine Art von Ergänzung zum 35. Stück der „Dramaturgie" (vom 28. August 1767), das unmittelbar vorher geschrieben sein dürfte.]

sont épuisés, et dont la peinture n'est plus qu'une ecole pour les jeunes gens, qui ont quelque disposition à le devenir.

Die französischen dramatischen Dichter überhaupt sind itzt die berechnendsten Schmeichler der Nation. Nur durch[1] die Eitelkeit derselben bringen sie ihre Versuche in Schutz. Beweise hiervon an der Belagerung von Calais, und noch neuerlich an — —.

Gleichwohl sind wir Deutsche so gutherzige Narren ihnen diese Stücke nachzuspielen, und die kahlen Lobeserhebungen der Franzosen auf deutschen Theatern erschallen zu laßen.

Unmöglich können doch bey uns ihre Tragödien von der Art gefallen; und ihre Comödien von der Art müßen vollends verunglücken. Wir haben keine Roxelanen, wir haben keine Petitmätres; wo sollen unsre Schauspieler die Muster davon gesehen haben. Kein Wunder also, daß sie diese Rollen allerzeit schlecht spielen. Und desto beßer!

7.[2]

Die* Komödianten waren die ersten, welche sich des Enkels des großen Corneille öffentlich[3] annahmen. Sie spielten zu seinem Besten die Rodogune, und man lief mit Hauffen hinzu den Schöpfer des Französischen Theaters in seinen Nachkommen zu belohnen. Dem[4] H. v. Voltaire ward die Mademoiselle Corneille von le Brün empfohlen; er ließ sie zu

* Die Ephesian Matron von Ogilby. v. Cibb. Vol. II. p. 267. a Poem. Die Ephes. Matr. von Char. Johnson ibid. Vol. V. p. 342. a Farce.[5]

---

[1] durch [fehlt Hs.]

[2] [Ein nur auf den ersten zwei Seiten halbbrüchig mit kleinen, aber sauberen und meist deutlichen Zügen beschriebener Bogen desselben weißen Handpapiers in kleinem Folioformate, zuerst teils 1843 von Guhrauer (vgl. oben S. 44, Anm. 9), teils 1875 von Boxberger in der Grote'schen Ausgabe (Bd. VI, S. XXVI) mitgeteilt. Die Aufzeichnungen sind durch wagrechte Striche über die ganze beschriebene Spalte herüber in drei Teile geschieden, die im folgenden Abdrucke durch kleine Durchschüsse getrennt sind. Die beiden ersten Teile beziehen sich allem Anscheine nach auf die erste Wiederholung der „Rodogune" (am 26. August 1767) und werden demgemäß wohl in den letzten Augusttagen 1767 geschrieben sein. Dazu stimmt auch der Umstand, daß Lessing im 32. Stück der „Dramaturgie" (vom 18. August) für die nächste Aufführung dieses Trauerspiels versprochen hatte, von Voltaire und andern Tadlern Corneilles zu reden, sowie die Randbemerkung der Handschrift über Bearbeitungen der „Matrone von Ephesus", die doch ziemlich gleichzeitig mit den Worten über denselben Gegenstand im 36. Stück (vom 1. September 1767) geschrieben sein dürfte. Der dritte Teil unsers Entwurfes ist jedenfalls vor den genaueren und vollständigeren Angaben im 54. und 59. Stück, also vor dem November 1767 entstanden; nach Schrift und Tinte zu urteilen, könnte er auch wohl im unmittelbaren Anschluß an das Vorausgehende, also gleichfalls noch im August oder im September 1767 aufgezeichnet sein.] [3] öffentlich [nachträglich eingefügt] [4] [vorher] Hierauf durchstrichen] [5] [Die Anmerkung ist mit anderer Tinte wohl später am Rande der Hs. beigefügt]

sich kommen, übernahm[1] ihre Erziehung, und verschafte ihr durch die Ausgabe der Werke ihres Urvaters[2] eine Art von Aussteuer.

Man hat die That des H. von Voltaire ganz außerordentlich gefunden; man hat sie in Prosa und in Versen erhoben; man hat die ganze Geschichte in einen besondern griechischen Roman verkleidet: (La Petite Niece d'Eschyle 1761):

Sie ist auch wirklich rühmlich; aber sie wird dadurch nichts rühmlicher, weil es die Enkelin des Corneille war, an der sie Voltaire ausübte. Vielmehr war die Ehre, von der[3] er voraussehen konnte, daß sie ihm nothwendig daraus zuwachsen müßte, eine Art von Belohnung; und der Schimpf der dadurch gewißermaaßen auf Fontenelle zurückfiel, war vielleicht für Voltairen auch eine kleine Reitzung.

Auch das Unternehmen, den Corneille zu commentiren, schrieb man dem H. von Voltaire als eine außerordentlich[4] uneigennützige und großmüthige That an. (Journal Encycl. Oct. 1761) L'exemple qu'il donne, est unique; il abandonne pour ainsi dire son propre fonds, pour travailler au champ de son voisin et lui donner[5] plus de valeur. Que ceux qui calomnient son coeur, admirent au moins la noblesse d'un procedé si rare. Il est ordinaire que les grands hommes s'etudient, mais ils n'ont pas coutume de se commenter. Dans le nombre presque infini des Editeurs, des Commentateurs, des Compilateurs, on peut en citer beaucoup qui ont marqué de l'erudition; quelques-uns ont eu de l'esprit; tres peu du[6] gout: voici le premier qui a du genie, et plus de gout, d'esprit et meme d'erudition, qu'aucun d'eux. Nous admirerons d'avantage l'Auteur de Rodogune, de Polieucte, de Cinna, quand nous verrons toutes ses pieces enrichies des Commentaires que prepare l'Auteur de Mahomet, d'Alzire et de Merope; ils vont fortifier l'idee que nous nous formons de Corneille et le rendre, s'il est possible, encore plus grand à nos yeux; ils feront lire le texte avec plus de plaisir et plus d'utilité.

Wieviel ist von dieser schmeichlerischen Prophezeyung abgegangen. Wie sehr ist dieser Commentar anders ausgefallen! Wie leicht wäre es

[1] [vorher] und [durchstrichen] [2] Urvater [Hs., die zwei ersten Buchstaben unleserlich] [3] [verbessert aus] die [4] [dahinter ein Komma in der Hs., vielleicht also nur verschrieben für] außerordentliche, [5] donne [Hs.] [6] de [Hs.]

zu glauben, daß Voltaire auch hierbey sehr eigennützige Absichten gehabt hätte.

Von* Banks seinem Essex, der von 1682 ist, und also nach des Corneille seinem heraus gekommen. Er scheint aber das Werk des Franzosen nicht gekant zu haben.

Er hat sich genau an die historischen Umstände gehalten, und ob sein Stück gleich in Ansehung der Einrichtung und des Ausdrukes sehr mittelmäßig ist, so hat er doch die Kunst gehabt, sehr interessante Situationes anzubringen, welche gemacht daß sich das Stück lange auf dem Theater erhalten.

1753 ließ Jones seinen Essex spielen (S. Cibbers Lifes III. p. 175) Er wollte Banks Stük regelmäßiger machen, und machte es frostiger. Aber sein Styl ist beßer, und seine Sprache poetischer.

1761 kam Brooks seiner heraus. Er suchte das Beste von seinen beiden Vorgängern zu nutzen, (indem[1] er sich über den Vorwurf des Plagii wegsetzte) und ihre Fehler zu vermeiden. Man sagt er habe das Feuer und das Pathetische des Banks mit der schönen Poesie des Jones zu verbinden gewußt.

Brook war schon durch einen Gustav Wasa bekannt, der aber in London nicht gespielt werden durfte, weil man verschiedne Züge wider das Gouvernement darinn zu finden glaubte.

Brook hat den Charakter des Essex veredelt, und ihn in der letzten Scene gegen die Königin nicht so kochend sprechen laßen. Il a aussi fait tomber en demence la Comtesse de Rutland (sagt das Journal Encycl. Mars 1761) au moment que cet illustre epoux est conduit à l'echafaud; ce moment ou cette Comtesse est un objet bien digne de pitié, a produit une tres grande sensation, et a été trouvé admirable a Londres: en France il eut paru ridicule, il auroit été sifflé et l'on auroit envoyé la Comtesse avec l'Auteur aux Petites-Maisons. Desto schlimmer für die Franzosen!

* Von Samuel Daniels Philotas, welches die Geschichte des Essex unter fremden Namen war siehe Cibber Lif. Vol. I. p. 147.[2]

[1] [verbessert aus] ohne [2] [Die Anmerkung ist mit anderer Tinte wohl später am Rande der Hs. beigefügt]

8.[1]

Canut.

Act. II. Auf. IV.

Ulfo.[2] Du fochtest wie man soll, wenn man um Ehre ficht.

NB. Dieses muß der Acteur[3] nicht so aussprechen, als, wenn Ulfo[4] wirklich glaubte, daß Godewin damals um Ehre gefochten hätte. Er würde sich durch das folgende widersprechen

Du machst dein feiles Blut zu andrer Eigenthume,
Du lebst zu deiner Schmach und nur zu fremdem Ruhme,
Du thatst aus blöder Furcht, was auch ein Sklave thut.

Der Schauspieler[5] muß es so aussprechen, als wenn der Dichter gesagt hätte:

Du fochtest, wie man nur[6] soll, wenn man um Ehre ficht.

Und dieses hat er auch nothwendig sagen wollen.[7]

* * *

[Verzeichnisse der aufgeführten Dramen.]

1.[8]

35. Rodogune. p. 228—250.[9]

36. Soliman, der zweyte. | Freytags den 3tn Julius. p. 251[10]—284.

---

[1] [Ein Quartblatt weißen Papiers, nur auf der ersten halben Seite mit deutlichen Zügen in sichtlicher Eile beschrieben, zuerst 1876 von Boxberger in der Hempel'schen Ausgabe (Bd. XI, Abt. II, S. 860, Anm.) mitgeteilt. Die Bemerkung Lessings bezieht sich wahrscheinlich auf die Hamburger Aufführung des „Canut" am 23. September 1767 und wird sogleich in den allernächsten Tagen nach dieser Vorstellung niedergeschrieben sein.] [2] [verbessert aus] Ca. [= Canut] [3] [verbessert aus] Zuschauer [4] [verbessert aus] Canut [5] [verbessert aus] Er [6] nur [fehlte ursprünglich] [7] [dahinter] Er [durchstrichen]

[8] [Zwei Bogen in kleinem Folioformate von dem auch sonst zu den Vorarbeiten für die „Hamburgische Dramaturgie" gern gebrauchten weißen, zum Teil stark vergilbten Handpapier, alle 8 Seiten mit flüchtigen, aber meist sauberen und deutlichen Buchstaben beschrieben und zwar anscheinend ziemlich in einem Zuge, die letzten Seiten wieder mit derselben Schrift und Tinte wie die ersten, während in der Mitte mehrere Zeilen eine andere Tinte und Feder aufweisen; zuerst 1875 zusammen mit dem folgenden zweiten Verzeichnis von Boxberger in der Grote'schen Ausgabe (Bd. VI, S. XIII—XXI) abgedruckt. Das erste Verzeichnis zählt die Aufführungen des Jahres 1767, nach den einzelnen Theaterabenden geordnet, sämtlich mit Ausnahme der ersten 34 Vorstellungen auf und verweist bei Wiederholungen der nämlichen Stücke meistens auf den Abend der ersten Aufführung und auf die Seiten im ersten Bande der „Dramaturgie", die der Besprechung des jeweiligen Dramas gewidmet sind. Die Bemerkungen und Zusätze zu den bloßen Titeln und Aufführungstagen sind fast ohne Ausnahme später, zum Teil auf dem Rande der Handschrift, beigefügt; namentlich sind die Hinweise auf frühere Besprechungen, abgesehen von den beiden ersten

37. Nanine. | Sonnabends — 4tn — Ab. 27. p. 162. Ab. 33.
Ab. Patelin. — — — — — — Ab. 14. p. 109. Ab. 28.
38. Merope. — — — — — — | Dienstags den 7tn —
39. Der Phil. der sich der Heyrath schämt | Ab. 7. p. 91. Ab. 13. Ab. 19. Mittewochs den 8tn.
und die Neue Agnese — — — | Ab. 5. p. 75.
40. Der Triumph der guten Frauen | Donnerstags den 9tn —
41. Cenie. — — — — — — | Freytags den 10tn — Ab. 23. p. 153. 53.[1]
Der Mann nach der Uhr. p. 172. Ab. 29. Francis Engl. Cenie. Month. R. Vol. X. p. 222.[2]
42. Die Frauenschule vom Moliere. | Montags den 13tn —
43. Die Mütterschule von La Chausse | Dienstags den 14tn — Ab. 26. p. 161.
44. Der Graf von Essex. — | Mittewochs den 15tn — Ab. 30. p. 173—200. 54. 55. 56. 57. 58.[3]
Johnsons[4] Essex. Month. R. Vol. VIII. p. 225.
45. Die Brüder von Romanus, und das Orakel von St. Foix — | Freytags den 17tn —
46. Miß Sara | Ab. 11. p. 103. | Montags den 20tn —
47. Der Zweykampf — | Dienstags den 21tn —
Die wüste Insel.[5] s. den 67 Abend.

Stücken, ersichtlich zuletzt und zwar alle zur selben Zeit, meist auf dem Rand, in das fertige Verzeichnis eingetragen. Diese Hinweise reichen bis S. 284; das Verzeichnis wurde also angelegt, als das 36. Stück der „Dramaturgie“ (S. 281—288) bereits gedruckt vorlag, d. h. frühestens nur wenige Tage vor dem 15. Dezember 1767, an dem dieses Stück ausgegeben wurde. Ferner sind beim 44. Abend die Stücke 54—58 der „Dramaturgie“, nicht aber die weiteren Nummern erwähnt, die gleichfalls Dramen über den Tod des Grafen von Essex behandeln; das Verzeichnis fällt also spätestens zwischen die Abfassung des 58. und 59. Stücks und, da auch bei Stück 54—58 und ebenso bei dem zum 41. Theaterabend erwähnten Stück 53 gegen Lessings sonstigen Gebrauch keine Seitenzahlen angegeben sind, vor den Druck dieser Nummern, d. h. vor die Mitte des Januar 1768. Zudem sind diese Zahlen 53—58 ganz zuletzt, später als alle übrigen Bemerkungen, dem Verzeichnisse beigefügt. Dieses selbst nebst jenen übrigen Angaben wird also wohl noch im Dezember 1767 geschrieben sein. Dabei legte Lessing vermutlich die Theaterzettel zu Grunde, übersah jedoch mehrmals, daß die auf den Zetteln angekündigten Vorstellungen nicht selten im letzten Augenblicke noch abgeändert wurden, so daß nun sein Verzeichnis nicht immer mit den Angaben in der „Dramaturgie“ stimmt.] [9] [richtiger: 256] [10] [richtiger: 257]

[1] 53. [ganz zuletzt, noch später als die folgende Zeile, beigefügt] [2] [Zeile 11—12, auch der Titel des zweiten Stücks, sind später beigefügt] [3] 54. 55. 56. 57. 58. [ganz zuletzt, gleichzeitig mit der Zahl 53 beim 41. Theaterabend, beigefügt] [4] [verschrieben für] Jones [5] [Dieser zweite Titel ist nachträglich mit Bleistift beigefügt]

48. Richard der III. Herzog Michel.[1]	Mittewochs den 22tn —
49. Die Frau, die Recht hat. Ist er von Familie?[1]	Donnerstags den 23tn —
50. Die Frauenschule.	Freytags den 24tn —
51. Der Hausvater	Montags den 27tn —
52. Nanine Der unvermuthete Ausgang vom Marivaux.[2]	Dienstags den 28tn —
53. Eduard und Eleonora	Mittewochs den 29tn —
54. Der Hausvater —	Donnerstags den 30tn —
55. Sidney. Ab. 17. p. 129. — — und der sehende Blinde	Freytags den 31tn Julius.
56. Merope	Montags den 3tn August.
57. Amalia und der Finanzpachter. Ab. 24. p. 157. — —	Dienstags den 4tn.
58. Cenie, und das Räthsel v. L.[3] Ab. 34. p. 226.	Mittewochs den 5tn —
59. Richard III.* mit der Musik von Herteln. *von dem poetischen Ausdrucke dieses Stükes; und von dem Ausdrucke überhaupt. Hord[4] p. 68. die Anmerkung 9.	Donnerstags den 6ten —
60. Türcaret vom le Sage	Freytags den 7tn —
61. Die Männerschule von Moliere und der unvermuthete Ausgang.	Montags den 10tn —
62. Die Brüder v. R.[5] und die neue Agnese von L.[3] — —	Dienstags den 11 —
63. Olint und Sophronia.* —	Mittewochs den 12 —

von Portlands[6] Sophronia. Month. Review. Vol. XIX. p. 94.
* Von der WiederEinführung des Chors. Hord[4] p. 116. N. 190.
Von Mason's Chören. Month. R. Vol. XX p. 507.
Von Stirlings Tragödien mit Chören. s. Cibb. Lif. Vol. I. p. 315. Auch Daniels seine ibid. p. 147.

[1] [Dieser zweite Titel ist nachträglich mit Bleistift beigefügt] [2] [Die ganze Zeile ist später beigefügt] [3] [= Löwen] [4] [richtiger: Hurd] [5] [= Romanus] [6] [verschrieben für] Portals

64. Melanide und der Mann nach der Uhr — —	Ab. 3 p. 57—70.[1] Ab. 29. Donnerstags den 13tn —
65. Julie von Heufeld — 4. Ab. p. 62 — und die st. Schönheit — —	Freytags den 14tn —
66. Der verlorne Sohn, nach der neuen Übersetzung — —	Montags den 17tn —
67. Der Zerstreute, und die wüste Insel — —	Dienstags den 18tn —

v. Zusch. I. 77. Ab. 34. p. 221.
Von Murphys wüster Insel Month. Rev. Vol. XXII. p. 135.

68. Der Spieler von Moor —	Mittewochs den 19tn —

Von der italienischen[2] Geschichte aus der er genommen. M. R. Vol. VIII. p. 146.

69. Die Mütterschule von La Chausse und die Heyrath durch Wechselbriefe vom Poisson — — —	Donnerstags den 20 —
70. Der Advocat Patelin und die kranke Frau. — — —	Freytags den 21tn — Ab. 28. p. 169.
71. Solimann der zweyte — —	Montags den 24ten — NB. das Rückständige von 36.
72. Ich hab es beschloßen von L.[3] und der Bauer mit der Erbschaft	Dienstags den 25ten — Ab. 33. p. 217.
73. Rodogune — —	Mittewochs — 26 — Ab. 35.
74. Das Spiel der Liebe und des Zufalls von Marivaux. —	Donnerstags den 27 —
75. Der[4] poetische Dorfjunker. Die geprüfte Treue von Gärtner	Ab. 9.[5] p. 97. Freytags den 28tn —
76. Der verheyrathete Philosoph	Montg. den 31 —
77. Heufelds Julie. Ab. 4 und 64.[6] Der Liebhaber als Schriftsteller und Bediente — —	Dienstags den 1 September. Ab. 13. p. 109.
78. Semiramis.	Mittewochs den 2 — Ab. 6. p. 77—92. Ab. 32.
79. Der Geitzige —	Donnerstags den 3tn —

[1] [richtiger: p. 57—62.] [2] [verbessert aus] englischen [3] [= Löwen] [4] [von hier an mit anderer Feder und Tinte geschrieben] [5] [verschrieben für] 10. [6] [verschrieben für] 65.

80.	Crispin als Vater und Schw.[1] Die Sitten der Zeit	Freytags den 4tn —
81.	Zayre[2] —	Montags den 7tn Septbr. Ab. 16. p. 113—128.
82.	Amalia von Weiß, Pfeffels Schatz	Dienstags den 8tn —
83.	Hypermnestre von le Miere Der Kuß von Mylius	Mittwochs den 9tn —
84.	Der Philosoph ohne es selbst zu wißen von Sedaine Die Frau als Magd von Chevrier	Donnerstags den 10. Septbr.
85.	Das Spiel der Liebe und des Zufalls Der unvermuthete Ausgang —	Freytags den 11tn Septbr.
86.	Zelmire.[3]	Montags den 14tn —
87.	Alzire. —	Dienstags den 15tn —
	Mittwochs? Donnerstags?[4]	
88.	Das Herrnrecht oder die Klippe des Weisen.	Freytags den 18tn —
89.	Crispin als Vater und Schwiegervater Der Schiffbruch oder Cr.[5] Leichenbegängniß	Montags den 21tn —
90.	Der Geitzige.	Dienstags den 22tn Septbr.
91.	Canut.*	Mittewochs den 23tn —
	* Schlegels Hang domestica facta zu wählen. Hord[6] p. 211. n. 286.	
92.	Der Spieler. Ab. 12. p. 108. Ist er von Familie?	Donnerstags. den 24tn —
93.	Der Kranke in der Einbildung	Freytags den 25t —
	Montag? Dienstag?[4] Mitwoch?	
94.[2]	Minna von Barnhelm —	Mittwoch. den 30. Sept.
95.	Nochmals Minna	Donnerstags den 1 October.
96.	Die Frau, welche Recht hat. Harlekins Grabmahl.	Freytags. den 2t October.

[1] [= Schwiegervater] [2] [von hier an anscheinend wieder mit der ersten Feder und Tinte geschrieben] [3] [von hier an mit anderer Feder und Tinte geschrieben] [4] [an beiden Tagen war das Theater geschlossen] [5] [= Crispins] [6] [richtiger: Hurd]

97. Tartüff — —	Montags — 5tn October.
98. Richard der dritte.	Dienstags den 6tn Octob.
zum Benef. der Armen Anstalten auf dem Pakhof.	
99. Die Brüder von Romanus Harlekins Grabmahl	Mittewochs den 7tn October.
100. George Barnwell.	Donnerstags den 8tn —
101. Der Zweykampf. Die Frau als Magd vom Chevrier.	Freytags den 9t October.
102. Minna von Barnhelm —	Montags den 12 —
103. Der Philosoph ohne es selbst zu wißen. Harlekins Grabmahl.	Dienstags den 13 —
104. Das Spiel der Liebe und des Zufalls. Der Schiffbruch, oder Cr. Leichb.[1]	Mittewochs den 14 —
105. Julie und Belmont von Sturz	Donnerstags den 15 —
106. Melanide —	Freytags. den 16 —
107. Der Hausvater —	Montags den 19 —
108. Der Poet. Dorfjunker. Die ausschweifende Familie.	Dienstags den 20 Octob.
109. Hypermnestre von le Mierre	Mittewochs den 21t —
110. Der Triumph der guten Frauen	Donnerstags den 22tn —
111. Der Wilde vom de L'Isle. Die ausschweifende Familie	Freytags den 23t Octob.
112. Julie und Belmont. Harlekins Grabmahl	Montags den 26 Octob.
113. Leßings Freygeist. Ab. 15. p. 110. Die Irrungen nach dem Roussau.	Dienstags den 27 Octob.
114. Der Spieler von Moor	Mittewochs den 28 —
115. Sidnei und die stumme Schönheit. Ab. 10. p. 99.	Donnerstags den 29 Octb.
116. Der verlohrne Sohn von Volt. nach der n. Übers.	Freytags den 30.
117. Der Advocat Patelin Die Geburth des Harlekins	Montags den 2tn Novbr.
118. Minna v. Barnhelm	Dienstags den 3t —
119. Das Herrenrecht —	Mitte. den 4tn —.

[1] [= Crispins Leichenbegängnis]

120. Ich hab es beschloßen von H. Löwe.	Donnerstags den 5tn —
121. Crispin als V. und Schw. Die Irrungen	Freytags den 6tn —
122. Claus Lustig, ein Milchbauer, als Alexander der Große, oder die Komödianten auf dem Lande in 3 Aufz. nach dem Holländischen des H. Langendyk. Krelis Louwen.	Montags den 9tn —
123. Der Mann nach der Uhr. Harlekins Geburth.	Dienstags den 10t —
124. Soliman II. —	Mittewochs den 11 Novbr.
125. Alzire. — — Döblin den Zamor.	Donnerstags[1] den 12 November
126. Der Hausvater. Harlekins Grabmahl	Freytags. den 13 Novb.
127. Die Candidaten von Krüger	Montags den 16 —
128. Julie von Heufeld	Dienstags den 17tn —
129. Der Kranke in der Einbildung Berger, der Springer	Mittewochs den 18tn —
130. Der Bauer mit der Erbschaft v. M.[2] Die Geb. des Harlekins	Donnerstags den 19tn —
131. Minna von Barnhelm.	Freytags den 20tn —
132. Mahomet nach Löwens Ubersetzung.	Montags den 23 —
133. Das unvermuthete Hinderniß oder das Hind. ohne Hind. v. Destouches	Dienstags den 24 — Ab. 5. p. 73.
134. Der Ruhmredige nach Schlegels Ubers. Die Heyrath durch Wechselbriefe.	Mittewochs. d. 25tn —
135. Julie und Belmont von Sturz	Donnerst. den 26.
136. Der Spieler von Regnard Harlekins Grabmahl	Freytags den 27t —
137. Cenie. Die dreyfache Heyrath v. Destouche	Montags den 30 Novb.
138. Amalia von Weiß. —	Dienstags den 1t Decb.
139. Die Frauenschule von Molier. Die Reise des Harlek. und Pierot. P.[3]	Mitte. den 2 Decbr.

[1] Donnerstags [nachträglich eingefügt] [2] [= Marivaux] [3] [= Pantomime]

140. Der Ruhmredige Die Reise des H. und P. Pant.	Donnerstags den 3t —
141. Mahomet der Prophet. Die Rede von M. Löwe.	Freytags den 4tn Decb.

2.[1]

Freytags	d. 13 May	Eugenie. Ballet.
Mont.	d. 16 „	Rosemunde. „ „
Dienst.	d. 17 „	Der Misogyn. Der Mann nach der Uhr.
Mitw.	d. 18.	Der Stumme. Ballet.
Donnerst.	d. 19.	Minna. La serva padrona.
Freytag	d. 20.	Der Schatz v. H. Lessing. Harlekins Grabmal.
Mitwochs	d. 25.	Das unvermuthete Hinderniß. Ballet.
Donnerst.	d. 26.	Romeo und Julie. „ „
Freyt.	d. 27.	Eugenie. „ „
Mont.	d. 30.	Der Schein betrügt. Die Reise des Harlekins und Pierot.
Dienst.	d. 31.	Der Zweykampf. Der Bauer mit der Erbsch.[2]
Mitw.	d. 1 Junius	Romeo und Julie. Ballet.
Donnerst.	d. 2 „ „	Der Hausvater. „ „
Freyt.	d. 3.	Der Schein betrügt. Die neue Agnese.
Montgs.	d. 6.	Das Vorurtheil nach der Mode. Ballet.
Dienst.	d. 7.	Der Mann nach der Welt, oder der betrügliche Schein vom Boissy. Intermez. Der Spieler und die Betschwester.
Mitwoch	d. 8.	Mahomet. Ballet.
Donnerst.	d. 9.	Nanine. „ „
Freyt.	d. 10.	Der Triumph der guten Frauen. Ballet.
M.	d. 13.	List über List. Ballet.
D.	d. 14.	Der Misogyn. Die Irrungen; nach dem Französischen Stück des Rousseau Les Meprises.

---

[1] [Ein Foliobogen blauen Papiers, auf den ersten 2½ Seiten mit großen, deutlichen Zügen beschrieben, zuerst 1875 von Boxberger mitgeteilt (vgl. oben S. 48, Anm. 8). Dieses Verzeichnis, das die Aufführungen des Jahres 1768 aufzählt und nicht vor Ende Novembers 1768 entstanden sein kann, ist von Löwen verfaßt und wahrscheinlich auch geschrieben. Auf keinen Fall rührt es von Lessings Hand her, wie der erste Herausgeber und mit ihm noch Weinhold und Redlich meinten. Lessing erhielt es vermutlich nur von Löwen, um die damals noch erwartete Fortsetzung seiner „Dramaturgie" darauf gründen zu können. Obgleich es also nicht eigentlich unter Lessings Schriften gehört, teile ich es hier doch mit, damit man nicht ein in früheren Ausgaben gedrucktes, immerhin wertvolles Schriftstück aus der Zeit der „Dramaturgie" hier vermisse.] [2] [der zweite Titel verbessert aus] Ballet.

M.	d. 15.	Das falsche Cammermädchen. Der unvermuthete Ausgang.
D.	d. 16.	Rodogüne. H. Schetky spielte einige Concerte.
Fr.	d. 17.	List über List. Ballet.
M.	d. 20.	Minna; Ballet.
Dienst.	d. 21.	Die schlaue Witwe v. Goldoni. Ballet.
Mitwoch	d. 22 Jun:	Romeo und Julie. Ballet.
Montags	d. 27 Jun:	Der beschämte Freygeist. Ballet.
Dienst.	d. 28.	Das Herrenrecht. „ „
Mitw.	d. 29.	Die Mütterschule von Chaussee. Die Heyrath durch Wechselbriefe von Poisson.
Donnerst.	d. 30 Jun.	Zelmire. Ballet.
Montags	d. 4 Jul:	Melanide. „ „
Dienstags	d. 5. „	Eugenie, worin m. Frau zum letztenmal spielte. Ballet.
Mitwoch	d. 6.	Der Spieler vom Moore. Ballet.
Freytag	d. 8.	Das falsche Kammermädchen. E. Intermez La Pace Campestre.
Dienstag	d. 12 Jul:	Der Zerstreute. Ballet.
Mitw.	d. 13.	Mahomet. Ballet.
Don.	d. 14.	Minna. La Pace campestre.
Freyt.	d. 15.	Die Frauenschule v. Moliere. Der Bauer mit der Erbsch.
Mont.	d. 18.	List über List. Ballet.
Dienst.	d. 19.	Der Philosoph ohne es selbst zu wissen. Ballet.
Mitw.	d. 20.	Solimann der 2te. „ „
Donnerst.	d. 21.	Die falschen Vertraulichkeiten v. Marivaux. H. Schetky spielte.
Freytag	d. 22.[1]	Der Galeerensclav. Ballet.
Montg.	d. 25.	Der Galeerensclav. „ „
Dienst.	d. 26.	Julie v. Heufeld. Der Schifbruch oder Crispins Leichenbegängniß von de la Font.
Mitwoch	d. 27.	Die schlaue Witwe. Ballet.
Donnerstag	d. 28.	Barnwel. Ballet.
Freytag	d. 29.	Die Candidaten. Ballet.
Montag	d. 1 Aug.	Minna. Ballet.
Dienstag	d. 2 „	Der Misogyn. H. Schetky spielte.
Mitwoch	d. 3.	Eduard und Eleonora. Ballet.
Donnerst.	d. 4.	Amphitryo. Harlekins Grabmal.
Montag	d. 8.	Der Geitzige. La Giardiniera Contessa.
Dienstag	d. 9.	Der Hausvater. Ballet.

[1] [verbessert aus] Montag d. 25.

Mitw.	d. 10.	Der Spieler v. Regnard.	Die Sitten der Zeit von Saurin.
Donnerst.	d. 11.	Romeo und Julie.	Ballet.
Freyt.	d. 12. Aug:	Der Lügner v. Goldoni.	Ballet.
Mont.	d. 15 „	Democrit.	Ballet.
Dienst.	d. 16.	Der Freygeist.	La Giardiniera Contessa.
M.	d. 17.	Der Lügner.	Ballet.
Don.	d. 18.	Merope.	Ballet.
Frey.	d. 19.	Eugenie.	„ „
Montg.	d. 22.	Der Mann nach der Uhr, statt dessen aber weil Madam Ackermann fehlte: Der Advocat Patelin.	Die Geburt des Harlekins aus einem Ey.
Dienst.	d. 23.	Crispus.	Deukalion und Pyrrha v. St. Foix.
Mitw.	d. 24.	Der Hausvater.	Ballet.
D.	d. 25.	Julie v. Heufeld.	Deukal. und Pyrrha.
Fr.	d. 26.	Der Zweykampf.	Ballet.
Mont.	d. 29.	Der Schein betrügt.	Ballet.
Dienst.	d. 30.	Der Stumme.	„ „
Mitw.	d. 31.	Crispus.	„ „
Don.	d. 1 Sept:	Der Galeerensclav.	„ „
Fr.	d. 2 „	Die Eyfersüchtige Ehefrau v. Collmann.	„ „
M.	d. 5 Sept:	Die Ueberraschung der Liebe La seconde surprise ꝛc. v. Marivaux.	„ „
Dienst.	d. 6 „	Der poetische Landjunker.	„ „
Mitw.	d. 7 „	Die eyfersüchtige Ehefrau.	„ „
Donst.	d. 8.	List über List.	„ „
Freyt.	d. 9.	Amphitryo.	„ „
Mont.	d. 12.	Miß Sara Sampson.	„ „
Dienst.	d. 13.	Semiramis.	„ „
Freyt.	d. 16.	Minna.	„ „
Montag	d. 19.	Der Liebhaber als Schriftsteller und Lakay.	Arlekin ein Sklav in der Türkey.
Dienst.	d. 20.	Der Mann nach der Uhr.	Wieder eine Pantomime.
Mitw.	d. 21.	Der Galeerensclav.	Ballet.

NB. Hier fehlen mir wegen meiner Abreise die Zettel von einigen Tagen. Die folgenden aber sind ohne Lüken.

Dienstag	d. 27 Sept:	Crispus.	Ballet.
Freytag	d. 30 „	Eugenie.	Ballet.
Montags	d. 3 Octbr.	Der Bauer mit der Erbschaft.	Arlekin ein Sclav.
Dienstag	d. 4 Oct.	Die verstellte Kranke v. Goldoni.	Ballet.
Mitwoch	d. 5.	Hypermnestre.	Herzog Michel.

Donnerst.	d. 6.	Die Candidaten.	Ballet.
Frey.	d. 7.	Die Ueberraschung der Liebe.	Ballet.
M.	d. 10.	Die verstellte Kranke.	„ „
D.	d. 11.	Der Galeerensclav.	„ „
Mit.	d. 12.	Der sehende Blinde v. le Grand.	Arlekin ein Sklav.
Donnerst.	d. 13.	Hermann und Thusnelde.	Ballet.
Freyt.	d. 14.	Sidnei.	„ „
M.	d. 17.	Die Frauenschule v. Moliere.	„ „
Dienst.	d. 18.	Die verstellte Kranke.	„ „
Mitw.	d. 19.	Alzire.	„ „
Donst.	d. 20.	Der Freygeist.	„ „
Freyt.	d. 21.	Die Ueberraschung der Liebe.	Der Schifbruch.
Mont.	d. 24.	Der Geitzige.	Ballet.
Dienst.	d. 25.	Democrit.	„ „
Mitw.	d. 26.	Der Hausvater.	„ „
Donnerst.	d. 27.	Ericia.	Deukalion und Pyrrha.
Freyt.	d. 28.	Die verstellte Kranke.	Harlekins Grabmal.
Montags	d. 31.	Ericia.	Deukalion und Pyrrha.
Dienstag	d. 1 November.	Der Lügner.	Signor Carolo sprung.
Mitwoch	d. 2 „	Die Ueberraschung der Liebe.	Carolo sprung wieder.
Donnerstag	3.	Zayre womit M. Brandes debütirte.	Ballet.
Freyt.	d. 4.	Der Schein betrügt worin H. Brandes debütirte.	Die junge Indianerin v. Champfort.
Montags	d. 7.	Ericia.	Ballet.
Dienstag	d. 8.	Die verstellte Kranke.	Die junge Indianerin.
Mitwochs	d. 9.	Die eyfersüchtige Ehefrau.	Carolo sprung.
Donnerstag	d. 10.	Romeo und Julie.	Ballet.
Freytag	d. 11.	Die Liebe als Lehrmeister vom le Grand (si fabula vera).	Die Schule der Jünglinge.
Montags	d. 14.	Die Vollkommenen Verliebten v. St. Foix.	„ „
Dienst.	d. 15.	Dasselbe.	„ „
Mitw.	d. 16.	Der Triumph der guten Frauen.	Carolo sprung.
Donnerst.	d. 17.	Rosemunde.	Die Schule der Jünglinge.
Freytag	d. 18.	Solimann.	„ „
Montg.	d. 21.	Ericia.	Deukalion und Pyrrha.
Dienstag	d. 22.	Eugenie.	Die junge Indianerin.
Mitwoch	d. 23.	Minna.	Die Schule der Jünglinge.
Donnerstag	d. 24.	Der Philosoph ohne es selbst zu wissen.	Signor Carolo machte seinen Abschieds Sprung.

Freyt. d. 25. Eduard und Eleonora. Madam Hensel sagte ihre Abschieds Verslein.

[Allgemeine Bemerkungen.]

1.[1]

Unterbrechung im Dialog.

Man bemerkt sie durch Striche, oder Punkte, welche die Franzosen points poursuivans nennen.

Die[2] unterbrochne Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen seyn; wenn man[3] die Figur[4] dem Wesen der Sache zuschreiben soll, und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire sagt (Au Comment. sur le Comte d'Essex Act. III. Sc. 2) C'est une tres grande negligence de ne point finir sa phrase, sa periode, et de se laisser interrompre, surtout quand le personnage qui interromt est un subalterne, qui manque aux bienséances en coupant la parole à son superieur. Thomas Corneille est sujet à ce defaut dans toutes ses pieces. —

Wer fragt nach der Wohlanständigkeit, wenn der Affect der Personen es erfodert, daß sie unterbrechen, oder sich unterbrechen laßen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs beßer gekannt. „Kein Fehler ist gewöhnlicher (sagt er, Grd. der Cr. Th. III. S. 311) „als eine Rede noch fortzusetzen, wenn die Ungeduld der Person, an die „sie gerichtet ist, diese treiben müßte, dem Redenden ins Wort zu fallen. „Man stelle sich vor, wie der ungeduldige Schauspieler sich indeß ge-

---

[1] [Ein nur auf der ersten Seite mit kleinen, aber sauberen und deutlichen Zügen halbbrüchig beschriebener Bogen des auch sonst zu den Vorarbeiten für die „Dramaturgie" gern gebrauchten weißen Handpapiers in kleinem Folioformate, zusammen mit den folgenden drei Entwürfen zuerst 1786 von Karl Lessing im „Theatralischen Nachlaß" seines Bruders (Teil II, S. 245—254) mitgeteilt. Diese drei folgenden Entwürfe stehen auf Bogen desselben Papiers und Formats, die in einander und alle schließlich in unsern Entwurf gesteckt sind; doch sind sie nicht zusammengeheftet, und es ist leicht möglich, daß sie erst später, etwa von Lessings Erben, in ihre jetzige Ordnung gebracht wurden. Die Reihenfolge der einzelnen Entwürfe ist übrigens auch in den Handschriften dieselbe wie im folgenden Abdrucke. Die Bemerkungen über „Unterbrechung im Dialog" gehören allem Anscheine nach zu den Vorarbeiten für die Besprechung des „Essex" im 22. bis 25. Stück der „Dramaturgie" (vom 14. bis 24. Juli 1767), in der Thomas Corneille gegen den Tadel Voltaires mehrfach verteidigt wird. Sie sind also vermutlich bald nach der Aufführung des Trauerspiels (am 4. Juni) und vor jenen Nummern der „Dramaturgie" im Juni oder Juli 1767 niedergeschrieben.]

[2] [verbessert aus] Sie [3] [dahinter] sie nicht [durchstrichen] [4] [dahinter] nicht [durchstrichen]

„behrden muß. Seine Ungeduld durch heftige Aktion aus zu drücken, „ohne dem Redenden ins Wort zu fallen, würde unnatürlich seyn; aber „auch seine Ungeduld zu verhehlen, und kaltsinnig zu scheinen, wenn er „entflammt seyn sollte ist nicht weniger unnatürlich.“[1]

2.[2]

Chor.

In den alten Tragödien.

Unter den neusten Englischen Dichtern, welche ihn wieder einzuführen gesucht, hat besonders Mason verschiedne Versuche gemacht. Der erste war seine Elfrida, die ich habe, wo er in den vorgesetzten Briefen zugleich die Ursachen angiebt, warum er in dieser alten Manier schreiben wollen.

Der zweyte ist sein Caractacus, a Drammatic Poem, der 1759 herauskam. Bey Gelegenheit dieses letztern machen die Verfaßer des Month. R. (Vol. XX. p. 507) gegen die eingebildeten Vortheile des Chors sehr pertinente Anmerkungen; besonders über die zwey, 1) daß er häuffigere Gelegenheit zu poetischen Schönheiten gebe, und 2) daß er das angenehmste und schicklichste Mittel sey dem Zuschauer nützliche Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt sehr wohl an, daß Masons Stücke beßer seyn würden, wenn sie nicht so poetisch wären.

3.[3]

Unstudirte Dichter;

oder solche, die[4] zu den Wißenschaften nicht auferzogen worden.

Heinrich Jones, der Verfaßer des neuen Essex war ein Maurer.

Der Verfaßer des englischen Olindo und Sophronia, ist ein Schmied oder Stahlarbeiter.

---

[1] natürlich. [verschrieben Hs.]

[2] [Ein Bogen klein 2°, davon nur die Hälfte der ersten Seite mit sauberen, ziemlich großen und deutlichen Zügen halbbrüchig beschrieben; zuerst 1786 von Karl Lessing mitgeteilt (vgl. oben S. 59, Anm. 1). Der Entwurf dürfte ziemlich gleichzeitig mit dem ersten Verzeichnis der aufgeführten Dramen, das beim 63. Abend dieselbe Frage berührt, im Dezember 1767 entstanden sein.]

[3] [Ein Bogen klein 2°, davon nur die Hälfte der ersten Seite mit sauberen, deutlichen Zügen und zwar anscheinend mit derselben Feder und Tinte wie der vorausgehende Entwurf halbbrüchig beschrieben; zuerst 1786 von Karl Lessing mitgeteilt (vgl. oben S. 59, Anm. 1). Der Entwurf deutet in seinen ersten Worten auf eine Stelle im 59. Stück der „Dramaturgie“ hin und ist vermutlich gleich diesem erst im Januar 1768 geschrieben.] [4] die [nachträglich eingefügt]

In England überhaupt sind dergleichen Leute niemals selten gewesen, die es, ohne Anweisung, nicht allein in der Poesie, sondern auch in andern Wißenschaften, bey den niedrigsten Handwerken und schlechtesten Umständen, sehr weit gebracht haben. Als

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientalischen Sprachen lehrte; war ein Schneider, und unter dem Namen des arabischen Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Buckingham, zwischen dem und dem Italiener Magliabechi, Spence 1759 eine Parallele schrieb, um[1] die Aufmerksamkeit[2] des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehen, und wo möglich seinen Umständen dadurch aufzuhelfen. Er hat[3] Lateinisch, Griechisch und Hebräisch vor sich gelernt. (S. das Month. R. Vol. XX. p. 217)

4.[4]

Delicatesse.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht[5] mit der strengsten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkommen, ist nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft sind das verschämteste Betragen und die unzüchtigsten Gedanken in einer Person. Nur weil[6] sie sich dieser zu sehr bewußt sind, nehmen sie ein desto züchtigeres Aeußerliche an. Durch nichts[7] verrathen sich dergleichen Leute aber mehr, als dadurch, daß sie sich am meisten durch die groben plumpen[8] Worte, die das Unzüchtige gerade zu ausdrücken, beleidiget finden laßen; und weit nachsichtiger gegen die schlüpfrigsten Gedanken, wenn sie nur in feine unanstößige Worte gekleidet sind.

Und ganz gewiß sind doch diese den guten Sitten weit nachtheiliger, weit verführerischer.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geschrieen. Der

---

[1] [verbessert aus] und [2] Aufmerksam [verschrieben Hs.] [3] [verbessert aus] hatte

[4] [Ein Bogen klein 2°, davon nur die erste Seite mit sauberen, deutlichen Zügen und zwar anscheinend mit derselben Tinte wie die beiden vorausgehenden Entwürfe halbbrüchig beschrieben; zuerst 1786 von Karl Lessing mitgeteilt (vgl. oben S. 59, Anm. 1). Der Aufsatz ist augenscheinlich durch Karls Brief vom 22. März 1768 über die Berliner Aufführung der „Minna“ veranlaßt und vermutlich bald nach Empfang dieses Schreibens noch im März oder im April 1768 entstanden.]

[5] nicht [nachträglich eingefügt] [6] [verbessert aus] Weil man nur [7] [verbessert aus] Nie

[8] [verbessert aus] mehr durch die unzüchtige

Schauspieler hat es sich nicht einmal unterstehen wollen zu sagen. Immerhin; ich werde es nicht ausstreichen, und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört.

Aber über Gellerten seine Zweydeutigkeiten, über das verschobne Halstuch und dergleichen, im Loos in der Lotterie, hat sich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfaßer darüber.

So ist es auch mit Fildingen und Richardson gegangen. Die groben plumpen Ausdrücke in des erstern Andrews und Tom Jones sind so sehr gemißbilliget worden, da die obscönen Gedanken, welche in der Clarissa nicht selten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urtheilen Engländer[1] selbst.*

* Die Verfaßer des Monthly Review (Vol. XX. p. 132) wenn sie sich darüber aufhalten, daß Rousseau die Clarissa für den schönsten und besten Roman in allen Sprachen hält. In justice to the memory of a late very ingenious Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been surprized to find persons, pretending to delicacy, so much offended at the coarse expressions they meet with in Joseph Andrews and Tom Jones; while the impure and obscene thoughts that occur in Clarissa, have not given them the least umbrage. We would ask these very delicate persons, which they think of worse tendency, a coarse idea, expressed in vulgar language, in itself disgusting, or an idea equally luscious and impure, conveyed in words that may steal on the affections of the heart, without alarming the ear? On this occasion we cannot forbear exclaming with the confidous Mrs. Slipslop „Marry come up! people's ears are sometimes the nicest part about them.“ Ohne Zweifel sagt das Slipslop in irgend einer englischen Komödie; aber es ist vom Moliere entlehnt, aus s. Critik der Weiberschule.

5.[2]

Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt.

Tadeln heißt überhaupt, sein Mißfallen zu erkennen geben.

Man kann sich bey diesem Mißfallen entweder auf die bloße Empfindung berufen, oder seine Empfindung mit Gründen unterstützen.

Jenes thut der Mann von Geschmack: dieses der Kunstrichter.

---

[1] [vorher] die [durchstrichen]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift zuerst 1799 von Fülleborn in den „Nebenstunden“ (Stück I, S. 90–95) im Anschluß an mehrere andere „Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze von G. E. Leßing“ mitgeteilt. Der Entwurf stimmt inhaltlich am besten zum 96. Stück der „Dramaturgie“ und entstand wohl ziemlich gleichzeitig mit diesem etwa in den ersten Monaten 1769.]

Welcher von ihnen muß das, was er tadelt, besser zu machen verstehn?

Man ist nicht Herr von seinen Empfindungen; aber man ist Herr, was man empfindet, zu sagen. Wenn einem Manne von Geschmack in einem Gedichte oder Gemählde etwas nicht gefällt: muß er erst hingehen, und selbst Dichter oder Mahler werden, ehe er es heraussagen darf: das gefällt mir nicht? Ich finde meine Suppe versalzen: darf ich sie nicht eher versalzen nennen, als bis ich selbst kochen kann?

Was sind die Gründe des Kunstrichters? Schlüsse, die er aus seinen Empfindungen, unter sich selbst und mit fremden Empfindungen verglichen, gezogen und auf die Grundbegriffe des Vollkommnen und Schönen zurückgeführt hat.

Ich sehe nicht, warum ein Mensch mit seinen Schlüssen zurückhaltender seyn müsse, als mit seinen Empfindungen. Der Kunstrichter empfindet nicht blos, daß ihm etwas nicht gefällt, sondern er fügt auch noch sein *denn* hinzu. Und dieses *denn* sollte ihn zum Bessermachen verbinden? durch dieses *denn* müßte er grade des Bessermachens überhoben seyn können.

Freylich, wenn dieses *denn* ein gutes gründliches *denn* ist; so wird er leicht daraus herleiten können, wie das, was ihm mißfällt, eigentlich seyn müßte, wenn es ihm nicht mißfallen sollte.

Aber dieses kann den Kunstrichter höchstens verleiten, einen Fingerzeig auf die Schönheit zu geben, welche anstatt des getadelten Fehlers da seyn könnte und sollte.

Ich sage verleiten: denn verleitet wird man zu Dingen, zu welchen man nicht gezwungen werden kann, und zu Dingen, welche übel ausschlagen können.

Wenn der Kunstrichter zu dem dramatischen Dichter sagt: anstatt daß du den Knoten deiner Fabel so geschürzet hast, hättest du ihn so schürzen sollen; anstatt daß du ihn so lösest, würdest du ihn besser so gelöset haben: so hat sich der Kunstrichter verleiten lassen.

Denn Niemand konnte es mit Recht von ihm verlangen, daß er sich so weit äuserte. Er hat seinem Amte ein Genüge geleistet, wenn er blos sagt: dein Knoten taugt nichts, deine Verwicklung ist schlecht, und das aus dem und dem Grunde. Wie sie besser seyn könnte, mag der Dichter zusehen.

Denn will er ihm helfen, und der Dichter will sich helfen lassen, und geht hin, und arbeitet nach den Anschlägen des Kunstrichters um: es ist wahr, so ist ihm der Dichter und der Leser Dank schuldig, wenn die Umarbeitung gelingt: — aber wenn sie nicht gelingt?

So fehlt auch nicht viel, die ganze Schuld fällt auf ihn allein. Und nur in diesem Falle dürfte er, um seine Meynung zu rechtfertigen, genöthigt seyn, den Pfuscher von der Staffeley wegzustoßen, und selbst Pinsel und Pallet in die Hand zu nehmen.

„Glück zur Arbeit! Eben hier haben wir dich erwartet, guter Mann! „Wenn du fertig bist, alsdenn wollen wir vergleichen!“

Und wer glaubt nicht, vergleichen zu können!

Wehe ihm, wenn er nur schlecht und recht verbessert hat; wenn er es genug seyn lassen, Fehler zu vertilgen; wenn es ihm nicht gelungen, uns für jeden mit einer ganz neuen, ganz unerwarteten Schönheit zu überraschen!

Was für ein Arzt, der einen Blinden bloß sehen macht, und ihm nicht zugleich, statt der matten grauen Augen, die ihm die Natur bestimmte, schöne blaue oder feurige schwarze Augen ertheilt!

„War das der Mühe werth? An jenen Fehler waren wir schon „gewohnt: und an die Verbesserung sollen wir uns erst gewöhnen.“

Vielleicht hätten wir den Fehler auch gar nicht bemerkt, und die Verbesserung hat ihn uns zuerst bemerken lassen. Wir werden unwillig, wenn wir finden, daß uns das, was uns so lange gefallen hat, nicht hätte gefallen sollen.

Kurz, wenn der Kunstrichter durch Tadeln beleidigt, so beleidigt er durch Bessermachen doppelt.

Mache es besser! ist zwar die Ausfoderung, welche der getadelte Schriftsteller an ihn ergehen läßt, aber nicht in der Absicht, daß sie angenommen werden soll. Es soll ein bloßes Stichblatt seyn, die Stöße des Kunstrichters abglitschen zu lassen.

Nimmt sie der Kunstrichter an, und er ist unglücklich: so ist ihm das Handwerk auf einmahl gelegt.

Nimmt er sie an, und er ist glücklich — Aber wer wird es ihm zugestehen, daß er glücklich ist? Kein Mensch in der Welt. Weder die Künstler, noch seine Kollegen in der Kunstrichterey.

Unter jenen ist es dem Getadelten nicht zuzumuthen; und den

übrigen — keine Krähe wird der andern die Augen aushacken: die Reihe könnte auch an sie kommen.

Diese aber verdammen ihn des bösen Exempels; er hat sich seines Rechts vergeben; nun wird man das Bessermachen von ihnen allen fordern; dafür muß er gestraft seyn!

Und überhaupt sind die Kunstrichter die einzige Art von Krähen, welche das Sprichwort zum Lügner machen.

Über die Prosodie.[1]

Sammlung von Beispielen des Humors bei alten Geschichtschreibern und Rednern.[2]

Unterhaltungen.[3]

[1] [Im Juni 1767 hielt sich Klopstock eine Woche lang in Hamburg auf. Unter andern noch ungedruckten Schriften brachte er auch ein ziemlich umfangreiches Werk vom Silbenmaße mit, aus dem er in den nächsten Jahren mehrere Bruchstücke veröffentlichte. Lessing fühlte sich dadurch lebhaft angezogen und schrieb am 14. August an Nicolai, er habe, seit er Klopstocks Abhandlung gelesen, „ganz eigene Grillen über die Prosodie gefangen", die er demnächst zu Papier bringen und der Beurteilung Mendelssohns und Nicolais unterwerfen wolle. Von dieser beabsichtigten Niederschrift ist uns nichts erhalten; wir hören auch in den folgenden Briefen nichts davon: es ist daher ziemlich wahrscheinlich, daß Lessing seinen Plan überhaupt nicht ausführte. Daß er sich mit ihm aber noch über ein Jahr trug, darauf dürfte vielleicht ein Brief an Ramler vom 6. November 1768 deuten. Hier bittet er dringend um eine Abschrift der von dem Freunde übersetzten Oden des Horaz: „Lassen Sie mir sie in der Ordnung abschreiben, in welcher die Schwierigkeit, das Metrum im Deutschen nachzuahmen, steigt, und die Rangfolge, welche Sie ihnen in Ansehung des Wohlklanges ertheilen würden, bemerken Sie mir in kleineren Nebenzahlen." Ramler erfüllte die Bitte; aber Lessing scheint nun, da die antiquarischen Studien ihn immer stärker beschäftigten, keine Zeit und Lust mehr zu metrischen Untersuchungen gefunden zu haben.]

[2] [In dem vom 22. März 1768 datierten, in der That aber beträchtlich später (zu Ende 1768 oder zu Anfang 1769) geschriebenen 93. Stück der „Dramaturgie" (vgl. oben Bd. X, S. 178, Anm.) behauptete Lessing, daß zwar nicht die antiken Dichter, wohl aber die antiken Geschichtschreiber und Redner dann und wann Humor zeigten, und versicherte, er habe Beispiele davon fleißig gesammelt, die er „in Ordnung bringen zu können" wünsche. Ob und wie weit diese Sammlung über das Jahr 1768 zurück reichen mag, ob etwa in die Breslauer Zeit oder nur in den letzten Berliner Aufenthalt oder in die ersten Hamburger Monate, läßt sich nicht mehr feststellen. In Lessings Briefen und Schriften ist von der Sache nicht weiter die Rede. Erhalten scheint von der ganzen Arbeit nur ein Beispiel aus Xenophon, das Fülleborn in Lessings philologischem Nachlasse mitteilte (vgl. unten gegen das Ende dieses Bandes).]

[3] [Als Eschenburg im Herbst 1767 bei seiner Berufung an das Carolinum in Braunschweig von der Leitung der Hamburger „Unterhaltungen" (1766 f.) zurücktrat, wollte sie zuerst Lessing „unter seiner Aufsicht fortsetzen lassen", gab diesen Gedanken aber bald wieder auf, weil er den Verleger der Zeitschrift im Verdacht hatte, daß er an dem Nachdruck der „Dramaturgie" beteiligt sei; vgl. Boies Brief vom 16. Dezember 1767 an Eschenburg (O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 94).]

Deutsches Museum.[1]

Kommentar
über die
Dichtkunst des Aristoteles.[2]

¹ [Schon im Herbst 1767 planten Lessing und J. J. Ch. Bode gemeinsam die Herausgabe einer Monatsschrift unter dem Titel „Deutsches Museum", die sie mit dem kommenden Jahre beginnen wollten. Klopstocks „Hermannsschlacht", seine Oden und Abhandlungen über das Silbenmaß der Alten, Gerstenbergs „Ugolino", ein Lustspiel von Zachariä, Beiträge von Ch. F. Weiße sollten unter anderm darin zum Abdruck gelangen und in jeder Messe zwei oder mehr Bände davon herauskommen. Aber das Erscheinen dieses „Museums" verzögerte sich von Monat zu Monat, so daß endlich die Herausgeber, die der Langsamkeit ihrer Mitarbeiter die Hauptschuld an dem Aufschube beimaßen, den „Ugolino" im Herbst 1768 selbständig in den Buchhandel gaben. Um diese Zeit (zu Ende Septembers 1768) war der Plan der Monatsschrift, der besonders zu Anfang des Jahres Lessing lebhaft beschäftigt hatte, bereits aufgegeben und die geschäftliche Verbindung Lessings mit Bode so gut wie gelöst. Vgl. über das Vorhaben der beiden Bodes Briefe an Bachmann vom 10. Dezember 1767 (bei Danzel und Guhrauer, Lessings Leben und Werke, Bd. II, Abteil. I, S. 328) und an Gerstenberg vom 21. Oktober 1768 (Lessings Werke, Hempelsche Ausgabe, Bd. XX, Abt. I, S. 270 f., Anm.) sowie Lessings Briefe an Nicolai vom 2. Februar und 28. September, an Gerstenberg vom 25. Februar 1768, die Antworten Nicolais vom 24. Februar und Gerstenbergs vom Sommer 1768 und Klopstocks Brief an Lessing vom 27. August 1768.]

² [Am 5. November 1768 schrieb Lessing an Mendelssohn, er trage sich mit der ernsten Absicht, einen neuen Kommentar über die „Dichtkunst" des Aristoteles, wenigstens über denjenigen Teil, der die Tragödie angehe, zu verfassen. Zugleich bat er den Freund, ihm die Einwände mitzuteilen, die er sich etwa gegen seine bisherige Erklärung des Aristoteles in der „Dramaturgie" aufgezeichnet habe. Aber Moses hatte dagegen nichts einzuwenden, und so verlautet auch von dem geplanten Kommentar im Briefwechsel weiter nichts. Doch gewann Herder aus mündlichen Äußerungen, die er von Lessing im Frühling 1770 zu Hamburg hörte, den Eindruck, als ob sich unter seinen Papieren bereits Vorarbeiten zu diesem Kommentar befänden, die „des Drucks fähig" wären (vgl. Herders Nachruf auf Lessing im „Teutschen Merkur" vom Oktober 1781, S 17). Lessing wird den Gedanken an eine besondere Schrift über das Werk des Aristoteles aufgegeben haben, da er das, was er zunächst darüber sagen wollte, in der „Dramaturgie" untergebracht hatte. Der Plan selbst aber dürfte mindestens bis in den Frühling 1768 zurückreichen, in welchem die wichtigsten hieher gehörigen Stücke der „Dramaturgie" entstanden (vgl. besonders Stück 75, oben Bd. X, S. 102, Z. 19 ff.).]

Über die
Ahnenbilder der alten Römer.[1]

Der H. Grath. Klotz glaubt über die Ahnenbilder der alten Römer eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben. Da er indeß weiß, daß dergleichen Entdeckungen keines apodiktischen Erweises fähig sind, so begnügt er sich, ihr den Namen einer Muthmaßung zu geben, der es an einer schmeichelhaften Wahrscheinlichkeit nicht mangle, und empfiehlt sie der Prüfung der Gelehrten.

Ich denke, daß ich diese Prüfung vornehmen darf, ohne mich eben einer großen Eitelkeit schuldig zu machen. Ich bin ein Schulmann, deßen Pflicht es ist, in dergleichen Dingen ein wenig bewandert zu seyn.

[1] [Die Abhandlung über die Ahnenbilder der alten Römer schrieb Lessing unter der Maske eines Schulmanns im Mai oder zu Anfang Junis 1768, in der Hauptsache wohl vor dem 9. Juni, an dem er seinem Freunde Nicolai den Verlag der Schrift anbot. Ihren Umfang meinte er damals auf vielleicht zehn bis zwölf Bogen schätzen zu dürfen; den Druck wollte er unverzüglich beginnen. Bald darauf aber geriet die Arbeit ins Stocken; die „Antiquarischen Briefe" verdrängten sie. Lessing zwar kam in seinen Briefen an Nicolai (vom 5. Juli, 1. August, 29. November 1768, 11. und 30. Oktober 1769; vgl. dazu Nicolais Antworten vom 14. Juni und 9. August 1768 und 24. Oktober 1769) noch oft auf die „Ahnenbilder" zurück, war schon am 5. Juli 1768 entschlossen, die Schrift unter seinem Namen herauszugeben, und dachte etwas später, sie in Briefe zu zergliedern und so in den zweiten, hernach in den dritten Teil der „Antiquarischen Briefe" einzureihen. Nicolai war mit allem einverstanden; aber Lessing ließ es bei den Vorschlägen bleiben, ohne die Arbeit wirklich fortzusetzen. Im Herbst 1769 entschied er sich schließlich wieder dafür, die Schrift selbständig für sich erscheinen zu lassen; den Verlag wollte er, da Nicolai nunmehr ausweichend antwortete, an Chrn. Frd. Voß übertragen. Seitdem hören wir nichts mehr über die „Ahnenbilder"; mit dem Eintritt in die neuen Wolfenbüttler Verhältnisse scheint das Vorhaben endgültig aufgegeben worden zu sein. Gedruckt erschienen Bruchstücke der Abhandlung erst 1792 im zehnten Teil der sämtlichen Schriften (S. 264–301), von Eschenburg mit mannigfachen Zusätzen und Erörterungen herausgegeben, unter der Überschrift „Ueber die Ahnenbilder der Römer. Eine antiquarische Untersuchung. 1769." Mit der handschriftlichen Überlieferung ging dabei Eschenburg ganz willkürlich um. Er änderte nicht nur den von Lessing vorgeschriebenen Titel nach eignem Belieben und vermehrte ihn durch eine falsche Jahrszahl, sondern er setzte auch seinen Text eigenmächtig aus zwei Handschriften zusammen, die zwei verschiedene Fassungen der Lessingischen Abhandlung enthalten. Diese beiden — bisher nie verglichenen — Handschriften befinden sich in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Die erste besteht aus 4 Foliobogen, von deren 16 Seiten 14 halbbrüchig beschrieben sind, die zweite aus 2 Foliobogen, von deren 8 Seiten 6 gleichfalls halbbrüchig beschrieben sind. Das Papier ist beide Male dasselbe: schönes, weißes Büttenpapier, dessen Wasserzeichen die päpstliche Tiara und darunter die zwei gekreuzten Petrusschlüssel darstellt. Die erste, umfangreichere Handschrift bietet den ersten, konzeptartigen Entwurf, die zweite eine vielleicht nur wenige Tage spätere Reinschrift. Da die beiden Texte im Einzelnen viel zu sehr von einander abweichen, als daß die Unterschiede als bloße Lesarten angemerkt werden könnten, teile ich im Folgenden beide nach einander vollständig mit, zuerst den Entwurf, dann die Reinschrift; auf Eschenburgs Bearbeitung nehme ich dabei nur in Ausnahmsfällen Rücksicht.]

„Es ist bekannt, schreibt er in seiner Vorrede zu den verdeutschten „Abhandlungen des Grafen von Caylus, daß die Verwaltung der höhern „obrigkeitlichen Aemter den römischen Edelleuten das Recht gab, die „Bilder ihrer Vorfahren in ihren Vorsälen aufzustellen. (Spanheim „de Us. et Praest. Num. Dissert. X. p. 3.)* Es wurden dieselben „imagines und von den Dichtern oft Cerae genannt. Man hat bisher „allgemein diese Bilder für aus Wachs bossirte Bilder angesehen, und „ich habe keinen Schriftsteller gefunden, welcher sich eine andere Vor„stellung davon gemacht hätte. Gleichwohl glaube ich, daß man nach „einer genauen Ueberlegung der Umstände sie für nichts anders, als für „Werke der enkaustischen Mahlerey halten könne. Hier sind die Gründe „meiner Muthmaßung."

— Ehe ich zu diesen fortgehe, finde ich einige Kleinigkeiten zu erinnern. — Sollte es wohl eben so unstreitig seyn, als es allgemein angenommen ist, daß nur deren Bildniße in den Vorsälen aufgestellet werden dürfen, die sich in den curulischen Würden um den Staat verdient gemacht?[1] Es scheint ein wenig sonderbar, daß es einem freyen edlen Römer nicht sollte erlaubt gewesen seyn, auch die Bildniße derjenigen von seinen Voraltern, welche in geringern oder auch gar keinen Ehrenämtern gestanden, in dem Vorsaale seines eignen Hauses aufzustellen? Wir wißen, daß die aufgestellten Bilder durch Zweige und Laubwerk nach den Graden ihrer Verwandtschaft verbunden, einen eigentlichen Stammbaum formirten. Wie viel kahle Flecke hätte es in vielen solchen Stammbäumen geben müßen, was für einen sonderbaren Anblick müßten sie gemacht haben, wenn diejenigen, welche curulische Aemter begleitet, nach ihren wahren Bildnißen, die andern aber nach ihren bloßen Namen darauf gestanden hätten? H. Klotz giebt uns den Spanheim zum Währmanne; aber Spanheim sagt an dem angezogenen Orte

* Ich weiß nicht warum H. Klotz hier den Spanheim citirt. Wenn er einen neuern citiren wollen, so hätte es Sigonius oder Lipsius seyn müßen. Wollte er aber durchaus den Spanheim citiren, so hätte er nicht sowohl diese, als eine andre Stelle (Dissert. I. p. 50[2]) wenigstens diese nicht ohne jene anführen müßen, weil nicht in dieser sondern in jener andern der Hauptort des Cicero angeführt wird, worauf sich die ganze Meinung gründet, daß das Jus imaginum den höhern obrigkeitlichen Personen eigen gewesen.

[1] [Hier verweist in der Hs. ein Zeichen auf einen Zusatz, der selbst aber nirgends beigeschrieben ist]
[2] [richtiger: p. 49]

blos, daß das Recht, sein Bild auf die Nachwelt bringen zu dürfen, ein ganz besonderes Vorrecht gewesen, und beruft sich desfalls auf eine Stelle des Cicero, auf die er sich weniger hätte berufen sollen, als auf eine andere, aus der es ohne diese andere, schwerlich zu erweisen seyn dürfte, daß ein solches Vorrecht nur mit den curulischen Ehrenämtern verbunden gewesen. Diese andere Stelle findet sich in der fünften Rede wider den Verres; aber auch in dieser liegt für die gemeine Meinung ausdrücklich nichts. Vielleicht thut man ihr Gewalt an, wenn man das Jus imaginis ad posteritatem prodendae, welches Cicero erst durch seine Ernennung zum Aedilis erhalten zu haben sagt, mit auf die Vorsäle der Privathäuser erstrecket. Vielleicht ging das Absehen blos auf die öffentlichen Oerter, und auf das öffentliche Vortragen dieser Bilder bey den Leichenbestattungen. Vielleicht — und wie höchst wahrscheinlich ist dieses Vielleicht! — war es einem jeden Römer vergönnt, das Bild eines jeden von seinen Voraltern in seinem Hause zu haben, aber nur einigen war es verstattet, sie auf freyen Plätzen, sie in der Halle öffentlicher Tempel und Gebäude aufzustellen, und dem Volk zur Schau zu geben.*

Doch ich bestehe hierauf nicht weiter. Denn das ist es eigentlich nicht, was ich wider den H. Klotz zu erinnern habe. Es war ihm vergönnt, der alten Leyer zu folgen; aber er hätte ihr nur auch recht folgen sollen. „Die Verwaltung der höhern obrigkeitlichen Aemter, sagt er, gab „den römischen Edelleuten das Recht, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren „Vorsälen aufzustellen.“ Man kann sich nicht schielender ausdrücken! Aller ihrer Vorfahren? Und nur ihrer Vorfahren? Nicht auch ihre eignen Bilder. Wenn sich H. Klotz aus den einzeln Stellen der Alten keinen richtigen Begriff formiren konnte, so hätte ihm ein neuer Schriftsteller** die Sache deutlicher machen können. Und nur die römischen Edelleute, worunter Herr Klotz ohne Zweifel die Patricios versteht, er-

* Ein unumstößlicher Beweis aus der Stelle des Cicero contra Pisonem, cap. 1. Er nennt den Piso Syrum nescio quem de grege novitiorum, also einen Mann der unter seinen Ahnen keinen zehlte, der curulische Ehrenämter verwaltet; gleichwohl aber sagt er, er sey commendatione fumosarum imaginum zu dieser Ehrenstelle gelangt: Er hatte also in seinem Hause imagines fumosas, und das Recht imaginis ad posteritatem tradendae muß nicht das Recht gewesen seyn, sein Bild diesen Bildern beyzufügen, in seinem Hause, sondern es öffentlich aufzustellen und bey der Bahre vortragen zu laßen.

** Chladenius de Gentilitate veterum Romanor. cap. III. p. 31.

hielten durch die Verwaltung der hohen curulischen obrigkeitlichen Aemter dieses Recht? Ganz falsch. Auch hierinn hätte ihn ein Neurer* beßer unterrichten können, und er würde sich bestimmter ausgedrückt haben.

Aber noch gehört das eigentlich nicht zur Sache. Hat sich Herr Klotz schon schielend und falsch ausgedruckt, so kann man doch errathen wovon er reden will: nehmlich von den Ahnenbildern der alten Römer, die sie in ihren Vorsälen aufstellten, und von diesen will er erweisen, daß sie nicht in Wachs bossirte Bilder, sondern Werke der enkaustischen Mahlerey gewesen sind. Aus welchen Gründen? Diese wollen wir nun hören.

„Erstlich: wie kann man glauben, daß die Römer gerade unter „allen Materien, woraus sich Bilder verfertigen laßen, diejenige[1] er„wählet haben sollten, welche der Vergänglichkeit am meisten unterworffen „ist?[2] Es war ihnen daran gelegen, daß die Bilder ihrer Vorfahren „erhalten würden, und viele Jahre hinter einander ihre Vorsäle zierten. „Würden sie nicht lieber Marmor oder Erzt genommen haben, als das „zerbrechliche und weiche Wachs, wenn sie nicht eine andre Art Bilder „gekannt hätten, die bey der Dauerhaftigkeit und Feste des Marmors und „Erztes, gleichwohl die wegen gewißer Umstände nöthige Leichtigkeit der „bossirten Bilder besaßen."

Man verschießt die stumpfsten Pfeile zuerst. — Wachs ist allerdings vergänglicher als Marmor und Erzt. Aber wie, wenn es den Römern bey ihren Ahnenbildern, außer der so lang als möglichen Dauer, noch um eine andre Eigenschaft wäre zu thun gewesen, außer der diese Dauer von keinem Werthe ist, und die sich nur allein an dem Wachse, und weder an dem Erzte noch an dem Marmor findet? Diese Eigenschaft, wird H. Klotz glauben, sey die Leichtigkeit, weil die Ahnenbilder bey Leichenbestattungen vorgetragen würden? Nichts weniger; ob einer oder vier, oder zwölfe an einem solchen Bilde trügen, das hätte bey einem vornehmen Römer, der Sklaven zu hunderten hatte, wenig verschlagen können. Es verschlug auch wirklich so wenig, daß in der That nicht selten dergleichen Bilder von Erzt und Marmor, anstatt der Wächsernen vorgetragen wurden. Ehe ich dieses näher erkläre, mag Herr Klotz ausreden.

* Lipsius Elect. lib. I. cap. XXIX.

[1] diejenigen [Hs.] [2] [verbessert aus] sind?

„Zweytens: die alten Schriftsteller melden uns, daß diese Bilder „nicht allein sehr lange sich erhalten haben (Cic. in Pison. c. 1. Ov. „Amor. I. 8. Juv. Sat. VIII. 18. Senec. ep. 44.[1] non facit nobilem „atrium plenum fumosis imaginibus) sondern auch bey Begräbnißen „der Verwandten öffentlich sind vorgetragen worden. (v. Meursius de „Funere, c. 19) Wie kann man dieses von bossirten Bildern behaupten, „die der Regen, der Wind und die Sonnenhitze gar bald würde haben „zernichten müßen? Hingegen die enkaustische Mahlerey widerstand allen „Widerwärtigkeiten der Zeit, der Luft und des Ungewitters, und konnte „weder von der Sonne noch von dem Meersalze beschädiget werden „(Plinius XXXV. c. 11. quae pictura in navibus nec sole, nec sale „ventisque corrumpitur) Man berichtet uns auch von den neuern „Werken dieser Mahlerey, daß die Farben sehr sicher und dauerhaft sind; „daß sie sich sogar waschen laßen, und noch folgende Eigenschaft haben. „Nehmlich man hat diese Gemählde an Oertern, wo üble Ausdünstungen „sind, oder auch vom Rauche der Kamine anlauffen laßen. Wenn man „sie aber wieder in den Thau gesetzt, so sind sie so rein und glänzend „worden, als ob sie aus der Hand des Mahlers kämen. Dergleichen „Bilder waren also jene mit Rauch bedeckte (fumosae imagines) und „bey den Begräbnißen gebrauchte Bilder. Ich sollte glauben, der einzige „Umstand vom öffentlichen Herumtragen dieser Bilder hätte auch jede „Vermuthung, daß es bossirte Bilder gewesen wären, verhindern sollen.“

Dieser zweyte Grund sagt nicht vielmehr als der erste. Sie gründen sich beide auf die Dauer und Leichtigkeit, welche die Ahnenbilder gehabt, und haben müßen; zwey Eigenschaften, die sich nicht an in Wachs bossirten Bildern wohl aber an enkaustischen Gemählden finden können. So meint Herr Klotz. Aber, wie ich schon gesagt habe, die Dauer war weder das einzige noch das erste, was die Römer an ihren Ahnenbildern verlangten. Sie verlangten etwas, das die enkaustischen Gemählde eben so wenig gewähren konnten, als die Bilder in Marmor und Erzt. An dieses hat Herr Klotz gar nicht gedacht, und scheint auch nicht den geringsten Begriff zu haben, wie und wodurch es zu erlangen. Man soll es bald hören. Beyläuffig nur noch ein Wort von den Beweisstellen des H. Klotz. „Die alten Schriftsteller, sagt er, melden uns, daß diese „Bilder sich sehr lange erhalten haben.“ Welche Schriftsteller? wo?

[1] ep. 14. [Hi.]

zwey davon, Cicero und Seneca, nennen diese Bilder fumosas imagines, und die andern zwey, Ovidius und Juvenal, veteres ceras. Als ob nicht auch in Wachs bossirte Bilder so lange dauern könnten, bis sie räuchricht würden? Das heißt sich auch die Weichheit und Vergänglichkeit des Wachses gar zu groß vorstellen, wenn man glaubt daß keine bossirte Figuren derselben so lange dauern konnten, daß sie das Beywort veteres verdienten. Woher weis H. Klotz ob die Alten nicht die Kunst verstanden haben, dem Wachse durch gewiße Zusätze eine größere Festigkeit zu geben. Und sie haben sie allerdings gehabt. Bedienten sie sich nicht des Wachses, die Gefäße, in welchen sie Flüßigkeiten aufbewahrten, besonders ihre Oelgefäße, damit zu verwahren?* Bedienten sie sich nicht[1] des Wachses, ihre Gemählde damit zu überziehen, um sie vor dem Nachtheile, den sie durch Luft und Wetter leiden könnten, zu schützen?** Hätten sie also nicht auch ihre in Wachs bossirte Bilder so zurichten können, daß die Wirkung der Feuchtigkeit und der Hitze auf sie eben nicht besonders gewesen wäre? Sie wurden ja noch dazu in besondern Schränken verwahret, die nur bey Feyerlichkeiten eröfnet wurden, und unter freyen Himmel kamen sie ja gar nur bey großen Leichenbestattungen. Freylich drang der Rauch, welcher in den Atriis war, wo die Alten ihren Heerd hatten, durch diese Schränke, und legte sich an die Bilder an. Ja er legte sich so stark und fest an, daß er nicht wohl davon abzubringen war; weil die Dichter sie sonst schwerlich fumosas imagines würden genannt haben. Er blieb darauf und entstellte die Bilder. Und dennoch, was schließt H. Klotz aus diesem Rauche? Nach einer ganz sonderbaren Logik, dünkt mich, gerade das Gegentheil von dem, was er daraus hätte schließen sollen. Weil er gelesen, daß die Werke der neuern Enkaustik, wenn sie vom Rauche angelauffen, sehr leicht wieder zu reinigen sind, daß sie also mit leichter Mühe immer glänzend zu erhalten sind: so müßen ihm die Ahnenbilder der Alten, die sehr oft das Beywort der berauchten führen, auch dergleichen Werke gewesen seyn. Ich, gewiß, hätte nimmermehr so scharfsinnig geschloßen: vielmehr, eben weil diese Bilder gewöhnlicher Weise berauchte Bilder heißen, so hätte ich geschloßen, daß sie von dem Rauche schwerlich oder gar nicht zu reinigen gewesen,

* Columella XII. 50.

** Plin. H. N. XXXIII. 7.

[1] nicht [fehlt Hs.]

daß sie also keine Werke der Enkaustik gewesen, von denen uns noch itzt die Erfahrung überzeugen kann, daß ihnen der Rauch nichts schadet. — Oder vielmehr, ich hätte Rauch Rauch seyn laßen, und gar nichts daraus geschloßen. — H. Klotz sahe aus diesem Rauche eine schöne Flamme hervorbrechen: er ruft seht doch, seht doch! aber ehe wir noch hinsehn können, hat der Rauch die schöne Flamme schon wiederum erstickt. Geduld! der hellste Glanz steht uns ohne Zweifel noch bevor. Denn Herr Klotz fährt fort:

„Drittens: ich habe alle Stellen der Alten, welche von diesen „Bildern handeln, nachgeschlagen und geprüft. Keine einzige giebt auch „nur eine dunkle Nachricht von bossirten Bildern." —

Erlauben Sie mir, Herr geheimte Rath, Ihnen in die Rede zu fallen. Ich will es vors erste auf Ihr Wort glauben, daß Sie alle Stellen nachgeschlagen und alle geprüft haben. Aber warum wollten Sie durchaus bossirte Bilder darinn finden? Kennt denn ein Mann, wie Sie, keine andre Art von Wachsarbeit, als das Bossiren? — Aber nun weiter —

„Denn das Wort cerae brauchen die alten Scribenten auch von „den Werken der Wachsmahlerey. (v. c. Statius Sylv. lib. III. te „similem doctae referet mihi linea cerae. Und Tot scripto viventes „lumine[1] ceras fixisti. Vid. Jul. Caes. Bulengerus de pictura, „plastice lib. I. c. 6)"

Mit Erlaubniß, mein H. Geheimterath — Diese beiden Stellen des Statius haben Sie wohl schwerlich selbst nachgeschlagen, sondern bloß aus den Bulenger abgeschrieben. Denn warum würden Sie sie nicht sonst ein wenig genauer angeführt haben als sie Bulenger anführt? Sie stehen beide in dem dritten Buche der Wälder des Statius, aber dieses Buch enthält mehr als ein Gedicht. Sie würden uns eine kleine Mühe erspart haben, wenn Sie uns sie näher, als es Bulenger gethan, nachgewiesen hätten. Die erste derselben, stehet in dem dritten, Zeile 201. und die zweyte in dem ersten Z. 95. Vielleicht wäre gegen beide noch etwas zu erinnern. Aber es sey, cerae mögen da immerhin Werke der Enkaustischen Mahlerey bedeuten. Müßen sie es darum überall bedeuten? Können sie nicht anderwärts auch plastische Werke bedeuten? — Fahren Sie nur fort:

[1] limine [Hs.; ebenso Klotz]

„Keine[1] hingegen bedient sich eines Worts, wodurch in der lateinischen „Sprache Figuren, Brustbilder oder kleine Statuen angedeutet werden.“ *

Keine?[2] Sie brauchen das Wort imago? Aber H. Klotz wird doch nicht leugnen wollen, daß imago auch sowohl von ganz runden als halb runden Kunstwerken gebraucht wird? Und zwar brauchen sie imago, weil dieses Wort mehr die Aehnlichkeit, als die Materie, woraus diese Aehnlichkeit gemacht ist, andeutet. Doch brauchen sie auch andre, z. E.[3] formas. Cicero nennet sie (Pro Milone cap. 32) Clarissimorum virorum formas Sollte dieses formae hier nicht mehr etwas anzeigen? als bloße Gemählde? Ich erinnere mich keiner Stelle, wo es von Gemählden gebraucht würde, und wenn es oft so viel als Riße, Muster, architektonische Zeichnungen bedeutet, so ist es nur deswegen, weil dergleichen Zeichnungen die Sache von allen Seiten vorstellen, und nicht bloß von einer, wie Gemählde. Haben denn der H. Geheimterath auch die Griechen nachgesehen, welche von der römischen Geschichte geschrieben, und gelegentlich dieser gedenken? Haben der H. Geheimterath auch geprüft was diese für ein Wort brauchen — Ich erwarte keine Antwort — verfolgen Sie Ihre Rede —

„Die Schriftsteller laßen sich in gar keine Erklärung ein, weil sie „die Sache als bekannt voraussetzen konnten. Der einzige Plinius“ —

Und noch einer; den der H. Geheimterath gewiß kennen, aber mit Fleiß vergeßen. Doch, ich unterbreche Sie zu oft. —

„Der einzige Plinius, dem wir so viel Nachrichten von Dingen „schuldig sind, die uns sonst ganz unbekannt seyn würden, redet weitläuftiger von ihnen, und seine Nachricht ist so beschaffen, daß ich mich „nicht genug über die Sorglosigkeit der Ausleger verwundern kann, die „diese Stelle nicht ganz übersehen haben. Seine Worte sind (Hist. „Nat. XXXV. 2) Apud majores in Atriis erant imagines, quae „spectarentur, non signa externorum artificum, nec aera, aut marmora. Expressi cera vultus singulis disponebantur armariis, ut „essent imagines, quae comitarentur gentilitia funera, semperque „defuncto aliquo totus aderat familiae ejus, qui unquam fuerat, po-

* aber[4] auch keine eines Worts, wodurch ein Gemählde und eine Nachbildung durch Linien und Farben auf einer Fläche ausgedrückt würde, als tabula oder pictura.

[1] Keiner [Klotz] [2] [Die folgenden Sätze bis Zeile 14 sind nachträglich auf dem Rande der Hs eingeschaltet] [3] E. [fehlt Hs.] [4] [Die Anmerkung ist nachträglich auf dem Rande der Hs. beigefügt]

„pulus. Stemmata vero lineis discurrebant ad imagines pictas. Wir „wollen diese Stelle genauer betrachten. Erstlich expressi cera vultus: „man hat sich also kein Bild des ganzen Körpers vorzustellen, sondern „ein bloßes Portrait: ein Umstand der für denjenigen vortheilhafter ist, „welcher Gemählde darunter versteht, als wer sich die Bilder als Figuren „vorstellt." —

Ich wüßte nicht, wie und warum? Wenn man sich unter den Worten expressi cera vultus, kein Bild des ganzen Körpers vorstellen kann, müßen sie darum ein bloßes Portrait bedeuten? Kein einziger Ausleger, so viel ich weiß, hat sich dabey auch einen ganzen Körper gedacht, sondern alle haben sich ein Brustbild vorgestellt. Meint aber Herr Klotz, daß vultus auch nicht einmal ein körperliches von allen Seiten bearbeitetes Brustbild bedeuten könne? Ich glaube es auch. Aber auch dann noch folgt es nicht, daß die Nachahmung dieses Antlizes nichts anders als ein Gemählde könne gewesen seyn. Könnte es nicht gleichsam ein Mittel zwischen beiden geben? — Aber wir wollen ihn aushören.

„Ferner bemerkt[1] man, daß diese Bilder oft mit Aufschriften ver„sehen waren. Die Römer schrieben nicht blos die Namen, sondern auch „die Titel, die Ehrenstellen dazu, (Val. Max. V. 8. Effigies majorum „cum titulis suis etc. Add. Seneca de Beneficiis. Liv. X. 7. Cujus „imaginis titulo &c.) und gaben auch wohl noch andre Nachrichten. „(v. Val. Max. II. 9. Tibull. L. IV. 1. 30.) Wie kann dieses bey „wächsern Figuren geschehen seyn? Hingegen konnte alles dieses den ge„mahlten Bildern beygefüget werden."

Freylich; aber doch sollte ich meinen, eben sowohl auch den wächsern Bildern. Denn warum hätten sie nicht ein klein Postament haben können, auf welchem jene Nachrichten geschrieben waren? Ist es bey großen Statuen denn anders? Wenn des H. Geheimtenraths Art zu schließen gelten sollte, so würde man jede Statue, die irgend eine weitläuftige Unterschrift gehabt in ein Gemählde verwandeln müßen. Ich kann mir nichts armseligers denken, es wäre denn was nun folgt —

„Endlich: imagines pictas. Sagt denn Plinius hier nicht mit den „deutlichsten Worten, daß diese Bilder gemahlt, nicht bossirt gewesen „sind? Hiemit kommt eine Stelle des Juvenals sehr genau überein „(Sat. VIII. 1.)

[1] bemerke [Klotz]

Stemmata quid faciunt? ꝛc.

„Die Alterthumsforscher haben also des Plinius Stelle entweder nicht „recht angesehen, oder weil sie sich einmal die Idee von wächsern Bildern „eingeprägt hatten, und die enkaustische Mahlerey lange Zeit ein Ge„heimniß gewesen, nicht recht verstehen können. Gleichwohl ist die Be„schreibung selbst sehr deutlich."

Kaum weis ich, in welchem Tone ich mich hierüber ausdrücken soll. Unmöglich kann der H. Geh. Rath Klotz so unwißend seyn, als er hier erscheint, oder sich hier stellt? Freylich wenn das Beywort pictas nichts anders hieße noch heißen könnte, als was H. Klotz darunter versteht, müste man über die Sorglosigkeit der Ausleger erstaunen, die es so übersehen können. Aber so erstaune ich über H. Klotz, — heißt denn pingere bloß mahlen? Heißt es denn nicht auch bemahlen, illuminiren? mit Farben anstreichen? Hat denn H. Klotz nie gehört, daß die Alten nicht allein an ungebildeten Stein und Marmor, sondern auch an gebildete mahlten? daß sie ihre Statuen und Gypsbilder colorirten? Imagines cerae pictae brauchen also gar nicht Wachsgemählde zu seyn, sondern es können gar wohl plastische Gemählde aus Wachs mit natürlichen Farben übermahlt gewesen seyn. Ist es möglich, daß H. Klotz dieses nicht gewußt hat? Lieber möchte ich hier an seiner bona fide zweifeln, als an seiner Gelehrsamkeit. Er hat es gewußt; aber er thut, als ob so was gar nicht in der Welt existirt habe, bloß um seine unreiffen Gedanken durchzusetzen.[1] Er macht es, wie er es ohngefehr in folgendem mit einer Stelle des Polybius macht.

„Ich darf, schließt er, unterdeßen es nicht verschweigen, daß eine „weitläuftige Stelle des Polybius von diesen Bildern (Libr. VI. cap. 51., „p. 74) meiner Meinung entgegen zu stehen scheint. Sie ist zu lang[2] „als daß ich sie abschreiben könnte. Ich glaube aber doch, daß sie eine „Meinung, die durch Zeugniße sowohl als durch die Erfahrung bestätiget „wird, nicht widerlegen könne. Vielleicht redet Polybius von einer „ganz andern Gattung von Bildern, welche weder mit denen von welchen „ich geredet habe zu verwechseln sind, noch so allgemein gebräuchlich ge„wesen sind als jene."

Nachdem ich gezeigt wie kläglich es mit den Zeugnißen und der

[1] [Hier verweist in der Hs. ein Zeichen auf einen Zusatz, der aber nirgends beigeschrieben ist]
[2] cap. 17. [verschrieben Hs.]

Erfahrung aussieht, welche die Meinung des H. Gehn. Raths Klotz bestätigen sollen, so soll mich die Länge der Stelle des Polybius nicht abhalten, sie ganz anzuführen.

Polybius hatte in seinem sechsten Buche von den verschiednen Regierungsformen, ihren Vorzügen, ihren natürlichen Verwickelungen der einen in der andern gehandelt, und gezeigt wie vortrefflich in der römischen Regierungsform alles zur Erreichung einer weit ausgebreiteten allgemeinen Herrschaft abzwecke, indem sie nicht allein die Natur mit vorzüglicher Stärke des Leibes und Kühnheit des Gemüths begabt, sondern auch ihre Erziehung einzig dahin abzwecke, die Jugend in beiden zu bilden und zu befestigen. „Nur[1] ein Stück*, sagt er will ich melden etc.

* Hist.[2] lib. VI. c. 51. Edit. Ec. Urs.[3] II. p. 74.

Ἐν δε ῥηθεν ἱκανον ἐϛαι σημειον της του πολιτευματος σπουδης, ἡν ποιει περι το τοιουτους ἀποτελειν ἀνδρας, ὡϛε παν ὑπομενειν χαριν του τυχειν ἐν τῃ πατριδι της ἐπ' ἀρετῃ φημης.

Ὁταν γαρ μεταλλαξῃ τις παρ' ἀυτοις των ἐπιφανων ἀνδρων, συντε-

[1] [Eschenburg führte 1792 das Citat vollständig an, vielleicht nach einer jetzt verlorenen Handschrift Lessings, wahrscheinlicher aber ohne eine solche Grundlage nach eigner Übersetzung:] „Nur „Eins, sagt er, will ich anführen, um aus diesem Beyspiele abzunehmen, wie sehr die Römer „darauf bedacht sind, daß man im männlichen Alter dazu gewöhnt sey, alles geduldig zu ertragen, um nur in seinem Vaterlande einen ruhmvollen Namen zu erlangen. Denn so oft „unter ihnen irgend ein berühmter Mann diese Welt verlassen hat, wird er bey seiner Leichenbestattung, außer andern Ehrenbezeigungen, auf den Rednerplatz, wie sie es nennen, herausgetragen, „zuweilen stehend, damit ihn Jedermann sehen könne, seltner liegend. Hier steht das ganze Volk „versammelt umher, und sein Sohn, wenn er einen schon herangewachsenen Sohn nachgelassen hat, „und dieser zugegen ist, oder einer von seinen Blutsverwandten, besteigt die Rednerbühne, und hält „eine Lobrede auf den Verstorbenen, worin er die von ihm in seinem Leben verrichteten edlen Handlungen erwähnt. Und so geschieht es, daß das ganze Volk sich an das Geschehene lebhaft erinnert, „sich es wieder vor Augen stellt, und so innig davon gerührt wird, daß die Trauer mehr öffentlich, „als bloß dem Geschlechte des Verstorbenen eigen zu seyn scheint. Hierauf bestatten sie die Leiche „des Verstorbenen; und hernach stellen sie sein Bildniß an dem scheinbarsten Orte des Hauses auf, „und schließen es in hölzerne Schreine ein. Dies Bildniß aber ist das Antlitz des Verstorbenen mit „ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet, sowohl der Form, als der Unterschrift nach. Dergleichen „Bilder aber tragen sie auch bey öffentlichen Opferfeyerlichkeiten umher, und schmücken sie aufs „schönste. Wenn aber irgend ein angesehenes Mitglied des Hauses stirbt, so tragen sie das Bild „mit zum Leichenbegängniß, und bekleiden es so, wie es seiner Größe und seinem Range gemäß ist. „War es ein Feldherr oder ein Konsul, so legen sie ihm eine Prätexta an; war es ein Censor, so „geben sie ihm ein Purpurgewand; hatte er einen Triumph gehalten, oder sonst etwas Ruhmvolles „gethan, so giebt man ihm ein goldgewirktes Kleid. Und so fährt man es auf einem Wagen, und „läßt die Fasces, Beile und andre dergleichen Ehrenzeichen vorantragen, nach Verhältniß der Würde, „die er bey seinen Lebzeiten bekleidete. Ist man nun auf den Rednerplatz gekommen, so setzt man „sie alle nach der Reihe auf elfenbeinerne Sessel; und schöner kann für einen ehrliebenden und edelmüthigen Jüngling kein Anblick seyn. Denn die Bilder solcher Männer zu sehen, die durch Tugend „berühmt worden sind; und sie wie lebend und beseelt vor sich zu sehen, ist ohne Zweifel das edelste „Schauspiel.“ —

[2] [Diese Anmerkung steht ohne Angabe der Stelle, wozu sie gehört, auf der letzten beschriebenen Seite der Hs.]

[3] [= Editio Eclogarum Ursini? Doch stimmt die Band- und Seitenzahl nur zu Joh. Aug. Ernestis Ausgabe von 1763]

Ja wohl ist diese Stelle dem H. K. so schnurgerade entgegen, daß er sie nur hätte anführen dürfen, um sich mit seiner Muthmaßung lächerlich zu machen. Wie klug also daß er sie nicht anführte, und es darauf ankommen ließ, wieviele von seinen Bewunderern sich die Mühe nehmen würden, sie nachzusehen. Indeß hat er sich mit einem Vielleicht dagegen bewaffnet; „vielleicht redet Polybius von einer ganz andern Gattung von Bildern." Aber dieses Vielleicht ist so viel wie Nichts; und es ist unwidersprechlich zu erweisen, daß Polybius von eben den Bildern redet, von welchen die angeführte Stelle des Plinius und andere Stellen

λουμενης της ἐκφορας, κομιζεται μετα του λοιπου κοσμου προς τους καλουμενους Εμβολους ἐις την ἀγοραν, ποτε μεν ἑςως ἐναργης, σπανιως δε κατακεκλιμενος. Περιξ δε παντος του δημου ςαντος, ἀναβας ἐπι τους Εμβολους, ἀν μεν ὑιος ἐν ἡλικιᾳ καταλειπηται, και τυχῃ παρων, ὁυτος· ἐι δε μη, των ἀλλων ἐι τις ἀπο γενους ὑπαρχει, λεγει περι του τετελευτηκοτος τας ἀρετας, και τας ἐπιτετευγμενας ἐν τῳ ζῃν πραξεις.

Unum ex his commemorare satis fuerit, ut hoc velut signo omnes intelligant, quanta sit Romanis cura, quo juventus in viros evadat, omnia paratos perpeti dum modo praeclarum in patria nomen consequantur.

Nam quoties aliquis vir illustris apud illos migravit e vita; is cum funus effertur, praeter reliquos honores, quibus ornatur, in forum ad rostra, ut vocant solet efferri, stans interdum, ut sit omnibus conspicuus, rarius jacens. Ibi populi totius corona circumstante, aut filius, si contingat filium aetate adultum ab eo esse relictum, atque ille praesens adsit: si minus, e sanguine junctis aliquis rostra conscendit, defunctique laudes commemorat, et si quae dum viveret, feliciter ab eo fuerint gesta. Unde evenit, ut populus rediens in memoriam actorum, et ob oculos sibi ea ponens, sic afficiatur, non illi dumtaxat, qui gerendis[1]

---

[1] [Hier bricht die Hs. mitten im Satze ab. Zu ergänzen wäre zunächst: rebus interfuerunt. Eschenburg ließ 1792 die lateinische Übersetzung weg, ergänzte aber das griechische Citat durch folgende Sätze, die er kaum einer jetzt verlorenen Handschrift Lessings entnahm, sondern wahrscheinlich nach eignem Gutdünken beifügte:] Δι᾽ ὡν συμβαινει τους πολλους ἀναμιμνησκομενους, και λαμβανοντας ὑπο την ὀψιν τα γεγονοτα, μη μονον τους κεκοινωνηκοτας των ἐργων, ἀλλα και τους ἐκτος ἐπι τοσουτον γινεσθαι συμπαθεις, ὡςε μη των κινδυνευοντων ἰδιον, ἀλλα κοινον του δημου φαινεσθαι το συμπτωμα. Μετα δε ταυτα θαψαντες και ποιησαντες τα νομιζομενα, τιθεασι την ἐικονα του μεταλλαξαντος ἐις τον ἐπιφανεςατον τοπον της ὀικιας, ξυλινα ναϊδια περιτιθεντες· ἡ δε ἐικων ἐςι προσωπον ἐις ὁμοιοτητα διαφεροντως ἐξειργασμενον, και κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Ταυτας δη τας ἐικονας ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως· ἐπαν δε των ὀικειων μεταλλαξῃ τις ἐπιφανης, ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν, περιτιθεντες ὡς ὁμοιοτατοις ἐιναι δοκουσι [δοκωσι 1792; ebenso die Ausgabe von Ernesti, nicht die von Schweighäuser] κατα τε το μεγεθος, και την ἀλλην περικοπην. ὁυτοι δε προσαναλαμβανουσιν ἐσθητας, ἐαν μεν ὑπατος ἠ ςρατηγος ᾐ γεγονως, περιπορφυρους· ἐαν δε τιμητης, πορφυρας· ἐαν δε και τεθριαμβευκως, ἠ τι

lateinischer Scribenten handeln, von denen H. Klotz nicht leugnet, noch leugnen wird, daß sie von eben den Bildern reden, von welchen er redet. Die Uebereinstimmung ist klar.

1. Polybius sagt daß diese Bilder *ἐις ἐπιφανεςατον τοπον της ὀικιας* an den scheinbarsten Ort des Hauses aufgestellt wurden: Plinius sagt in atriis erant imagines quae spectarentur.

2. Polybius sagt, daß diese Bilder an diesem scheinbarsten Orte in einem hölzern Häußchen eingeschloßen wurden, *ξυλινα ναΐδια*; dieses Häußchen hieß bey den Römern armarium, und Plinius sagt expressi cera vultus singulis disponebantur armariis.

3. Polybius beschreibt dieses Bild durch *προσωπον* keine ganze Figur, nicht mit einem ganzen Kopf, sondern nur bloß ein Antliz;* Plinius sagt vultus.

4. Polybius sagt, daß die Schränke, worinn diese Bilder gestanden, bey öffentlichen Feyerlichkeiten eröfnet und diese sorgfältig geschmückt wurden *ἐν τε ταις δημοτελεσι* ꝛc. Und Plinius: ut essent imagines, quae comitarentur gentilitia funera; semperque defuncto aliquo, totus aderat familiae ejus, qui unquam fuerat, populus.

5. Polybius sagt, daß diese Bilder bey Leichenbestattungen vorgetragen worden: *ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν.* Plinius sagt ut essent imagines quae comitarentur gentilitia funera ꝛc.

Wenn es nun aber hieraus gewiß ist, daß Polybius von eben den Ahnenbildern redet, so ist es eben so gewiß, daß sie[1] die Muthmaßung des H. Klotz gänzlich vernichtet, und diese Bilder unmöglich bloße flache Gemählde können gewesen seyn. Denn vors Erste sagt Polybius, daß man diesen Bildern bey öffentlichen Vortragungen den übrigen Körper bey-

* Welches[2] die äußerste Aehnlichkeit habe, und Plinius quam maxime similes figuras in dem vorhergehenden, welches dazu gezogen werden muß.

τοιουτον κατειργασμενος, διαχρυσους. Ἀυτοι μεν ὀυν ἐφ᾽ ἁρματων ὀυτοι πορευονται, ῥαβδοι δε και πελεκεις και τἀλλα τα ταις ἀρχαις ἐιωθοτα συμπαρακεισθαι προηγειται, κατα την ἀξιαν ἑκαςῳ της γεγενημενης κατα τον βιον ἐν τῃ πολιτειᾳ προαγωγης. Ὁταν δ᾽ ἐπι τους ἐμβολους ἐλθωσι, καθεζονται παντες ἑξης ἐπι διφρων ἐλεφαντινων, ὀυ καλλιον ὀυκ ἐυμαρες ἰδειν θεαμα νεῳ φιλοδοξῳ και φιλαγαθῳ. Το γαρ τας των ἐπ᾽ ἀρετῃ δεδοξασμενων ἀνδρων ἐικονας ἰδειν ὁμου πασας διονει ζωσας και πεπνυμενας, τιν᾽ ὀυκ ἀν παραςησαι, τι δ᾽ ἀν καλλιον θεαμα τουτου φανειη; — POLYB. Hist. L. VI. c. 52. 53. (Vol. II. p. 566. ss. ed. Schweighaus).

[1] daß die Stelle bey ihm [1792, von Eschenburg dem Sinne nach richtig geändert]

[2] [Die Anmerkung ist nachträglich auf dem Rande der Hs. beigefügt]

gefügt, und diesem Kleider des Verstorbenen angelegt habe, um sie auch in Ansehung der Größe desto ähnlicher und in Betrachtung des Übrigen desto kenntlicher zu machen.

Zweytens sagt es Polybius ausdrücklich *κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην*. Es waren also plastische Gemählde und gemahlte plastische Gemählde.[1]

Aber mußten sie darum bossirte Bilder seyn? Und nun komme ich auf die eigentl. Unwißenheit des H. Kloz.

Von den Ahnenbildern der alten Römer.

Der Herr Geheimterath Kloz glaubet über die Ahnenbilder der alten Römer eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben. Da er indeß weiß, daß dergleichen Entdeckungen nicht leicht eines apodiktischen Erweises fähig sind: so begnügt er sich, ihr den Namen einer Muthmaßung zu geben, der es an einer schmeichelhaften Wahrscheinlichkeit nicht mangle, und empfiehlt sie der Prüfung der Gelehrten.

Ich denke, daß ich diese Prüfung vornehmen kann, ohne mich einer großen Eitelkeit schuldig zu machen. Ich bin ein Schulmann, deßen Pflicht es ist, in dergleichen Dingen ein wenig bewandert zu seyn.

„Es ist bekannt," schreibt Herr Kloz in seiner Vorrede zu den verdeutschten Abhandlungen des Grafen von Caylus*, „daß die Verwal-

* Erster Band, Altenburg 1768 in 4.

---

[1] [Den Schluß des Aufsatzes gibt Eschenburg, der wahrscheinlich hier den Inhalt einer jetzt verschollenen Handschrift eingeflochten hat, 1792 folgendermaßen:]

Nur ein Paar andere Gründe will ich hier noch Herrn Kloz entgegen setzen, aus welchen es erhellet, daß diese Ahnenbilder mehr als bloße Gemälde gewesen sind:

1. Aus dem Worte cerae. Die Metapher wäre sehr stark, wenn sie nur Wachsgemälde gewesen wären. Natürlich folgt daraus, daß sie ganz und gar aus Wachs bestanden; so wie man sagt: cera und marmora. Auch wird cera und tabula einander entgegen gesetzt:

— — si taceas, et si tam muta recumbas,
Quam silet in cera vultus et in tabula.
Martial. XI, 103.

2. Aus der bestmöglichen Aehnlichkeit, die man dabey zur Absicht hatte. Erz und Marmor konnten diese nicht gewähren; und aus der Hand frey gemalte Porträte eben so wenig. Herr Kloz wird sagen: und bossirte Wachsbilder eben so wenig! Er hat Recht; aber warum kennt er von wächsernen Kunstwerken keine, als die bossirten?

3. Aus dem Vortragen selbst. Was für ein kindischer, armseliger Aufzug müßte es gewesen seyn, wenn es lauter Gemälde waren, die man nur von vorne sehen konnte?

Wenn sie aber nun keine Gemälde waren, diese Ahnenbilder; mußten sie darum nothwendig bossirte Bilder seyn? — Und nun komme ich auf die eigentliche Unwissenheit des Herrn Kloz.

„tung der höhern obrigkeitlichen Aemter den römischen Edelleuten das „Recht gab, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren Vorsälen aufzustellen. „(Spanheim de Us. et Praest. Num. Dissert. X. p. 3.) Es wurden „dieselben“ —

Doch, nicht weiter! Cantherius in limine: — Herr Klotz strauchelt bey dem ersten Schritte, den er über die Schwelle thut.

Ich will nicht fragen: wenn die Sache bekannt ist, was bedarf sie eines Währmannes? — Eine Anführung zu viel, ist beßer als eine zu wenig! — Aber ich frage: warum ist Spanheim hier der Währmann? Spanheim ist in dieser Materie weder der erste noch der ausführlichste Schriftsteller. Wenn H. Klotz einen Neuren citiren wollte, so hätte es Sigonius oder Lipsius seyn müßen.

Ich halte viel von einem Gelehrten, der mich gleich vor die rechte Schmiede weiset.

Und wenn Herr Klotz nun den Spanheim für die rechte hielt? — Sodann hätte er nicht sowohl diese, als eine andere Stelle aus ihm, (nehmlich Dissert. I. p. 49) wenigstens diese nicht ohne jene, anführen müßen; weil wir nicht in dieser, sondern in jener, auf den Hauptort des Cicero* verwiesen werden, aus dem es allein erhellet, daß das Jus imaginum den höhern obrigkeitlichen Personen eigen gewesen.

Ich mache ihnen dieses Vorrecht nicht streitig; aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß man es zu weit ausdehne, wenn man auch die Vorsäle der Privathäuser darunter begreift.

Ich meine: das Jus imaginis ad memoriam posteritatemque prodendae, welches Cicero erst durch seine Erhebung zum Aedilis erhalten zu haben sagt, ging bloß auf öffentliche Oerter, und erstreckte sich auf das Wohnhaus des Bürgers nicht. Dort, auf den Straßen und freyen Plätzen, in Tempeln und Gebäuden für das Gemeinewesen, hatten nur die das Recht, ihre Bilder aufzustellen, welche sich in curulischen Würden um den Staat verdient machten. Aber wo findet man die geringste Spur, daß es allen andern Römern benommen gewesen, ihr eignes Bildniß innerhalb ihren vier Pfälen zu haben?

Auch ist weder Sigonius, noch Lipsius (den Gutherius**

* Verr. V. c. 14.[1]

** De Jure Manium, cap. 22 Libri I.

[1] Verr. V. c. 14. [1792, fehlt Hs.]

hier für den Ausschreiber des Sigonius nicht ohne Grund hält) so weit gegangen; keiner von ihnen hat in der Stelle des Cicero die Ahnenbilder in den Vorsälen der Privathäuser gefunden; sondern es ist die Heerde ihrer Nachfolger, welche die Sache vollends aufs reine zu bringen glaubten, wenn sie auch diese, und vornehmlich diese Bilder zu denen zählten, auf welche allein der curulische Stuhl berechtigte.

Ich will mich in die nähern Beweise hiervon itzt nicht einlaßen. Denn was thut alles das gegen den Hn. Klotz? Dem Herrn Klotz war es vergönnt, der gewöhnlichen Leyer zu folgen. Nur hätte er ihr auch recht folgen, und unerwiesene Dinge mit eignen Fehlern nicht noch mehr verstellen sollen.

„Die Verwaltung der höhern obrigkeitlichen Aemter, sagt er, gab „den römischen Edelleuten das Recht, die Bilder ihrer Vorfahren in „ihren Vorsälen aufzustellen.“

Die Bilder ihrer Vorfahren? Aller ihrer Vorfahren? Und nur ihrer Vorfahren? Nicht auch ihre eigene? — Man kann sich nicht schielender ausdrucken. Wenn sich Herr Klotz aus den einzeln Stellen der Alten keinen richtigen Begriff formiren konnte: so hätte ihm der erste der beste neuere Alterthumskundige die Sache deutlicher machen können.* Der, welcher in einer Familie zu erst ein curulisches Ehrenamt bekleidete, erhielt das Recht, sein Bild auf die Nachwelt zu bringen, nicht seiner Väter Bild, als welche dergleichen Würden nicht bekleidet hatten. Folgte ihm der Sohn in einer solchen Würde, so fügte der Sohn sein Bild dem Bilde des Vaters bey; der Enkel, unter gleicher Bedingung, seines den ihrigen; und so weiter, von Glied auf Glied. Das ist die gemeine Meinung, aber liegt die in den Worten des H. Klotz?

Und den römischen Edelleuten gaben jene Aemter dieses Recht? Wen versteht H. Klotz unter dem Worte Edelleute? Entweder Patricios,

* Chladenius, de Gentilitate veterum Romanorum, cap. III. § 2. Inter praecipua personarum, sella curuli conspicuarum, jura illud potissimum referebatur, ut suam cuique in celebriore domus parte, atrium intellige, collocare liceret imaginem. Ceteri enim, qui sella curuli non erant insignes, ab hoc jure arcebantur. Quod si ergo, magistratu curuli mortuo, ad filium transiret patris imago, ille si ipse magistratu fungeretur, addebat suam, utramque in atrio domus suae sollicite adservans, donec, hoc iterum defuncto, ad nepotem, ejusque prosapiam, eorumdem cura atque custodia, addita cujuslibet, qui sellam curulem esset adeptus, effigie, transiret.

oder Nobiles. Aber er verstehe diese oder jene, er hat in beiden Fällen, entweder eine Ungereimtheit oder eine Falschheit gesagt. Eine Ungereimtheit, wenn er Nobiles darunter versteht: denn die Nobiles erhielten nicht dieses Recht, sondern wer dieses Recht erhielt, ward erst, eben durch dieses Recht, nobilis. Eine Falschheit, wenn er Patricios damit meinet: denn nicht die Patricii allein verwalteten curulische Ehrenämter, sondern es kam bald die Zeit, als sie diese mit den Plebejis theilen mußten; auch Plebeji erhielten also das Recht der Bilder, und wurden durch dieses Recht Nobiles.*

Doch, was halte ich mich hierbey auf? So unbestimmt sich Herr Klotz auch ausdrückt, so leicht ist es doch zu errathen, von was für Bildern er reden will. Er weis zwar nicht recht, wen diese Bilder eigentlich vorgestellt: denn er nennt sie Bilder, welche die, die in curulischen Ehrenämtern standen, ihren Vorfahren aufrichten durften; und es waren die Bilder dieser obrigkeitlichen Personen selbst. Er weis zwar nicht recht, wem es erlaubt war, diese Bilder aufzustellen: denn er sagt, den römischen Edelleuten, welche dergleichen Aemter bekleidet, und er hätte sagen sollen, allen und jeden Römern, die zu solchen Aemtern gelangten. Aber das ist es auch nicht, was Er uns von diesen Bildern lehren will. Was Er von diesen Bildern weis, und was bis auf ihn kein Mensch in der Welt gewußt noch vermuthet hat, betrift das Materielle derselben; ist etwas, das in die Geschichte der Kunst näher einschlägt; und die Kunst, die Kunst ist es einzig, die so einem Antiquar am Herzen liegt! — O, das muß jeden Mann von Geschmack freuen! Da stehn wir mit offnem Munde, voller Erwartung!

„Es wurden diese Bilder," fährt H. Klotz fort, „imagines, und „von den Dichtern oft cerae genennt. Man hat sie bisher allgemein für „aus Wachs bossirte Bilder angesehen, und ich habe keinen Schriftsteller „gefunden, welcher sich eine andere Vorstellung davon gemacht hätte. „Gleichwohl glaube ich, daß man nach einer genauen Ueberlegung der

* v. e. Lipsius, Electorum libro I.[1] cap. 29. Regum temporibus, et post Regifugium aliquot annis, penes solos Patricios magistratus erant: ideo et nobilitas. Postea per contentiones Tribunicias, communicati cum plebe honores: simulque nobilitas et imagines. Imo non raro ex eo, plebeius quispiam nobilis ante patricium: ut Claudii Marcelli, ut Decii, Flaminii, Luctatii, et quae aliae e plebe familiae plenae honorum.

[1] libro II. [Hs.]

„Umstände sie für nichts anders, als für Werke der enkaustischen Mah„lerey halten könne. Hier sind die Gründe meiner Muthmaßung."

Ein Wort, ehe wir uns durch diese Gründe überzeugen laßen. Es ist falsch, daß man diese Bilder bisher allgemein für aus Wachs bossirte Bilder angesehen habe: für wächserne Bilder wohl, aber nicht für aus Wachs bossirte. H. Klotz hat keinen Schriftsteller gefunden, der sich eine andere Vorstellung davon gemacht hätte; aber ich wohl. Beides wird sich weisen. Nun zu den Gründen!

„Erstlich: wie kann man glauben, daß die Römer gerade unter „allen Materien, woraus sich Bilder verfertigen laßen, diejenige[1] erwählt „haben sollten, welche der Vergänglichkeit am meisten unterworffen ist. „Es war ihnen daran gelegen, daß die Bilder ihrer Vorfahren erhalten „würden, und viele Jahre hinter einander ihre Vorsäle zierten. Würden „sie nicht lieber Marmor oder Erzt genommen haben, als das zerbrech„liche und weiche Wachs, wenn sie nicht eine andere Art Bilder gekannt „hätten, die bey der Dauerhaftigkeit und Feste des Marmors und Erztes, „gleichwohl die wegen gewißer Umstände nöthige Leichtigkeit der bossirten „Bilder besaßen."

Man verschießt die stumpfsten Pfeile zu erst. — Wachs bestehet allerdings aus trennbaren Theilen und ist daher in seinen Formen vergänglicher, als Marmor und Erzt. Bildet sich aber H. Klotz dem ohngeachtet die Vergänglichkeit des Wachses nicht weit größer ein, als sie wirklich ist? Und wie wenn es den Römern bey ihren Ahnenbildern, außer der so lang als möglichen Dauer, noch um eine andere Eigenschaft wäre zu thun gewesen, außer der diese Dauer von keinem Werthe ist, und die sich vorzüglich an dem Wachse, weit weniger an dem Erzte, und an dem Marmor ganz und gar nicht findet? Diese Eigenschaft, wird H. Klotz glauben, sey die Leichtigkeit. Nichts weniger. Doch ich muß ihn seinen zweyten Grund vortragen laßen, ehe ich mich umständlicher über das alles erklären kann.

„Zweytens: die alten Schriftsteller melden uns, daß diese Bilder „nicht allein sehr lange sich erhalten haben, (Cic. in Pison. cap. 1. Ov. „Amor. I. 8. Juv. Sat. VIII. 18. Seneca, ep. 44.[2] non facit no„bilem atrium plenum fumosis imaginibus) sondern auch bey Be„gräbnißen der Verwandten öffentlich sind vorgetragen worden. (v. Meur-

[1] diejenigen [Hs.] [2] ep. 14. [Hs.]

„sius de Funere, c. 19) Wie kann man dieses von bossirten Bildern „behaupten, die der Regen, der Wind und die Sonnenhitze gar bald würde „haben zernichten müßen? Hingegen die enkaustische Mahlerey widerstand „allen Widerwärtigkeiten der Zeit, der Luft und des Ungewitters, und „konnte weder von der Sonne noch von dem Meersalze beschädiget werden. „(Plinius XXXV. c. 11. quae pictura in navibus, nec sole nec sale „ventisque corrumpitur.) Man berichtet uns auch von den neuern „Werken dieser Mahlerey, daß die Farben sehr sicher und dauerhaft sind; „daß sie sich sogar waschen laßen, und noch folgende Eigenschaft haben. „Nehmlich man hat diese Gemählde an Oertern, wo üble Ausdünstungen „sind, oder auch vom Rauche der Kamine anlauffen laßen. Wenn man „sie aber wieder in den Thau gesetzt, so sind sie so rein und glänzend „worden, als ob sie aus der Hand des Mahlers kämen. Dergleichen „Bilder waren also jene mit Rauch bedeckte (fumosae imagines) und bey „den Begräbnißen gebrauchte Bilder. Ich sollte glauben, der einzige Um„stand von dem öffentlichen Herumtragen dieser Bilder hätte auch jede „Vermuthung, daß es bossirte Bilder gewesen wären, verhindern sollen.“

Briefe antiquarischen Inhalts.[1]

1.[2]

Warum soll man sagen können obnixa frons und nicht obnixum genu? Jenes ist frons quae obnititur, so wie dieses genu, quod obnititur. Warum kann bey jenem das, dem sich die Stirne entgegenstemmet, ausgelaßen werden, und warum bey diesem nicht? Genu obnititur, wenn der Fuß so gebogen wird, daß das Knie herausstehet.[3] Und wie könnte man die Stellung des Borghesischen Fechters, in Ansehung des linken Fußes, oder Knies, welches sich[4] wirklich entgegenstemmet, indem der rechte Fuß zurück sich strecket, anders als durch obnixo genu geben? Genu flexum würde ganz etwas anders sagen, denn genu flexum ist soviel als genu positum. Es war auch nicht nöthig,[5] ausdrücklich dazuzusetzen, welches Knie das vorgestrekte gewesen, ob das rechte oder das

[1] [Die Vorarbeiten zu den Briefen antiquarischen Inhalts reichen möglicherweise bis in den Herbst 1766 zurück und dauern bis zum Herbst 1769. Die meisten von ihnen sind uns handschriftlich erhalten, teils unter den Laokoonpapieren im Besitze des Geheimen Justizrats Herrn Robert Lessing in Berlin, teils in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Veröffentlicht wurden sie in der Hauptsache schon 1792 und 1793 im zehnten und zwölften Teile der sämtlichen Schriften Lessings, von Eschenburg herausgegeben (Teil X, S. 388—395, 405—408; Teil XII, S. 167—208). Einen Nachtrag brachte 1869 der sechste Teil der Hempel'schen Ausgabe von Lessings Werken, S. 317—318; einige Blätter erscheinen im Folgenden zuerst im Druck. Mein Text gründet sich auf eine neue, mitunter mehrfache Vergleichung der Handschriften; dagegen hielt ich es nicht für nötig, die willkürlichen, kritisch wertlosen Veränderungen des Lessingischen Wortlautes durch Eschenburg zu verzeichnen. Die verschiedenen Blätter suchte ich möglichst genau nach der Zeit ihrer vermutlichen Entstehung zu ordnen; die fett gedruckten Zahlen über den einzelnen Entwürfen sind von mir beigefügt.]

[2] Nr. XXII der Laokoonhandschriften im Besitze des Herrn R. Lessing, ein halber Bogen groß 2°, nur auf einer Seite mit sehr kleinen, flüchtigen und oft undeutlichen Zügen beschrieben; zuerst in der Hempel'schen Ausgabe, Teil VI, S. 317—318 als Nr. 23 der Laokoonpapiere gedruckt. Auf der sonst leeren Rückseite der Hs. ist von fremder, späterer Hand bemerkt: „Etwas über den Borghesischen „Fechter wovon schon in Laocoon S. 288 steht." Die erste Hälfte unsers Entwurfes ist sicherlich einige Zeit vor dem — etwa im November 1768 verfaßten — 35. antiquarischen Briefe geschrieben, für den sie in gewissem Sinne als Vorlage diente. Die ganze Aufzeichnung aber bezieht sich unmittelbar auf die Besprechung des „Laokoon" in den „Acta litteraria" (Bd. III, Tl. III, S. 283—320, besonders S. 287 ff., 313), die Klotz am 11. Oktober 1766 an Lessing sandte. Demnach wird sie wahrscheinlich schon um die Mitte des Oktobers 1766 entstanden sein, vielleicht aber auch erst im folgenden Jahre, ja möglicherweise erst im Sommer 1768, als Lessing sich ernstlich zum Kampf gegen Klotz rüstete.]

[3] [Die beiden Sätze] Warum kann bey jenem . . . herausstehet. [sind in der Hs. nachträglich eingefügt; dahinter folgt, jedoch wieder durchstrichen:] Man [?] wird aber dieses gar nicht einräumen, nun wohl! man lese nur [?] obnixoque genu, scuto projectaque etc. unverändert. [?] Es würde sodann

[4] sich [nachträglich eingefügt]

[5] nicht nöthig, [nachträglich eingefügt]

linke. Denn es verstand sich von sich selbst, daß es dieses gewesen, da bekannt cum missilibus agitur, sinistros pedes in ante milites habere debere.[1]

Und man zeige mir doch, wie nach der gemeinen Auslegung die Stellung des Chabrias gewesen seyn müße? Obnixo genu scuto? Das Schild gegen das Knie gestemmt. Man müßte sagen: das rechte Knie lag auf der Erde, und das gebogne linke Knie war gegen das Schild gestemmt: also ohngefehr was bey den Römern genibus positis inter scuta subsidere sagt (Veget. de re milit. lib. I. cap. XX). Der französische Ubersetzer[2] hat sie sich nur zum Theil richtig vorgestellet: mais Chabrias arreta le reste de la Phalange, leur fit jetter leurs piques, et leur[3] ordonnant de mettre un genoüil en terre et de se couvrir de leurs boucliers, il leur apprit pour la premiere fois à soutenir l'assaut de l'ennemi.[4] So vortheilhaft aber diese Stellung in der Schlacht gewesen wäre: so unschicklich würde sie zu einer Bildseule gewesen seyn; und so gern auch Chabrias seine Erfindung hätte aufzubehalten und zu verewigen gewünscht, so würde er es doch lieber auf jede andere Weise gesucht haben, als durch eine Statue in der nehmlichen Stellung, in[5] der er eine sehr kleine und furchtsame Figur gemacht hätte, da er hingegen in der, wie ich ihn denke, eine sehr edle und kühne macht.

Obnixo genu sollte so viel seyn, als obnixo gradu? Das ist gar nicht meine Meynung. Sondern ich denke[6] mir, wie gesagt, daß blos die Stellung des linken Knies damit angegeben worden.

Und endlich ist es wahr, daß mir die meisten codices zuwider sind, indem sie projecta hasta ohne das que lesen. Welches sind diese meiste codices? Ich weiß wohl Bökler hat aus s. Codice diese Lesart angeführt, aber sie doch nicht für richtig genug gehalten, um sie in den Text aufzunehmen. Die gedruckte Ausgaben alle, haben das que, und es müßen es doch also auch Handschriften gehabt haben, welches genugsam zeiget, daß man wegen der Construction in dieser Stelle nicht einig gewesen.[7]

Was der griechische Epigrammatist[8] von dem Ajax des Timomachus sagt, widerspricht dem, was uns Philostratus von ihm meldet.

[1] [Die zwei Sätze] Es war auch . . . debere. [sind nachträglich eingefügt] [2] [verbessert aus] Ubersetzung [3] leurs [Hs.] [4] [Der ganze Satz] Der französische . . . de l'ennemi. [ist nachträglich eingefügt] [5] [verbessert aus] und [6] denke [fehlt Hs.] [7] [Der Rest dieses Entwurfes steht auf derselben Seite der Hs., von dem Vorigen durch einen langen Querstrich geschieden] [8] [Kloz (Act. litt. III, 3, S. 287) hatte sich auf Verse im vierten Buche der griechischen Anthologie (S. 442 der Folioausgabe von Frankfurt 1600) berufen]

Die Figuren[1] auf den Münzen gehören nicht zur Kunst, sondern zur Bildersprache. Denn die Bedeutung ist bey ihnen das vornehmste. Exempel von diesen also muß ich verbitten, so wie Exempel von solchen Werken, die mit der Religion oder einem Theile des Aberglaubens in Verbindung stehn, als Urnen, Särge, Altarstücke; deßgleichen auch alle Hetrurische Kunstwerke. Denn die Hetrurischen Künstler scheinen die Kunst niemals als Kunst, sondern bloß als ein Hülfsmittel der Religion getrieben zu haben. Sonach bleibt von allen wider mich angeführten Exempeln nichts über als die Küste des Cypselus, welches aber ein Werk aus den allerältesten Zeiten der Kunst ist,[2] (Olymp. 30) wo man nach der Bestimmung der Kunst erst noch[3] tappte.[4]

2.[5]

Preface.

Sienites, Itali Granitum orientalem appellant.

♯

Scarabaei sind geschnittene Steine, auf welchen auf der einen Seite ein Käfer, den die Aegyptier göttlich verehrten, und auf der andren Seite, andere Gottheiten oder[6] Figuren geschnitten sind, und von den Soldaten als Amuleta getragen wurden. Sie sind meistens von Aegyptischen Künstlern, oder doch von griechischen, die den aegyptischen Styl nachgeahmet.

♯ p. VIII.

Die Überschrift[7] an der Cathedral Kirche zu Terracina

---

[1] [verbessert aus] Die Bilder [2] [verbessert aus] seyn [3] erst noch [verbessert aus] nur [4] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

[5] [Nr. XXVII der Laokoonhandschriften im Besitze des Herrn R. Lessing, drei in einander gelegte Bogen klein 2°, im ganzen 12 Seiten, von denen aber nur 5 beschrieben sind; und zwar sind die Schriftzüge zuerst deutlich, werden dann aber immer flüchtiger und am Ende oft schwer leserlich. Auf dem ersten, als Umschlag gebrauchten Bogen ist von fremder, späterer Hand der Entwurf durch den Buchstaben F. bezeichnet und sein Inhalt folgendermaßen angegeben: „Limiers, was hat dieser geschrieben oder übersezt? Die Statue des Laocoon befindet sich auch auf geschnittenen Steinen." Der hier zum ersten Mal gedruckte Entwurf enthält Auszüge aus Philipp v. Stoschs Prachtwerk „Gemmae antiquae caelatae", das mit französischer Übersetzung von Limiers („Pierres antiques gravées") 1724 zu Amsterdam erschienen war. Einige dieser Bemerkungen stimmen zu Worten des 17. und 20., andere zu den Entwürfen des 59. und 89. antiquarischen Briefes, desgleichen besonders zu dem Abschnitt des Kollektaneenheftes über Gemmen. Demnach scheint Lessing sich die Auszüge aus Stosch sogleich im Beginn des Kampfes gegen Klotz, vielleicht schon im Juni 1768, angelegt zu haben.] [6] [verbessert aus] u. [7] [verbessert aus] Inn [= Innschrift]

C. Postumius C. F.
Pollio
Architectus

übersetzt Limiers C. Postumius Fils de C. Ich glaube aber, daß es eher heißen soll curavit fieri; und Postumius der Bauherr, Pollio aber der Baumeister gewesen.

♯ p. X.

Die Aufschrift auf dem Aesculap in dem Pallaste der Verospi zu Rom

Assalectus M. F. F.

übersetzt Limiers Assalectus fils de M. l'a fait. Wo es aber nur nicht bedeuten soll me fieri fecit; und also Assalectus nicht der Künstler sondern der Dedicator ist. Wenigstens giebt es mehrere Aufschriften, die auf diese Weise der Statue in den Mund gelegt worden.

♯ p. XII.

Protome, imago hominis pectore tenus ducta, Bustum Itali vocant.

♯ p. XIV.

Pendenti titulo inscripsisse in der Stelle des Plinius übersetzt Limiers sehr unrichtig durch sur une Tablette suspendue; weil pendenti[1] hier soviel ist als schwankend, unbestimmt, und auf das tempus inperfectum gehet, in welchem sich die alten Künstler ausdrückten. Ich will deswegen nicht leugnen, daß nicht auch wirklich öfters die Aufschriften auf angehängten Tafeln gewesen, wie aus der kurz vorher angeführten Stelle des Zenobius erhellet.

♯ p. XVI.

Sarda rubra, quam Carneolum[2] vocant.

♯

Antique Pasten nennet man die, welche aus vitro obsidiano, wie es bey dem Plinius heißt, gemacht waren.

♯ p. XVIII.

Die Bildseule des Laocoon befindet sich auch auf geschnittenen Steinen, auf einem in dem Königl. Cabinet zu Paris, und auf einem andern, den ehedem Franciscus Ficoroni (der de larvis[3] geschrieben)

[1] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] Carneolam [Stosch] [3] [dahinter] das Werk [durchstrichen]

besessen. Ich wünschte beyde zu sehen, um urtheilen zu können, in wie ferne sie mit der Statue selbst übereinkommen.

#

Catalogus der Künstler

1. Admon, Sein Zeitalter ist unbekannt. Ein Hercules bibax, auf einem Karneol.

Weil die ganze Figur in Profil genommen ist, so schließt Stosch, daß er ein sehr alter Künstler seyn müße, weil er hierinn, so wie die ältesten griechischen Künstler, dem Aegyptischen Style gefolgt.

2. Aepolianus

Ein Kopf des Marcus Aurelius Antoninus. Ich weis nicht woran es Stosch erkennen wollen, daß es der Kopf dieses Kaysers sey.[1] Wenn er es ist, so ist das Alter des Künstlers[2] ungefehr daraus abzunehmen.

3. Aetio

Man findet unter den alten Künstlern einen Mahler und einen Bildhauer dieses Namens; ob aber dieser Aetio einer von beyden sey, ist ungewiß.

Ein Alter Kopf, in einer sonderbaren Mütze, die Stosch für Phrygisch hält, und daher einen Priamus daraus macht.

4. Agathemerus.

Sein Name kömmt sonst nirgend vor, Stosch aber schließt aus der vortrefflichen Arbeit, daß er ein Zeitverwandter des Polyclet gewesen sey.

Ein Kopf des Socrates.

5. Agathopus.

unbekannten Alters. Ein unbekannter Kopf.

6. Alexander.

Unbekannten Alters. Ein Amor, der auf einen Löwen steigen will; dahinter zwey weibliche Figuren.

7. Allion

Ub. Alt. Eine stehende Muse, an das Postument einer kleinen hinter ihr stehenden Bildsäule angelehnet; eine[3] Leyer haltend. Die rechte Hand lieget[4] an dem obersten Queerholze der Leyer, in einer

[1] seyn. [verschrieben Hs.] [2] [verbessert aus] Kopfs nicht allzu [3] [verbessert aus] in [4] liegent [verschrieben Hs.]

Stellung, als ob dieses Queerholz, der allgemeine Wirbel für die Seyten wäre, durch den sie auf einmal gestimmet wurden.

8. Von eben diesem Künstler ein Kopf des Apollo.

9. Antheros,

Ein Hercules Buphagus; in der anstrengenden Stellung den verkehrten Ochsen sich auf die linke Schulter zu heben. Der Künstl. ist unbekannten Alters.

10. Apollodotus mit dem Beysatze *ΛΙΘΟ* Lythographus.

Unb. Alt. Eine Minerva Salutifera. Die Minerva hat ein Ohrgehenke In Profil, um die Stirne an dem Helm vier halb hervorragende Pferde; oben drauf der Pegasus.

11. Apollonides

Seiner gedenkt Plinius lib. 37. cap. 1. Und setzt ihn in der Zeit Ordnung nach dem Pyrgoteles. Ein liegender Ochse.

12. Apollonius

Unb. Alt. eine Diana montana; unter Felsenstücken, mit dem linken Arme auf einem Pilaster ruhend, und eine umgekehrte Fackel haltend, als ob sie solche auslöschen wolle.

13. Aspasius

Unb. Alt. eine ähnliche Minerva Salutifera, aber von weit trefflichrer Arbeit. Ihr Ohrgehenke ist in Form eines Tannzapfens[1] nebst einer doppelten Perlenschnur um den Hals, an deren unterster noch eichelförmige Perlen oder Edelsteine hängen.

14. Von eben diesem Künstler, ein Kopf des Jupiters mit einer Krone von Eichenlaub.

15. Aulus

Unb. Alt. Ein griechischer Reiter, mit einem großen runden Schilde auf welchem ein Medusenkopf,[2] zu welchem der Künstler einen[3] natürlichen weißen Flecken der in dem rothen Carneole war anzuwenden gewußt.

Faber in Comment. ad Ill. Imag. Ursini p. 67. hat[4] eine alte Gemme, mit einem Cupido der einen Schmetterling an einem

[1] [verbessert aus] einer Eichel [2] auf welchem ein Medusenkopf [nachträglich eingefügt] [3] ein [Hs.] [4] hat [fehlt Hs.]

Baume ansticht, mit diesem Namen gesehen, und geglaubt, daß er dem Brutus zugehört habe, weil dieser den Beynahmen[1] Aulus Postumius geführt.[2]

16. Von eben demselben eine Quadrige; auf einem Carneol. Die Kämme der Pferde sind auf englische Art gestutzt, aber nicht die Schweiffe. Die Stelle im Plinius (lib. 34. cap. 8. p. m. 654.) Calamidis enim quadrigae aurigam suum (Praxiteles) imposuit; übersetzt Limiers: il a fait (Calamis) son Cocher sur le modele de celui de Praxitele. Er lieset aber auch in dem Texte statt imposuit, composuit. Wie räumt sich aber dieses mit der vorhergehenden benignitate Praxitelis.

17. Von eben demselben, ein Weiberkopf in Profil, den Stosch ohne Grund für einen Kopf der Diana hält, und zwar weil sie eine starke Brust hat, für die Diana *παιδοτροφος* beym Pausanias lib. IV. p. m. 365.

18. Von eben demselben, ein Kopf des Aesculapius in Profil, wobey der mit einer Schlange umwundene Stecken. Carneol.

19. Von eben demselben Künstler, ein Kopf des Ptolemäus Philopator, welches Stosch aus der Aehnlichkeit deßelben mit einem Kopfe dieses Königs beym Vaillant schließet. Von schlechtrer Arbeit, weil wie Stosch vermuthet er einen aegyptischen[3] Künstler nachahmen müßen. Ein paar häßliche aegyptische Figuren, stehn noch hinter und vor dem Kopfe.

20. Axeochus. Unb. Alt.[4] Ein nackender stehender[4] Faunus, mit dem umworffnen Panther Felle, auf der Leyer spielend, neben ihm stehet auf[5] einem runden Postumente ein Knabe mit einem Thyrsus, der nach der Leyer gleichsam langt. Zwischen beyden Figuren ein halber Mond, ad orgia significanda quae noctu celebrabantur.

21. Caecas. Unb. Alt. Ein Gladiator rudiarius*, wofür ihn Stosch ausgiebt. Ein Jüngling, mit um die rechte Schulter und linke Hüfte geworffenem Gewande, der einen Degen in der Scheide, von welchem das Gehenk herabhängt, aufmerksam betrachtet.

* weil er ein Paar Figuren auf Steinen des Augustinus gleichet, die dieser gleichfalls dafür hält[6]

[1] [verbessert aus] Zun. [= Zunamen] [2] [Der ganze Satz] Faber ... geführt. [ist auf dem Rande der Hs. beigeschrieben] [3] griechischen [verschrieben Hs.] [4] Unb. Alt. [und] stehender [nachträglich eingefügt] [5] [verbessert aus] ein [6] [Die Anmerkung ist auf dem Rande der Hs. beigefügt]

22. Carpus. Unb. Alt.[1]

Bacchus und Ariadne beyde auf einem Panther reitend. Rother Jaspis. Die männliche Figur ist aber wenigstens in dem Kupfer viel zu alt, als daß sie einen Bacchus vorstellen könnte. ein Jaspis.

23. Cnejus. Unb. Alt.

Der Kopf eines jungen Herkules; ohne Zweifel weil die Keule hinter dem Halse angebracht ist. Ein Saphyr.

24. Coinus. Unb. Alt. *ΚΟΙΜΟΥ.* Unb. Alt.

Ein Adonis. Stosch hält den Künstler für einen Schüler des Apollonides, deßen Fleiß er nachgeahmet.

Mit dem linken Arme auf einer runden Säule ruhend und ein Jagd Spieß in demselben haltend; den andern Arm untergestemt. Neben der Säule ein Windspiel, das auf ihn heran blickt. Ein Onyx.

25. Dioscorides.[2] *ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ.*

Ein Kopf in Profil des jungen Augustus, auf einem Amethyst. Aus dem Cabinet des Marquis Massimi zu Rom. Es hat etwas Bart. Mit einem Sterne unter dem Halse.

26. Von eben demselben. Ein ältrer Kopf des Augustus, aber mit einem Bart; wie er auf einer Silbernen Münze stehen soll, die die Umschrift hat Consul iterum et tertium designatus. Amethyst. Aber eben dieser Bart macht mir es verdächtig, daß es kein Augustus ist, weil die Kayser bis auf den Hadrian keinen Bart getragen.

27. V. e. d. Ein Maecenas. Von den Löcherchen in dem Namen des Künstlers. v. Gass. lib. II. de la[3] Peires. p. 262. Amethyst.

28. V. e. d. Ein stehender Merkurius. Ein Carneol.

29. Ein Diomedes mit dem Palladio. Carneol. Winkelmann von der Nachahmung p. 57 u. f. p. 104. Carneol.

30. V. e. d. Ein Perseus. Carneol.

31. Ein Herkules, den Cerberus[4] bindend. Onyx. Aus dem Cabinet des Königs von Preussen.

---

[1] [Auf dem Rande steht daneben:] Eine Mannsperson auf [durchstrichen] [2] Dioscoides. [verschrieben Hs.] [3] [vielleicht verschrieben für] vita [Gemeint ist die im folgenden Entwurf wieder erwähnte „Vita Peirescii" von Gassendus] [4] [verbessert aus] den Perseus

3.[1]

Dioscorides. (A)

ein berühmter griechischer Künstler in Edelstein zu den Zeiten des Augustus. Denn der Siegelring, deßen sich dieser Kayser zuletzt bediente, war von seiner Arbeit. (B) Wenn alle die Stücke von seiner Hand sind, die ihm die Kenner zuschreiben, so muß er alt geworden und erst unter dem Tiberius gestorben seyn. Stosch in seinem bekannten Werke bringt 7 Steine von ihm bey, an welchen allen die Kunst ganz vortrefflich ist. Nehmlich, zwey Köpfe des Augustus, einen in jüngern, den andern in ältern Jahren; beyde mit Bart. Woraus ich aber schließe, daß es keine Köpfe des Augustus sind. Ferner, einen Kopf des Mäcenas; einen Merkur; einen Diomedes mit dem Palladio; einen Perseus; und einen Herkules den Cerberus bindend.

(A) Dioscorides) Oder wie er sich auf seinen Steinen selbst schreibet, und wie auch Lävinus Torrentius in verschiednen Handschriften des Svetonius seinen Namen geschrieben gefunden, Dioscurides, *Διοσκουριδης*. Diejenigen Steine also, auf welchen man *Διοσκοριδης*, mit Auslaßung des *υ* lieset, sind für untergeschoben zu halten, wie sie sich denn auch schon durch die unzierlichen Buchstaben selbst verrathen, die dieser Künstler sehr gleich und schön zu graben pflegte. (Stoschii Gemmae inscalptae p. 32. 34) Er brauchte die Vorsicht, ihren Umriß erst mit tiefen Punkten anzugeben, welche an den äußersten Spitzen derselben noch itzt sichtbar sind. Peirescius, den Bagarre diese Punkte bemerken ließ, vermuthete, daß es Löcher zu Stiften wären, mit welchen kleine metallene Buchstaben darein befestiget gewesen wären. Cum aliquibus, sagt Stosch (l. c. p. 36) in inscriptione foraminulis, quae ex Peirescii sententia, ut habet Gassendus in ejus vita, extantes ex metallo aliquo literas clavis retinebant — Sed pace Peirescii, tanti viri dixerim, et in aliis gemmis inscriptis, prae-

[1] [Ein halber Oktavbogen, von dessen 4 Blättern jedoch nur 3 mit ziemlich großen und deutlichen Zügen beschrieben sind, in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; zuerst 1792 von Eschenburg im zehnten Teile der sämtlichen Schriften Lessings (S. 388–395) zusammen mit den Aufsätzen „Grottesken“ und „Caryatiden“ (vgl. oben S. 35 ff.) und dem folgenden Entwurf unter der gemeinsamen Überschrift „Kleinere antiquarische Fragmente“ herausgegeben. Unser Entwurf knüpft an die letzten Bemerkungen des vorausgehenden Aufsatzes und gleich diesem überhaupt an Stosch an, nur etwas ausführlicher und selbständiger, so daß man ihn gerne für später als jene bloßen Auszüge aus Stosch halten möchte. Ferner stimmt er zu den Schlußsätzen des 20. antiquarischen Briefes so genau, daß er wohl ziemlich gleichzeitig mit diesem Briefe, also etwa im Juni oder Juli 1768, entstanden sein wird.]

sertim ejusdem Dioscoridis, Evodi et Eutychis, ac aliorum, foraminula illa, si attentius oculoque armato inspiciantur, invenire est, quamobrem putaverim ad literas distribuendas, recto ac aequo ordine aptandas in uniuscujusque earum extremitate scalptores efformasse, atque ii, qui hoc artificium praetermisere, inaequales ac inelegantes, ut in pluribus aliis gemmis observatur, insculpserunt. Stosch hat ohne Zweifel Recht. Ich will indeß doch die Stelle des Gassendus selbst anführen, weil ich eine Frage dabey zu thun habe, und die Vermuthung des Peirescius demohngeachtet sinnreich, und bey andern ähnlichen Fällen, an größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, anzuwenden ist. — Quia vero inter cetera Bagarrius illi ostendit Amethystum perelegantem, in qua caelatus Solonis vultus celebris illius Dioscoridis Augusti caelatoris manu; ideo cepit[1] ansam edocendi ipsum quidnam sibi vellent foraminula in Inscriptione, quam ostendit in ectypo, observata hac serie:

Edisseruit enim esse forulos, in quos fuissent inserti clavi continentes Graecas ex metallo litteras, quae caelatoris illius, seu *ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ* exprimerent nomen: sed ordine retrogrado, ut proprium est caelaturarum, ectyporumque. Id autem manifestum fecit, ubi depictis, in alba charta, uti mox est factum, foraminulis, lineas interduxit, quae eas literas in hunc modum exprimerent,

Sic se interpretatum dixit foramina quaedam quae visebantur Assisii in antiquo nescio quo templo. Cum enim nemo dicere posset ecquid illa significarent, divinavit ipse inscriptionem esse, seu dedicationem factam JOVI OPT. MAX. idque demonstravit per lineas foramina sic connectentes:

Sic speravit se interpretaturum seriem quandam foraminum Ne-

[1] coepit [verschrieben Hs.]

mausensis Basilicae, quam Quadratam Domum appellant, ubi ectypum obtinuisset. (Gassendus de Vita Peireskii libr. II. p. m. 262) Meine Frage ist diese: sind auf dem Steine des Dioscorides, von welchem die Rede ist, nur die bloßen Punkte sichtbar, oder sind sie auch wirklich durch ihre gehörige Linien verbunden? Aus der Erzehlung des Gassendus sollte man das erstere schließen; aus dem Stoschischen Kupfer aber erhellet das letztere. Auf diesem sind die Buchstaben völlig ausgedrückt, die Punkte hingegen gar nicht angegeben, wie sie es doch gleichwohl seyn sollten, und auf dem gleich darauf folgenden Steine, welcher den Merkur vorstellet, geschehen. Sind sie aber, diese Punkte, ordentlich verbunden, so brauchte es Bagarre nicht erst von dem Peirescius zu lernen, wie sie zu lesen waren; und Peirescius konnte nur davon Gelegenheit genommen haben, seine Meinung über den Gebrauch derselben zu sagen. Allein bey einem eingeschnittenen Steine kann dieser Gebrauch gar nicht Statt finden; indem die Vertiefungen der Buchstaben auf solche Weise wieder eben gemacht und ihr Abdruck verhindert würde. Ganz anders aber ist es bey größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, an welchen die Aufschrift aus großen metallenen Buchstaben bestanden, die neben einander in die Mauer befestiget waren. Wo diese Buchstaben hernach weggerißen werden, da ist es möglich, sie aus den zurückgelaßenen Löchern zu errathen; und das war es, worauf Peirescius in dem alten Tempel zu Assisi glücklicher Weise fiel.

Sonst könnte man über die Stelle des Gassendus noch anmerken, daß er den Dioscorides nicht Caelatorem sondern Scalptorem hätte nennen sollen. Denn es sey nun, daß man Caelatura und Scalptura entweder mit dem Quintilian (lib. 2. cap. ult.) nach den Materien, in welche beyde arbeiteten, oder mit Al. Manutius (de Quaesitis per epistolam lib. II.[1] epist. 9.) nach der Form unterscheide: so ist die Arbeit eines Dioscorides doch niemals caelatura; nach dem Quintilian nicht, weil sie bloß in Metallen, nicht aber in Holz und Steinen Statt findet; nach dem Manutius nicht, weil Caelatura bloß erhabene, getriebene, halbrunde Arbeit begreift, vertiefte Arbeit aber, so wie ganz runde, allein der Scalptura zukömmt. Was man aus der Varronischen Ableitung des Wortes caelum von cavum (lib. 4. de lingua Latina, edit. Henr. Stephani p. 5) dagegen ein-

[1] lib. III. [Hs.]

wenden könnte, ist nichtig; denn die Bedeutung der Wörter muß nicht nach ihrer Ableitung, sondern nach ihrem Gebrauche bestimmt werden.

Selbst die Stelle des Apulejus (Floridorum lib. I. p. m. 10) wo er von des Pyrgoteles Bildnißen Alexanders, welche in Edelstein waren, caelamen, caelamine excudere[1] braucht, kann den Gassendus nicht ganz entschuldigen; denn aus der Folge sieht man, daß Apulejus nicht vertiefte sondern erhabene Bildniße meinet, indem er sie torevmata nennet; dergleichen aber des Dioscorides Kunstwerke nicht sind, und vielleicht auch des Pyrgoteles seine nicht gewesen. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß es Apulejus eben so wenig verstanden hat als Gassendus, sich über solche Dinge gehörig und eigentlich auszudrücken.

(B) von seiner Arbeit)

4.[2]

♯

Das Studium des Antiquars ist ein sehr armseliges Studium. Wie viel Ungewißheit auch da, wo er nichts als Untrüglichkeit zu erblicken glaubt. Er sieht z. E. eine alte Statue, aus welcher er nicht weis was er machen soll. Doch endlich entdeckt er eine Aufschrift darauf, und nunmehr scheinet ihm nichts gewißer zu seyn, als daß die Statue wirklich das ist, was die Aufschrift von ihr besaget. Als ob nicht auch die Alten aus Unwißenheit, aus Kinderey, und wer weis aus was sonst noch für Ursachen, falsche Aufschriften hätten machen können. Einige Beyspiele hiervon:

α) Als P. Clodius das Haus des vertriebenen Cicero niederreißen, und den Platz der Göttin der Freyheit heiligen laßen, was sagt Cicero von der daselbst aufgerichteten Bildseule dieser Göttin? (Orat. pro domo sua cap. 43.) Eumne potissimum Libertas sua domo debuit pellere, qui nisi fuisset, in servorum potestatem civitas tota venisset? At unde inventa est ista Libertas? quaesivi enim diligenter. Tana-

---

[1] excludere [Hs.]

[2] [Ein auf beiden Seiten mit kleinen, flüchtigen Zügen beschriebenes Quartblatt in der Wolfenbüttler Bibliothek; zuerst 1792 von Eschenburg im zehnten Teile der sämtlichen Schriften Lessings (S. 405—408) zusammen mit dem vorausgehenden Aufsatz und zwei früheren Entwürfen (vgl. oben S. 35 ff.) unter der gemeinsamen Überschrift „Kleinere antiquarische Fragmente“ herausgegeben. Unserm, von Lessing nicht näher bezeichneten Aufsatze gab dabei Eschenburg die besondere Aufschrift „Ueber die Mängel des antiquarischen Studiums“. Wann der kurze Entwurf entstanden sein mag, ist kaum mit Sicherheit genau zu bestimmen; vielleicht fällt er in die Nähe des 39. antiquarischen Briefes, zu dessen Anfang er gut stimmen würde, also etwa in den Winter 1768/9.]

graea quaedam meretrix fuisse dicitur; ejus non longe a Tanagris simulacrum e marmore in sepulcro positum fuit. Hoc quidam homo nobilis, non alienus ab hoc religioso Libertatis sacerdote, ad ornatum aedilitatis suae deportavit: etenim cogitarat omnes superiores muneris splendore superare. Itaque omnia signa, tabulas, ornamentorum quod superfuit in fanis et communibus locis, tota e Graecia atque insulis omnibus, honoris populi Romani causa, sane frugaliter domum suam deportavit. Is postquam intellexit, posse se, interversa aedilitate, a L. Pisone consule praetorem renuntiari, si modo eadem prima litera competitorem habuisset aliquem: aedilitatem duobus in locis, partim in arca,[1] partim in hortis suis collocavit: signum de busto meretricis ablatum isti dedit, quod esset signum magis istorum, quam publicae libertatis. Hanc deam quisquam violare audeat, imaginem meretricis, ornamentum sepulcri, a fure sublatum, a sacrilego collocatum? Was in Griechenland die Bildseule einer Buhlerin war, ward in Rom eine Göttin der Freyheit. — Ich merke bey dieser Stelle noch an, daß Figrelius (de Statuis illustrium Romanorum cap. 1. p. 2.) daraus erweisen will, daß die Wörter signum, simulacrum und imago als gleichbedeutend gebraucht worden. Allein es ist falsch. Signum ist, zwar das allgemeine Wort; allein simulacrum und imago, wird nur in so fern von dem signo gesagt, als dieses eine gewiße Person wirklich vorstellet, und nicht blos anzeiget; wie hier die Tanagräische Buhlerin. Das Ikonische macht das signum zum simulacro und zur imagini; und diesen Unterschied hat Figrelius gar nicht angemerkt.

β) Das Verfahren der Einwohner von Rhodus, wider welches Dio Chrysostomus in einer ganzen Rede geeifert.[2]

---

[1] arca, [Hs. und die von Lessing benützte Ausgabe Ciceros] area, [Verbesserung Alfred Schönes]

[2] [Dazu setzt Eschenburg 1792 folgende in der Hs. fehlende Anmerkung, die zwar nicht ausdrücklich als Zusatz des Herausgebers bezeichnet ist, möglicherweise aber doch ganz von ihm und nicht von Lessing herrührt, wie dies bei dem ersten Citate darin zweifellos der Fall ist:] Nehmlich in der 31sten Rede, Ροδιακος. (Ed. *Reisk.* T. I. p. 565.) Aus Geiz, und weil sie der Statuen schon genug zu haben glaubten, begingen nehmlich die Rhodiser die Unart, wenn sie Jemanden die Ehre einer Bildsäule bewilligten, keine neue setzen zu lassen, sondern von irgend einer alten die Inschrift wegzunehmen, und eine neue in deren Stelle zu setzen. Vergl. *Figrelius*, l. c. p. 238. ss. wo auch mehrere Beyspiele dieser Art angeführt werden. Dergleichen geschah entweder mit Vorsatz, oder aus Unwissenheit. Mit Absicht, wie in dem eben gedachten Falle. So wurden auch zuweilen Namen berühmter Männer in die Stelle der Götternamen gesetzt, und umgekehrt. Auch veranlaßte die

5.[1]

Funfzigster Brief.

Das zweyte Kennzeichen, an welchem alte geschnittene Steine von neuern zu unterscheiden, sagt Maffei, sey die Farbe und die Beschaffenheit des Steines selbst.

Wenigstens kann diese oft zu einem Verdachte Anlaß geben. Allzu kostbare, in Ansehung ihres Feuers oder ihrer Farben allzu schöne Steine, habe ich gezeigt, ließen die Alten nicht gern von der Kunst verletzen. Von einigen sagen sie uns ausdrücklich, daß sie nie geschnitten werden, oder daß sie nicht geschnitten werden können. Die sie am häufigsten schnitten, waren von den geringern Gattungen, welche die doppelte Eigenschaft haben, daß sie sich weder der Sculptur zu sehr weigern, noch das Wachs zu fest halten. Von diesen Gattungen aber nahmen sie die reinsten und besten, die sie finden konnten.

Ich hoffte hiervon viel Merkwürdiges zu lesen, in den Anmerkungen, welche Robert Dingley über die Edelsteine, besonders solche, auf welche die Alten zu graben pflegten, der Englischen Societät mitgetheilt hat. Aber ich betrog mich. Der Gelehrte, der sie übersetzte und dem Hamburgischen Magazin*) einverleibte, hat sie mit verschiedenen Noten begleitet, die von seiner Kenntniß auch in diesem Theile der Naturgeschichte und von seinem Scharfsinne überhaupt zeigen. Allein er hätte deren ungleich mehrere machen müssen, wenn er alle Unrichtigkeiten seines Originals hätte anzeigen und verbessern wollen. Ich will einige Beweise davon geben.

*) Band III, S. 640.

Schmeicheley zuweilen diese Vertauschung, wenn man z B. die Bildsäulen der Kaiser mit Götternamen bezeichnete. Von der Unwissenheit, aus welcher Mumnius den Statuen falsche Inschriften geben ließ, werden von eben dem Dio Chrysostomus verschiedne Beyspiele angeführt †). — Man sieht aus dem allen, wie unsicher die Angaben der, auf diese Weise oft umgeänderten, oft erst spät hinzugesetzten, Namen auf Bildsäulen, Hermen, Büsten und geschnittenen Steinen sind. Und möchte dies nur der einzige Umstand seyn, der das Studium des Alterthumsforschers schwankend und unsicher macht!

†) in Orat. Corinthiaca. c. 37.

[1] [Den folgenden Entwurf fand Eschenburg unter Lessings Papieren „sowohl im Brouillon, als in einer reinern Abschrift von seiner eigenen Hand“ und teilte ihn 1793 im zwölften Band der sämtlichen Schriften Lessings (S. 187—199) mit, schob ihn hier aber trotz der Überschrift „Funfzigster Brief“ ohne stichhaltigen Grund hinter dem Entwurfe zum 80. antiquarischen Briefe ein. Lessing hatte den Aufsatz ursprünglich als 50. Brief noch für den zweiten Teil der „Antiquarischen Briefe“ bestimmt und am 7. Januar 1769 an A. G. Kästner mit der Bitte um etwaige Verbesserungen und Zusätze geschickt. Allem Anscheine nach erhielt er ihn zu spät zurück, um ihn noch für den zweiten Teil zu verwerten; so blieb er vorläufig ungedruckt. Der Entwurf stammt also aus den letzten Wochen des Jahres 1768 oder aus den ersten Tagen von 1769. Da beide Handschriften längst verschollen sind, liegt dem folgenden Abdrucke die Ausgabe Eschenburgs von 1793 zu Grunde.]

„Der Stein, sagt Dingley, den man am meisten gegraben findet, „ist der Beryll, nach diesem folget der Plasm oder schönste Smaragd, „alsdann der Hyacinth; den Chrysolith findet man bisweilen, aber sehr „selten gegraben, wie auch, aber sehr selten, den Krystall oder orienta- „lischen Kiesel, den Granat[1] und den Amethyst.“

Am meisten den Beryll! Ganz unerhört. Der Beryll ist ein durchsichtiger meergrüner Stein, der in seinen Unterarten mehr oder weniger in das Gelbliche spielt. So beschreibt ihn Plinius; so haben ihn die Neuern angenommen. Doch so einen Stein meynt Dingley nicht; sein Beryll ist entweder roth, oder gelb, oder weiß. Jenes, sagt er, war der Beryll der Alten. Und wer sind denn die, welche diesen Namen einem ganz andern Steine beylegen dürfen? Leonardus, Stella, Agricola, Cäsalpinus, Gesner, Boot, Laet, Nicols,[2] und wie sie alle heißen, sind es nicht. Auch die noch neueren Naturalisten finde ich mit jenen übereinstimmig, und alle verstehen unter Beryll wo nicht eben denselben Stein, den die Alten darunter verstanden, doch einen ihm sehr ähnlichen, den sonst so genannten Aquamarin. Folglich habe ich lange nicht gewußt, was Dingley hiermit will, bis ich endlich finde*), daß die Englischen Juwelierer einen ganz andern Begriff mit dem Namen Beryll verbinden, und ihn einer Art von Carneol beylegen, der dunkelrother und durchsichtiger als der gemeine Carneol sey, und mehrmal in das Gelbe spiele. Daß wirklich Dingley diese Art von Carneol unter seinem Beryll verstanden habe, zeigt selbst die Eintheilung, die er von ihm macht. „Vom „Beryll,“ sagt er, „giebt es drey Arten; der rothe fällt in die Orange- „farbe, ist durchsichtig und lebhaft; der gelbe ist ockerfarben, und der „weiße, den man Calcedon nennt, ist milchfarben; diese beyden letzten „sind nicht so lebhaft wie die erstern.“ Niemand, so viel ich weiß, hat den Calcedon zu einer Art des Berylls gemacht; wohl aber zu einer Art des Carneols, oder auch den Carneol zu einer Art des Calcedon. Auch die übrigen zwey Arten passen wohl auf verschiedene Abänderungen des Carneols, aber keinesweges des Berylls. Kurz, man muß beym Dingley Carneol für Beryll lesen, und muß sich erinnern, daß der

*) Woodward beym Johnson: The Beryll of our Lapidaries is only a fine sort of Carnelion, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow and more transparent than the common Carnelion.

[1] den Garnet [Dingley in Kästners Übersetzung]   [2] Nicol, [1793]

Carneol der Alten ihr Sarder ist, wenn es wahr seyn soll, was er von ihm vorgiebt. Den Sarder findet man in allen Daktyliotheken am häufigsten, und Plinius sagt es ausdrücklich, daß man ihn zum Graben und Siegeln am geschicktesten gefunden habe*). Dingley aber ist um so weniger zu entschuldigen, daß er uns diese Verirrung verursacht, da Hill in seinen Anmerkungen über den Theophrast**) kurz vorher davor gewarnt, und es den unwissenden Juwelieren verwiesen hatte, welche ihren Beryllcarneol schlechtweg Beryll nennen, als ob sie von dem eigentlichen Beryll gar nichts wüßten. — Das Werk des Cardinals de Cusa, dessen in der Note gedacht wird, mag wohl nicht von dem Steine Beryll handeln, sondern von der Brille, dem Augenglase, auf das geschärfte Gesicht in geistlichen Dingen angewendet. Denn es ist bekannt, daß dieses im barbarischen Latein Beryllus hieß, und ohne Zweifel unser deutsches Brille davon herkömmt. Nicht zwar, als ob die ersten Brillen aus eigentlichen Beryllen wären gemacht worden, sondern weil man vielleicht zu den ersten Brillen ein grünliches Glas brauchte, welches dem Beryll daher ähnlich sah; oder weil überhaupt die Italiäner, wie Boot sagt***) alle Krystalle qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores in se habere videntur, Berylle nannten, wovon der Name endlich bis auf das gemeine Glas erstreckt worden. Vielleicht auch, daß der medicinische Gebrauch des pulverisirten Berylls gegen mancherley Beschädigungen der

*) Libr. XXXVII. Sect. 31. ed. Hard.

**) Dingley's Anmerkungen sind von 1747, und Hills Theophrast von dem Jahre vorher, wo es Seite 57. heißt: The Jewellers of our time reckon four species of this stone; the common or the red, the white, the[1] yellow, and the Beryll Carnelion.[2] — The last, or the Beryll Carnelion,[2] is properly the male oriental Kind; it is of a deeper colour than any of the others, as also much harder, and more transparent: some of our Jewellers, knowing of no other Beryll but this, name it simply the Beryll: but it ought never to be so called but with the addition of its own proper name Carnelion;[2] the Beryll of the Antients being a stone of quite another Kind, transparent and of bluish green, and evidently the very Gemm which we now call the *aqua marina*.

***) Libr. II. cap. 70.[3] De Laet will davon zwar nichts wissen; (Lib. I. cap. 10.) aber selbst diese Benennung der Augengläser von Beryll scheinet ein Beweis für den Boot zu seyn.

---

[1] the white or the [1793] [2] Carnelian [Hill] [3] cap. 20. [1793]

Augen, von dem man in den mittlern Zeiten Aufhebens machte*), zur Uebertragung dieses Namens auf die Brillen etwas beygetragen.

Aber weiter: nach den Beryllen, sagt Dingley, folgt der Plasm, oder schönste Smaragd. Was man unter Plasma verstehen müsse, habe ich schon gezeigt**). Es ist der Prasius der Alten, und demnach so wenig der schönste Smaragd, daß vielmehr gerade nur eine von den geringsten Arten der durchsichtigen grünen Steine so genannt ward, und eigentlich noch jetzt so genannt werden sollte. Wenn Dingley bloß gesagt hätte, daß, nach dem Carneol, es die grünen und grünlichen Steine wären, welche man am häufigsten von den Alten geschnitten finde: so wäre es eher recht gewesen. Denn wirklich findet man deren sehr viele, welche von den Antiquaren bald Plasma, bald Prasma, bald Pras, bald Beryll, bald grüner Jaspis, bald Chrysolith, bald Heliotrop, bald Smaragdit und bald Smaragd genannt werden: aber, wie schon erinnert, einen jeden dieser Namen eher verdienen, als den Namen Smaragd. Sonderbar ist es, daß sie bey den undurchsichtiger, dunkler und schmutziger grünen Steinen sich nicht des Malachites oder Molochites erinnert haben, welche Gemme von dem Plinius doch ausdrücklich reddendis laudata signis***) genennt wird.

Die dritte Stelle giebt Dingley dem Hyacinth. Und was nennt er einen Hyacinth? Einen dunkel braunrothen Stein, feurig und durchsichtig. Es ist wahr, das ist der Hyacinth der Alten; aber warum spricht Dingley hier so streng mit den Alten, da er in seinen übrigen Beschreibungen sich so weit von ihnen entfernt? Die neuern Steinkenner verstehen unter Hyacinth einen gelben, honigfarbigen oder citronfarbigen Stein, deren einige nur in das Röthliche spielen†). Sein Hyacinth dürfte schwerlich von dem Amethyste und unserm Granate zu unterscheiden seyn; und ich weiß nicht, mit welcher Zuverlässigkeit man sonach

*) Psellus de Lapidum Virtutibus p. 12. Edit. Bernard. *Βηρυλλος — ούτος ὁ λιθος ἐντασεις ἰαται, και σπασμους, και ὀφθαλμων ὀδυνας, και ἰκτερον*; intentiones curat, convulsiones, oculorum dolores, auriginem.

**) S. den 25sten Brief.

***) l. c. Sect. 36.

†) De Laet. lib. I. c. 6. Recentiorum Hyacinthi sunt flavo colore, interdum simplici, eoque aut saturo aut diluto, vel cum rubedine quadam[1] mixto intensius vel remissius.

[1] quidam [1793]

sagen könnte, daß die Alten den Amethyst und Granat sehr selten, den Hyacinth hingegen weit häufiger geschnitten hätten.

Der Uebersetzer hat das englische *Garnet* beybehalten, weil er wegen des vollkommen gleichgeltenden deutschen Namens ungewiß war. Aber er hätte sich kein Bedenken machen dürfen, Granat dafür zu brauchen; es ist durchaus das nehmliche, und einige Engländer schreiben bloß Garnet, weil sie bey einigen ältern italiänischen Schriftstellern Garnato anstatt Granato fanden, welches fast auf die Vermuthung bringen sollte, daß diese Benennung nicht von den Körnern der so genannten Frucht hergenommen, sondern die Verstümmelung von Garamanticus sey. Wenigstens stimmt die Beschreibung, die uns die Alten von dem Carbunculo garamantico geben, mit dem Granat gänzlich überein.

Was Dingley endlich von dem Krystalle sagt, ist nur von dem ganz weißen und dessen Gebrauche zu Siegelsteinen zu verstehen. Da er in weit größern Stücken gefunden wird, als andere Edelsteine, so brauchte man ihn auch zu größern Dingen, zu welchen er häufig geschnitten ward. Aber wie viel gefärbte Krystalle mögen in den Daktyliotheken für die ächten Edelsteine gelten, deren Farbe ihnen die Kunst zu ertheilen wußte!

Unter den übrigen Anmerkungen sind nicht weniger, eben so unzuverlässige. — Er spricht von einem Vermillionstein, Vermilion-stone;[1] und man sollte glauben, was das für ein besonderer Stein sey. Gleichwohl ist es weiter nichts, als ein Beyname, den die Juwelierer derjenigen schönen Art von Granaten geben, deren Farbe sich dem Zinnober nähert*). — Der Onyx und Sardonyx sind ganz falsch angegeben; und von dem wer weiß wo aufgelesenen Achatonyx macht er eine Beschreibung, aus der ich jedem Trotz biete, klug zu werden.

Doch ich will mich bey solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten. Nur eins muß ich noch mitnehmen. Dingley sagt: „die Alten gruben auf „ihre meisten Steine, den Onyx und Sardonyx ausgenommen, so wie sie „gefunden wurden, weil ihre natürliche Politur alles, was durch die „Kunst an ihnen kann verrichtet werden, übertrifft." Aber man hüte sich, ihm das zu glauben. Entweder die Edelsteine werden als Kiesel gefunden, und diese haben eine rauhe Schale, die ihnen abgeschliffen werden muß, um den durchsichtigern farbigen Kern zum Vorscheine zu

*) De Laet. lib. I. cap. 3.

[1] Vermillon-stone; [1793] Vermilion-stone [Dingley]

bringen; oder sie brechen als Drusen in fremden Steinarten, und diese haben zwar eine natürliche Politur, aber selten oder nie die reguläre Fläche, welche in dem Abdrucke eine egale Area geben könnte.

6.[1]

Antiquarische Briefe, dritter Theil und folgende.

LVIII.

Fürchten Sie nicht, noch mehrere Briefe im Tone der letztern zu erhalten. Gewiße Dinge verdienten freylich nie gesagt zu werden, und doch müßen sie wenigstens einmal gesagt werden.

Die persönlichen Verhältniße der Schriftsteller gegen einander interessiren nur kaum den kleinsten Theil der zeitverwandten Publici. Welcher wünscht, daß sein Buch auch bey den Nachkommen nicht ganz

[1] [9 numerierte Quartblätter (5 einzelne Blätter und 2 halbe Bogen) in der Wolfenbüttler Bibliothek, auf allen 18 Seiten mit sehr kleinen und oft undeutlichen Zügen meist halbbrüchig beschrieben, in einem Umschlag, der die Aufschrift trägt: „Entwurf zu Gotth Ephr. Lessings Fortsetzung seiner antiquarischen Briefe.“ Zuerst veröffentlichte Eschenburg 1793 im zwölften Teil der sämtlichen Schriften Lessings (S. 167—208) diese Entwürfe, deren Reihenfolge er aber mehrfach durch andere antiquarische Aufsätze Lessings unterbrach. Darnach verglich nur noch W v. Maltzahn die Handschrift; gleichwohl blieb aber auch sein Abdruck (1857) in der Hauptsache von Eschenburg abhängig. Entstanden ist unser Entwurf wohl nicht vor 1769. Die ersten Abschnitte desselben knüpfen an die Anzeige des ersten Teils der „Antiquarischen Briefe“ durch Klotz im siebenten Stücke seiner „Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften“, S. 465–478 (Halle 1768) an und setzen zugleich voraus, daß der zweite Teil der „Antiquarischen Briefe“, wenn er auch noch nicht Wort für Wort geschrieben gewesen sein sollte doch seinem Inhalte nach genau und vollständig bis zum Schlusse fest stand. Jene Besprechung kannte Lessing zwar schon am 29. November 1768; über den zweiten Band seiner Streitschrift war er sich aber kaum vor Beginn des Frühlings 1769 in allen Einzelheiten völlig klar, und frühestens in diese Zeit dürfte der Entwurf des 58. und der nächstfolgenden Briefe fallen. Der Entwurf des 66. Briefes bezieht sich auf F. J. Riedels Aufsatz im 22. Stück der „Erfurtischen gelehrten Zeitung“ vom 17. März 1769, der des 67. bis 72. Briefes auf Riedels Anzeige des „Laokoon“ im zweiten und dritten Stück seiner „Philosophischen Bibliothek“ (Halle 1769). Das zweite Stück dieser „Bibliothek“ hatte Lessing am 13. April 1769 bereits gelesen; das dritte war damals noch nicht erschienen: der Entwurf der letztgenannten Briefe wird also erst einige Monate später fallen. Riedels „Leßingische Briefe“, an die der Entwurf des 73. Briefes anknüpft, erschienen im 78. und 86. Stück der „Erfurtischen gelehrten Zeitung“ vom 29. September und 27. Oktober 1769 (vgl. Lessings Brief an Nicolai vom 30. Oktober 1769); Schirachs „Litterarische Briefe an das Publicum“ (Altenburg 1769), auf die sich der Entwurf des 74. bis 76. Briefes bezieht, kannte Lessing schon am 13. April 1769. Die Entwürfe der späteren Briefe wenden sich wieder zu dem Buch über die alten geschnittenen Steine von Klotz (Altenburg 1768) zurück und bieten keinen weiteren Anhalt zur Bestimmung der Entstehungszeit. Demnach fallen entweder alle diese Entwürfe vom 58. bis zum 98. Brief erst in den Herbst 1769 oder, was auch nach der wechselnden Tinte in der Handschrift wahrscheinlicher ist, sie sind zu verschiednen Zeiten nach und nach vom Frühling bis zum Herbst oder Winter 1769 geschrieben. Nach dem Ende dieses Jahres scheint Lessing nicht mehr ernstlich für den dritten Teil der „Antiquarischen Briefe“ gearbeitet zu haben, wenn er auch noch nach Klotzens Tode 1772, ja noch am 20. September 1777 von seiner Absicht, die Fehde fortzusetzen, sprach.]

vergeßen sey, — und welcher sollte es nicht wünschen? — muß über nichts streiten, was ihn nur selbst angeht.

Ob L. den berühmten Klotz beneidet hat, was die geheimen Ursachen gewesen, warum er wider ihn geschrieben, verlangt auch schon in zehn Jahren niemand mehr zu wißen. Dann fragt sich blos: Was hat er gegen ihn geschrieben? Was hat sein Schreiben gegen ihn genutzt? Welche Vorurtheile hat er gegen ihn bestritten? Welcher Wahrheiten hat er sich gegen ihn angenommen? ꝛc.

Folglich ist alles sehr unnützes Geschwätz in der Recension des H. Klotz, bis auf das wenige, was die unter uns streitige Sache selbst betrift.

Er verspricht mir in einer besondern Schrift zu antworten. Die muß ich erwarten.

Vorläufig will er nur einige Punkte berühren, deren Untersuchung weder nachschlagen noch Nachdenken erfordert. Hören Sie doch einige davon! Von Tuschern. Die Stelle des Giulianelli beweißt nichts. Giulianelli ist kein beßrer Compilator als Füßli.[1] Es ist nicht Frage, ob Tuscher für einen Steinschneider gehalten worden, sondern ob er es gewesen. Freylich ist er für einen gehalten worden, und hat gar für einen gehalten werden wollen, wodurch Gori und Mariette und Giulianelli hintergangen worden. Aber er ist keiner gewesen, welches Natter beweiset. Natters Zeugniß gilt hier allein, der mit ihm lange Zeit gelebt und gearbeitet.

Vettori war seinetwegen in dem nehmlichen Irrthume: s. die Collectanea p. 156. Aber auch das beweiset nichts. Sie wißen alle von ihm nur Ein Stück zu nennen, sein Portrait nehmlich: welcher Versuch aber, ihn wie Natter sehr richtig sagt, noch lange zu keinem Steinschneider macht. Ja diese Köpfe waren bloße Pasten, über ein Wachs Modell gegoßen. Der einzige Kopf der Minerva; aber der war mit dem Meßer geschnitten.

Diesen Künstler nannte Klotz gleichwohl einen fleißigen Künstler. Aber fleißig soll hier nicht die Vielheit der Arbeit anzeigen, sondern die Sorgfalt der Ausarbeitung. Woher kennt er die? möchte ich fragen. Hat er ein Stück von ihm gesehen? Ja diese kann er gar nicht gehabt haben.

[1] Giulianelli ist . . . Füßli. [nachträglich auf dem Rande der Hs. beigefügt]

LIX.

Seine Verantwortung wegen der alten Künstler. Ich tadelte ihn, nicht daß er sie nicht alle angeführt, sondern, daß er gar keine andern angeführt, als die Stosch angeführt. Den Cronius hätte er nicht wegen der alten Paste anführen sollen: sondern weil ihn Plinius nent. S. meine Collectanea; was sonst von dieser Materie anzumerken. Zugleich von meinen zwey noch nicht bekannten Steinen mit EP. und Anteros. S. meine Collect. p. 16 u. 153 und 356.

LX.

Daß ich ihm Druckfehler Schuld gegeben. Aber er führt weislich nur Beryll an: und sagt nichts von Achat und Amethyst. Des Moco nicht zu gedenken.

Bey Gelegenheit von des Baccius Ableitung des Worts Achates. Er zielte auf den Gefährten des Aeneas.[1]

Und habe ich ihm denn nur Schuld gegeben, daß er die Namen der Steine nicht zu schreiben weis? Habe ich ihm denn nicht bewiesen, daß ihm von ihrer Kenntniß überhaupt nichts beywohnt?

Dieser Unwißenheit ist er noch auf eine andere Weise zu überführen. Er kennt auch nicht die allerbekanntesten Scribenten in dieser Materie. Beweis aus dem, was er vom P. de Scudalupis und Leonardo sagt: p. 25.

Nachricht von jenem aus dem Morhof. S. m. Collect. p. 22. Von dem Plagio des Dolce an Leonardo.

LXI.

Auch den Marbodus muß er wenig oder gar nicht kennen. Er ist in der Ausgabe des Gorläus befindlich: sagt er. Sonst nirgends? Nachricht von den verschiednen Ausgaben, und besonders der Ranzoschen.[2] Und was für Aberglaube steht denn in dem Gedichte des Marbodus, der sich nicht auch in dem Plinius fände?

LXII.

Darum braucht Marbodus nicht ganz den Betrug geschmiedet zu haben: und es können Schriften eines Evax vorhanden gewesen seyn, und sind es vielleicht noch. S. meine Collect. unter Evax.

[1] Bey Gelegenheit . . . Aeneas. [nachträglich auf dem Rande der Hs. beigefügt] [2] [Gemeint ist: „De gemmis, scriptum Evacis regis Arabum olim a poeta quodam non infeliciter carmine redditum, et nunc primum in lucem editum. Opera et studio D. Henrici Rantzovii.“ Leipzig 1585]

LXIII.

Unter den Gedichten des Marbodus finden sich welche, die ihm gar nicht gehören, S. m. Coll. p. 266.[1] und die sein Herausgeber ihrem wahren Urheber wohl hätte wieder zustellen können.

Eben das ist von den Gedichten des Hildebertus zu sagen. S. meine Coll. Hildebertus. Gebrauch der von den Gedichten dieser spätern Kirchenväter zu machen: in Berichtigung der klassischen Dichter aus denen sie genommen.

LXIV.

Gebrauch den der jüngere Burmann davon zu s. Anthologie hätte machen können.

LXV.

Wenn Klotz Burmannen solche Nachweisungen hätte geben können: so würde es ihm dieser ohne Zweifel Dank gewußt haben. Und so wären wir wieder bey Klotz, deßen besondere Wiederlegung ich ruhig erwarte.

Aber nein; er hat sich anders besonnen. Er hat meine Briefe kaum zur Helfte gelesen und will sie gar nicht lesen, geschweige, daß er sie zu widerlegen die Mühe nehmen sollte. Er ist zu groß, sich mit mir einzulaßen, und er läßt seine Creaturen gegen mich los. Er ist wie der Alte auf dem Berge, der thut, als ob er kein Waßer betrübe, und seine Banditen in der Welt herum schickt.

Von dem elenden Stolze, seinen Gegner nicht lesen zu wollen.

LXVI.

Eine von s. ersten Creaturen ist Riedel. Uber deßen Recension der antiquarischen Briefe in den Erf. Zeitungen.

LXVII.

Von Riedels Anmerkungen über den Laokoon. Einige Beweise seiner Unwißenheit. Von der Carricatur. Die Stelle aus dem Cicero. s. m. Collect. unter Mahlerey. Vermuthung woher die Carricatur Gesichter ihren Ursprung: aus den komischen Masken. S. m. Coll. p. 264.

LXVIII.

Von dem Gesetze der Hellenodiken.

Die ikonische Statue sollte freylich die größere Ehre seyn. Aber was bewog sie denn, dieses zur größern, und nicht zur kleinern Ehre zu machen? Warum machten sie die Gefahr, in dem Bilde eines minder

[1] S. m. Coll. p. 266. [nachträglich auf dem Rande der Hs. beigefügt]

schönen Körpers auf die Nachwelt zu kommen, zur größern Ehre? Warum machten sie den Vortheil sich in einem schönen aber fremden Ideale aufgestellt zu sehen, zur kleinern?

LXIX.

Von dem Gemählde des Timanthes: und der Verbeßrung der Stelle des Plinius, die ich aus dem Gronov wohl soll geborgt haben. Ich kenne Gronovs Noten über den Statius nicht.

LXX.

Von der Vesta; und dem Vorgeben, daß es eine ältere und eine jüngere gegeben. Ovid wenigstens hat diesen Unterschied gewiß nicht angenommen.

LXXI.

Von dem Geschrey des Philoktets. Er verdrückt es, aus Furcht, daß sie ihn sonst nicht mitnehmen würden. Geschrey des Hippolytus.

LXXII.

Das wären einige Proben gewesen, wie gelehrt H. Riedel ist, mit welchem Scharfsinne er die Alten zu lesen pflegt. Nun sollte ich auch von seiner Philosophie reden. Aber davon verstehe ich nichts: und von dieser Seite sind er und H. Prof. Huth meine Meister. Ich bekenne daß ich sie nicht verstehe: vielleicht geht es ihnen auch mit mir so. Wenn es nur nicht oft schiene, als wäre es H. Riedels Vorsatz, mich nicht zu verstehen. Beweise, wie sehr er den Geist meines Werkes verfehlt hat.

LXXIII.

Ueber Riedels Lessingsche Briefe. Vertheidigung meiner Ableitung des Worts Cameo.

LXXIV.

Ein zweyter Verfechter des H. Klotz: der Verfaßer der Litterarischen Briefe. Urtheil von ihm; und Beleuchtung einiger von seinen Rechtfertigungen seines Gönners. Lächerlichkeit dieses Mannes meine Streitigkeit mit Klotzen auf drey Punkte zu bringen.[1] Von den Daktyliotheken der Alten. Bestimmung des Worts Gemma, aus einer Stelle des Cicero in den Reden wider den Verres, und einer Stelle Tibulls, daß Gemma eigentlich ein ungeschnittener Edelstein heißt.

LXXV.

Von der Perspektiv der Alten, wider diesen litterarischen Briefsteller. Besonders eine Prüfung der Abhandlung des Caylus.

[1] Lächerlichkeit . . . bringen. [nachträglich auf dem Rande der Hs. beigefügt]

S. m. Collect. 340.

LXXVI.

Uber einige kleinre Punkte, gegen ihn und Abschied von ihm auf immer.

LXXVII.

Nun wieder zu H. Klotz, mit dem wir auf der 55.[1] Seite seiner Schrift stehen geblieben.

Von der großen Anzahl geschnittener Steine, die auf uns gekommen. Der wahren alten sind vielleicht weniger, als wir glauben. Sehr gegründeter Verdacht gegen die Daktyliotheken des Gorläus, der h. Genoveva, des Mariette, ꝛc. S. m. Coll. p. 148 u. p. 167.

Maffei, Benennung dieses Studii. Siehe meine Collect. p. 149.

LXXVIII.

Wie die echten alten von den Neuen zu unterscheiden. Hiervon sagt Klotz gar nichts. Die Stelle des Lipperts, die er hätte commentiren sollen. Lippert, so viel ich mich erinnere, giebt drey Kennzeichen an 1) den Stein, 2) die Vorstellung, 3) die Arbeit.

LXXIX.

1) Von dem Steine; und was daraus zu schließen. Ich habe erwiesen, daß sie die ganz kostbaren nicht geschnitten, und auch von den geringen Arten giebt es verschiedne von welchen Plinius ausdrücklich sagt, daß sie nicht geschnitten worden. Von der Besonderheit woran alte Steine zu erkennen, an der ungleichen hintern Seite, die Vettori angemerkt s. m. Coll. p. 464. Die Ursache welche Vettori angiebt, die Egalität der Durchsichtigkeit, hat ihre Richtigkeit: doch ist auch das zu merken, daß sie ihren Edelsteinen überhaupt die Ungleichheit ließen, um ihnen von ihrer Masse so wenig zu nehmen, als möglich. Und nur daher ist die Stelle beym Plinius zu erklären, die ich S. 150 in m. Coll. anführe.

LXXX.

Von der Abhandlung des *Dingley*, die dahin einschlägt: und zwar von dieser Abhandlung *erstlich* selbst.

LXXXI.

Zweytens von Hills Critik über diese Abhandlung.

LXXXII.

Drittens von Kästners Ubersetzung, und den beygefügten Noten.

[1] 15 [anscheinend Hs]

LXXXIII.

2) Von der Vorstellung, wie zuverläßig, auf das Alterthum daraus zu schließen.

LXXXIV.

3) Von der Arbeit; der Zeichnung, Ordonnanz, und besonders der Politur. Wegen der letztern s. meine Collect. p. 153.

LXXXV.

Von der Geringschätzung der geschnittenen Steine in den mittlern Zeiten.

Wie viele waren denn davon damals schon wieder aufgegraben? nachdem sie durch das Christenthum fast außer Gebrauch gekommen waren. Ihre Deutung auf biblische Personen und Geschichte war vielmehr eine pia fraus, sie zum Schmucke heiliger Gefäße anwenden zu dürfen. Woher will Klotz wenigstens beweisen, daß es Unwißenheit gewesen.

Klotzens Beweis aus dem Jupiter Serapis p. 57. Wie seltsam er schließt, daß ihre Geringschätzung zu ihrer Aufbewahrung beytragen können.

LXXXVI.

Ob damals kaum der Glanz der Edelsteine die Augen auf eine angenehme Art gerührt? Seite 55.

Gleichwohl sind aus diesen Zeiten so viele Schriftsteller von Edelsteinen: wovon aber freylich, wie wir am Leonardi und Scudalupis gesehen, Klotz wenige oder gar keine kennen mag.

Anmerkungen über das Register derselben beym Leonardi.

LXXXVII.

Insbesondre über den Physiologus, der in dem Verzeichniße beym Leonardi vorkömmt. Von diesem weis ich nichts, aber wohl von zwey andern Büchern dieses Namens. Beiderseitige Unwißenheit des Beaugendre und Freytags.

LXXXVIII.

Register der Steinschneider im Leonardi, nebst einigen Anmerkungen darüber.

LXXXIX.

Von der künstlichen Vervielfältigung der geschnittenen Steine. Klotzens Bock mit dem vitro obsidiano p. 58. S. m. Collect. p. 311.[1]

[1] S. m. Collect. p. 311. [nachträglich auf dem Rande der Hs. beigefügt]

Gori macht indeß diesen Fehler auch. S. meine Collectanea unter Zanetti. Von den nachgemachten Edelsteinen und Pasten s. m. Coll. p. 99. Von den Abdrücken in Schwefel und andrer Materie ebend. p. 155.

XC.

Von den Gadarern Seite 61. S. meine Collect. p. 145.

XCI.

Was er von den Kupfern der geschnittenen Steine sagt, wird als bekannt und gemein vorbey gegangen. Die wenigsten Urtheile sind sein, und was sein ist: ist falsch. Z. E. S. 70. daß man in der Ausgabe des Maffei von des Agostini Gemmae die Hand des Gallestruzzi vermiße. Und doch sind es die nehmlichen Platten: ein Beweis, daß er diese Ausgabe gar nicht kennt.

XCII.

Ich komme auf seine Betrachtung der Steine von Seiten der Kunst, von S. 73—101. Und hier glaube ich geht eigentlich das Buch an; alles bisherige sind die vorausgeschickten Anmerkungen. In diesen Betrachtungen ist er nichts als Winkelmanns Ausschreiber. Beweise davon; bis auf die bloßen Verzierungen des Stils.

XCIII.

Nachtheil der geschnittenen Steine für das Kunstauge: oder das Auge eines ganz andern, das sich darnach bilden will. Die Schönheit läßt sich in so kleinen Figuren bey weiten so deutlich nicht empfinden, daß sie auf die Ausführungen im Großen einigen Einfluß haben könnte.

XCIV.

So sehr er Winkelmannen ausschreibt, untersteht er sich gleichwohl ihn zu meistern: wegen seines Satzes, daß die alten Monumente aus den mythologischen Zeiten vornehmlich zu erklären. Winkelmanns Vertheidigung.

XCV.

Klotzens lächerliche Nachahmung des Winkelmannschen Enthusiasmus. Von diesem überhaupt. Wie anstößig die Nachahmung bey der Venus Kallipygia. Christens Geringschätzung bey dieser und andern Gelegenheiten. Deßen Vertheidigung.

XCVI.

Christs weitere Vertheidigung wegen der alten Art zu schneiden. Es ist nicht einmal Christs Meinung: sondern schon Vettoris, welcher durchaus davon spricht, als ob er sie gesehen ausüben, und sie umständlich beschreibt.

Es ist kein Schluß von dem, was wir itzt nicht zu machen wißen, auf die Alten, daß sie es auch nicht gewust.

Möglichkeit, daß es verschiedne Arten geben kann, gezeigt an dem, deßen sich Rivaz und Vasse gerühmt. s. m. Collect. p. 151.

Auch den Valerio Vincenti hatte man in Verdacht, daß er eine geschwindere Art zu arbeiten, haben müße. S. den Artikel deßelben beym Fueßli.[1]

XCVII.

Und doch ist er auch der Plagiarius von Christen. Außer dem Beweise, den ich von den Ahnenbildern insbesondere geführt habe, noch andere aus seinen Vorlesungen über die Litteratur.

XCVIII.

7.[2]

„Noch, fängt er an, haben wir die antiquarischen Briefe des Herrn Lessings (erster Theil bey Friedrich Nicolai) nicht ausführlich angezeigt."

Nein; aber gewandsweise ihnen schon mehr als Einen Hieb zu versetzen gesucht! — Das ist gar recht! So wird der Leser allmählich vorbereitet, und der Verfasser fürs erste bey kleinem Feuer gebraten, bis man ihn ganz in die Flamme wirft. Das geht nun los. Der Himmel stehe mir bey!

„Einige Anmerkungen des Herrn Klotz wider Herrn Lessing, „und eine Recension im Reichspostreuter haben dem Herrn Verfasser „die Gelegenheiten[3] zu diesem Buche von 256 Seiten in kl. 8 gegeben."

Ganz recht! In seinem Buche wollte mich Herr Klotz fein höflich eines Bessern belehren; und in dem Reichspostreuter ließ er ausposaunen, daß er mich eines unverzeihlichen Fehlers überwiesen

[1] [vielmehr den Artikel Vincentino]

[2] [Der folgende Aufsatz war für den 66. antiquarischen Brief bestimmt und enthält den Anfang von Lessings Antwort auf Riedels Besprechung der „Antiquarischen Briefe" in der „Erfurtischen gelehrten Zeitung" vom 17. März 1769. Er stammt daher frühestens aus dem Frühling, vielleicht aber auch erst aus dem Sommer oder Herbst 1769; jedenfalls ist er später als die kurze Aufzeichnung für den 66. Brief im vorausgehenden Entwurfe. Die jetzt verschollene Handschrift unsers Aufsatzes fand Eschenburg diesem Entwurfe beigelegt und teilte sie 1793 dicht hinter dessen Andeutungen über den 66. Brief im zwölften Bande der sämtlichen Schriften Lessings (S. 178—181) mit.]

[3] die Gelegenheit [Riedel]

habe. Eine Belehrung, dachte ich, ist der andern werth; und ich würde Hrn. Klotz gewiß auch recht höflich belehrt haben, wenn ich mich nur auch auf einen hübsch abgerichteten Freund hätte verlassen können, der meine schlaue süße Höflichkeit in gute derbe Wahrheit übersetzte. Aber leider! habe ich keinen solchen Freund. Ich mußte also nur gleich so schreiben, wie ich verstanden zu seyn wünschte. Das ist, nicht höflich, aber wahr!

„In der Vorrede erklärt er sich über den Ton, den er in diesen „Briefen genommen, und bekennt sich für einen Nachahmer der Alten, „die das Ding, was wir Höflichkeit nennen, nicht gekannt hätten."

Die Bescheidenheit nicht zu vergessen, welche den Alten anstatt der Höflichkeit eigen war! Ich bekenne mich für ihren Nachahmer in Beydem; in dem sowohl, was sie nicht hatten, als in dem, was sie hatten. Die Klotze mögen immer über meine Unhöflichkeit schreyen; genug, daß der wahre Gelehrte nie meine Bescheidenheit vermissen soll!

„Herr Lessing wird sich auf gewisse Punkte besinnen, in welchen „man den[1] Alten keinesweges nachahmen soll, in welchen man vielmehr „sich nach unsern Sitten, nach unserer Denkart und unserer Sprache zu „richten hat."

Herr Riedel traut mir zu viel zu. Wahrlich, ich besinne mich auf keine solche Punkte. Was bey den Alten recht und gut war, ist noch recht und gut. Doch, ich sehe, er kommt selbst mit einem Exempel meinem Gedächtnisse zu Hülfe.

„Die Alten nannten auch gewisse Glieder und gewisse Handlungen „mit ihren eigenen Namen gerade heraus; uns andern mißfällt es schon, „wenn dergleichen Sachen auch nur von fern her angedeutet werden."

Diese Glieder und Handlungen bloß des Titels wegen mit ihren eigenen Namen zu nennen, mißfiel auch den Alten. Es waren nur ihre Pirons, die sich das erlauben: und auch wir haben ja unsere Katulle. Aber freilich, wenn der Naturlehrer, wenn der Arzt, wenn der kühne Satiriker diese Glieder und diese Handlungen, der Kürze, des Nachdrucks, des Unterrichts wegen, bey ihren eigenen Namen nannten: so hatten die Alten kein Arges dabey; und wir Neueren sollten lieber auch keins dabey haben. — Dieses nun angewandt auf die Höflichkeit! Aus bloßem Kitzel werde ich zuverlässig nie unhöflich gegen Herrn Klotz seyn. Sollte

[1] die [Riedel]

ich ihm auf der Straße begegnen, so werde ich ganz gewiß meinen Hut zuerst gegen ihn abziehen. Sollte ich wieder an ihn schreiben, so werde ich ganz gewiß: Wohlgeborner Herr, insonders Hochzuehrender Herr Geheimerrath, an ihn schreiben, und mich seinen gehorsamen Diener nennen. Sollte ich an Einem Tische mit ihm speisen, so werde ich ganz gewiß seine Gesundheit mit einer tiefen Verbeugung, und genau in der Reihe trinken, die sein Rang erfoderte. Sollte ich gar mit ihm zu spielen das Vergnügen haben, so werde ich ganz gewiß mit eben der Höflichkeit sagen: „der Herr Geheimerath haben gewonnen," als: „der Herr Geheimerath sind basta!" — —

8.[1]

Hier sind einige Proben von dieser Ausschreiberey:

Klotz sagt S. 13: „Die Quelle des guten Geschmacks ist nun „geöffnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dichter aus „dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert!"

Und Winkelmann, von der Nachahmung der griechischen Werke in der Kunst, S. 2: „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet. „Glücklich ist, wer sie findet und schmeckt!"

Winkelmann von den mit königlichen Kosten zu Dresden aufgehäuften Schätzen der Kunst und des Alterthums; und Klotz von einer Sammlung Abdrücke geschnittener Steine.

Klotz, S. 30: „Es ist ein sehr unüberlegter Ausspruch eines fran„zösischen Skribenten, dessen Buch nicht hätte zur Schande des Deutschen „übersetzt werden sollen." Nehmlich Juvenel[2] de Carlencas.

Und Winkelmann, in den Erinnerungen über die Betrachtung der Werke der Kunst, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 12: „Auch der Porphyr kann eben so gut bearbeitet werden, wie vor „Alters, welches unwissende Skribenten läugnen, und zuletzt Carlencas „in einem Buche, dessen Uebersetzung den Deutschen keine Ehre macht."

[1] [Die folgenden Anmerkungen waren für den 92. antiquarischen Brief bestimmt und wurden wahrscheinlich ziemlich gleichzeitig mit dem kurzen Entwurf dieses Briefes (vgl. oben Nr. 6, S. 112) etwa im Herbst 1769 aufgezeichnet. Die Handschrift ist längst verschollen. Eschenburg, der sie zuerst 1793 im zwölften Bande der sämtlichen Schriften Lessings (S. 203—208) mitteilte, schob diese Anmerkungen unmittelbar hinter jenem Entwurf des 92. Briefes in Nr. 6 ein.] [2] Juvenal [Klotz]

Aber Winkelmann dachte überhaupt von den Franzosen ein wenig anders, als Herr Klotz. Er sagt in der Nachricht vom Stoschischen Museum, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 26: „Ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Alter„thums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unsern Landsleuten etwas „zum Nachtheil dieser Nation zu sagen. Ihre Wuth in Uebersetzung fran„zösischer Bücher, die voll von tausend Vergehungen, wie des Barre „deutsche Geschichte sind, machen mir diese Besorgniß."

Klotz sagt, S. 62: „In den Werken der Alten liegt der Ver„stand tief."

Und Winkelmann in den angeführten Erinnerungen, S. 4: „Da„her liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken."

Klotz, S. 73: „Wer den Homer nur in der Uebersetzung ge„lesen hat, der kennt seine majestätische Einfalt gewiß nicht. Eben so „mangelhafte Begriffe von der alten Kunst wird derjenige haben, der „bloß aus Kupferstichen von ihr urtheilt."

Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, S. 17: „Dieser Privatunterricht aus Kupfern und Ab„drücken bleibt unterdessen wie die Feldmesserey auf dem Papier gezeichnet. „Die Kopie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit; und „es ist vom Homer auf dessen beste Uebersetzung kein größerer Unter„schied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Ab„bildungen."

Klotz redet S. 159. von Werken, die einen allzu scharfen, eckigen Umriß haben, und deren Meister lieber ihre anatomische Kenntniß zeigen, als sanft und gefällig seyn wollen; und setzt hinzu: „Wem die Werke „gefallen, die diese sparsame Weisheit bezeichnet, der giebt einen eben „so ungezweifelten[1] Beweis von seinem verderbten Geschmacke, als der, „welcher die natürliche und sanfte Schreibart des Xenophon dem spielen„den Witze des Sophisten nachsetzt." — Diese sparsame Weisheit! Was heißt das? Er braucht den Winkelmannischen Ausdruck, und giebt ihm gerade die umgekehrte Bedeutung.

[1] unzweifelhaften [Klotz]

Winkelmann sagt nehmlich, von der Nachahmung griechischer Werke, S. 12: „Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von den „griechischen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar zu viele „und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich in den „Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, nach dem „Maaße derselben in der vollkommenern und völligern Natur unter den „Griechen, sanft angedeutet, und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl „bemerkt werden."

Klotz, S. 174: „Die Ausleger sagen, nach ihrer Gewohnheit, „entweder Dinge, welche uns noch ungewisser machen; oder sie sagen „nichts von denselben.[1] Eine Sache, die sie mit den Brunnen gemein „haben, die oft überfließen, und dann Mangel an Wasser leiden, wenn „wir es am nöthigsten brauchen."

Und Winkelmann in der Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. XXI: „Ueberhaupt sind die mehresten Skribenten in diesen Sachen „wie die Flüsse, welche aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nöthig „hat, und trocken bleiben, wenn es an[2] Wasser fehlt."

9.[3]

58.

Scharfsinnige Leute wollen angemerkt haben, daß die letzten sieben meiner Briefe ihrem Titel nicht entsprechen; daß sie nicht antiquarischen Inhalts gewesen. —

Nun, so waren sie wenigstens antiquarischen Tones!* — Ich muß den Stich, den man mir zu versetzen denket, nur selbst vertiefen. Er kan bey alle dem nicht tödlich[4] werden.

Aber auch um eine ernstliche Antwort wäre ich nicht verlegen. Es ist wahr, das Studium der Alterthümer selbst, betreffen diese sieben Briefe

[1] von derselben. [Klotz; gemeint ist eine Stelle bei Horaz (od. III, 10, 9—10)] [2] am [Winckelmann]

[3] [Ein einzelnes Oktavblatt in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, nur auf einer Seite beschrieben; zuerst 1793 von Eschenburg im zwölften Bande der sämtlichen Schriften Lessings (S. 172) unmittelbar hinter dem andern Entwurf des 58. antiquarischen Briefes (vgl. oben Nr. 6, S. 105 f.) mitgeteilt. Unser Blatt enthält den Anfang dieses Briefes in einer oder vielmehr in zwei ersichtlich späteren Fassungen, die erst aus einer Zeit stammen können, als auch schon der zweite Teil der „Antiquarischen Briefe" veröffentlicht und Urteile darüber dem Verfasser zu Ohren gekommen waren. Es wird daher wohl im Herbst 1769, sicherlich nicht früher, geschrieben sein.] [4] todlich [Hs.]

nicht: sie betreffen doch immer einen Mann, — Einen Mann wenigstens, der sich mit diesem Studio abgiebt,

* Es hat mich Mühe gekostet, diesen Ton zu treffen: geläuffig wird er mir nie werden, und ich werde immer einen Herrn Klotz nöthig haben, der mir ihn angiebt. —

Oder wollen Sie eine ernsthaftere Antwort? — Es ist wahr, das Studium der Alterthümer selbst, betreffen die sieben Briefe nicht: aber sie betreffen doch einen Mann, der sich mit diesem Studio abgiebt,

---

Von dem

Ursprunge der verschiednen Sprachen.[1]

Herausgabe eines historischen Werkes.[2]

Wie die Alten den Tod gebildet.[3]

Daß der Schlaf pater genennt worden, schadet meiner Behauptung nicht, daß er[4] jederzeit als Jüngling beschrieben. Denn heißt nicht auch Bacchus pater, der doch ohne Ausnahme in einer jugendlichen Gestalt gemahlt und gebildet und gedichtet ward. Tu Puer aeternus, sagen die Thebanerinnen beym Ovid. L. 4. Metamorph. v. 20.[5]

[1] [Von Lessings Absicht, eine Abhandlung über den Ursprung der verschiednen Sprachen zu schreiben, wissen wir nur aus einer Bemerkung in seinen „Kollektaneen" (im Artikel „Babel"), die aus dem Frühling 1769, der Schlußsatz sogar erst aus dem Spätherbst dieses Jahres zu stammen scheint. Der Plan selbst reicht vermutlich noch einige Jahre weiter zurück; den ersten Anstoß dazu gab wohl Johann Peter Süßmilch durch seinen „Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe" (Berlin 1766). Da sich der Verfasser am Schlusse seiner Arbeit ausdrücklich gegen die Ansicht wandte, die Mendelssohn über dieselbe Frage schon 1756 als Übersetzer J. J. Rousseaus geäußert hatte, so wurde Lessing wohl sogleich auf das neue Buch aufmerksam und plante vielleicht schon 1766 oder 1767 die Schrift, an deren Ausführung er, wie sein Sammelfleiß andeutet, noch 1769 ernstlich dachte.]

[2] [Am 26. Oktober 1769 schrieb Karl Lessing an seinen Bruder: „Auch besinne ich mich, daß Du an Meil geschrieben, Du würdest ein historisches Werk heraus geben; und gleichwol finde ich nicht einmal eine Anzeige davon in dem Leipziger Meßkatalog unter den künftig herauskommenden Büchern." Der Brief an Meil ist nicht erhalten, das „historische Werk" sonst nirgends erwähnt. Ob damit wirklich, wie Redlich vermutete, die „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" von Reimarus oder vielleicht doch eine andere Arbeit gemeint war, die Lessing demnach im Sommer oder Herbst 1769 ernstlich geplant haben müßte, läßt sich nicht mehr feststellen.]

[3] [In der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel ist dem Entwurf zum dritten Teile der „Antiquarischen Briefe" ein bisher ungedruckter kleiner, mit stellenweise undeutlichen Zügen beschriebener Zettel beigelegt, dessen Inhalt eine Behauptung der Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet" (vgl. oben Bd. XI, S. 12 und S. 52) ergänzen soll. Die kurze Anmerkung wird daher wohl während der Arbeit an dieser Schrift oder fast noch wahrscheinlicher bald nach ihrer Vollendung etwa im Herbst 1769 niedergeschrieben worden sein.] [4] er [fehlt Hs.] [5] [vielmehr Vers 18]

Eine Predigt über zwei Texte.[1]

. . . . In Lessings Briefwechsel mit Hrn. Hofr. Ebert las ich neulich, daß Lessing in einem Briefe vom 28 Dez. 1769 schreibt*): „Alberti befindet sich wohl; und was mich an ihm eben so sehr freut, „als seine Gesundheit, ist, daß seine Versöhnung mit Goezen ein falsches „Gerücht gewesen. *Yorik wird daher wohl predigen*, und seinen „Sermon mit nächsten einsenden." — Dies wird schwerlich Jemand verstehn. Wie kömmt Yorik zu Alberti und Gözen? . . . Hr. Hofr. Ebert hat diese litterarische Anekdote bei der Herausgabe seiner Briefe nicht erläutert; und dies veranlasset mich, es hier zu thun, zumal da ich dabei ein kleines Bruchstük von Lessings Ideen mittheilen kann, das mir seit zwanzig Jahren im Gedächtniß geblieben ist, und vielleicht sonst ganz verloren ginge.

Es nimmt mich in der That Wunder, daß, da einmal ein Bändchen *Theologischer* Schriften von Lessing herausgekommen ist, seine merkwürdigste theologische Schrift nicht darin enthalten ist; ja daß man nicht einmal eine Anzeige davon findet: welches anzuzeigen scheint, daß Lessings Bruder sie nicht allein nicht besessen, sondern vielleicht gar nicht einmal gekannt hat. Diese Schrift ist eine *Predigt*; und zwar die nehmliche, auf welche Lessing in dem oben angeführten Briefe anspielt. — Mancher Leser wird vielleicht voll Verwundrung ausrufen: *Wie? Eine Predigt von Lessing?* Wirklich; und zwar eine Predigt, die nicht allein wegen ihres Verfassers und wegen ihres Inhalts, sondern auch noch wegen eines andern kleinen Umstandes merkwürdig ist, den man vielleicht sonst bei keiner einzigen Predigt antrift. Es ist *eine*

*) Lessings Gelehrter Briefwechsel Th. II, Abschn. 2, S. 216.

[1] [Lessings Predigt über zwei Texte wurde nach dem oben im Text angeführten Brief an Ebert vom 28. Dezember 1769 um die Wende der Jahre 1769 und 1770 geschrieben. Laut Eberts Brief vom 7. Januar 1770 war sie an diesem Tage noch nicht in den Händen des Braunschweiger Freundes, nach ihren Grundgedanken aber diesem bereits bekannt. Lessing hatte sich gegen ihn zweifellos schon während seines Braunschweiger Aufenthaltes im November und Dezember 1769 über die Grundlinien seines Planes erklärt. Der scherzhafte Streit mit Alberti, der den Entwurf der Lessingischen Predigt veranlaßte, fand also wahrscheinlich im November 1769 kurz vor der Abreise nach Braunschweig statt. Vom Inhalt dieses Entwurfes wissen wir nur, was Nicolai 1791 im Januarheft der von J. E. Biester herausgegebenen „Berlinischen Monatsschrift" (Siebzehnter Band. Januar bis Junius 1791. Berlin, 1791. Bei Haude und Spener. S. 30—45) mit einer sehr ausführlichen Einleitung mitteilte. Der größte Teil davon wurde dann auch 1792 in den siebenten Band der sämtlichen Schriften (S. 103—118) aufgenommen. Lessings Handschrift ist ebenso wie der 1770 in ganz wenig Exemplaren gedruckte halbe Bogen, der aber nur den Titel und einen Teil der Vorrede enthielt, längst verschollen. Dem folgenden Abdrucke liegt daher der Text von 1791 zu Grunde; doch wurden aus Nicolais Einleitung einige nicht hieher gehörige oder entbehrliche Abschnitte weggelassen und die so entstandenen Lücken durch eine größere Anzahl von Punkten angedeutet.]

Predigt über zwei Texte; da doch sonst gewöhnlich der Prediger mit Einem Text zufrieden ist, und ihn vielleicht nicht einmal ganz braucht. Die Veranlassung dieser Predigt war folgende:

Lessing war im J. 1769 in Hamburg. Er hatte daselbst einen ziemlich genauen Umgang mit dem durch gute und böse Gerüchte bekannten Pastor Goeze. Dieser Umgang nahm alle seine Hamburgischen Freunde Wunder, und einige ärgerten sich darüber. Lessing kehrete sich freilich wenig daran, so wie er in allen Dingen gern seinen eignen Weg ging . . . .

Unter denjenigen von Lessings Freunden in Hamburg, die vorzüglich seinen beständigen Umgang mit Goezen nicht begreifen konnten, war der Pastor Alberti. Er war ziemlich vertraut mit Lessing; beide schätzten einander hoch und liebten sich, ob sie gleich in vielen Dingen nicht überein kamen. Ueber theologische Materien hatten sie sehr oft freundschaftlichen Streit; denn Lessing wollte gewöhnlich die Neuerungen, welche Alberti für unumgänglich nothwendig hielt, nicht für nothwendig erkennen. Hiezu kam noch, daß Alberti, obgleich der rechtschaffenste und redlichste Mann, dennoch in Gesellschaft in Behauptung seiner Meinungen ein wenig heftig und peremptorisch war. Lessing hingegen konnte das Allzudecisive nicht wohl leiden, und pflegte in gesellschaftlichen gelehrten Unterredungen oft die Partie zu nehmen, welche die schwächere war, oder die, wovon jemand positiv das Gegentheil behaupten wollte . . . .

Während Lessing in Hamburg lebte, entstand daselbst ein großer Theologischer Zwist. — Seit langer Zeit war in den Hamburgischen Kirchen an den Bußtagen ein Kirchengebet abgelesen worden, worin unter andern auch die Worte aus Psalm LXXIX, 6: Schütte deinen Grimm auf die Heiden und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen, standen. Im J. 1769 hielt Alberti, und ein anderer Prediger (wenn ich nicht irre, Liebrecht,) es wider ihr Gewissen, diese Worte ferner von der Kanzel zu sprechen, und ließen sie aus dem Bußgebete aus. Goeze, streitsüchtigen Andenkens, unterließ nicht, darüber Lärm zu schlagen und seine Kollegen aufs bitterste zu verunglimpfen. Alberti kam auch in Eifer; der Pöbel nahm Partie für Goezen, und wollte Gottes Grimm über Alle ausgeschüttet wissen, die nicht wie Goeze und der Pöbel dachten. Der Lärm ward endlich so arg, daß der Magistrat Herrn Goeze bei Strafe der Suspension befahl*), die Sache ruhen zu lassen.

Lessing billigte gewiß Goezens hämische Verunglimpfungen nicht, und war gewiß kein Freund davon, daß der Grimm Gottes sollte erbeten werden. Aber er ward von seinen Freunden nun geneckt, daß er seinen Vertrauten Goeze, so wie er sonst zuweilen gethan hatte, vertheidigen möchte. Seine erwähnte Neigung, in gesellschaftlichen Disputen sich auf

*) Man s. Allgem. Deutsche Biblioth. XII, 2, S. 95, 98; XVII, 2, S. 617.

die schwächste Seite zu schlagen, machte, daß er nun auch wirklich das Kirchengebet in Schutz nahm. Er hatte alle Stimmen wider sich, und besonders erstaunte Alberti natürlich sehr, daß Lessing Partie gegen ihn nahm. Dieser aber setzte die Vertheidigung mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn fort, und sagte unter andern: „Man müsse in dieser Sache „wohl distinguiren; dann werde sich finden, in welcher Rüksicht man sehr „wohl so beten könne und so beten müsse.“ Alberti rief aus: „Hier „helfe keine Distinktion, denn in aller Betrachtung sei es abscheulich, ein „solches Gebet zu beten.“ Lessing verfocht seinen Satz. Beide Theile wurden heftig. Alberti rief endlich aus: „Christus sagt: Du sollst „deinen Nächsten lieben als dich selbst!“ Lessing versetzte: „Das sollen und wollen wir auch, und mögen doch wohl Gottes Grimm „über die herbeirufen, die ihn verdienen!“ Alberti rief mit einer Art von Triumph aus: „Die Distinktion möchte ich sehen, mit welcher Sie „dies vereinigen wollen!“ Lessing sagte: „Das sollen Sie sehen!“ Alberti und Andere lachten.

Lessing ging fort und machte in wenigen Tagen fertig:

Eine Predigt über zwei Texte; über Psalm LXXIX, 6: Schütte deinen Grimm über die Heiden u. s. w.; und über Matth. XXII, 39: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; von Yorick. Aus dem Englischen übersetzt.

Er ließ von dieser Predigt in der Drukkerei seines Freundes Bode, auf dessen Verschwiegenheit er rechnen konnte, einen halben Bogen, worauf der Titel und ein Theil der Vorrede war, absetzen, und nur ein halb Dutzend Exemplarien abdrukken, wovon er eins seinem Freunde Alberti unvermerkt in die Hände kommen ließ, als ob es unter der Presse wäre. Alberti übersah mit einem Blikke, daß mit einem Manne wie Lessing nicht zu scherzen sei, und daß bei der damaligen Gährung diese Predigt, wenn sie bekannt würde, eine für ihn sehr nachtheilige Wirkung auf das, gegen ihn bereits unbilliger Weise aufgehetzte, damalige Hamburgische Publikum haben könnte. Der edle Lessing hatte kaum einige Verlegenheit in der Miene seines Freundes bemerkt, als er ihn umarmte, und ihn versicherte, es sei bloß Scherz, und die Predigt solle nicht bekannt werden; obgleich im Grunde Goeze mit derselben auch gar nicht würde zufrieden gewesen sein. Nur Alberti und einige andere von Lessings vertrauten Freunden, und unter denselben auch ich, bekamen sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu lesen; und diese damals nöthige Verschwiegenheit hat auch bis itzt Niemand derselben gebrochen.

Diese Predigt war wirklich in ihrer Art ein Meisterstük, und es wäre ein großer Verlust, wenn das Manuskript, wie ich fast befürchte, völlig sollte verloren gegangen sein. Yoricks Manier war völlig erreicht; eben die Simplizität, eben die scharfsinnige und gutmüthige Philosophie,

eben die menschenfreundliche Theilnehmung und Toleranz, eben die Ausbrüche heiterer Laune, die aus dem ernsthaftesten Gegenstande ganz natürlich entstehn. Ich erinnere mich, sie mit unbeschreiblichem Vergnügen zweimal gelesen zu haben*); aber von der Predigt selbst habe ich nichts in einigem Zusammenhange behalten. Es ist mir nur der Inhalt eines Theils der Vorrede sehr lebhaft im Gedächtniß geblieben; eine Dichtung, welche die Veranlassung enthält, die Yorick gehabt haben sollte, diese Predigt zu verfertigen. Ich will sie hier mittheilen. Sollte je Lessings Manuskript, oder wenigstens ein Exemplar der Paar gedrukten Blätter, noch zum Vorschein kommen; so wird man vermuthlich sehen, daß ich das Wesentliche sehr fest im Gedächtniß gefaßt habe. Findet man aber alsdann diese nur aus dem Gedächtniß von mir aufgesetzte Erzählung unter Lessing; so erinnere man sich, daß ich dies hier selbst im voraus zugebe. Sollte indessen nichts von der Predigt und ihrer Vorrede übrig geblieben sein, so wird ein Bruchstük eines schätzbaren Kunstwerks, wenn es auch einigen Schaden gelitten hat, noch immer etwas werth sein. Die Idee der Erzählung ist folgende:

Der Oberst Shandy ging eines Tages mit seinem getreuen Trim spatzieren. Sie fanden am Wege einen magern Menschen in einer zerlumpten Französischen Uniform, der sich auf eine Krükke stützte, weil ein Fuß verstümmelt war. Er nahm stillschweigend mit niedergeschlagenen Augen den Huth ab, aber sein kummervoller Blik sprach für ihn. Der Oberst gab ihm einige Schillinge, ungezählt wie viel; Trim zog einen Penny aus der Tasche, und sagte, indem er denselben gab: **French dog!**

Der Oberst schwieg einige Sekunden, und sagte darauf, sich gegen Trim kehrend: „Trim! es ist ein Mensch und nicht ein Hund!"

Der französische Invalide war ihnen nachgehinkt. Auf des Obersten Rede gab Trim noch einen Penny, und sagte abermals: **French dog!**

„Und, Trim! dieser Mensch ist ein Soldat!" Trim sah ihm starr ins Gesicht, gab wieder einen Penny, und sagte: **French dog!**

„Und, Trim! er ist ein tapfrer Soldat; du siehst, er hat für „sein Vaterland gefochten, und ist schwer verwundet worden." Trim drükte ihm die Hand, indem er ihm noch einen Penny gab, und sagte: **French dog!**

*) Als Lessing das letztemal in Berlin war, hatte er sie nebst andern Aufsätzen, die nur seine Freunde sehen sollten, mitgebracht. Es scheint mir fast, daß die Brieftasche, worin diese Aufsätze waren, entweder noch irgendwo liegt, oder durch einen unbekannten Zufall ganz verloren ist. N.

„Und, Trim! dieser Soldat ist ein guter und ein unglüklicher „Ehemann, hat eine Frau und vier unerzogene Kinder.“ Trim, eine Thräne im Auge, gab alles was er noch in der Tasche hatte, und sagte, etwas leise: French dog!

Als der Obrist nach Hause kam, sprach er mit Yorik über diesen Vorfall. Yorik sagte: Es ist klar, Trim hasset die ganze Nation, welche seinem Vaterlande feindselig ist; aber er kann jedes Individuum aus derselben lieben, wenn es Liebe verdient. Dies gab Gelegenheit, daß Yorik die folgende Predigt hielt. — —

Ich erinnere mich, daß Swift schon einen Gedanken hatte, dem ähnlich, worauf Lessing seine obige Dichtung und seine Predigt gründete. Er sagt in einem Briefe an Pope*): I have ever hated all Nations, Professions, and Communities; and all my love is towards Individuals. For instance, I hate the Tribe of Lawyers, but I love Counsellor such a one, and Judge such a one: 'Tis so with Physicians (I will not speak of my own Trade), Soldiers, English, Scotch, French, and the rest. Diese Denkungsart hatte mit Lessings Denkungsart etwas ähnliches. Er glaubte auch, Stände und Professionen brächten sowohl der gelehrten als der bürgerlichen Welt gewisse Nachtheile, in so fern die Mitglieder derselben dadurch von der übrigen Welt abgeschnitten, und zu einem Privatinteresse oder zu einer Privatdenkungsart vermocht würden. Wenn aber Swift hinzusetzt: But principally I hate and detest that animal call'd Man, although I heartily love John, Peter, Thomas, and so forth; so war dies ganz und gar nicht Lessings Denkungsart. Er haßte weder den Menschen noch die Menschen; Swift hingegen, fürchte ich, hat nicht nur den Menschen, sondern auch oft die Menschen gehaßt. Dies letzte kann nur gar zu leicht von jemand geschehen, welcher viel Egoismus und Prätension hat. Wer hatte dessen mehr als Swift? wer aber hatte weniger davon als Lessing!

Berlin. Fr. Nicolai.

*) Man s. meine Ausgabe von Pope's Works, T. IX, S. 46. N.

Collectanea.[1]

[1] [Lessings „Collectanea", wie er sie selbst gewöhnlich bezeichnet (vgl. oben S. 106 f. u. s. w.), sind uns vollständig in der Handschrift erhalten, einem stattlichen Bande in Kleinfolio von mehr als 550 Seiten kräftigen, weißen Handpapiers, dessen Wasserzeichen einen Mann in langem Rocke darstellt. Die zwei ersten Blätter sind unnumeriert; dann folgen S. 1a, 1b (die ursprünglich auch unnumeriert und leer bleiben sollten), 1c, 2—64, dann, erst später eingefügt, S. 64a mit freier Rückseite, endlich S. 65—550. Die Seiten sind halbbrüchig geteilt, doch nur selten auf beiden Spalten gleichmäßig und durchaus beschrieben; viele Seiten sind auch ganz leer. Die Schrift ist, wie die Tinte, bei den verschiedenen Einträgen oft verschieden, im ganzen deutlich, immer aber klein, nicht selten winzig und besonders da, wo Lessing den ursprünglichen Wortlaut seiner Aufzeichnungen nachträglich verbesserte oder berichtigte, mitunter schwer zu entziffern. Das vordere Blatt des Pappdeckeleinbandes hat auf der Vorderseite die schon recht verwischte Aufschrift, kaum von Lessings eigner Hand: „Msct. worinne die Materien nach dem Alphabet gestellt sind; und Antiquitaeten vornehml. betreff." Die Rückseite enthält bibliothekarische Bemerkungen der späteren Besitzer der Handschrift. Das hintere Blatt des Einbandes ist unbeschrieben. Die unnumerierte erste Seite trägt folgende Aufschrift von G. S Bandke, dem Nachfolger S. B. Kloses im Rektorate der Breslauer Bürgerschule zum heiligen Geist: „Gotthold Ephraim Lessings Collectanea von ihm selbst eigenhändig geschrieben geschenkt der Bibliothek zu St. Bernhardin von Karl Gotthelf Lessing mit den Worten weil mein Bruder so oft auf dieser Bibliothek gewesen und mit Klosen so gut Freund war. d. 30. May. 1805." Doch stammen hier die Worte „Karl Gotthelf Lessing" nicht von Bandkes Hand; sie standen vielmehr vor dessen Eintrag schon da, und Bandke war sichtlich bestrebt, die übrigen Titelworte teils über, teils unter dem Namen des Spenders künstlich zu gruppieren. Von anderer, aber auch alter Hand ist unter dieser Aufschrift bemerkt: „In diesem Msc. sind 2 einzelne Blätter." (Gemeint sind Blatt 64a und die Hälfte von S. 409/410, die weggeschnitten war, jetzt aber mit Siegellack wieder angefügt ist.) Die folgenden unnumerierten Seiten sind nicht beschrieben. Über den mit Zahlen bezeichneten Seiten steht sehr oft, doch nicht regelmäßig, auch noch der Buchstabe des Alphabets, für den die jeweilige Seite bestimmt war. Bei dem folgenden Abdrucke setze ich jeden Buchstaben natürlich nur einmal über den ersten der mit ihm beginnenden Artikel. Sonst aber gab ich den Wortlaut der von mir neu verglichenen, jetzt in der Breslauer Stadtbibliothek befindlichen Handschrift möglichst genau wieder und behielt auch die in ihr beobachtete Reihenfolge der einzelnen Aufzeichnungen bei, die hie und da, aber immer nur wenig, gegen die strenge alphabetische Ordnung verstößt. Denn nur so konnte ich auch durchweg die Seitenzahlen der Handschrift übersichtlich in guter Ordnung auf einander folgen lassen, was mir bei Lessings öfteren Hinweisen auf diese Zahlen in andern Entwürfen wichtiger als eine peinliche alphabetische Anordnung der verschiednen Artikel erscheinen mußte. Die — für die Textkritik wertlosen — Veränderungen des Lessingischen Wortlautes durch frühere Herausgeber merkte ich nicht an. Zuerst veröffentlichte Johann Joachim Eschenburg den größten Teil der Handschrift in oft ganz willkürlicher Weise und mit zahlreichen eignen Zusätzen unter dem Titel „Gotthold Ephraim Lessings Kollektaneen zur Literatur" und mit dem Horazischen Motto „Nil molitur inepte" zu Berlin bei Christian Friedrich Voß und Sohn 1790 in zwei Bänden (Bd. I: A—J, XVI und 608 Seiten; Bd. II: K—Z, II und 478 Seiten 8°). Nachträge und Berichtigungen zu dieser Ausgabe teilte G. E. Guhrauer 1843 in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (Nr. 244—247) auf Grund der wieder aufgefundenen Handschrift mit. Neuerdings verglich sie — jedoch sehr flüchtig — W. v. Maltzahn für den elften Band seiner Ausgabe, dessen erste Abteilung (Leipzig 1857) auf S. 291—558 die „Kollektaneen zur Litteratur" noch immer nicht vollständig brachte. Dagegen ließ 1877 Karl Christian Redlichs vortreffliche, wenn auch keineswegs fehlerfreie Bearbeitung der „Kollektaneen" im neunzehnten Teil der Hempel'schen Ausgabe (S. 239—537) nur wenige, geringfügige Lücken übrig (z. B. im Artikel Cardanus auf S. 533 der Handschrift). Auch auf die Frage nach der Entstehungszeit der Lessingischen Aufzeichnungen (wie nach den dabei haupt-

1a.]

A.[1]

Nic. Abbate.

Zu untersuchen ob er, oder Primaticcio selbst die Gemählde aus der Odyssee zu Fontainebleau gemahlt. S. Homerische Gemählde.

Abbate hat auch ein Portrait von Francisco[2] I. in Miniatur gemahlt, welches in diesem Jahre 68 von dem Kupferst. Chenu zu Paris in eben der Größe, neun Daumen hoch und sechse breit, gestochen worden. Es gehörte ehemals dem Grafen Caylus, welcher es in das cabinet des estampes de la Bibliotheque royale verehrte, wo es itzt hängt. S. Mercure Oct. 68. p. 156.

Abrah. Abdeele.

Sonst genannt Schönwald. War Prediger zu Cüstrin, und ließ 1572. zu Tham in der Neumark, das Buch der versiegelten Rede, drucken, worinn er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wenn er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen Kriege bediente. Er nimt nehmlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel oder der Offenb. Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen; nehmlich a—z für eins bis dreyundzwanzig. (134. 2. Quodl. fol.)[3]

Michael Abel.

Seine Lateinischen Gedichte sind 1590 in 8 gedruckt. (162. 5 Poet. 8°) Er war ein Schüler des Georg. Sabinus.

1b.]

Leonh. Abel

Wie er bey dem Jöcher heißt: Muß Abela heissen. Ward von Pabst Gregorio XIII. 1578 zum Vescovo di Sidonia, und 1582. zum Nuntio Apostolico alle parti di Levante creiret. Mehrers von ihm s. in des Commendator Abela, der aus dem nehmlichen Geschlechte war, Descrittione di Malta, p. 554.

---

sächlich benützten Quellenwerken) hat Redlich (a. a. O. S. 231—235) bereits endgültig geantwortet: Lessing begann die Einträge in das Kollektaneenheft im Sommer 1768 (etwa im Juni oder Juli), setzte sie in der nächsten Zeit und auch noch in den ersten Wolfenbüttler Jahren fleißig fort und schloß sie um die Wende der Jahre 1774 und 1775 ab]

[1] [Der Buchstabe A steht in der Hs. erst über Seite 1c, auf der ursprünglich die Aufzeichnungen beginnen sollten] [2] Franciso [verschrieben Hs.] [3] [Signatur des eben geschilderten Buches in der Wolfenbüttler Bibliothek; ebenso öfters im Folgenden]

Gio. Francesco Abela.

Seine Beschreibung von Malta ist italienisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt 1647 in Fol. und daher ohne Zweifel in hiesigen Gegenden so rar. Er nennt sich auf dem Titel Vicecancelliere della Sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er Commendator Abela. (260. 5. Hist. fol)

1c.][1]

Abraxas

Nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen,[2] auf welchen sich Gnostische Bilder oder Aufschriften[2] finden; weil auf dem größern Theile derselben dieser Name,[3] unter welchem Basilides die Sonne, oder Christum als die[2] Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkömmt. Das Wort selbst[4] ist von der Erfindung des Basilides, und weder griechischen, noch hebräischen, noch aegyptischen Ursprungs; sondern bloß zusammengenommene griechische Buchstaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre, ausmachen. $A = 1$. $\beta = 2$. $\varrho = 100$. $\alpha = 1$. $\sigma = 200$. $\alpha = 1$. $\xi = 60$. Denn es wird eben sowohl Abrasax als Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hiervon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen, anstatt des Wortes Abraxas, die Buchstaben $\tau\xi\varepsilon'$ stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. Man sehe hiervon mit mehrern eine eigene Abhandlung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis Vol. VII. Parte Prima, von Paul Ernst Jablonski: de Nominis Abraxas vera et genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedne Klaßen solcher Steine, nach den verschiednen Bildern und Aufschriften die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug p. 210)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betracht gezogen zu werden.

Abstemius

2.]

Abulola Ahmed

Ein berühmter arabischer Dichter, lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Helfte des eilften Jahrhunderts. Er hatte bereits in s. dritten

[1] [verbessert aus] 1. [2] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] [dahinter] war, [durchstrichen] [4] [dahinter nochmals] selbst [durchstrichen]

Jahre, durch die Blattern, das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorher gesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinen Gedichten Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehle. Golius* hat einiges von s. Gedichten, besonders den Anfang desjenigen,[1] welches der Funke betittelt ist, drucken laßen, und es verlohnt sich der Mühe jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

* In Appendice ad Grammat. Arab. Erpenii, wo besonders p. 226. nachzusehen. Das Gedicht der Funke hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in s. Specimine Arabico (ged. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als des Golius seine, seyn soll, drucken laßen.

Acanthus

„hieß der erste welcher in der 15tn Olympias ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der 73 und 76 Olympias aufgekommen zu seyn behauptet." Wink. G. der K. S. 330.

Winkelmanns Währmann ist Diony. Hal. Pausanias indeß sagt es sey Orsippus gewesen, welcher in den Olympischen Spielen zuerst ganz nackend[2] gesiegt habe. (Lib. I. cap. 44. p. 106) Doch Pausanias und Dionysius sind zu vergleichen. Orsippus war der erste dem der Schurz im Lauffen entfiel, oder[2] der[3] ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu lauffen: und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der 15 sondern in der 14 gesiegt haben.

3.]

Achatonyx

Ich habe in den Ant. Br. gesagt,[4] daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (von Edelst. S. 81) daß Achatonix ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist. Der nehmlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus[5] diesem Grunde nicht alles machen,

[1] [verbessert aus] besonders das [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] der [anscheinend durchstrichen] [4] [vgl. oben Bd. X, S. 310] [5] auch [verschrieben Hs.]

wenn man alle die Edelsteine die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besondern Arten machen wollte.

Ein Recensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet,[1] daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen alle durchsichtigen Hornsteine begreife: und sagt „wir haben noch nie gehört, „daß man den Chalcedon einen Achat genennt.“ So muß der H. überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachschlagen dürfen und er würde beides gefunden haben, sowohl daß Achat als[2] der Geschlechtsname für alle edlere Hornsteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, ist kein Monstrum, wie „H. Lessing glaubt, wenn gleich Achat und Onyx zu einem Geschlechte „gehören. Auf solche Art müßte der Chalcedonyx auch ein Monstrum „seyn.[3]“ Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht in so fern[4] Achat und Onyx zu einem Geschlechte gehören, und nur verschiedne Arten des nehmlichen Geschlechts sind, die sich allerdings componiren laßen, wie ich bey dem Sardonix zugestanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche. Sondern in so fern, als Achat das Geschlecht und Onyx die Art ist, und alle Composita aus Geschlecht und Art widersinnige Composita sind. Daß aber von den neuern Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich schon auf Vogeln berufen,[5] und damit der Recensent nicht glaube, daß dieses eine besondere Meinung von Vogeln sey,[6] so darf er auch nur den Brückman (von Edelsteinen S. 85) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird von den mehresten Schriftstellern, die von Edel„steinen geschrieben haben, für[7] das Hauptgeschlecht aller dieser Steine „ausgegeben, welche in diesem Abschnitte sind beschrieben worden. Z. E. „von halbdurchsichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Carneol u. s. w. „von undurchsichtigen der Onyx, für Achatarten angenommen.“ Wie kann der Mann nun so in den Tag hineinschreiben, und seine Leser glauben machen, daß er es beßer verstehe! Diese Classification des Achats als Geschlecht gründet sich auch wirklich auf die Betrachtung der Bestand-

[1] [verbessert aus] sagt [2] als [nachträglich eingefügt] [3] Auf . . . seyn. [nachträglich eingefügt] [4] [verbessert aus] nicht weil [5] berufen [fehlt Hs.] [6] seyn [verschrieben Hs.] [7] [verbessert aus] als

theile: und wenn sie Brückmann nicht gelten laßen will, so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußerlichen Merkmale, und nicht wegen der Bestandtheile.

Der Recensent muß sein ganz eignes System der Steine haben. Denn er leugnet sogar daß auch der Onyx nicht unter die Achate gehöre; und daß die regulaire Lage der farbigten Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine „nothwendige Eigenschaft des Onyx sind, und es auch genug Achate giebt, „die eine regulaire Lage der farbigten Streife haben, und gleichwohl „darum noch nicht zu Onyxen werden." Allein[1] auch desfalls verweise ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hills Theophrast der p. 85 sagt: The Colour of the Ground, and Regularity of the Zones, are therefore the distinguishing Characteristics of this stone: and in the last, particularly, it differs from the Agate, which often has the same Colours, but placed in irregular Clouds, Veins and Spots.

Er sieht also daß ich mit Leuten spreche, welche die Sache gewiß beßer studiret haben als er, und es verlohnt sich wohl der Mühe das Oberste zu Unterst zu kehren, um den H. Kloß nicht Unrecht haben zu laßen, der sicherlich keinen Naturalisten in die Hände genommen hat, sondern seine Steinkenntniß von[2] den Antiquaren entlehnt, die so viel alberne Fehler darinn begehen. Er nenne mir den Naturalisten oder den Alten der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es ist bloß aus der Fabrik der Antiquare, und[3] ist wie ich vermuthe aus einem Mißverständniße in der Daktyliothek des Gorläus entstanden. Denn wenn es da auf den Kupfer Blättern öfters heißt

An. Fer.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

so hat man Achat Onyx zusammen gelesen, da es doch zu trennen und Achat sich auf den einen und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber stehen.

Achilles Tatius

In dem Artikel von ihm beym Chaufepie, wird der Übersetzungen

[1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] [dahinter] aus [?, durchstrichen] [3] [dahinter] kömt gleich [?] schon in der Daktyliothek des Gorläus vor [durchstrichen]

seines Romans ins Italiänis. und Französische gar nicht gedacht. Dieses ist zu ergänzen aus der Vorrede zu der fr. Übersetzung von 1735 à la Haye in 12°. Diese ist sehr frey und von einem gewißen D** D**.

Anmerkungen aus diesem gr. Schriftsteller siehe p. 493.

Achmet

Daß Lambecius das erste Kapitel seines Oneirocritici, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mns. der Kay. Bibl. (Comment. biblioth. Caesar. lib. VII p. 263) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Christoval Acosta

Begab sich nicht allein in die Einsamkeit: sondern schrieb auch einen Tractat de la vida[1] solitaria, sp. welcher nebst einigen andern theologischen Dingen von ihm zu Venedig 1592. gedruckt worden. (19. 1. Ethic. 4°)

Nonius Acosta

Ein andrer als der angeführte, war ein Portugiese von Geburth, lies aber Patavii 1594 einen Tractat de quadruplici Hominis ortu drucken, in 4°. (22. 5. Ph. 4)

4.]

Acratus

Ein Freygelaßener des Nero, deßen er sich nebst[2] dem Secundus Carinas bediente, um alles was ihnen an Kunstwerken in Griechenland gefiel, für ihn wegzunehmen und nach Rom transportiren zu laßen. (Winkelmanns G. d. K. S. 391). Ich habe aber noch nicht finden können, wo Winkelmann die Namen dieser Leute her hat.

Acrolithi

Erkläret Winkelmann (Gesch. der K. S. 15) durch Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieser Erklärung ist er schuldig geblieben.

Addison

S. den Artikel beym Chaufepie.*[3]

* Die Erklärung die er von der Stelle des Juvenals Penden-

[1] vita [Hs.] [2] [verbessert aus] mit [3] [Der folgende Abschnitt dieses Artikels ist später beigefügt]

tisque Dei, giebt, gehört nicht einmal ihm selbst zu, sondern, wie ich sehe hat sie schon Oiselius, bey der nehmlichen Münze des Antoninus Pius Tab. XXXIX n. 3. Ilia, beschreibet er diese Münze, seu Rhea Sylvia seminuda dormiens, et Mars nudus, sinistra Clypeum, dextra hastam ferens, ad eam accedens, sive ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et hasta
Pendentisque Dei.

(Jac. Oiselii Thesaurus Numismatum ist 1677 zu Amsterdam herausgekommen. 4°.)

Adam Anglicus

ein Scholastischer Philosophe, den[1] Jo. Saresberiensis anführt, und also wenigstens in dem 12tn Seculo muß gelebt haben. Denn Joh. Saresberiensis starb 1182. Es muß also ein andrer seyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beym Jöcher verwechselt wird. Saresberiensis führt von diesem Adam (Metal. lib. IV. cap. 3) artem disserendi an, und sagt davon: utinam bene dixisset, bona quae dixit. Ein Wunsch, den man auch bey verschiednen neuern, sonst sehr scharfsinnigen Philosophen, bey Wolffen und Lamberten, zu thun Ursache hätte. Diesen Fehler, sagt Joh. Sarisb. schrieben seine Freunde der Subtilität zu: andere aber entweder seiner[2] Dummheit, oder seinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae caeteris visus est laborasse, in libro, quem artem disserendi inscripsit, et utinam bene dixisset bona quae dixit. Et licet familiares ejus et fautores, hoc subtilitati adscribunt, plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia vani, ut ajunt, hominis, contigisse interpretati sunt.

5.]

Aegina

Nach dieser Insel benennt Winkelmann eine eigene Schule der alten Künstler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geschriebnen Anmerkungen zeige (Wink. Ges. d. Kunst S. 321)[3]

Adam

Hieß ein Exjesuite der sich bey Voltairen aufhielt. Das Bonmot aber, qu'il n'estoit point le premier homme du monde ist nicht von

[1] [verbessert aus] deßen [?]   [2] [verbessert aus] der   [3] [vgl. oben S. 18 f.]

Voltairen, sondern von Mad. du Moulin von dem andern Pater Adam, gleichfalls einem Jesuiten, schon längst gebraucht worden.

S. Melange Critique de M. Ancillon T. I. p. 39.[1]

Agasias

Der Meister des vermeinten Borghesischen Fechters, s. Borgh. Fecht. Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil Plinius seiner nicht gedenke. Es ist lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künstler genannt habe, oder auch nur nennen habe können.

Beschreibung dieses Fechters beym Winkelmann, G. d. K. S. 394.[2]

Meine Meinung von ihm im Laokoon, und was dagegen eingewendet worden, s. unter Borghesische Fechter.[3]

Agat, Agtstein

Muß ja nicht mit Achat, Achatstein, verwechselt werden. Es ist das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. sect. 34) handelt. Gagates[4] lapis, sagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. (Beym Dioscorides heißt der Ort und der Fluß *Γαγας*, in Lycien gelegen.) Ajunt et in Leucolla (so hieß ein Vorgebürge und eine Stadt in Pamphylien) expelli mari. Niger est, planus, pumicosus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, si teratur, gravis. Weil er nun so nach verschiedne Eigenschaft mit dem Bernsteine gemein hat (wie denn auch Marbodus von ihm sagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus)

so ist es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen schwarzen Bernstein gehalten, und dem Bernsteine selbst den Namen Agtstein gegeben hat. Indeß ist der Gagath sowohl von der Steinkohle als von dem Bernsteine zu unterscheiden, und von dem letztern besonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieser von sich giebt. (S. Vogel p. 327)

Er wird, sagt Vogel, in Frankreich, in England und im Würtenbergischen häufig gefunden.

Boetius de Boot (lib. II. c. 163)[5] sagt, daß die Franzosen den

---

[1] p. 29. [Hs.] [2] [Der folgende Satz ist nachträglich beigefügt] [3] Fechter [aus einem unleserlichen Wort verbessert] [4] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [5] c. 164) [Hs.]

Gagat Aget[1] nennen, daß sie also gleichfalls wie die Deutschen das vorderste g wegließen. In der alten französischen Übersetzung des Marbodus heißt er Jayet. Itzt schreibt und spricht man Jais.

6.] Aegypten und Aegypter.

Itzt, sagt Winkelmann, findet sich keine einzige völlig nackte Aegyptische Figur. (Ges. d. K. S. 48)

Agathon

In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondisset, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem: atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem vnum revereare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen Adagiis. Ich weiß itzt nicht, weil ich keinen Plato bey der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt untersucht zu werden. Ich glaube es sind diese. I. In dem Sokrates allein sah Agatho einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beyfalle einer Menge geringrer Kenner überwog also das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen eines zu strengen. II. Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht und gefällt, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehn, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Poßenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

Agrippina

Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kömt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jacobus

[1] [vorher] jayet nennen [durchstrichen]

Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen, so daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

7.] Ahnenbilder s. Imagines p. 212.[1]

der alten Römer: zu meiner Abhandlung von selben.

Ich vermuthe, daß die Armaria worinn sie aufbehalten wurden, auch die Lares der Familie in sich schloßen. Denn Lar selbst war nichts als einer ex Lemuribus, qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat; wie Apulejus De Deo Socratis sagt.

Diese Armaria mochten wohl auch zugleich Lararia seyn.

Ein solches Armarium versteht ohne Zweifel Juvenal init. Sat. 8. unter tabula capax.

Quis fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum? — —

Akari

hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren. *Και ἐν κηρῳ δε γινεται παλαιουμενῳ,*[2] *ὡσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὁ δη δοκει ἐλαχιϛον ἐιναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον.* Arist. Hist. Animal. lib. V. cap. 32. Es erzeuge sich in altem Wachse und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt.

Akroases

der Alten. Wie diesen mit Nutzen und Anstand beyzuwohnen, davon handelt Plutarch in seinem Traktate *περι του ἀκουειν.* Die Philosophen, die dergleichen hielten, tadelten und straften ihre Zuhörer namentlich so tapfer, als es sich wohl wenige unsrer Kanzelredner jemals unterstehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht, vielmehr lehrt Plutarch, wie sich die Zuhörer auch in diesem Falle aufzuführen, und man kan nicht ohne Bewunderung lesen, welche Mäßigung er auch sogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philosoph unverdienter Weise den Text gelesen. Auch von diesem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und sich erst nach der

[1] s. Imagines p. 212. [mit anderer Tinte später beigeschrieben]   [2] *παλσουμενῳ,* [Hs.]

Rede bey dem Philosophen vertheidige, mit Bitte *την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς ἀυτον, ἐις τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν*: ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet.

Ohne Zweifel haben unsere Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu sprechen, als die alten Philosophen hatten. Gleichwohl dürfte man den, der da rathen wollte, sich gegen einen schmälenden Prediger eben so zu verhalten, als Plutarch gegen den Philosophen verlangt, sehr auslachen. Was schieret das den Prediger, wenn es auch wahr wäre! sagt man: das ist, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht uns zu beßern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen.

Es wäre also die Frage ob man die namentlichen persönlichen Bestrafungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte?

8.] Car. Alex. Albani

„Ist im Stande (sagt Winkelmann von ihm, Empf. des Schönen S. 12) bloß durch Tasten und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kayser dieselben vorstellen."

„Das schönste Gebäude unsrer Zeiten ist die Villa deßelben, und „der Saal darinn kann der schönste und prächtigste in der Welt heißen" (Ebend. S. 23).

9.] Altieri

„Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Alterthume wurde im Monat May des 1763 Jahres, bey Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri entdeckt. Es stellt dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor den Unterleib hält, woraus Waßer lief, und die Figur schauet, mit geneigtem Haupte und mit gekrümmtem Leibe, in dasselbe. Der Florentinische tanzende Faun scheinet hart neben diesem, und man kan ihn mit keiner Statue füglicher, als mit dem von mir beschriebnen Sturze des vergötterten Herkules in Vergleichung setzen. Es wird also künftig ein Altierischer Faun berühmt werden, wie es der Borghesische fälschlich genannte Fechter, und der Farnesische Herkules ist." (Wink. Empf. des Schö. S. 22)

10.] Leo Baptista Alberti

oder de Albertis. Er lebte in der Mitte des 15tn Jahrhunderts. Näher giebt Jöcher aus seinen Währmännern die Lebenszeit[1] dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweyerley noch anzumerken. I. Wenn Jöcher sagt, daß seine Bücher de re aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären: so ist das so ausgemacht nicht, indem verschiedne versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher sagt: seine libri de Pictura aber sind erst 1643 zu Amsterdam in Französischer Sprache herausgekommen. Soll das heißen: eine Französische Übersetzung davon ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heißen: dieses Buch ist niemals eher, als 1643, auch in keiner andern Sprache[2] eher gedruckt worden? Wenn es das heißen soll: so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine Italienische Übersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Octav, welche Haym anmerkt: sondern auch das Lateinische Original selbst war bereits mehrmal, und zwar das erstemal[3] zu Basel 1540 in 8°. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöchers Lexicon einmal angemerkt. Anitzt aber finde ich beym Füeßly, daß der Graf Bottari, in s. Anmerkungen zu dem Vasari, P. I. p. 321.[4] nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz gebohren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist: so ist sein Buch de re aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst sein gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe: aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des Clement Bibl. cur. gehabt; die ich desfalls wieder nachsehen müßte.

Füeßly aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, hat es sehr nachläßig gethan, wenn er[5] unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau und Mahlerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt und in drey Theilen zum Druck befördert habe. Es[6] sind zwey verschiedne Bücher,

[1] [verbessert aus] das Jahrh. [?] [2] [dahinter] als der Französischen [durchstrichen] [3] das erstemal [fehlte ursprünglich] [4] P. I. p. 321. [nachträglich eingefügt] [5] er [fehlt Hs.] [6] [vorher] Alberti, wie gesagt [?, durchstrichen]

nicht eines: und beide sind, wie wir gesehen nach seinem Tode heraus gekommen.

Und zwar das von der Mahlerey am spätesten, und[1] wie schon gesagt, außer Italien zu Basel 1540. Wenn man sich hierbey erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerey erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zu erst herausgekommen: so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürffen, daß die Italiener aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt: aber der Herausgeber war darum kein Schweitzer, sondern ein Deutscher. Nehmlich Thomas Venatorius ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (1544 zu Basel in Fol. gr. u. lat.) verdient gemacht. Venatorius aber eignete es dem Jacobus Milichius zu, der Prof. der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt er habe um so weniger angestanden die Schrift des Alberti drucken zu laßen, cum de Pictura nullum hodie, quod ego equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer seinem Landsmanne schon im Druck? Doch freylich handeln diese nicht eigentlich von der Mahlerey, sondern nur von verschiednen vorläuffigen Kenntnißen, die zur Mahlerey nothwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß: denn er gedenkt Dürers selbst, der damals bereits verschiedne Jahre todt war, nehmlich seit 1528.

11.] Joh. Bapt. Alprun.

Ich finde diesen Arzneygelehrten weder beym Jöcher noch Kästner. Und doch ist er, wegen s. außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt und in seinem de Contagione Viennensi Experimento medico (Pragae 1680) beschrieben, des Andenkens höchst würdig v. Journal des S. ao. 1680. p. 167 allwo auch p. 174 Zweifel und Auflösung derselben dagegen vorkommen.

Amerika

Ein gewißer Charles Beatly, hat im vorigen 68t Jahre zu London herausgegeben The Journal of a Two Months Tour; with a View of promoting Religion among the frontier Inhabitants of Pensylvania, and of introducing Christianity among the Indians to the

[1] [dahinter] zwar [durchstrichen]

Westward of the Alegh Geny Montains. 8°. Beatly hat sich selbst zu diesem Missionsgeschäfte brauchen laßen. Annexed to the Tour (heißt es im London Magazine Decbr. 68. p. 668) are some arguments endeavouring to prove that certain of the Indian tribes are descended[1] from the Jews; but that is nothing extraordinary, when our author seems to think that a particular nation of these savages originally emigrated from Wales, and that they speak the Welch language at this hour very perfectly. Das erste von den Juden ist keine neue[2] oder dem Verfaßer eigene Vermuthung; sondern bereits[3]

12.] Ana.

Unsre Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, auffammelten. Ein solcher war Damis gegen den Apollonius; *ὁ Δαμις ἐβουλετο μηδεν των Απολλωνιου ἀγνοεισθαι, ἀλλ' ἐι τι και παρεφθεγξατο, ἢ ἐιπεν, ἀναγεγραφθαι και τουτο.* Er mochte reden, oder sich verreden *(παραφθεγγομαι)* Damis fing alles auf, hielt alles für werth aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheinet er *Εκφατνισματα* betittelt zu haben. *Εκφατνισματα* aber heißen die Ueberbleibsel in der Krippe, oder was das Pferd bey dem Freßen herauswirft, oder die vom Tische übriggebliebnen Brocken, die den Hunden vorgeworffen werden. Denn *φατνη* heißt sowohl die Krippe als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistentheils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer diese hündische Sitte, sich von den geringschätzigsten Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er; *ἐι δαιτες Θεων ἐισι, και σιτουνται Θεοι, παντως που και θεραποντες ἀυτοις ἐισιν, δις μελει του μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι.* (Philost. de vita Apoll. Tyan. lib. I. c. 19.)

Anakreon

Von der Ausgabe des Pauw, und was seinem Urtheile entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beym Chaufepie.

[1] [dahinter] of the Indian [durchstrichen] [2] [verbessert aus] Ver [= Vermuthung] [3] [der Artikel bricht hier ab]

Von unsern deutschen Übersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherley gute Zusätze machen laßen.

13.] d'Ancarville

Der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht; und dessen Aventüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere.

Er wohnet dem Concert und dem Souper noch[1] bey:
Und ist des Morgens drauf — wo? in der Hausvogtey.

Er hatte sich für einen Grafen von de Dücourt ausgegeben, und sich von dem fr. Gesandten als einen solchen bey Hofe vorstellen lassen. Ward aber aus Frankfurt Schulden oder falscher Wechsel verfolgt, ertappt und hingesetzt, da es sich denn fand, daß er eines Kaufmanns Sohn aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als[2] er in der Hausvogtey saß ließ er seine Politique calculée drucken, die ich damals gesehn und gelesen, die mir aber seit dem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreyte ihn, bezahlte für ihn und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bey ihm gemacht davon finde ich eine merkwürdige Stelle in dem Testament politique du Marechal duc de Belle-isle, welches 1762. zu Paris, wie der Titel sagt, in 8. gedruckt ist.[3] p. 98.

Il arriva que dans le même temps, le Prince de Wurtemberg, qui sert aujourd'hui comme volontaire dans l'Armée de Mr. le Marechal Daun, subjugué par un nommé d'Ancarville qu'il avoit tiré en 1750 de la Citadelle de Spandau, (dahin ist er nicht gekommen; sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvogtey) avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et de demander la Princesse du Brésil en mariage. Ce d'Ancarville partit de Paris avec des pouvoirs et des lettres de credit; la maîtresse de cet Emissaire revéla le secret; le Roi qui en fut informé, envoya Mr. de Pusieulx, qui n'etoit plus alors dans le Ministere, chez le Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le champ de s'etre trop livré à un avanturier, et envoya une personne de confiance apres d'Ancarville, qu'on arreta heureusement à Marseille, au moment ou il en ȧlloit s'embarquer.

Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nehmliche Project, und der fr. Hof hatte Mühe ihm begreiflich zu machen, daß England,

---

[1] noch [fehlt Hs.; Eschenburg ergänzte „mit"] [2] [verbessert aus] In [3] [verbessert aus] sind

a qui le Ministere de Lisbonne etoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'espoir d'etre Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas meme que son dessein auroit eu lieu, si les Peres Jesuites, Confesseurs de la Famille, ne s'y fussent opposés; voila leur plus grand crime en Portugal. Das letztere ist sehr räthselhaft gesagt.

d'Ancourt.

S. den Artikel beym Chaufepie.

14.] Jacobus Angelus

Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken im Florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er s. Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jacobus Angelus Florentinus, und Jacobus Angelus von Scarparia zwey Personen machen. Allein ohne Grund, wie man dem Negri in seiner Geschichte der Florentinischen Schriftsteller hierinn am sichersten glauben kann. Ich sage hierinnen, denn in einem andern Stücke irret sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrift sein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Ubersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: voila donc encore un Auteur imaginaire raié de la Liste des Savans, l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; et consequemment deux erreurs de moins dans la Republique de lettres. Das letzte aber ist nicht wahr. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Ubersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze. Nova et nunquam antea visa in typis historia de M. T. Ciceronis insignis ac[1] clarissimi romanae reipublicae Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a M. Jacobo quodam, cognomento Angelo non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam: Nunc vero demum longo veluti quodam[2] postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata et in publicum primum data, opera M. Wolffgangi Peristeri, alias Columbensis. Witembergae, a. d. 1564. Cal. Januar. in 8. —

[1] [verbessert aus] et [2] quodam [fehlt Hs.]

Das Werkchen ist auf der Königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

15.] Johannes Anguilla

Ein berühmter italiänischer[1] Bildschnitzer in Holz, in der ersten Helfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli (Descript. Villae Burghesiae p. 28. Edit. Hav.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe Picturae quadratae in altaris usum, Hieronymi da Carpi, Assumtionem virginis exprimentis) variis exsculpta Historiis, Joannis Anguillae opus est, qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstler Lexico des Füeßli nicht.

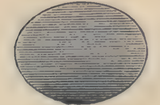
16.] Anteros

Soll der Name eines alten Steinschneiders seyn: s. unter Gemmen No. V. p. 152.

Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Theile der Antiq. Briefe bekannt machen.[2]

[1] italiänischer [nachträglich eingefügt] [2] [Diese Gemme ließ Nicolai auf Lessings Wunsch schon 1769 durch J. C. Krüger in Berlin stechen und teilte die Abbildung in den Zusätzen zu den „Antiquarischen Briefen" 1793 im zwölften Bande von Lessings sämtlichen Schriften (Beiblatt zu S. 304) in folgender Gestalt mit:]





Ob auf ſelbigem, was der Adler auf ſeinem Stabe hat, eine Schnecke ſeyn ſoll: oder nicht vielmehr ein Delphin, ſo wie es das Attribut des Neptunus iſt, und ſo wie er es auf einem Smaragdpräſem beym Maffei (G. Ant. Fig. Parte II. tab. 32) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achate, eben daſelbſt tab. 34, wo Neptun aus dem Waßer zu ſteigen ſcheint, in der Linken den Dreyzack, und auf der Rechten das Delphin.

17.] Anthologie.

Chaufepie unter Agathias Anmerk. B.

Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der Königl. Bibliothek zu Paris: Memoires de l'Academie des Insc. T. III. p. 279.

Den Urſprung dieſer ungedruckten Anthologie lehret Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius ſeinen Gedichten mit beygefügt. p. 42. In lemmate hic praefixo conjecisse se ait Planudes in hunc (septimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obscoena sibi visa sunt: at hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior est. Quae vero valde impudica essent, cujusmodi multa extabant in suo codice, ab iis manum abstinuit. Verum collecta sunt ab aliis, atque hanc puto esse originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae scholam dicas. Eam ex Bibliotheca Palatina depromserat Salmasius, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit Graecorum epigrammatum collectio. Fuit una Meleagri, altera Philippi, quaedam Agathiae valde celebris. Memoratur et illa Archiae. Ex his eam quam habemus concinnavit Planudes. Cujus rejectanea obscoenam hanc dederunt, quam dixi.

19.][1] Antonides

der berühmteſte Holländiſche Dichter, nach dem Vondel, deßen Zeitverwandter er war. S. einen Artikel von ihm beym Chaufepie.

20.] Imagini delli Arazzi

Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit ſeyn: von der ich nur die Stelle bey dem Lana anmerken will.

„Simili alle imagini di ricamo sono quelle delli Arazzi, cosi chiamati da Arazza dove prima si lavorarono, e se ne fanno

[1] [S. 18 der Hſ. iſt unbeſchrieben]

non solo di lana, ma di seta ancora, che riescono molto piu belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dall occhio fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' Arazzi paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Aratus

„Aratus, welcher die Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, „konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schreiben; ich weis aber nicht, „ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der Kunst etwas würdiges von der- „selben hätte sagen können."

Dieses sind Worte Winkelmanns (Ges. der K. Vorrede S. X,) wogegen zu erinnern seyn dürfte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts[1] von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, was diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo steht die Stelle des Cicero?

21.] Aristophanes

Wer seine Vertheidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergeßen, daß M. Cato Censorinus eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in deßelben Leben.

22.] Archon

„Die Anzahl der uns bekannten Archonten", sagt Caylus, (im Vorberichte des ersten Bandes s. Alterth. S. XVII. d. Üb.) „ist so gering „daß wir von denen 943 welche jährlich in einer Zeit von 943 Jahren, „auf einander gefolgt sind, nehmlich von Creon an, welcher diese obrig- „keitliche Würde zuerst bekleidete, bis auf den Kayser Gallienum, welchen „die Jahrbücher für den letzten angeben, nicht mehr als ohngefehr 270 „kennen."

Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen mit, welche unter dem Namen *ἱερεις των σωτηρων* bekannt sind, und welche in dem zweyten Jahr der 118 Olympias aufgekommen

[1] nicht [Hs.]

sind, und bis auf das erste Jahr der 123 Olympias, das ist eine Zeit von 19 Jahren fortgedauert haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterschieden.

Aristänet.

Ich habe die Liebsbriefe, die unter dieses Namen bekannt sind, nach der Ausgabe des Pauw Trajecti ad Rh. 1737 in 8°, wieder durchgelauffen, und mir folgendes daraus angemerkt.

Ep. 1. Eine schöne Beschreibung eines schönen Mädchens: unter den Stücken ihrer Schönheit ist auch *ῥις ἐνθεια* nasus rectus. — Um ihren Hals hat sie *λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τουνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐςι των λιθιδιων ἡ θεσις.* Das ist die Stelle auf die ich mich unter Achilles Tatius p. 493 § 3. beziehe. — Von den Brüsten heißt es *κυδωνιωντες δι μαςοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως.* Der Übersetzer drückt *κυδωνιωντες* durch sororiantes aus, welches zwar für sich gut ist, aber dem Griechischen mala cydonia imitantes nicht entspricht. (*ὠθεω* trudo.) Ob aber *ἀμπεχονη* nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche *ςηθοδεσμον* hier ausdrückt, von dem ich es unter Achilles Tatius pag. ead. §. 1. erkläre.

Ep. 11. p. 76. Daß auch die Griechen eine krumme Nase geliebt, und sie für eine Schönheit gehalten: *ἱκανον προς ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον του νεανισκου* „seine bloße krumme Nase wäre hinlänglich, sich in ihn zu verlieben“ so sagt eine verschmitzte Magd daselbst von dem Geliebten ihrer Gebietherin.

Petrus Arlensis de Scudalupis

Diesen Mann scheinet Klotz für einen Franzosen angesehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. S. den Art. Cam. Leonardi. Es war aber ein Spanier, welches das seinem Namen vorgesetzte Don anzeiget, und Presbyter Hierosolymitanus. Was aber auf s. Kupfer[1] hinter seinem Namen die Buchstaben M. B. O. andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse scheinen anzuzeigen, daß er mancherley Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen:

Persequitur fortuna, tegit Constantia fortes:
Inter utrumque feror, sic data fata sequor.

[1] auf s. Kupfer [nachträglich eingefügt und zwar nach dem Wort „hinter“]

Vielleicht daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1609 sein Werk Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas zuerst herausgab. Dahin zielet ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus Petrus Arlensis durch Versetzung der Buchstaben gemacht Lares tu spernis, und das Distichon zur Erläuterung beygefügt:

Italiam, patriosque Lares tu spernis, ut orbem
Virtuti totum Petre subesse probes.

Er gab aber sein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf deßen Kenntniße er seine Entdeckungen gleichsam baute. Indeß ist die Pariser Ausgabe weder die erste, noch die echte wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdienet. (Polyh. T. I.[1] Lib. I. c. 11)[2] Est inter recentiores Petri Arlensis de Scudalupis Opus de Sympathia septem metallorum, septem lapidum et septem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, sub initium hujus seculi editum: quo singularia continentur secreta, a filio per incogitantiam publicata; qui postea exemplaria omnia coemisse dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Est quidem in Gallia illud recusum minori forma, sed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Parisiis Petri Constantii Albinii[3] Villanovensis Magia Astrologica, sive clavis Sympathiae septem metallorum, septem selectorum lapidum ad Planetas, pro majore[4] illius elucidatione editum ao. 1611. in 8. Sed sine arca ipsa clavis illa nulli usui est. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro sit praestantior. Inter cetera unum succurrit, quod ille in eo legerat, de vitro e cineribus cadaverum strangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immissum affectas corporis partes in ipsa urina ostendat. Aliud ex illo libro adduxit Joh. Petrus Faber in suo Palladio Chymico c. 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba sunt: „Vidi aurum natura ipsa incombustibile in pulverem pulvere ipso tormentario seu bellico combustibiliorem redactum, spiritu sulphureo

[1] T. I. [nachträglich eingefügt] [2] c. 9) [Hs.] [3] Albini [Morhof] [4] [verbessert aus] majori

combustibili, terra ipsius auri foeta, quo nefanda scelera committi possunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus imo civitas integra, etsi populosa sit, susque deque subverti possint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in superiorem mundum beatum iri non existimo, tanquam inexhausti malorum fontis demonstratorem. Unde hic Harpocratis silentium commendatum habere licet.“ Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum esse existimo, qui in remoto etiam loco positus altero similis generis accenso simul accendatur. Multa alia sparsim a nonnullis 23.] scripta, qualia in Theatro Sympathetico, Norimbergae edito, comparent, sed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieser Geheimniße erinnert mich an das höllische Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preußen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzehlung von den erstern Madritschen und Römischen Ausgaben dieses Werks eine Fabel seyn? Was mich dieses zu vermuthen bewegt, ist, daß Petrus Arlensis selbst weder in der Zueignungsschrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovicus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariser Edition derselben gedenkt, sondern überall[1] nicht anders als von einem Werke redet, das itzt zum erstenmale erscheinet, und zwar auf dringendes Verlangen seiner Freunde. Zum Schluße der Vorrede verspricht er noch ein ander Werk: Quod si, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arrisisse cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor: in quo omnes compositi operationes tam internas quam externas sigillatim demonstrabo, et ab uno duntaxat, et absoluto principio devenire per trinam intellectionem necessario apparebit. Omnes et singulae scientiae et artes ibi tanquam in Theatro conspicientur: earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero absolutum dominium in eas exercere, sedentem in throno manifestabitur. Opus magno labore et studio compactum. Ohne Zweifel ist es aber nie erschienen.[2]

[1] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

[2] [Der folgende Schluß des Artikels scheint mit anderer Tinte später geschrieben zu sein]

Die Pariser Ausgabe ist von 1610 in 8. apud Dav. Gillium, welche zu Hamburg[1] 1717 gleichfalls in Octav, mit dem Leonardus und dem Albinius nachgedruckt ist. Vogt, der sie wegen der erstern Ausgaben unter den raren Büchern anführt, citirt Wendleri Dissert. de Libr. rar. § 16. desgleichen die Neue Bibliothek T. VI. p. 653.

Apollonius des Nestors Sohn aus Athen

Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, außer dem Torso im Belvedere, auch[2] auf dem Trunke einer Statue in dem Pallaste Massimi zu Rom befand. Dieser Trunk hat sich gegenwärtig verloren (S. Wink. G. d. K. V. S. XXII) Junius in s. Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt die Statue sey ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch Junius meinet ohnstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führet. Dieses gedenkt auch Demontiosius (de Sculptura p. 13 Edit. Romae 1585) allein er irret sich, wenn er den Apollonius dieses Torso, für den Apollonius hält, der mit dem Tauriscus zugleich arbeitete, diesem vermuthlichen Meister des Farnesischen Ochsens. Denn der Apollonius des Herkulischen Torso war aus Athen, und dieser aus Tralles,[3] wie Plinius ausdrücklich sagt.

Von dem Torso des Herkules s. W. G. d. K. S. 368.

Aspergillum

Ein Sprengwedel, deßen sich die Römer bedienten das Weyhwaßer in den Tempeln auf die Umstehenden zu sprengen. Die Abbildung von einem s. beym Caylus zum Schluße des Vorberichts des 1tn Bandes seiner Alterthümer.

Josephus Averani

Professor Juris zu Pisa, starb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre 69 zu Florenz herausgekommen enthalten meistens Abhandlungen von verschiednen Spielen, besonders ludo calculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Prof. litt. hum. zu Pisa war, Benedicti Averani, sind in 3 Folianten 1717 zu Florenz heraus-

[1] welche in zu Hamburg [verschrieben Hs.]
[2] außer dem ... auch [nachträglich eingefügt]
[3] [vorher] Rhodus, oder aus [durchstrichen]

gekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre als Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45 ꝛc. ꝛc.

24.] Nicolo Avanzi.

Ein trefflicher Steinschneider im funfzehnten[1] Jahrhunderte, deßen Vasari mit vielem Lobe gedenkt (Vite de' Pittori Vol. I. Part. III. p. 288)

In der Dakt. Zanettiana findet sich von ihm ein schöner Cameo, der[2] Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. II.)

Marcus Aurelius

Von seiner Statua Equestri. „Man ist darauf gefallen, das Vater- „land des Künstlers dieser Statue in dem Schopfe Haare auf dem Kopfe „des Pferdes zu suchen; man hat einige Aehnlichkeit mit einer Eule an „demselben gefunden, und dadurch soll der Künstler Athen haben anzeigen „wollen." (S. Wink. Ges. der Kunst Vorr. XI.)

Auripelles.

Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Uberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung[3] deßelben finde ich bey dem Matthäus (de rerum invent:) ein Paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37. wo sie der h. Cita aus Lucca zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle reperit. Quamobrem hujus rei artifices, ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. Nach der andern Stelle p. 41 ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden: Pelles bractea argentea obducere, demum eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanenses suum, ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.[4]

Die Kunst diese vergulbeten ledernen Tapeten zu machen siehe beym Cardanus de Rer. var. lib. XIII. c. 56 sub fine.

25.] B.

B.

Notum, quod veteres b et v. promiscue usurparint, hinc

---

[1] [verbessert aus] vierzehnten [2] den [Hs.] [3] [vorher] ihm [durchstrichen] [4] [Der folgende Satz scheint mit anderer Tinte später beigefügt zu sein]

bidit[1] scribebant pro vidit, conbenit pro convenit et porro. Ita in Pandectis Florentinis habemus vinas, voves, taverna, pro binas, boves, taberna, passimque talia. Et quoties id in inscriptionibus ac veteris aevi reliquiis usu venerit, dudum monuerunt viri cl. Reinesius, Gruterus, Cannegiter Dissert. de aetat. et st. Aviani, ac plurimi alii. (v. Corn. Valerii Vonck Specimen criticum p. 48)

Ballon

Von Erfindung deßelben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum invent. p. 40) anmerken: Pila lusoria vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse folle legamus, sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria a Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

Banks John

der englische Tragicus. His Verse is not Poetry, but Prose run mad. (The Companion to the Pl. H. Vol. II)

Barr.

Von ihm ist doch wohl auch die Epitre du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions. Avec des remarques critiques, historiques et philosophiques, ou le Commentateur supplée, explique, deffend et embrouille les pensées de son Auteur, sans Dedicace, sans Preface, sans Indice, et sans Errata meme? Gedruckt, auf 3 Bg. in Quart ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigstens ist es ganz seine Versification und Denkart. Er gehet darinn auf die Grossen los, welche ihre Völker mit Elend überhäuffen, durch Krieg und durch Abgaben: anstatt daß der gute Don Quichotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden bey zu springen. Wen er unter dem Chevalier des Loups verstehet,

Qui n'aime que son Or, sa vie et ses Geants,

läßt sich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Santo Bartoli

Von den von ihm gestochnen alten Werken in erhabner Arbeit,

[1] [dahinter] pro [durchstrichen]

urtheilet Winkelmann, (Empf. des Schö. S. 15) daß er die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmacke angedeutet habe.

Casp. Barth.

Von seinen libris adversariorum sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskischen Verlassenschaft befinden sich im Ms. libri 147—180. Wo sind nun die übrigen? Nehmlich 60—147.

26.]

Fr. Barocci

Winkelmann sagt, daß deßen Fleisch ins grünliche falle, und daß er gewohnt gewesen, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenscheinlich erkenne. (Von Empf. des Schönen S. 11.)

Winkelmanns Satz aber, den das Beyspiel des Barocci dort erläutern soll, „daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten" hat keinen Verstand. Denn wie der Mahler die Farbe in dem Objecte erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich[1] in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

Sonst ist Barocci an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Wink. ebend.)

Bartolus

mit dem Zunamen de Saxo ferrato von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Prof. Juris zu Perugia 1355. Ich gedenke nur seines Processus Satanae contra b. virginem Mariam ꝛc. von welchem ich eine deutsche Übersetzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unserm herren, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Fursprecherin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern teil geübet, durch den hochgelarten Doctorem Bartholum begriffen. In Quart auf 18 Blätter. Der Uberſetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein Paar Rathsglieder zu Nürnberg Georgius Alt, der Zeit Losungsschreiber daselbst; und die Zueignungs-

[1] [verbessert aus] so müßen sie

schrift ist dadirt 1493 in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu seyn scheinet.

Der Proceß selbst ist bekannt genug, und scheint mir nach allen Umständen eben der zu seyn, welchen Freytag (Anal. Litt. p. 712.) unter dem Titel Processus judiciarius Mascaron contra genus humanum anführt. Denn die Personen des Proceßes sind eben dieselben, nur daß ich nicht finde, daß Sathanas[1] daselbst Mascaron oder Mastaron heißet.

Auf dem Titel der deutschen Übersetzung ist ein Holzschnitt; wo Gott der Vater auf dem Throne sitzt als Richter, rechter Hand stehet Maria die Fürsprecherinn, und linker Hand Sathanas mit einem Gesellen, mit[2] Hörnern und großen Ohren und Schwänzen, und was das merkwürdigste mit einem Unterleibe als ein zweytes Gesicht geformt, ohne Zweifel mit Anspielung auf die Gastromythen.

Basalt

Eine Art Marmor, welcher die Härte und Farbe des Eisens hat, und den die alten Aegyptier häufig zu ihren Kunstwerken brauchten. Sie hohlten ihn aus Aethiopien. Er wird nicht selten mit dem Probiersteine, lapis Basanites verwechselt (v. Caylus Alterthümer S. 11 d. Ausg.)

27.]

Babel

Von dem Ursprunge der verschiednen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweisungen zu meiner Abhandlung über diese Materie sammeln.

In Leland's Advantage and Necessity of Revelation die Vertheidigung der von Gott anerschaffnen Sprache.

Herder hatte sich dawider erklärt (wo?) und Klotz in der d. Bib. hatte geurtheilt, es verlohne sich nicht der Mühe diese Hypothese, wie er sie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamb. Nachrichten (Jahr 69. St. XIII) der Text gelesen.[3]

Origine des premieres societés des peuples, des sçiences et des Arts, et des Idiomes anciens et modernes in 8⁰ à Amst. et à Paris chez Lacombe 1769.

---

[1] [vorher] der [durchstrichen] [2] [vorher] u. [durchstrichen] [3] [Der Schluß des Artikels scheint mit anderer Tinte später geschrieben zu sein]

Baukunst.

Daß die Baukunst auch Leidenschaften erregen könne: ein Exempel aus dem XIII Bande der allgemeinen Reisen p. 462.

„Unter allen Pallästen des Kaysers Montezuma, in Mexico, setzte die Spanier keiner in ein so großes Erstaunen, als ein gewißes weitläuftiges Gebäude, das den Namen des Trauerhauses trug. An diesen Ort begab sich der Kayser, wenn er eine Gemahlin oder einen Anverwandten, den er werth geschätzt hatte, verlor, ingleichen wenn irgend eine allgemeine Landplage ein öffentliches Merkmal seiner Betrübniß oder seines Mitleidens erforderte. Schon die bloße Einrichtung dieses Hauses war im Stande, einem jedweden eben die Empfindung, welche der Kayser mit sich brachte, einzuflößen. Wände, Dach und alles Geräthe war schwarz und von einem traurigen Anblicke. Die Fenster waren klein, und mit einem dermaßen engen Gitterwerke vermacht, daß dem Lichte kaum ein enger[1] Durchgang übrig blieb. In diesem fürchterlichen Aufenthalte blieb er so lange, als ihm seine Betrübniß die Begierde nach Lustbarkeiten vertrieb.“

28.] David van der Becke

In s. Experimentis et Medit. circa naturalium rerum Principia (Hamburgi 1678) müßen viel sonderbare und närrische Dinge stehen; daher sie wohl verdienen, daß ich sie einmal lese. v. Journal des S. ao. 1678 p. 442.

Bentley.

Von diesem großen Criticus lebt noch ein Sohn, welches gleichfalls[2] ein Mann von vieler Gelehrsamkeit seyn soll, und der 1761 eine Komödie The Wishes,[3] in Italienischem Geschmacke zu London in Drury Lane auf das Theater brachte. Der Comp. to the Pl. H. sagt davon, der Verf. habe mehr als ein Gelehrter als[4] ein Genie geschrieben, mehr für die Studierstube als für das Theater geschrieben; und rathe ihm ab sich weiter mit dem Theater abzugeben, sondern lieber das Volk zu unterrichten, als zu belustigen suchen.

---

[1] kaum einiger [Allgemeine Historie der Reisen] [2] gleichfall [Hs.] [3] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [4] [so Hs.]

29.] Beredsamkeit, körperliche.

Mahlende und bedeutende Gebehrden und Gesten, die allgemein oder doch in gewißen Gegenden allgemein verständlich sind.

I. In der Geschichte des Bruder Gerundio von Campazas, deut. Übers. S. 6.

Da ich sagte solche, zog ich alle meine Fingerspitzen ganz enge zusammen, eben so wie man gewöhnlich von einer Menge spricht.

Berlin

Bey Berlin zu Charlottenburg steht die Sammlung alter Werke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine Familie des Lycomedes getauft hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem versteckt: man muß aber wißen, daß alle äußere Theile dieser Figuren, sonderlich die Köpfe neu, und was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemacht worden sind; der Kopf des sogenannten Lycomedes, ist das Bild des berühmten H. von Stosch. Das beste Stück daselbst, ist ein sitzendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen spielet, welche die Griechen Astragali, und die Römer Tali nennten, und anstatt der Würfel dienten. (Wink. Empf. des Sch. S. 19)

conf. Polignacsches Cabinet.

30.] Ritter Bernini

Drey[1] von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borghese. Die[2] erste Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc Equitis Laurentii Bernini est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (Manilli, Edit. Hav. p. 24) Die zweyte insigne opus, et magnitudine conspicuum, in quo cernitur Apollo persequens Daphnem fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit — Imponitur ingenti Basi ex candido marmore, ornata diversis coloribus, tanquam acu picta — Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(idem[3] p. 27) Die dritte exhibet Aeneam Trojanum, patrem An-

[1] [verbessert aus] Zwey [2] [verbessert aus] Das [3] [verbessert aus] ibi

chisem humeris ferentem, qui Deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.[1]

Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig: durch den Bernini wurden sie wie waßersüchtig. (Wink. Empf. des Sch. S. 11.)

Aus diesem Grunde, weil die Baukunst weit leichter als die Bildhauerey, konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister seyn, welches Lob derselbe in der Bildhauerey nicht verdient." (Ebend. S. 22)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen: siehe den Artikel Mahlerey p. 264.

Bernstein

Die natürliche Beschaffenheit deßelben s. bey den Naturforschern; deren Beobachtungen ins kurze gezogen Vogel (in s. Mineralogie p. 327[2]) liefert. Nachzulesen bey Gelegenheit P. J. Hartmanni Historia Succini Prussici, Berlin 1699. in 4. In so fern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein[3] klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen und auf allerhand Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt Vogel „(l. c.) eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen." (Er citirt dabey s. Institut. Chem. § 668, welche nachzusehen.) „Ein „Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Porschin, hat vermöge „der Durchsichtigkeit und weißen Farbe, die er dem gelben Bernstein zu „geben gewußt, a. 1691. zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus „verfertiget. (S. Bres. Versuche VII p. 116) Und ein vortrefflicher „Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelson, hat beides gekonnt, „und daraus nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch „Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel und dergleichen „daraus gemacht, wie solches in den Breßlauischen Sammlungen erzehlt „wird." (XX Versuch S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben ist D. Nathan. Sendels Electrologia, die in 3 Theilen zu Elbingen 1725. 26 und 28 herausgekommen.

[1] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] p. 327 [nachträglich beigefügt] [3] [dahinter] durch die Kunst [durchstrichen]

Beryll.

Ein durchsichtiger, blaugrüner oder meergrüner Stein. Die das wenigste Grün bey sich haben, sind oft so schön und feurig, daß wenn sie recht rein und gut geschliffen sind, man sie verfaßt für Diamante halten sollte. (Brückmann)

Probatissimi sunt ex iis qui viriditatem puri maris imitantur. Proximi qui vocantur chrysoberilli, et sunt paulo pallidiores, sed in aureum colorem exeunte fulgore. Plinius

Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß sey. Das heißt grade die Hauptfarbe vergeßen, und nur[1] diejenige Farben nennen, in welche[2] die schlechtern Arten des Berylls hinein spielen.

Bey dem Theophrast kömmt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicols[3] (d. Übers. S. 121) sagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächst" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land oder Ort, der so hieße.*

Noch weniger versteh ich, wie Woodward in s. Method of Fossils (beym Johnson) sagen kann the beryll of our lapidaries is only a fine sort of cornelian, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow and more transparent than the common cornelian.

Die Italiener nennen den rechten meergrünen Beryll aqua marina. Daß sie aber, wie Bootius sagt, alle Crystalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in se habere, Berylle nennen sollten, davon will de Laet nichts wißen. Indeß mag Dingley diesen Glauben wohl gehabt haben.** Und nur in diesem Verstande hat er sagen können, daß der Beryll derjenige Stein sey, den die Alten am meisten gegraben.

Das Buch des Cardinal Nicolaus de Cusa aber de Berillo, welches Kästner anführt, wird[4] wohl nicht von dem Edelsteine dieses 31.] Namens, sondern von der Brille handeln, wie aus der beygebrachten[5] Erklärung des Cardinals deutlich genug ist. Unsre Brille kömt auch wirklich von dem Latino barbaro Berillus so viel als perspicillum her. Quaeritur autem, sagt Wachter, unde Latino Barbaris hic signifi-

[1] [verbessert aus] die [2] [verbessert aus] welchen [3] Nicol [Hs.; Lessing benützte die 1734 zu Kulmbach erschienene deutsche Ausgabe, deren Titel „Thomas Nicols . . Beschreibung der Steine . ." die Form des englischen Namens zweifelhaft ließ] [4] [verbessert aus] hat [5] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

catus? da man nehmlich nicht sagen können, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens gemacht worden. Und er antwortet: Responderi potest, quod, cum Beryllus indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paulatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspiciliis, quod ex utraque materia fierent. Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulverisirt ist, wider mancherley Augen Schäden, zu dieser Übertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beygetragen hat.

* Richtiger sagt wohl Isidorus (Libr. XVI Orig. cap. 7.[1]) Berillus in India gignitur, gentis suae lingua nomen habens. Das heißt aber nicht gentis suae nomen habens.[2]

** Doch auch dieses scheint er nicht dabey gedacht zu haben: sondern er macht ausdrücklich dreyerley Arten des Berylls: nehmlich 1. den rothen, fällt in die Orangefarbe, ist durchsichtig und lebhaft; 2. der gelbe ist ockerfarben und 3. der weiße, den man ordentlich den Calcedon nennt, ist milchfarben. Von Calcedon siehe den Artikel nach.[2]

Bibel des Raphael

Heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offnen Ganges im Vaticanischen Pallaste, theils selbst gemahlt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen laßen; und die Santo Bartoli[3] gestochen. Winkelmann hält es für eines von den Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. des Sch. S. 16)

Eben diese Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio, und Giovanni Lanfranchi[4] zusammen in Kupfer gebracht und 1614[5] zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Hannibal Caraci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

Bildhauerey

Die schönsten Figuren der neuern Bildhauer s. unter Lorenzo Ottone.

33.][6] Bibel.

Von den verschiednen Übersetzungen derselben. A. des Alten Testaments

1. die Samaritansche. (Ist von dem Pentatevcho Samari-

[1] 7. [fehlt Hs.] [2] [Die Anmerkung ist nachträglich am Schlusse des Artikels beigefügt] [3] [verbessert aus] Bartholi [4] [dahinter] u. [durchstrichen] [5] [verbessert aus] 1607 [6] [S. 32 unbeschrieben]

tano zu unterscheiden, als welcher den hebräischen Text und nur mit samaritanschen Buchstaben enthält. Diesen ziehn Morinus und Capellus dem hebräischen Texte weit vor. Scaliger bekam in den neuern Zeiten zu erst Nachricht davon, worauf Usserius in Irland, und Sancius Harlaeus Bischof zu St. Malo, sich die ersten Exemplare mit vielen Kosten verschaften.) Die Samaritansche Version also ist eine Übersetzung dieses Pentatevchi in die gemeine Sprache der Samariter; das ist in die Chaldäische, daher[1] sie auch Versio Chaldaea Samaritana heißt. Sie verhält sich also zu dem Samaritanschen Pentatevcho, wie[2] zum eigentlich hebräischen Pentatevcho

2. die Targumim, welches die Übersetzungen des hebräischen Textes in die chaldäische Sprache sind; verfertiget nach der Juden Zurückkunft aus Babilon. Doch sind die itzt vorhandenen neuer; denn Onkelos, einer der vornehmsten Verfaßer derselben, lebte zu Christi Zeiten.

3. die Griechische der 70 Dolmetscher. Die Fabel von ihrer Entstehung nach dem Aristeas wird auch vom Philo und Josephus erzählt. Die berühmtesten MSS. derselben, nach welchen die vornehmsten Ausgaben abgedruckt worden, sind
   - *α)* der Codex Vaticanus; über 1000 Jahr alt.
   - *β)* – – – zu Venedig
   - *γ)* – – – Alexandrinus, also genannt, weil er von einer aegyptischen adlichen Frau zu Alexandria, Namens Thecla vor 1300 Jahren soll seyn geschrieben worden. Cyrillus Lucaris, gewesner Patriarch zu Constantinopel verehrte ihn im 17ten Seculo an den König Carl I. Er wird in der Königl. Bibliothek zu St. James aufbehalten. Joh. Er. Grabius hat ihn 1707 zu erst abdrucken zu laßen, angefangen; welche seine Arbeit von Fransc. von Lee und einem Anonymo, nach Grabii Absterben vollendet worden. Breitinger hat diese[3] Ausgabe nachdrucken laßen, und mit Lesarten aus den Vaticanschen und andern Mss. vermehrt.

---

[1] [vorher] Sie verhä [= verhält, durchstrichen] [2] [vorher] eben [halb durchstrichen] [3] [vorher] ihn nachdru [durchstrichen]

4. die Griechische des Aquila, des Theodotion und Symachus, wie auch einiger Ungenannten; aus welchen drey erstern, nebst der Septuaginta, des Origenis Tetrapla bestanden; so wie mit[1] Zuziehung der übrigen, deren aber keine die ganzen Bücher des A. Testaments enthalten, eben deßelben Hexapla oder Octapla. Die Fragmente von diesen Tetraplis und Hexaplis hat am vollständigsten Montfaucon gesammelt.
5. die Syrische des A. Testaments, welche[2] doppelt, die eine ist nach dem Hebräischen, die andere nach der 70 gemacht.
6. die Arabische des A. Testaments ist aus dem IX Seculo.
7. die Türksche des Johann Ungnad, Kays. Präsidenten in Cärndten und Crain unter Ferdinando I. und des Alb. Bobowsky, eines Pohlen. Jene aber ist gar nicht gedruckt, und von dieser nur die ersten vier Capitel des I B. Mosis durch N. W. Schröder zu Leipzig 1739 in 4°.*

   *NB. Von der ganzen Bibel; A. und N. Testam. Von dem alten Testamente sind Türkische Uebersetzungen zum Gebrauch der Juden in der Türkey zu Constantinopel mit hebräischen Buchstaben gedruckt worden.[3]
8. die Jüdischdeutsche, wovon die Bekannteste, welche R. Josel Witzenhausen gemacht, und die Joseph Athias, der gelehrte Jüdische Buchdrucker zu Amsterdam 1679 drucken laßen. (Schon zu Luthers Zeiten sollen aber schon die Juden die Bücher Mosis und die Propheten so haben drucken laßen.)
9. die altdeutsche in Versen von 1250 von Rudolph von Hohen Ems, auf Befehl König Conrads; in unsrer Bibliothek. v. le Long p. II. p. 179.
10. die deutsche mit hebräischen Buchstaben von Michael Adam, einem bekehrten Juden (nur die Bücher Mosis) herausgegeben von Paul Fagio zu Costnitz 1544. in 4°.

B. des Neuen Testaments.

1. die Hebräischen. Sebastian Münster, und andere einzelne Stücke. Guil. Robertson aber ganz zu London 1661.[4] in 8.
2. die Syrische; sehr alt, und wenigstens aus dem 2ten Seculo. Sie hat die drey Briefe Johannis und deßen Offenbahrung nicht. Druckt übrigens das Gr.sche wohl aus.

[1] [vorher] auch [durchstrichen] [2] [vorher] wovon die [?, durchstrichen] [3] [Die Anmerkung scheint nachträglich am Rand der Hs. beigefügt zu sein] [4] 1681. [Hs.]

3. die Türkische von Guil. Seaman, zu Oxford 1666.

34.] C. Von der gesammten Bibel, A. und N. T.

1. die Biblia Polyglotta. Darunter die vornehmsten:
   - α) Complutensia. Auf Kosten des Card. Ximenes von 1502—1515. In VI. Tomis oder IV Volum. fol.
   - β) Antwerpiensia s. Regia. Auf Kosten Philipp II. in Spanien durch Arian Montanum von 1559—572. in VIII Tomis bey Chr. Plantino, deren nicht über 500 Exemplare gedruckt worden.
   - γ) Parisiensia. Auf Kosten eines reichen Privati Michael de[1] Jay in X Vol. von 1645.[2] Unter Besorgung des Morinus, des Ab. Ecchellensis 2c. 2c.
   - δ) Londinensia oder Anglicana in VI. Tom. besorgt von Brian Walton.
2. die Biblia pentapla oder sogenannte Schiffbeker Bibel, gedruckt daselbst bey Holle. Hat einen Anhang von verschiednen apocryphischen Schriften. Veranstaltet von Schwärmern.
3. die lateinischen. Vornehmlich die alte Itala, die Übers. des Hieronymus, und die Vulgata, aus jenen beiden zusammengeschmolzen. Die Codices welche davon vor dem Concilio Tridentino herausgekommen nennt man die alte, die aber nach demselben heißt die Verbeßerte. Denn ob sie gleich in diesem Concilio für avthentisch erklärt wurde, so ließ sie doch Pabst Sixtus V. sehr verbeßern, welche verbeßerte Edition 1590 zu Rom herauskam in III Vol. in Fol. und Romana Sixtina heißt. Auch ließ Clemens VIII. zwey Jahr nach dem Tode des Sixtus sie abermals verbeßert herausgeben 1592. welche Ausgabe Romana Clementina heißt.
4. die deutschen Uberſetzungen vor Luthern. Aventinus giebt vor Annal. lib. IV. daß Rhabanus Maurus, Erzb. zu Mainz und Haymo Bisch. zu Hildesheim zu Caroli M. Zeiten die Bibel verdeutscht.

Korthold (de variis scripturae Edit.) behauptet aus einem Sächsischen Scriptore daß zu Zeiten Ludovici Pii bereits die ganze Bibel in diese Sprache übersetzt worden. Dieser

[1] [richtiger: le] [2] 1545. [Hs.]

Sächs. Scriptor ist ohne Zweifel der nehmliche den Andreas du Chene Tomo II. Scriptorum Francicorum meint, wo[1] p. 326 das nehmliche gesagt wird.

Gedruckte, als

a) 1462 zu Maynz durch Faust.
b) die Nürnberger von 1483 bey Koburgern; welche das durchlauchtige Werk genannt wird.
c) die Lübecker von 1494 in Niedersächsischer Sprache.
d) die Wormser von 1529,[2] welche gemeiniglich den Anabaptisten zugeschrieben wird.

5. die Lutherische. Sie ist nach gerade von ihm in eilf Jahren von 1522 bis 1534 vollbracht und zum Druck befördert worden. In diesem 1534 die erste gesammte, zu Wittenberg bey Luft.

Die von 1546 und 47. heißet ultimae revisionis; wofür von einigen die von 1545 gehalten wird. Allein Kraft hat erwiesen daß Luther auch noch in der von 1546 verschiednes geändert und verbeßert.

Zeltner hat angemerkt, daß vor 1560 keine Bibel anders als in Folio gedruckt worden, außer des Rorarius von 1546 in 4⁰. In der Mitte des 17 Seculi haben die Sterne zu Lüneburg die ersten Handbibeln drucken laßen; nehmlich in 8 und 12.

35.] **Blaserohr.**

Ist nach dem Johannes Matthaeus eine neuere Erfindung, deßen Worte, aus dem kleinen Büchelchen de Rerum inventoribus Hamburgi 1613 p. 41, ich hersetzen will: Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus, inventum est non vetus, sed recens: quae (pace doctorum dixerim) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.[3]

Aless. Tassoni in s. Pensieri diversi, die 1620 zu erst herauskamen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Erfindung,

[1] wo [fehlte ursprünglich] [2] 1524, [Hs.] [3] [Der Schluß des Artikels scheint mit anderer Tinte später geschrieben zu sein]

welches er aber wohl nicht blos dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schliessen. (Lib. X. cap. 26)[1]

„Le Ciarbottane, che servono per uccidere gli vccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch'[2] elle istrumenti[3] moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in Carpi di Lombardia, dove oggidì ancora se ne fa quantita.

Von dem ital. Ciarbottana ist das Franz. Sarbatane oder Sarbacane und nicht von dem Sp. Zebratana wie Frisch sagt. Von welchem Spanischen Worte doch der Covarruvias nachzusehen, der es von Terebratana herleitet, andre aber aus dem Arabischen.

Blechmüntzen oder Brakteaten

Waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bey Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Huldericus Brenner einen eignen Traktat 1605 geschrieben, der 142.6. Quod. 4°. zu finden. Man sieht da deren drey auch auf dem Titel, und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

37.][4] Blumen mahlen

Wird von Lana (cap. 3) als eine von den besten Übungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts in den Kolorit aufmerksam zu werden, und ein scharfes richtiges Auge darin zu erhalten: Ma sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti, fiori, e cose simili hanno colori molto[5] vivaci, ne quali percuotendo il lume mostra piu distintamente la diversita de i chiari, e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere[6] li detti oggetti[7] si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed[8] inanimisce; tal Franchezza, e facilità nasce da questo, che nel dipingere[6] le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e[9] la meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori, e frutti

[1] cap. 20) [Hs.] [2] [verbessert aus] anche [3] istromenti [Hs.] [4] [S. 36 unbeschrieben] [5] multo [Hs.] [6] depingere [Hs.] [7] [vorher] cose habbiamo [durchstrichen] [8] [verbessert aus] et [9] [verbessert aus] ed

dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte, un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molte ragioni, ma principalmente per la poco avanti accennata di fare venire in cognitione de i lumi, dalla quale notitia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, percio ho voluto avvertire queste poche cose, ma molto sostantiali in questa materia.

38.] Boindin

Wer ist der Boindin von dem es im Test. polit. des Marechals von Belle isle p. 43 heißt?

Boindin, très bel-esprit, prechoit publiquement l'Atheisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'etois pas en place pour le reprimer: le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la Robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendance? Boindin a fait des Eleves qui honorent sa memoire, et ceux-ci font des Proselytes.

39.] Bönhase

Man weis, was gewiße Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen: nehmlich, einen[1] der heimlich in andere Häuser arbeitet. Nach Frischen heißt es so viel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne lauffen, um da im Verborgnen zu arbeiten. Er beruft sich deswegen auf eine Preußische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefehr beym Peringskiöld (in s. Anmerkungen zu des Cochlaei vita Theodorici p. 358.) das Schwedische Wort Bonäs[2] finde, welches nicht allein dem Laute sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechische *Βαναυσος*, artifex illiberalis, womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubet.

Bordel

Heißt so viel als ein kleines Hauß; von dem AngelSächsischen bord ein Haus. S. die Anmerk. des Dufresne über den Joinville

[1] einen [fehlte ursprünglich] [2] Bönås [Peringskiöld]

p. 63. Die Übersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite Maison zu übersetzen. Da haben wir es ja!

40.] Villa Borghese

Von der Beschreibung des Manilli,[1] siehe Manilli;[1] aus welcher ich folgendes ziehe.

Sie liegt ganz nahe bey Rom, centum fere passus extra portam Pincianam, Orientem versus.

Ihr Erbauer war Scipio Caffarelli, ein Schwester Sohn des Pabst Paul V. welcher aus dem Hause Borghese war, und den Scipio, unter dem Namen Borghese, im Jahr 1605 zum Kardinal machte.

Von den darinn befindlichen Basreliefs und Statuen, merke ich folgende an

1.) p. 13. Ed. Hav. Anaglyphum, quod continuatio dici potest raptus Proserpinae. Ab altera enim parte Cereris est figura, quae currum ascendit a serpentibus tractum, ut filiam eat conquisitum. Crinibus sparsis, sublatisque manibus deplorat fatum, quod e regione cernitur. Jupiter, qui retro illam est, casum ejus miseratur, et ipse prae dolore comam vellit. Ab altera parte sedet Proserpina, demisso tristis vultu, pomum tenens manu, ut Regina mundi subterranei. Adstat una ex Parcis, vetulae forma, quae illam consolari videtur, una cum multis aliis figuris familiae Plutonis. Ante Proserpinam duo sunt pueruli, qui[2] ipsi poma seu fructus quosdam offerunt, quasi dicentes: Quid ita contristaris Domina, quod relicta terra Elysios campos jam incolas Reginae nomine? Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt sollten gezeigt haben? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

2.) Misson in seiner Voyage d'Italie (T. II. p. 169) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines vieux Silene, qui tient Bacchus entre ses bras. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur

[1] Manelli, [Hs.] [2] quae [Hs.; ebenso Manilli]

a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht: die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

3.) p. 22. Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatur, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus.

4.) Die Gruppe Marcus Coriolanus mit s. Mutter, deren Winkelmann gedenkt (G. d. K. Vorrede S. XII[1]) ist beym Manilli (p. 31) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

41.] Borghesische Seneca

Manilli p. 24 Edit. Hav.

„Antiqua illa Senecae memorabilis statua, ubi exspirat in balneo. Ipse Seneca ex nigro est marmore, fasciam vero Alabastritem Cydonii coloris habet pro cinctura. Balneum vero est ex lapide Porphyrite, ut tanto melius colorem exprimat aquae cum sanguine mixtae. Vas autem illud, cui includitur, recens opus est ex lapide qui Africanus vocatur. Basis, cui haec[2] imponitur statua, marmoris candidi est foliati operis, frons autem et superius planum ex lapide viridi sunt antiquo; Colopodium item, quod subtus est, ex lapide Porphyrite est.“[3]

In Winkelmanns Augen ist dieses Werk der Kunst des Alterthums kaum würdig; und nichts als ein Gewebe von strickmäßigen Adern. Dieses Urtheil, setzt er hinzu, wird den meisten einer Ketzerey ähnlich seyn, und ich würde daßelbe vor ein Paar Jahren noch nicht öffentlich gewagt haben. (Von der Empf. des Schönen S. 7 ao. 1763.)

Borghesische Fechter

Manilli p. 31. Edit. Hav.

Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus Agasiae Ephesii, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quo-

[1] [verbessert aus] S. X) [2] hae [Hs.] [3] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

niam ejus forsan aetate nondum fuerit natus) hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super Basim similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est supposita, eo tantum differens, quod oram habeat variis lapillis distinctam.

Das Fußgestelle der Faustina beschreibt[1] Manilli,[2] Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.

Wenn sich nun aber nach dem Misson (V. d' I. T. II. p. 168) auf der Base des Fechters die Aufschrift: *Αγασιας Δωσιθεου* (nicht wie dort verdruckt ist *Δωεσιθου) Εφεσιος ἐποιει,* befinden soll: so gestehe ich wird mir bange, ob die Basis zu der Statue gehört, denn es giebt in der Villa Borghese unzählige Werke,[3] wo beydes die Statue und Basis zwar alt, aber im geringsten nicht eines für das andere gemacht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden, und die Bases haben daher fast immer Innschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Beym Perrier findet sich der Fechter von allen vier Seiten vorgestellet Tab. 26. 27. 28. 29.

Bey dem Maffei Tab. LXXV. LXXVI.

So wie auch beym Sandrart,[4] gleichfalls von zwey Seiten. Aus dem Sandrart[4] führt Haverkamp in s. Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenset Sandrartus felicitatem illam, quod quum effoderent illic pro exordio operis, nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris in pugnam maximo impetu procurrentis. Hujus historiam et imaginem vide apud eundem p. 68.

H.[5] Pr. Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den G. Anz. erinnert hatte, daß ich den Borghesischen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquarischen Briefen[6] erklärt er sich desfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, daß die Stellung des Chabrias bey dem Nepos, eher auf den Miles Veles zu Florenz als auf den Borg.

[1] [verbessert aus] ist [2] [dahinter] ab [?, durchstrichen] [3] [verbessert aus] Statuen [4] [Sandrat, Hs.] [5] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [6] [vgl. oben Bd. X, S. 272 f.]

Fechter paße. Und dieses kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beyde Statuen verwechselt haben muß.[1]

Ich[2] habe schon erklärt, daß ich selbst an meiner Deutung zu zwei-
42.] feln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andere entgegen gestellt haben. Auf diese ließe sich noch zur Noth antworten. Z. E. H. Heyne sagt die aufwärtige[3] Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borgh. Fechter schicke sich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die sich die Truppen des Chabrias von oben her zu schützen gehabt: wenn man aber auch dieses zugeben wollte, so wäre sodann die hasta projecta unnütze, die sich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte, es durften eben nicht Pfeile seyn, gegen welche sich die Athenienser von oben her zu vertheidigen hatten. Die gestreckte und niedrige Lage, welche[4] ihnen Chabrias vorschrieb, erforderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Besonders wenn es Reuterey gewesen wäre, welche zugleich mit hätte einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten sich der Reuterey damals allerdings schon mehr, als in den ersten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre[5] nun auch die projecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht[6] im Widerspiele. Die Athenienser hätten den anrückenden Feind so erwarten, und[7] sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

Boyer. Abel

der Autor des Englisch und Französischen Wörterbuchs. War ein Franzose von Geburth, hatte aber sich mit solchem Fleiße und Glück auf die Englische Sprache gelegt, daß er nicht allein verschiedne Politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb,[8] sondern auch Racines Iphigenie in Verse übersetzte, welches Exempel von dem Comp. to the Pl. House für einen[9] starken Beweis angeführt wird, daß die Englische Sprache

[1] [dahinter sieben Zeilen fast unleserlich durchstrichen:] Der Borghesische Fechter scheint sich gegen etwas zu verwahren, das von oben herkömmt, den Kopf und die Augen hinaufwärts gerichtet. Aber das muß eben nicht gegen Pfeile seyn, nur [?] gegen den anrückenden [?] Phalanx der Lacedemonier die einhauen wollten, und da [?] war diese Richtung des Kopfes und der Augen bey der gestreckten und also niedrigen Lage des Kriegers nöthig. Diese gestreckte Lage aber ist kein Ausfall, sondern die abpaßende [?], der feste Stand, in welchem man den Feind erwartet. [2] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [3] aufwärtige [fehlte ursprünglich] [4] [vorher] in [durchstrichen] [5] [verbessert aus] ist [6] nicht [fehlte ursprünglich] [7] [verbessert aus] sich gegen den einhauenden Feind so decken und ihn zugleich so [8] [verbessert aus] über [9] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

doch nicht so schwer und regellos seyn müße, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennet die Ubers. der Iphig. frey von allen Gallicismen,[1] an denen es[2] wohl Werken gebohrner Engländer nicht fehle.

Es findet sich aber auch noch ein gebohrner Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben, und das ist Peter Anthony Motteux, Verfaßer vieler Tragödien und Komödien,[3] auch einer guten Ubersetzung des Dom Quixote.

43.] Branca.

Branca Siculus Cataneus, chirurgus et physicus acutissimus, suo ingenio et arte aures, nasos et labra, quibus caesa fuerant, instaurabat. Hujus discipulus fuit Baltazar Pavonus Siculus, quem nos, dum Paduae moraremur, nasum reficientem vidimus, et pro viribus quandoque juvimus. Dieses schreibt Joh. Matthaeus de rer. Invent. p. 37. ich wollte daß uns Matthäus auch zugleich gesagt hätte, wie lange so eine Nase gehalten.

Miss Fanny Braddok,

General Braddok's daughter, at Bath, tied a gold and a[4] silver Girdle together and hanged herself to a[5] Closet-door, in 1731. The following verses were found written in her Window.

Oh Death! thou pleasing End of human Woe!
Thou Cure for Life! thou greatest Good below!
Still may'st thou fly the coward and the Slave,
And thy soft Slumbers only bless the Brave.

Gentl. Mag. Vol. I. p. 397.

44.] Braunschweig. s. Wolfenb. und Salzdalen.

S. Heinekens Reisebeschreibung (II Theil der Nachrichten von K. und K. S. S. 11—20)

Die Eigenschaft des dortigen Kalks, daß sich die Mauern nicht gut damit berappen laßen, worüber Weitsch seine Ged. zu Papiere gebracht, die Heineke gedrukt wünscht. Liegt die Ursache am Kalk oder am Clima? Hier in Hamburg, wo man durchaus keine Häuser berappt, sagt[1] man, laße die scharfe feuchte Luft die Berappung nicht zu.

[1] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] es [fehlte ursprünglich] [3] [verbessert aus] der eine Menge Tragödien und Komödien geschrieben [4] a [fehlt Hs.] [5] [verbessert aus] her

Dieser Weitsch ist ein selbst gelernter Mahler, vornehmlich von Thieren und Landschaften, in der Manier von Paul Potter. Er soll auch eine gute Kenntniß von Gemählden und Kupferstichen haben, womit er handelt.

Oeding heißt der Zeichenmeister am Carolino, welcher auch ein Mahler ist, und ehedem in Altona am Gymnasio gestanden, wo in der Evangelischen Kirche ein Altarblatt, die heiligen drey Könige vorstellend, von ihm seyn soll. H. sagt von ihm, er mahle so gut als Kupetzky.

Ein Theatermahler lebt noch dort, Amandus Andreides, aus Olmütz, ein Schüler des Bibiena. Columba, welcher ehedem hier gewesen, ist nach Mayland zurückgegangen.

Der alte Portraitmahler La Fontaine lebt auch noch, aber mahlt nicht mehr. Er ist von Zelle, und hat ehedem zu London unter dem Historienmahler Klet und Amiconi gearbeitet.

Ein guter Mahler, der sonst hier gelebt und von dem auf dem grauen Hofe vier Plafonds zu sehen heißt André, und war ein Churländer. Der Herzog wollte ihn reisen laßen, er blieb aber in London, von wannen er nach Paris endlich gegangen und da gestorben.

Der Director von der Kunstkammer heißt Heber und hat den Titel als Rath. Das sogenannte Raphaelsche Porcellangeschirr ist von Salzdalen auf die Kunstkammer gebracht worden. Was Heineke von diesem Porcellane sagt, ist wohl das zuverläßigste und richtigste.

Zu besehen das dortige Porcellanlager der Fabrik in Fürstenberg, welche der Herzog mit allem Eifer fortsetzen läßt.

Hans Jacob Breuning von und zu Buochenbach

Ein gelehrter Würtenbergischer von Adel, gebohren 1552. Studierte drey Jahr in Frankreich, reisete[1] darauf nach England und Italien, endlich auch von Venedig aus 1579 nach den Morgen Ländern.[2] Seine Reise dahin hat er selbst beschrieben, und sie dem Herzoge von Würtenberg Johann Friedrich,[3] deßen Oberhofmeister in dem Fürstl. neuen Collegio zu Tübingen er um 1596 gewesen war, 1606 zugeeignet. Sie ist gedruckt zu Straßburg 1612 in klein Folio, unter dem Titel Orientalische-Reyß des Edlen vnd Vesten Hanß[4] Jacob Breuning von und zu Buochenbach, so er selbander in der Türkey,

[1] [vorher] und [durchstrichen] [2] [verbessert aus] dem gelobten Lande [3] [dahinter] 1606 zugeeignet. Sie ist [durchstrichen] [4] [verbessert aus] Joha

under des Türkischen Sultans Jurisdiction und Gebiet, sowohl in Europa, als Asia und Africa, ohn einig Cuchium[1] oder Freygeleit, benamentlich in Griechenland, Egypten, Arabien, Palestina, das heilige Gelobte Land und Syrien nicht ohne sondere große Gefahr verrichtet. Alles in fünf underschiedliche Merfahrten disponiret — und mit schönen Kupferstichen gezieret. (an 300 Seiten stark)

Das Werk muß rar seyn, wie ich denn auch des Verfaßers beym Jöcher gar nicht gedacht finde. Es enthält manche gute Nachrichten, wovon ich einige hin und wieder excerpirt habe. Seine Reisen in den Europäischen Ländern hat er nicht mit beschrieben „weil, ist sein Ausdruck, solche Länder vielen bekannt, und (wie man sagt) nicht aus der „Viehweyd sein."

Der Reisegefährte unsers Breunings war ein Französischer von Adel, Namens Jean Carlier de Pinon.

45.] Brillen

und Vergrößrungsgläser überhaupt. Conspicilla seu specilla, sagt Joh. Matthäus (De rerum invent. p. 41) quae et ocularia juxta vulgus appellantur, e tenui vitro, cristallove, aut berillo facere, per quae infirmior visus melius cernit, inventum magis antiquum quam novum arbitror.

Brusquet

der Hoffnarr König Franz des I. Er hielt auch ein Buch, worinn er alle die aufzeichnete, die nach seiner Meinung eine Narrheit begingen, welches er Calendrier des fous nennte. Die Erfindung aber ist von ihm nicht, sondern von einem ältern Narren. Vom Brusquet s. T. II. p. 3. Vom Roger Bontems.

Der Hofnarr Kayser Carls des V hieß Peter Zapala. S. Ebend.

Buchhändler

Und die Buchhandlung betreffende Dinge.

Beym Zeiler (in dem 1tn seiner Sendschreiben S. 5) finde ich, daß ao. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bey höchster Strafe gebothen worden, daß auf alle gedruckte Bücher des Verfaßers Name und

[1] Cüchium [Hs.]

Zuname, desgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Verboths.

♯[1]

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker, siehe in dem Gespräch dreyer Landfahrer Mich wundert das kein Geld im Lande ist, von 1524. 104. 16. Quodl. 4⁰.

♯

Ob gleich der Handel überhaupt in dem römischen Reiche, größten Theils den Städten zu eigner dienlichen Einrichtung überlassen ist: so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Uberlegung gezogen worden. Besonders 1667.[2] Allein unter den damals erörterten vielerley Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so groß und allgemein waren. Denn sonst würde[3] man, glaube ich, die Gelehrsamkeit und die Gelehrten wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdiget haben, deren man die Schiff und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern würdigte.

♯

Die Privilegia welche Buchhändlern auf[4] Bücher ertheilet werden, sind gewissermassen Monopolia. Doch sind weder alle Monopolia dem Rechte der Natur zuwieder, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als entbehrlich sind; und auch bey diesen soviel möglich die Uberſetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre gut, wenn in den Privilegiis der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkauffen.

46.] Fr. Josephus Burrus

ein sonderbarer Seher, s. sehen.

47.] C.

C.

Veteres C et S literis utebantur saepius promiscue. Sic apud Festum, voce biseta, visimus service pro cervice. Hinc confunduntur toties census ac sensus, v. Burmann. ad Grat.

[1] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [vorher] sind [durchstrichen] [3] würden [Hs.] [4] [dahinter] gewisse [durchstrichen]

Cyn. v. 310. et passim alia, conf. Trilleri Obs. Crit. lib. 3. c. 16. (Vonck Spec. crit. p. 142.)

Cäcilia Metella

des Crassus Frau; ihr Grabmal in[1] der Gegend von Rom, ist eines der schönsten Denkmähler der alten Baukunst (Wink. von der Empf. des Sch. S. 8)[2]

49.][3] Callistratus

„Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann (G. d. K. Vorrede „S. XI) hätte noch zehnmal so viel Statuen beschreiben können, ohne „jemals eine einzige gesehen zu haben; unsre Begriffe schrunden bey den „mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird „wie in einen Zoll gebracht."

Meursius (Bib. Att.) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewißer Maaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostratorum mit einverleibet, fällt dem Meursius hierinn bey. Nichts ist leichter, als das Gegentheil hiervon zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Aegypten bey Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nicht anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolomäer in Aegypten gemacht worden. Die ältesten aegyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf einem Fuße, und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Scopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweyten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung übrigens ist nur von der Aehnlichkeit beyder Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

50.] Campbell[4]

der Verf. des Brittanischen Vitruvs; von den Mängeln, die er[5] an der Peterskirche zu Rom finden wollen s. Peterskirche.

[1] [vorher] bey Rom [durchstrichen] [2] S. 9) [Hs.] [3] [S. 48 unbeschrieben] [4] Camphell [Hs.] [5] er [fehlt Hs.]

Cunego[1]

Ein itzt lebender guter Kupferstecher zu Rom: s. Hamilton.

Cameo, ei.

So nennt man itzt alle erhaben geschnittene Steine.

Felibien in s. Dict. des Arts sagt:

„Camayeu, Lat. Cameus; les Joüaillers et les Lapidaires nomment Camayeux les Onyces, Sardoines, et autres pierres taillées en relief ou en creux. Boot de lap. l. 2. c. 85."

Das letzte ou en creux, oder hohl, ist nicht wahr. Auch sagt die Citation des Boot ganz etwas anders, und steht die Stelle zu Ende des 84 Kapitels, nicht 85tn.

Hodie a gemmariis et Onyx et Sardonix Nicolus vocatur; communiter tamen ille qui ex nigris et albis zonis constat, ut in capite de Onyche* explicabo. Dum crusta unius coloris scalpitur, ac alterius coloris pro strato relinquitur,[2] tum gemmarii Camehuyam vel Cameum vocant, sive Onyx, sive Sardonix sit.

Also heißen eigentlich Camei weder tief gegrabene Steine, taillées en creux, noch auch alle erhaben gearbeitete, sondern nur diejenigen erhaben gearbeiteten, welche strata von zwey verschiednen Farben haben, wovon das eine die[3] erhabene Figur geworden, und das andere der Grund derselben geblieben.

Auch[4] dieses bestätiget also, daß nicht, wie Lippert in s. Dakt. S. 6. sagt, alle erhaben geschnittene Steine ein Cameo heißen; wenigstens nicht heißen sollten: sondern nur die von verschiednen Farben.

Im 94 Kapitel lehrt Boot wie der Onyx nachzumachen: Onyx simplicior, sagt er, vix unquam solet ab aliquo imitari. Illa vero quae corpus album a nigro distinctum habet quam saepissime: ut nempe caelata postea pro Cameo divendi possit.

Das Wort selbst, camayeu, leitet Gaffarel (in s. Curios. inou.

* In dem Kapitel vom Onyxe (lib. II. 92) sagt Boot: Onychem tamen Sardonyx pretio superat. Caeteros omnes valore et dignitate vincunt, qui subcaerulei sunt, ac in imo nigredinem habent. — — Posteriores isti figuris convexis elaborari solent, tumque Camei vel Camehuiae vulgo vocantur.

[1] Canego [Hs.] [2] reliquitur, [verschrieben Hs.] [3] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [4] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

chap. 5) aus dem Hebräischen her; nehmlich von den Juden welche lange in Frankreich gewohnt und mit Steinen zu handeln gepflegt. Er sagt nehmlich camayeux hießen in Frankreich figurirte Achate, und à cause qu'on voit des Achates ondées representant parfaitement de l'eau, so komme das Wort vielleicht von chemaija, d. ist Waßer Gottes, nach[1] dem heb. Ausdrucke so viel als sehr schönes Waßer.

Huet (in der neuen Ausgabe von des Menage Dict. Etym. de la langue Fr.) leitet es gleichfalls aus dem Hebräischen her, aber von kamia, welches so viel heiße als amuletum, charta de collo suspensa ad propulsanda venena; parcequ'on attribuoit de grandes vertus à ces pierres qui sont empreintes naturellement de quelques[2] figures.

Andere, sagt Menage, haben es von χαμαι humile hergeleitet, à cause du creux ou ces pierres sont taillées.[3] — Aber das haben wir gesehen ist falsch; und tief geschnittene Steine haben diesen Namen nie geführt.

* * *

Was die Camei anbelangt, in welchen sich die Künstler der bunten Flecken zum mahlerischen Ausdrucke zu bedienen gewußt: so sollte man daraus kein so großes Aufheben machen. Solche Arbeit, wenn sie nicht anderweitige Vollkommenheiten hat, ist im Grunde nichts beßer, als in der Poesie die Chronodisticha und andere solche Spielwerke. Der Sardonyx, den Klotz unter solchen Camei aus dem Winkelmann anführt, ist eigentlich kein Sardonix: s. diesen Artikel.

*

Alle[4] die angeführten Ableitungen des Worts camayeu taugen nichts, und ich glaube im Stande zu seyn die einzige wahre anzugeben. Boot, wie man gesehen, schreibt Camahuja. Von Boot bin ich zurückgegangen, und habe die ältern Metallurgischen Schriftsteller zu Rathe gezogen, besonders die deutschen.

Der erste welcher mir unter diesen die Augen öfnete war Jo. Kenntmann in s. Nomenclatura rerum fossilium (Tiguri 1565) p. 52;[5] wo[6] ich, anstatt Camehuya, Gemmahuya geschrieben fand.

Conrad Gesner (de figuris lapidum cap. 6. p. 98) schreibt

[1] [vorher] da [durchstrichen] [2] quelque [Hs.] [3] tailles. [Hs.] [4] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [5] p. 32; [Hs., verbessert aus] p. 42; [6] [verbessert aus] dieser

Gammenhü. Gemmarii vero seu scalptores gemmarum, gemmas minus duras ad hoc deligunt: ut quas Germani vulgo à leni mollitie puto Speckstein appellant, et Gammenhü. Darauf führt er eine Stelle aus dem Agricola an, in der dieser gleichfalls Gemma huia, und zwar als zwey Worte schreibt.

Die Stelle ist diese: „Lapidis, quem, quia ejus color candidus, pinguior videtur esse, Germani ex lardo nominaverunt, (quidam vocant Gemmam huiam) limes albus distinguit modo nigram, modo cineream materiam. Ejus pars, potissimum candida latior, et Sarda, nostris temporibus omnium maxime aptantur ad ectypas scalpturas. Natura quidem totum hujus lapidis corpus vicissitudine quadam nigroris et candoris ornavit. Erasmus Stella Gemmohuidas nominans easdem veterum Paeantides non recte facit. De eis etiam sunt Mesomelae (Mesomelanes, aut foeminino genere Mesomelaenae) nigra vena quemlibet colorem secante per medium. Vidi albicantes insculpta facie humana ad magnitudinem et figuram denarii."

Aus dieser Stelle lerne ich 1. daß der Gemmenhü ein Speckstein seyn soll. 2. daß er nicht der Paeantides sey, wofür ihn Stella ausgegeben 3. und daß auch Stella den Namen bereits gebraucht.

Ich sehe den Stella nach, deßen Interpretamentum Gemmarum 1517. zuerst gedruckt worden, und finde Parte IV. c. 5 welches de Gemmis ad Ectypam handelt, daß er sagt: Harum quanquam multae numero sunt,[1] Peantides tamen, quae et Gemo huidas nuncupatur, quo nomine praegnantes[2] ac plenae significantur, sese principem effert, quod usu vulgatior est.

Die erste Helfte des Worts ist also offenbar Gemma: aber was bedeutet die andere huja, oder huidas. Nach dem Zusatze des Stella, quo nomine praegnantes ac plenae nuncupantur,[3] sollte man glauben, daß das deutsche Wort hoch darunter liege: entweder wegen der darinn hoch geschnittenen Figuren, oder weil er, wie es weiter heißt, den Hochschwangern zuträglich sey.

Doch das ist mir nicht recht wahrscheinlich, sondern ich glaube vielmehr, daß Gemmahuja nichts[4] ist als das zusammengezogne Gemma

[1] [verbessert aus] sunt numero, [2] [dahinter] adornatae [?, durchstrichen] [3] [verbessert aus] signifi [4] nicht [Hs.]

onychia. Denn wir haben oben gesehen, daß es vornehmlich Onyxe waren, welche so geschnitten wurden. Das Gemma aber ward vorgesetzt, weil es auch eine Art Marmor gab, welcher diesen Namen führte. (Siehe Onyx) Um jenes zu bestärken, will ich noch eine Stelle des Boot anführen (cap. 91. lib. II) Onyx Arabica nigra est, candidis zonis, **51.**] multisque modis colores in ea componuntur. Dum zona alba imagine scalpitur, ac nigra zona loco strati substernitur, a nonnullis Memphites, hodie Camehuia vocatur a Gemmariis, quasi alia gemma est. Es ist also kein besonderer Stein, sondern ein Stein nur auf eine gewiße Art gearbeitet; es ist eben so wenig der Memphites als der Päantides oder Speckstein.

Das hebräische kamia des Huet, ist, wie mir Wessely sagt, eigentlich kein hebräisches, nehmlich Biblisch hebräisches Wort, auch von keinem abzuleiten. Folglich ist es aus einer andern Sprache von den Juden angenommen worden, und man muß Camehuja nicht von kamia, sondern kamia vielmehr von Camehuja ableiten.

Johann Casanova.

Von seiner Copie der Verklärung Christi von Raphael, siehe unter Raphael.

Caylus

hat einen Theil seiner gesammelten Alterthümer in das königl. Cabinet gegeben. (Vorb. d. Aus. IV.)

Er kann als einer von den ersten angesehen werden,[1] welche die Alterthümer aus dem Gesichtspunkte des Geschmaks und der Kunst betrachtet. (ibid. S. VIII)

Verschiednes in s. Auslegungen bekennt er dem Ant. Barthelemi zu danken zu haben. (ib. S. X.)

52.]

Hippolytus Capilupus

Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex Officina Christ. Plantini 1574 in 4° auf 17 Bogen zusammen gedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung nichts gewußt. Es kommen beynahe nichts als geistliche und verliebte Gedichte darinn vor; satyrische gar nicht, wenn man ein Paar Epigrammata ausnimt: daß ich also nicht weiß, wie Teissier[2]

[1] [verbessert aus] haben [2] Teisser [Hs.]

(Addit. aux Eloges To. I. p. 179) hat sagen können, qu'Hippolyte Cappilupi excelle dans la poesie satyrique. Das Epitaph, welches er seinem Bruder Lälio gesetzt (p. 119) ist dieses

Mantua te Laeli merito se jactat alumno
Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, si te modo Mantua demptum
Certatim spargit floribus et lacrymis.

Die ersten Zeilen[1] beziehen sich ohne Zweifel auf die Virgilianschen Centones, in welchen Lälius Capilupus sehr stark war.

Jo. Caramuel

In s. *Λεπτοτατος*, sive Nova Dialecto Metaphysica bringt er eine neue Grammatik zu Entscheidung und Aufklärung der Metaphysischen und Scholastisch Theologischen Streitigkeiten, in Vorschlag. Caramuel war ein sehr subtiler Kopf, deßen Werke Aufmerksamkeit verdienen. In seinem Apparatu Philosophico, den ich habe, steht viel gutes.

53.] Cardanus.

Von s. Prophezeyung, oder astronomischen Vorherverkündigung, die christliche Religion betreffend.

Er gründet sie auf die Präcession der Aequinoctiorum und auf den motum octavi orbis, von welchen zusammen mir es schwer wird eine deutliche Idee zu machen.

Die Stelle stehet in seinem zweyten Buche de Rerum varietate cap. XI. und lautet:*

Quod si ita est, necesse est, anno Christi MDCCC magnam

* in der gesammten Ausgabe s. Werke Tom. III. p. 28. c. b.

NB.[2] Von den Büchern des Cardanus de r. v. giebt es eine doppelte deutsche Übersetzung. Die eine von Heinrich Pantaleon; Basel 1559. Fol. welcher ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beygefügt ist. Die andere durch Hulder. Frölich von Plawen. Basel 1591. Fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beygefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nehmliche, und gehört dem Pantaleon, nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert: welches vielleicht auch von der ganzen Übersetzung gilt.

[1] Zweifel [verschrieben Hs.] [2] [von hier an anscheinend mit anderer Tinte geschrieben]

mutationem facturam esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu[1] movebunt, quod si celerior sit motus, celerius: si tardior, tardius.

Dieses quod si ita est ist nun aber wohl gewiß falsch, so wenig ich auch von[2] des Cardanus Erklärung selbst mir einen Begriff machen kann. So viel sehe ich, daß es nicht seine Erklärung sondern die Erklärung des Fracastorius (in Homocentricis sect. 2.[3] cap. 16) ist, den er hier ausschreibt ohne ihn zu nennen. Aber ich verstehe[4] den Fracastorius eben so wenig, und kann nicht begreiffen, wie man sich bey[5] Präcession der Aequinoctiorum eine Prosthaphaeresin vorstellen können, das ist, wie man glauben können, daß sie in einem Zirkel geschähe, in welchem sie wachse und abnehme.

Ricciolus in s. Almagesto nov. libr. VI. cap. 17. p. 451. gedenkt dieser Erklärung des Fracastorius gleichfalls, und verwirft sie.

Das quod si ita est läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus:

> Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparunt aequinoctia semper augendo, post Albategnium autem anticiparunt sed minuendo. Nehmlich wiederum ganzer 900 Jahre; bis also auf 1800. Ita ut si[6] essent quatuor quadrantes parvi circuli et quodlibet illorum in DCCCC annis superaretur, totus autem circulus in tribus millibus ac sexcentis.

Oder wie Ricciolus[7] die Meinung des Fracastorius ausdrückt:

> Fracastorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, sed ejus anomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanes* per se conficere annis centum unum gradum, talemque fuisse Christi tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900 usque ad velocissimum, ut a Christo ad Albategnium, inde autem coepisse minui,

* Aplane, orbis in quo infixa sydera nunquam errant.

[1] modo [Cardanus] [2] von [nachträglich eingefügt] [3] sect. 1. [Hs., ebenso Ricciolus] [4] [verbessert aus] se [= sehe] [5] [verbessert aus] die [6] ut sit ac si [Cardanus] [7] [verbessert aus] Fracasto

rediturumque ad mediocritatem anno Christi 1800. Postea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 sit tardissimus, et inde a summa tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat anno 3600 Christi ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Christum fuisse tardum sed cum diminutione tarditatis.*

Mehr von Cardanus oder aus ihm s. p. 533.

* Test. politiq. du Marechal de Belle isle. p. 152.
„Un auteur moderne (la Beaumelle) a dit: La Religion catholique Romaine perira dans 500 ans; elle perira faute de sujets; cet Ecrivain, quoique Calviniste, et par consequent suspect, pourroit malheureusement avoir predit la verité; les Cloîtres, qui se glorifient d'interesser le Ciel pour le soutien de la Religion, la feront tomber par le nombre immense de Citoyens qui vont y cacher leur oisiveté."

54.] Th. Ceva

Dieser it. Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematicus als Poet; und wahrer Poet, nicht blos Versificator, wie sein latein. Gedicht Puer Jesus in 9 Büchern bezeugt; welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht angesehen wißen wollte.

Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44 Bande der Raccolta d'[1]Opuscoli sc. e filol., von dem Jesuiten Guido Ferrarius, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme.

„Quemadmodum Poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus, sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam Mechanice trifariam Triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a litteratis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus Marchio Hospitaly,[2] libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Caeterum ea

[1] Raccolta d' [nachträglich eingefügt] [2] Hospitaly, [Hs. und Guido Ferrarius; richtiger: Hospitalius]

illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret."

Ich wünschte sehr zu wißen, wie diese alte Thüre, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwey das nehmliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de Hospitale[1] sie dem Ceva sollte abgestohlen haben.[2]

NB. Das nehmliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz, in einem Briefe an Magliabechi T. Op. V. p. 112.

55.] Alessandro Cesari

(Alexander Cäsarius) mit dem Zunamen, il Maestro Greco, ein berühmter Steinschneider des 15 Jahrh. deßen Vasari mit Lobe gedenkt. (Vite de' Pitt. Vol. I. Part. III. p. 292)

In den Dacty. Zanett. ist von ihm ein schöner Kopf des Phocion, erhaben. (Tab. III.)

Chabrias

In dem Müntzcabinete des H. General L. v. Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für[3] auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeiget einen nackten Krieger mit Schild Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt und mit dem großen runden Schilde bis fast zur Erde bedekt; die rechte hält die Lanze ganz horizontal vor, und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehen begriffen. Im Rücken der Figur stehet ein K und unter demselben XEP; die andere Seite zeiget eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir, sie ist von Kupfer und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

56.] Chalcedon

Ein Achat, der eine weiße Milchfarbe hat, und kaum durchsichtig ist.

Bey den Alten findet sich kein Chalcedonius oder Calcedonius, außer daß in der Offenbahrung[4] (cap. 21.) unter den zwölf Gemmen

[1] [richtiger: de l'Hospital] [2] [Der folgende Satz ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben]
[3] [dahinter] den Sieg des [durchstrichen] [4] [verbessert aus] Apostelgeschichte

ein *καλκιδων* gezählet wird. Aller Vermuthung nach, sagt Gesner[1] soll das aber wohl *καρχηδονιος* heißen;[2] denn eines solchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die Carbunculos, als diejenige Gattung vielleicht, welche itziger Zeit Granat heißt (a Carchedone, id est, Carthagine: non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam afferrentur.) Wollte man aber jenes *καλκιδων* durchaus retten und beybehalten, so müßte es wenigstens *χαλκηδονιος*, Chalcedonius gelesen und geschrieben werden: von Chalcedon einer Stadt in Bithynien. (v. Gesnerus de Fossilibus p. 80. f. v.)

Aber diese Stadt wird auch bey dem Plinius (lib. IX. sect. 20) Calchedon geschrieben: folglich dürfte das *καλκιδων* in der Offenbarung nur in *καλχηδων* zu verwandeln seyn.

Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden Calchedonii. (lib. XXXVII. sect. 18.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß ist unser itziger Chalcedonier weder dieser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Carbunkel oder Rubine gehörte: sondern, wie gesagt, ein milchfarbner kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonix und Onyx unterschieden lehrt Boot: (lib. II. cap. 91) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium et Onychem[3] pono.[4] Quod Sardonix sit dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color distincte, adjunctus est. Calcedonius dum abest rubicundus et niger color distinctus; nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie dum adest niger et abest rubicundus.

de la Chambre

S. den Artikel Mahlerey p. 264.

Pierre Charron

Seine drey Bücher de la Sagesse sind noch immer ein gutes Buch zu lesen!

Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus seinem zweyten Briefe über den Menschen

[1] sagt Gesner [nachträglich eingefügt] [2] heißen [nachträglich eingefügt] [3] Onygem [Hs.]
[4] [verbessert aus] puto

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen Popen eigenthümlich zugehörigen Gedanken angeführt gefunden. Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange seines ersten Buchs sagt: la vraie science et le vrai etude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

57.] Chorographie.

Mr. Beauchamp. „Der älteste und erfahrenste Tanzmeister in „Paris hat die Kunst erfunden, das Tanzen, so wie die Musik in Noten „zu setzen, welche Kunst ihm Feulliet[1] abgestohlen und unter seinem Na„men bekannt gemacht." (Wagenseils Erzieh. eines jungen Prinzen S. 76.)

Christ.

Von seinem Collegio über die Litteratur sagt Riedel (Erf. Zeit. S. V. p. 35) „Christ hat es Mode gemacht, Vorlesungen von dieser „Art zu halten, und seine nachgeschriebnen Hefte sind noch immer eine „gesegnete Quelle, aus welcher viel grundgelehrte und berühmte Männer „ihre Bächlein ableiten." Dieses zu appl. auf Klotz wegen der Ahnenbilder der Alten.

Cleomenes

Der Name dieses Künstlers steht fälschlich unter verschiedenen Statuen der Pembrokischen Sammlung zu Wilton. (s. England)

Aber der Germanicus zu Versailles hat ihn recht.

Clemente

Von einem italienischen Mahler dieses Namens, und seiner besondern Art, von dem ich keine Nachricht beym Fueßly finde, siehe den Artikel Lana.

Cleland. Joh.

noch lebender (1764) Schriftsteller in England, ein Sohn des Obersten Cleland, der ein so vertrauter Freund und so warmer Vertheidiger von Popen war. Er ist Verfaßer der Memoires of a Woman of Pleasure; desgleichen der Memoires of a Coxcomb: hat auch einiges für das

[1] Feulliet [Hs. und Wagenseil; bei diesem aber unmittelbar vorher die richtige Schreibung Feuillet]

Theater geschrieben, was aber nicht aufgeführet worden. (Comp. to the Pl. House)

59.][1] Giulio Clovio

In dem Leben dieses berühmten Miniaturmahlers macht Füßly in seinem Künstler Lexikon einen Fehler, der auf alle Weise gerügt zu werden verdienet. Er sagt nehmlich:

„Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Historien so hoch,
„daß er einige davon in Kupfer brachte."

Ich sage Füßly macht diesen Fehler, und nicht Vasari, den Füßly anführt. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt.[2] Das erste Stück welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzschnitte unsers Dürers. Le prime cose, schreibt Vasari in dem Leben des Clovio, che il Clouio colorisse, fù una N. Donna, la quale ritrasse, come ingegnoso e[3] di bello spirito dal libro della vita di essa Vergine: la quale opera fu intagliata in istampa di legno nelle prime carte d'Alberto Duro. Das Werk welches Vasari hier meinet, ist das Epitome in divae Parthenices Mariae Historiam ab Alberto Durero Norico per figuras digestam cum versibus annexis Chelidonii, ist zu Nürnberg per Albert. Durer 1511 in Folio gedruckt, und bestehet mit dem Titelblatte, auf welchem Maria[4] mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Küssen sitzt, aus zwanzig Blättern Holzschnitten;[5] und nicht wie Knorr sagt aus 21. Weil das Werk so rar ist, daß es auch Schöber (Leben Albr. Dürers S. 150) nicht einmal ganz gesehen, so will ich die Blätter mit ihrer Vorstellung nach den Worten des Chelidonius angeben.

1. Pontifex Joachimum utpote infoecundum ab ara Domini repellit.
2. Angelus Joachimo ruri commoranti apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.
3. Anna Joachim sub aurea porta amplexando excipit et Mariam concipit.
4. Diva Maria nascitur ex Joachim et Anna diu sterilibus.
5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praesentatur.
6. Maria indicio frondentis virgae desponsatur Josepho a Templi pontifice.

---

[1] [S. 58 unbeschrieben] [2] [verbessert aus] anführt, und welcher gerade das Gegentheil sagt. [3] [verbessert aus] et [4] [verbessert aus] die Mutter [5] Holzschnitten [nachträglich eingefügt]

7. Maria angelo salutanti dum credit Jesum mundi salvatorem concipit.
8. Maria Christo concepto abiit in montana ad Helisabeth cognatam.
9. Christus ex Maria virgine nascitur.
10. Christus Mariae filius octavo die circumciditur.
11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jesum Mari e filium.
12. Maria puerpera Jesum in templo offert.
13. Maria cum filio suo fugit in Aegyptum.
14. Maria et Joseph quo studio victum in Aegypto quaesierunt.
15. Maria Jesum puerum in templo inter scripturarum magistros reperit.[1]

60.][1] 16. Maria quomodo doluerit, filio suo ex Bethania Jerosolymam in manus Judaeorum proficiscente.
17. Maria anno quinto decimo post Christi ascensionem, adstante eodem cum Sanctis omnibus, obit.
18. Maria supra choros angelorum exaltata ad laevam Dei patris sedet coronata.
19. Dieses 19te oder mit dem Tittel zwanzigste Blat ist wiederum eine sitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter[2] stehet, ausser der Jahrzahl und dem Orte des Druckes, ein Auszug des Kayserlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter des Dürer, scheint auch seine Verse vielmehr zu den Holzschnitten des Künstlers gemacht zu haben, als daß der Künstler die Holzschnitte zu seinen Versen gemacht haben sollte, die er zum Schlusse der Charitas Pirchhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae zuschreibt.

Was[3] Schöber übrigens von den grössern Buchstaben in dem Worte annexis auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, ist ganz ohne Grund, und blos aus dem falschen Abdrucke beym Knorr[4] (Künstler Historie S. 74) entstanden. Auf dem Dürerschen Werke selbst ist nicht die geringste Spur davon, sondern alles mit gleich grossen Buchstaben gedruckt.

[1] [Am Schluß der S. 59 und wieder am Anfang der S. 60 steht] NB. [um anzudeuten, daß derselbe Artikel fortgesetzt werde] [2] [verbessert aus] unter [3] [dahinter] sich [durchstrichen] [4] Knorr entstanden [Hs.]

Coglioni

Bergami familia Coleonum illustris hoc peculiare habere fertur, ut multi ex ea familia mares tres habeant testiculos — Hinc proverbium Italis usitatissimum Coglioni di Bergamo de re monstrosa et inaudita.

Zwinger Theat. Vitae p. 296 ohne Anführung eines Währmanns. Sollte man indeß daraus nicht schließen, daß das Wort coglione, welches soviel als testicolo, Hode, heißt, von dem Namen dieser Familie herkomme? Gleichwohl ist es wohl gewiß daß coglione, so wie das Französische couille, nichts[1] als das verkürzte Testiculum ist. Die Spanier sagen Cojon für couille oder couillon; und cojudo für couillard, qui a de[2] grosses couilles.

61.] Colorit

Siehe den Artikel Lana, capo terzo.

62.] Guido de Columna.

Das Gemählde, welches er in seiner Historia Trojana von der Helena macht, hat mit Ariosts Beschreibung der Alcina so viel ähnliches, daß es das Urbild derselben könnte gewesen seyn. (a) Von der deutschen Übersetzung dieses Werks. (b)

(a) J. S. B. in seiner Helena Menelai (Selecta Hist. et Liter. continuata p. 243) hat es angeführt aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des Dictys Cretensis, Dares Phrygius lesen muß, denn nicht jenes, sondern dieses lateinische Übersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben.

(b) J. S. B. (l. c.) führt eine von David Förtern an, gedruckt zu Mümpelgard 1599 in Octav. Fabricius scheinet in der B. L. m. et inf. aet. (Lib. III. p. 1132) keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sey, indem er[3] aus dem Lambecius bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek im Mspte liegt. Ob das alte Werk welches ich besitze, und den Titel führt: Die Hystori von der ersterung der hochedeln schönen köstlichen[4] und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Strasburg 1499 in klein Folio, eine Art von Übersetzung des

[1] nicht [Hs.] [2] des [Hs.] [3] er [nachträglich eingefügt] [4] [dahinter] Stadt [durchstrichen]

Columna ſey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geſchichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzehlt aber die beyläuffigen Geſchichten z. E. des Jaſons und der Medea viel umſtändlicher.

Columbarium

Ein ſolches von den Knechten und Freygelaßnen der Livia Augusta ward zu Rom 1726 extra portam Capenam inter primum et secundum ab urbe lapidem entdeckt. Und dieſes haben erläutert 1. Fr. Blanchini in ſ. zu Rom 1727 gedrukten Camera ed Iscrizioni Sepulcrali de' Liberti, Servi, ed Ufficiali della Casa d'Augusto 2. Fr. Gorius in ſ. zu Florenz in eben dieſem Jahre gedrukten Monumento, sive Columbario Libertorum et Servorum Liviae Augustae et Caesarum. ſ. den Artikel Zanetti.

Contraſt

In der verſchiednen Stellung und Wendung der Glieder einer einzeln Figur. Die alten Artiſten waren darinn ſehr mäßig. Ein ſehr ſonderbarer zu ſehen beym Caylus (Erſt. Bandes Taf. 58) an einer kleinen Figur von Erzt, die er für einen Ganymedes hält.

Marcus Coriolanus

der ſogenannte mit ſ. Mutter in der Villa Borgheſe; davon ſ. in dieſen Coll. p. 40.

63.]

Cornelius Nepos

Steph. And. Philippe hat ſeiner Ausgabe dieſes Schriftſtellers (Lutetiae Parisiorum Typis Jo. Barbou 1754) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermiße aber in demſelben eine von den allererſten, nehmlich die von Brescia, aus der Druckerey des Jacobus Britannicus, in Folio[1] vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 98. Denn ich bekenne daß die Angabe des Jahres zu Ende des Buchs für mich gewißer Maaßen ein Räthſel iſt. Hoc opus heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID XV Calen. Octobres. IID bedeutet zwey oder drey von fünfhundert, nach dem man

[1] in Folio [nachträglich eingefügt]

den dritten Strich zweymal oder einmal nehmen will: aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern CCCC? Die Leben des Cato und Atticus mangeln[1] in dieser Ausgabe, und die Leben der Könige lauffen als eine bloße Schlußrede des Lebens des Timoleons in eins mit demselben fort. Da auch Fabricius übrigens sie nicht gekannt hat, so gehört sie unstreitig zu den seltenen, und verdienet mit den neuern conferirt zu werden.

Barth war der Meinung Aemilium Probum aevo Theodosii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse (v. Advers. lib. XXV. cap. 15) und daß wir weiter nichts, als diesen Auszug von dem Cornelius hätten. Nur das Leben des Atticus hält er für so, wie es Nepos selbst geschrieben: Unica sed elegantur et proprie scripta Vita vera Corn. Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur quoties eam legimus; et sane ejus comparatione judicare poterant[2] eruditi viri de alteris illis (Advers. lib. XLII. cap. 29) An dem erstern Orte meldet Barth, daß er solches in einer eignen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese? In seinen Anmerkungen über den Statius (ad versum 119 libri II Thebaid.) berührt er die Gründe seiner Meinung kürzlich 1) weil man, außer in dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suavitatem in docta atque prudente simplicitate, die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras 2) weil die Handschriften den Namen des Aem. Probus ausdrücklich vorsetzen, und das Epigramma des Probus an den Theodosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, den Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec, schließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris Lectiones Nepotinae. Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversariis des Barths, in s. Anmerkungen über den Statius und andere, seine beyläuffigen Verbeßerungen und Erläuterungen des Nepos suchen will, so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Aem. Probus suchen.

Conclamatio

Außer der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, ver-

[1] [dahinter] übrigens [durchstrichen]   [2] poterunt [Hs.]

stehet man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bey ihren Todten, auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen; sowohl, wie Hyginus sagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbey zu ruffen und ihnen sehen zu laßen, daß er natürlichen Todes verblichen sey; als auch, wie Servius meldet, im Falle die Seele den Körper noch nicht gänzlich verlaßen habe, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon geschehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhauffen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Conclamation auf einem Basrelief des[1] Antiquitäten Saales im Louvre bemerkt, und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba),[2] der in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beyde Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweiset Dom Martin aus einer Stelle des Petronius; aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte der Libitinarii waren, die diese Leichenmusik machten.

64.] Cotys oder Cotytto*

Eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraciern** angenommen hatten.[3] (Strab. Geog. lib. 10.) und bey deren nächtlichen Verehrungen es äußerst unzüchtig und üppig zuging; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis (a) in einem eigenen Stücke sehr dawider losgezogen. Ob man aber darum Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weis ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis und anderer wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen jemanden eingefallen, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Bey dem Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich: *δαιμων — ἐφορος των ἀισχρων* wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Corinth

* Hederich in s. Mythologischen Wörterbuche macht unnöthiger Weise zwey verschiedene Wesen daraus.

** Daß diese Göttin Thracischen Ursprungs gewesen, scheinet auch schon der Name wahrscheinlich zu machen. Cotys war der Name verschiedner Thracischen Könige.

[1] [verbessert aus] in dem [2] [dahinter] welches die Stelle [durchstrichen] [3] [verbessert aus] annahmen,

verehret worden. Unter den neuern Dichtern hat Milton besonders der Cotys gleichfalls[1] dieses Amt gegeben, (b) und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feste, Cotyttia, gedenkt, nicht zu schließen; (c) sie hatten aber andere eben so unzüchtige Feste, welche Juvenal (d) mit diesen vergleicht.

(a) Dieses Stück führte den Titel *Βαπται*, welches vermuthlich der Name derjenigen war, die in den Geheimnißen dieses Dienstes eingeweyhet waren, wie aus der Stelle des Juvenals (Sat. II. v. 91. 92) zu schließen. Er hatte darinn[2] besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, deßen ausschweiffende Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte, und es ist bekannt wie hart sich Alcibiades desfalls gerochen haben soll. (Siehe Eupolis)[3] Politian (Miscell. lib. I. cap. X) thut sich, gegen den armen Domitius, sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle des Juvenals die Anspielung auf das Stück des Eupolis bemerkt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmakt zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele; er zielet nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte.

(b) Im Comus v. 128[4] u. f.

Hail Goddess of nocturnal sport
Dark-veil'd Cotytto — etc. —

(c) Epod. XVII. v. 56.[5] wo er die Canidia sagen läßt:

Inultus ut tu riseris Cotyttia
Vulgata, sacrum liberi Cupidinis?

Denn der Dichter scheinet nur überhaupt die nächtlichen magischen und auf verbothene Liebe abzielende Ceremonien der Canidia so zu nennen. Ea autem Cotyttia nominavit, ut honesto vocabulo turpitudinem suam celaret: sagt der alte Scholiast.

(d) In der unter (a) angezognen Stelle; deßen Ausleger hier noch fleißiger nachzusehen wären, besonders Grangaeus, welcher sagt

[1] [verbessert aus] die Cotys zur Göttin [2] [verbessert aus] in die [= diesem] [3] [Der Schluß des Abschnittes (a) ist nachträglich, teilweise auf der andern Spalte derselben Seite, beigefügt] [4] [verbessert aus] 129 [5] [verbessert aus] 55—57.

daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sey. Desgleichen Erasmus in Adagio ἁρπαγα κοτυτιοις; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher κοτταβος und κοτταβια von dieser Cottys herleitet.

64a.][1] Cres

S. Cresci in val cava. Ein schnurriger Heilige, beym Boccatz*. (a) Die gute Prinzessin Alathiel, die so lange aus einer Hand in die andere gegangen war, soll nehmlich ihrem Vater von ihren Schicksalen[2] etwas erzehlen, und sagt unter andern: con gran divotione ho poi servito a San Cresci in val cava, a cui le femine di quel paese voglion[3] molto bene. Wer erräth das Kloster, und den H. dieses Klosters nicht! Genug, daß Boccaz sich nicht weiter dabey verweilet. Aber nun sehe man doch Wunders halben, wie der neuste fr. Ubersetzer des Decameron, der sich doch rühmt, die allzu freyen Stellen seines Originals so behandelt zu haben,** daß das schöne Geschlecht dabey lachen könne, ohne roth zu werden, diese Stelle übergetragen hat. Doch freylich mit Beobachtung des genauesten französischen Anstandes, indem er es einem andern in den Mund legt, was Boccaz die Prinzessin selbst erzehlen läßt. „Madame pour s'occuper à quelque chose, se consacra au service d'un Dieu qui est en grande veneration parmi ces peuples. Ce Dieu a une infinité de Temples et de Chapelles: et ce sont pour la plûpart autant d'alcoves et de ruelles. L'Idole

* Dec. Giorn. II. Nov. 7.

** Contes et Nouvelles de Bocace, Traduction libre, accomodée au gout de ce temps. Second. Edit. à Cologne 1712. In dem Vorbericht des Übersetzers heißt es: Quand on a trouvé des endroits trop libres, on a pris un soin tout particulier de menager les expressions et d'enveloper les choses de maniére, que le beau Sexe puisse en rire sans rougir.

---

[1] [Ein einzelnes, auf der Rückseite unbeschriebenes Folioblatt, das ursprünglich nicht zu den „Kollektaneen“ gehörte und erst nach dem Druck derselben von 1790, wohl von Karl Lessing, in das Heft eingefügt wurde. Es hat rechts und links einen schmalen Rand, auf dem die Anmerkungen stehen, und trägt links oben die Zahl 2192, mit Rotstift vielleicht von Lessing selbst geschrieben, während die Zahl 64a erst später von fremder Hand beigefügt ist. Die Aufzeichnung über S. Cresci fällt wohl ziemlich in dieselbe oder auch in eine etwas spätere Zeit als die Niederschrift des Kollektaneenheftes; vielleicht gehörte sie zu den „Manuscripten nach dem Alphabet, zur Litteratur gehörig“, die in dem sogleich nach Lessings Tod angefertigten und von Fr. Chrysander 1856 in Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften, Bd. I, S. 253 f. mitgeteilten „Verzeichniß der Leßingischen Manuscripte“ unter Nr. 18 erwähnt werden.] [2] [verbessert aus] Ab [= Abenteuern] [3] voglio [verschrieben Hs.]

de ce pais-là est un certain oiseau qui ne se produit guerre en public, et qui ne laisse pas d'etre fort beau. Toute sa plume est aux ailes. On ne sert les autres Dieux que durant la vieillesse, mais les jeunes gens sont les principaux adorateurs de celui-ci. Si vous saviez, Seigneur, avec combien de devotion la Princesse s'occupoit au Service de ce Dieu, vous vous estimeriez trop heureux d'avoir une fille si pieuse. Die alte deutsche Übersetzung* giebt die Stelle: „mit samt denen ich alleweg in großer Andacht gedienet hab „dem heyligen Sant Cresci in Praga." Sollte das wohl seine Ursache haben. In der zweyten Ausgabe von 1561. steht für Praga, Praca.

(a) Nicht, als ob die katholische Kirche[1] nicht wirklich einen Heiligen dieses Namens verehrte. Auch nicht, als ob ich glaubte, daß Bocatz diese Anspielung auf die wörtliche Bedeutung des Namens zu erst erfunden habe.

Der h. Crescius,[2] den einige gar für einen edeln Deutschen halten wollen, soll in der Verfolgung des Decius um 250 den Märtyrertod, wonach er selbst strebte, gefunden haben. Unter den Kirchen, die ihm zu Ehren erbaut worden ist auch wirklich die zu Valcava del Mugello im florentinischen Gebiete, die vornehmste und älteste; als in welcher Gegend er mit seinen Gefährten umgebracht worden. Cosmus III. lies sie 1701 repariren und neu ausschmücken, befahl auch, daß die Acta Passionis S. S. Crescii et Sociorum Martyrum, die sich[3] in verschiednen Bibliotheken fanden, sollten publicirt werden. Diesem Werke unterzog sich auf Befehl Jacopo Laderchi, Prete dell' Oratorio (von dem wir das Leben des h. Pet. Damianus haben) und sie wurden mit seinen Rechtfertigungen und Erläuterungen 1707 zu Florenz in Folio gedruckt. Was für Streitigkeiten über ihre Aechtheit entstanden, findet man in dem Giornale de' Letterati d'Italia Art. III. 4. Und es konnte nicht fehlen, daß die Stelle des Bocatz nicht auch dabey sollte auf das Tapet gekommen seyn. Siehe S. 285[4] ang. B. wo ich zugleich sehe, daß auch der Piovano Arlotto dieses Heiligen in dieser Bedeutung gedacht hat, welches in seinen Facezien nachzusehen. Arlotto ist älter als Bocaz, und ihm stand diese Anspielung um so weniger an, da er eine Kirche selbst bediente, die dem h. Crescius gewidmet war.

* Die erste Ausgabe ist von 1535 in Fol.

[1] [dahinter] die [durchstrichen] [2] [dahinter] soll [durchstrichen] [3] [verbessert aus] noch bisher
[4] S. 295 [Hs.]

65.] Pietro da Cortona

Gehöret unter die gelehrten Mahler, denn er schrieb mit dem Pater Ottonelli zugleich ein Werk über die Kunst: Trattato del'a Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composto da un Theologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652, 4. Winkelmann aber fället ein sehr schlechtes Urtheil davon; S. deßen Nachah. der Gr. W. S. 70.[1]

Er ist in seinen Gemählden an dem kleinen Kinne seiner Köpfe kenntlich. (Wink. von der Empf. des Sch. S. 11)

Construction.

Hier will ich verschiedne Exempel von der unpoetischen Construction der Lateiner sammeln, besonders in Verwerffung der Epithetorum.

Tibullus II. 2. v. 13. 14

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove

Und diesen Pentameter kann Broukhausen noch dazu wegen der verschränkten Glieder rühmen! Er glaubt so gar daß es ein ganz besondres und vorzügliches Kunststück des Tibullus sey, seine Pentameter so einzurichten: in primo Hemistichio collocat bina epitheta, quae epitheta dispescuntur una vocula media; in posteriore sunt bina subjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er ad v. 22 Eleg. VI. Lib. II. mit vielen Exempeln erläutert, als

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

66.] Crotoniati seu Contorniati numi

Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie scheinen ihren Ursprung aus Griechenland zu haben und zu Ehren der Sieger in den Olympischen Spielen geschlagen worden zu seyn. Daher auch[2] Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt daß einsmals alle Olympische Sieger Crotoniaten gewesen: daher das Sprichwort gekommen: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus (wovon Erasmus nachzusehen.)

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief in Vergleich gegen andere Medaillons wären. Doch das ist nicht allgemein wahr, es finden sich deren auch von sehr erhabnem; so wie auch so gar manche, die tief gearbeitet, und nicht geschlagen, sondern gegraben zu seyn scheinen.

[1] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [verbessert aus] sie

Quod victoriales sint, sagt Rink, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die Olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellet aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beym Paschalius[1] de Coronis, Libr. 6. c. 7. Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit, et esse potest, sagt Rink gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

71.][2] D.

Darmanson.

Barr (denn Er vermuthe ich, ist doch wohl der Verfasser der Epitre du Chevalier des Cygnes à Don Quichote welche auf drey Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort, gedruckt ist) macht in dieser Epitre, wo er[3] von des Cartesius Meinung die Thiere betreffend, redet, und sagt,[4] daß man,[5] zu Folge dieses Systems, wohl gar behaupten wollen,

— — — que si le chien ou l'ane
Capable de douleur, sentoit ses coups de canne,
Dieu ne seroit plus juste, et l'ane malheureux
Vivroit, quoique innocent, dans un etat affreux,

zu diesen Zeilen die Anmerkung: Darmanson, Professeur et Don Quichotte en Philosophie à Frankford sur l'Oder, avanca cette impertinence dans une brochure intitulée: la Bete degradée en Machine, Diss. prem. pag. 23. Ce bel ouvrage a été imprimé à Amsterdam en 1691. avec[6] l'approbation de[7] Theologiens de Franecker. Nachzusehen ob in Beckmanns Geschichte der Universität Frankf. von diesem Darmanson etwas zu finden.

72.] Declamation

besonders der theatralischen.

Eine Abhandlung de la Declamation theatrale des Romains siehe im Merc. de Fr. 1750. Juillet p. 89.

Sur la maniere, dont Baron declamoit quelques vers d'Iphigenie siehe eben daselbst 1748. Janv. p. 45 und Aoust p. 75.

[1] Paschalis [Hs. und Rink] [2] [S. 67—70 unbeschrieben] [3] der [Hs.] [4] [verbessert aus] anführt [5] [verbessert aus] ein Die [?] [6] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [7] [wohl verschrieben für] des

Chr. Fr. Dehn

Von diesem Antiquario und Pastenhändler, der so viel ich weiß, noch in Rom lebt, siehe den Artikel Edelsteine p. 99.

73.] Diamant.

Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer wiederstehe, hat man nicht erst durch neuere Versuche gelernt. Denn schon Aldrovandus Musaei Metallicii lib. IV. cap. 78. p. 948 sagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur et ferro non frangatur

„Nos autem credimus horum asserta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus consumatur, et fere tandem in pulverem redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur.“

Denner.

Urtheil von seinen alten Köpfen. S. Winkelmanns Nachahmung der Gr. W. S. 130.

Von s. besten Stücken s. Hamburg N. V.[1]

Deutsche

Die letzten verständigen[2] Worte (sensible words) erzählt Mrs. Pilkington (in ihren Memoirs Vol. III) welche Swift gesagt, ehe er in s. letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er niemanden mehr gekannt, wären bey folgender Gelegenheit gewesen: Mr. Handel, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean understand him; which when he did, he cried „O, a German, and a[3] Genius! a prodigy! Admit him.“ The servant did so ꝛc. ꝛc.

German Quarrels, sagen die Verf. des Month. Review (Jahr 1758 Vol. XVIII p. 107. bey Gelegenheit der damaligen politischen Streitschriften zwischen Oestreich und Preußen) and German Controversies are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end.

74.] Diodor von Sicilien

„Ein neuer Schriftsteller (Pagi, Discours sur l'Histoire Grecque

[1] [Dieser Satz ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [als Verbesserung über] vernünftigen [geschrieben] [3] a [fehlte ursprünglich]

„p. 45) scheinet mit dem Diodor von Sicilien so wenig bekannt zu seyn, „daß er ihn für einen Geschichtschreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft." (Winkelmann Ged. von der Nachah. d. Gr. W. S. 119)

Deutsche Gesellschaften.

Zur Aufnahme der deutschen Sprache. Wovon nach der Zeitordnung folgende.

1) die fruchtbringende Gesellschaft. Gest. 1617. zu Weimar, von den Fürsten von Sachsen Weimar, Johann Ernst, und dessen Brüdern, und den Fürsten von Anhalt Ludewig und Johann Casemir; auf Veranlassung des Weimarschen Hofmarschals von Teutleben (Non sine omine, setzt Menke hinzu.) in ipsa aula olim Hornstein, nunc Wilhelems Burg. Vorsteher und Oberhaupt[1] derselben konnte nur ein deutscher Fürst seyn. Emblema: ein Palmbaum mit der Umschrift, Alles mit Nutz. Ludewig von Anhalt war ihr erster Vorsteher. Jeder Gesellschafter hatte zu s. Embleme irgend ein Gewächs und ein Beywort. Z. E.

der Vielgekörnte.[2] Dietrich von Werder.
— Gekrönte. Martin Opitz.
— Hülfreiche. V. C. von Seckendorff.
— Suchende. Schottel.
— Vielbemühte. Adam Olearius.
— Spielende. Harsdörfer.
— Träumende. Moscherosch.
— Entscheidende. Matth. Abele.

Sie machte sich, die Gesellschaft, zu letzt mit ihren orthographischen und etymologischen Grillen ziemlich lächerlich und ging 1680 so gut wie ein, als ihr letztes Oberhaupt, August, postulirter Administrator des Erzbischofthums Merseburg[3] starb.

2) 1633 die aufrichtige Tannengesellschaft zu Straßburg. Errichtet von Jes. Rompler von Löwenhalt, einem Dasigen von Adel. Chr. Weise nannte sie zum Spott die Tannzapfen Gesellschaft, in seinem Drama, die zweyfache Poeten Zunft.

[1] und Oberhaupt [nachträglich eingefügt] [2] Vielgekrönte. [H.] [3] [verschrieben für] Magdeburg

Die vornehmsten Mitglieder derselben waren *Matth. Schneuber*, und *Weckerlin*. Jener war Prof. Poeseos zu Straßburg, und hat daselbst 1646[1] Gedichte herausgegeben.

Schneuber machte sich gleichfalls durch eine neue einzuführende Orthographie lächerlich, worüber ihm ein Dionysius *Härpflinger* in einem Gedichte die Wahrheit gesagt.

3) 1643. die *deutschgesinnte Gesellschaft* zu Hamburg. Stifter, *Philipp von Zesen*. Diese Gesellschaft hat ohnstreitig die schlechtesten und abgeschmaktesten Werke hervorgebracht. Die Gesellsch. hatten Zunahmen wie in der fruchtbringenden Gesell. Ihr letzter Vorsitzer war *Gabler* mit dessen Tode 1705 sie einging.

4) die *Pegnitzische Schäfergesellschaft*, oder, *der Gekrönte Blumen Orden*. Gestiftet von *Harsdörfern* zu Nürnberg 1642. Ihre Glieder gaben sich Schäfernamen.

Strephon. Harsdörfer.
Floridan. Betulius rc.

Clajus und Omeis waren auch davon. Sie bestand noch 1722.

5) *der Schwanen Orden* 1660. gestiftet vornehmlich von Rist. In diesem Schwanenorden waren viele Gänse. Die vornehmsten Glieder waren *Kindermann* und *Gräflinger*. Sie ging schon 1667 mit Rists Tode wieder ein.

Einiger andern kleinern mehr projectirten als zu Stande gekommnen Gesellschaften nicht zu gedenken, als *Paulini* und *Egenolfs*, entstand

6) die *Teutschübende Gesellschaft* zu Hamburg, wovon Fabricius, Brocks und andre waren, deren Tagebuch ich in der Reimaruschen Bibliothek gesehen zu haben erinnere.

7) *Collegium*[2] *Philoteutonico poeticum*, welche Joh. Burk. Menke 1697 zu Leipzig stiftete, und von welcher 1722[3] ein lateinisches[4] Schediasma herausgekommen, aus welchem das vorstehende größtentheils gezogen. Die erste Anlage derselben bestand aus lauter Görlitzern, und sie nahmen Anfangs auch keinen auf, als der wenigstens in Görlitz studiert hatte. Sie wollte schon damals 1722. Neumeisters Disser. de Poet. Ger. um die Helfte vermehrt und verbessert herausgeben.[5]

---

[1] [richtiger 1644] [2] [vorher] die [durchstrichen] [3] 1725 [Hs.] [4] lateinische [Hs.] [5] [Der folgende Schluß des Artikels scheint mit anderer Tinte später geschrieben zu sein]

NB. Die Geschichte des Palmenordens, oder der fruchtbringenden Gesellschaft hat
Neumark im Neusprossenden Palmbaume beschrieben, welche geht bis auf 1668.

Die Geschichte des Pegnitzordens aber
Amarantes d. i. Johann Herdegen, Prediger zu Nürnberg. Ebend. 1744 groß 8. In dessen 12 Kaptl. auch die Fortsetzung von Neumarks Geschichte des Palmenordens bis 1680 vorkömmt.

75.] Deutsch.

Von den verschiednen Dialekten der deutschen Sprache.

1. Bey der bewußten Stelle des Scioppius hiervon, nicht zu vergessen, was im Grammatico Palaephatio sive Nugivendo (141. 13. Eth. 12) p. 23 dagegen erinnert wird.
2. Das Gespräch Hans Pumbsack: in welcher deutschen Mundart es eigentlich geschrieben? Steht in den Facetiis facetiarum. (142. 12. Eth. 12)

76.] Dioscuri

Ihre Helme hatten die Figur eines halben Eyes, zum Andenken, daß sie aus einem Eye gebohren worden. Lycoph. v. 506.

77.] Dichter, lateinische

Eine vollständige Sammlung aller lateinischen alten Dichter mit[1] einer italienischen Übersetzung gleichfalls in Versen gegenüber, hat man im Jahr 1731. zu Mayland herauszugeben angefangen, welche bis 1754 auf 31. Bände in Quart angewachsen ist. Der Lateinische Titel heißt: Corpus omnium veterum Poetarum Latinorum, cum eorundem italica versione; der Italienische Raccolta di tutti gli antichi Poeti Latini co la loro Versione nell' italiana favella. Milano, nel Regio Ducal Palazzo.

Die Dichter sind darinn nicht nach der chronologischen Folge geordnet, sondern treten ganz ohne Ordnung auf. Nehmlich

Tomus I. enthält die ersten sechs Bücher der Thebais des Statius, mit der Übersetzung des Selvaggio Porpora. Diese wird sehr gerühmt und den zwey ältern von Erasmo Valvassone und Giacinto Nini, beide

[1] [vorher] hat man [durchstrichen]

in ottava rima, weit vorgezogen. Selvagio Porpora ist aber nicht der eigentliche Name des Übersetzers, und ich weiß nicht welches dieser ist.

Tomus II. enthält die übrigen 6 Bücher.

Tomus III. enthält die 5 Bücher Wälder des Statius, übersetzt von einem ungenannten Arkadischen Schäfer.

Tomus IV. enthält die fünf Bücher des Achilleis, übersetzt von einem ungenannten Accademico Quirino. Erst vor diesem Bande befindet sich eine Vorrede, welche von der Absicht und Nützlichkeit des ganzen Unternehmens handelt, welches daraus nicht viel mehr als ein Buchhändler Einfall gewesen zu seyn scheinet, und als ein solcher auch größten Theils ausgeführet worden. Unter andern wird gerühmt, daß der Arkadische Schäfer, der die Wälder übersetzt, den Text durch Zuziehung der ältesten Ausgaben von Parma, Rom und Venedig sehr verbeßert habe, welches ein künftiger Herausgeber nachsehen müßte. Hierauf folgt ein Leben des Statius von Filippo Argelati, welches nicht übel geschrieben ist. Es ist eben der Argelati, welcher schon zuvor den Anakreon mit einer italienischen Übersetzung und gleichfalls dem Leben des Dichters herausgegeben hatte. Doch scheinet er keiner von den drey ungenannten Übersetzern des Statius zu seyn.

Tomus V. et VI. enthält die Aeneis des Virgils mit der Übersetzung des Annibal Caro, die bekannt genug ist.

Tomus VII. enthält das Übrige[1] des Virgils: die Georgica übersetzt von Bernardino Daniello; die Bucolica, übersetzt von Andrea Lori; und die kleinen Gedichte Culex, Ciris et Moretum, von dem Arkadischen Schäfer Parmindo Ibichense übersetzt. Dieses, wie ich aus der Vorrede sehe, die diesem Theile vorgesetzt ist,[2] ist eben der, welcher die Sylvae des Statius übersetzt hat. Auch sind von ihm die Noten über den ganzen Statius, die dem 4tn Bande beygefügt sind; so wie die Noten über den Virgil, die sich am Ende dieses Bandes befinden. Aber sie taugen nicht viel, und enthalten wenig mehr als bekannte Dinge aus der Mythologie und alten Geschichte. Nach der Vorrede folgt das Leben des Virgils, gleichfalls von Philippo Argelati.

Tomus VIII. enthält die Oden und die Dichtkunst des Horaz: jene übersetzt von dem Abte Girolamo del Buono, einem Bologneser

[1] [verbessert aus] die Georgica [dies wieder verbessert aus] das Übr [= Übrige]
[2] [dahinter] ersehe, [durchstrichen]

und öffentlichen Professor der[1] sch. Wiß. zu Turin, und zwar alla somiglianza del metro latino, in Sylbenmaaßen wie das Original, so viel es die italienische Sprache zulaßen wollen; diese von Benedetto Pasqualigo, einem edeln Venetianer. Die letztere war[2] schon besonders mit den Auslegungen des Ubersetzers gedruckt, welche aber hier weggeblieben und dafür Noten[3] von Argelati,[4] so wie über die Oden[5] angefügt sind, und hat Argelati auch ein Leben des Horaz vorgesetzt, welches aber wenig anders als das Leben des Masson ist.

Tomus IX.[6] enthält das Übrige des Horaz, die Episteln übersetzt von Doctor Francesco Borgianelli, welche Ubersetzung kurz vorher herausgekommen war; und die Satyren nach der alten Übersetzung des Lodovico Dolce, interpolirt und verbeßert von dem Arkadier Parmindo Ibichense. Zum Schluße stehen wiederum Anmerkungen von Argelati.

Tomus X. enthält die Fabeln des Phädrus und den Aetna des Severus. Die Fabeln sind von einem ungenannten Venetianer übersetzt, und mit Anmerkungen versehen, welche nicht übel sind und verschiedne gute critische Disscussionen enthalten. Kurz vorher, ehe diese Ubersetzung 1735 hier gedruckt ward, war eine andere von dem Abte Trombelli herausgekommen. Den Aetna hat D. Claudio Nicola Stampa übersetzt. Beider Dichter Leben von Argelati stehet vor.

Der XI. XII. XIII. Tomus enthalten die Werke des Claudians, nach der Ubersetzung des Niccola Berengani, welche kurz zu vor herausgekommen waren. Nur einige kleinere Stücke,[7] das Lob des Herkules und die Gigantomachie hat ein andrer, nehmlich der Academico Quirino übersetzt, von dem die Ubersetzung der Achilleis im 4tn Bande war. Voran steht wiederum das Leben des Dichters und zum Schluße des 13tn Bandes Noten über die sämtlichen Werke von Argelati.

Der XIV. und XV. Tomus enthalten die Argonautica des Valerius Flaccus nach der Ubersetzung des Don Massimigliano Buzio, nebst dem Leben des Dichters und den Noten von Ph. Argelati.

Der XVI. Tomus enthält die ersten drey Bücher Astronomicon des Manilius, nach der Ubersetzung des Gasparo Bandini. Voran das Leben des Dichters von Argelati.

---

[1] [aus einem unleserlich durchstrichenen Wort verbessert] [2] [verbessert aus] ist [3] [vorher] mit [durchstrichen] [4] [dahinter] versehen sind [durchstrichen] [5] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [6] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [7] [verbessert aus] Nur die Idyllen, die Briefe, die Epigrammata,

Der XVII. Tomus, die übrigen zwey Bücher von dem nehmlichen Ubersetzer, und die Satyren des Persius, übersetzt von Anton Maria Salvini. Das Leben des Persius auch von dem Argelati, und am Ende die Noten über den Manilius und Persius von eben demselben.

Der[1] XVIII. Tomus, enthält die Satyren des Juvenals übersetzt von dem Grafen Camillo Silvestri, mit dem Leben des Dichters vom Argelati. Argelati gedenkt darin einer Edition des Juvenals von 1470 in Folio, ohne Ort, welche weder dem Maittaire noch Fabricius bekannt geworden; es ist unstreitig die erste, der die übrigen alle gefolgt sind. Er sagt, es befinde sich ein Exemplar davon in der Biblioteca Archinta, il di cui Catalogo, da me faticosamente dopo tanti anni compiuto, spererei che a beneficio della Republica Letteraria, dovesse ben presto veder la luce. Ich wüßte aber nicht daß er gedruckt worden. Hinter dem Dichter sind wiederum Anmerkungen, die aber[2] nicht viel sagen wollen.

Der XIX. Tomus und XXte enthalten die Komödien des Terenz übersetzt von Niccolo Fortiguerra. Das Leben des Dichters und die Anmerkungen vom Argelati. Die Ubersetzung des Fortiguerra kam zu erst 1736 in Folio zu Urbino heraus, sehr prächtig und mit den Masken die sich in einem Codice der Vaticanischen Bibliothek befinden, der über tausend Jahre alt seyn soll.

Der XXI. Tomus die Gedichte des Catullus, übersetzt von Parmindo Ibichense, Pastore Arcade;[3] und des Tibullus von Doctor Guido Riviera, Piacentino. Diese Gedichte sind castrirt, und waren noch nie italienisch übersetzt worden. Der Arkadische Schäfer Parmindo Ibichense war D. Francesco Maria Biacca, Parmigiano; der nicht lange vorher, als dieser Tomus 1740 herauskam, schon tod war. Leben beider Dichter vom Argelati sind vorgesetzt.

Der XXII. Tomus die Gedichte des Propertius übersetzt von Dr. Guido Riviera, der den Tibull im vorigen Tomo übersetzt. Leben und Anmerkungen über alle drey verliebte Dichter vom Argelati. Auch Properz war noch nie ins Ital. übersetzt worden, außer daß in eben dem Jahre 43. Giulio Cesare Becelli eine in terza rima zu Verona drucken ließ.

[1] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] aber [anscheinend durchstrichen] [3] Arcado; [Hs.]

Der XXIII. Tomus, welcher zwey Partes in[1] zwey besondern Bänden hat, enthält die Fasti des Ovids übersetzt von Vincenzo Cartari, Regiano. Die Ubersetzung des Cartari ist alt, und bereits 1551 in Venedig gedruckt worden. Voran das Leben vom Ovid von Argelati, hinten Noten.

Der XXIV. T. die Epistolae Heroidum des Ovid, übersetzt vom Grafen Giulio Bussi. Mit Noten von Argelati.

Der XXV. T. die Tristia übersetzt von einer Pastorella Arcade. Sie war damals eben gestorben, und hieß Francesca Manzona Giusto, eine Mayländerinn. Hinten Anmerkungen von Argelati.

Der XXVI. VII. VIII. Tomus enthält die Metamorphoses, übersetzt vom Fabio Maretti zum Schluße wiederum Anmerkungen des Argelati. Des Maretti Ubersetzung ist in ottava Rima, und schon seit 1570 gedruckt.

Der XXIX. Tomus enthält die Epist. ex Ponto übersetzt von Don Massimiliano Buzzi, Cherico regolare[2] Barnabita, und Remedia amoris übersetzt von Giuseppe Baretti. Hinten Anmerkungen vom Argelati.

Der XXX. Tomus, enthält die Libri Amorum übersetzt von dem eben genannten Baretti, und Ibis, de medicamine Faciei et Halievticon alles drey übersetzt von dem Abte Pellegrino Salandri. Hinten Anmerkungen von Argelati.

Der XXXI. enthält Artem amandi übersetzt von dem Abte Filippo Sacchetti, Romano, desgleichen Consolationem ad Liviam Augustam, Nux und des Auli Sabini Epistolae III. übersetzt von dem Abte Angelo Teodoro Villa. Hinten Anmerkungen des Argelati.

78.] Diogenes

Daß sein Faß ein irrdenes und kein hölzernes Faß gewesen beweiset[3] H. Klotz (Gesch. Steine S. 111) sehr umständlich aus geschnittenen Steinen, und glaubt daß es nur daher zu beweisen sey. „Diogenes, sagt er, in s. Faße ist auf einigen alten Steinen vorgestellt. Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertiget, oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor." — Daß es sich Klotz so mag vorgestellt haben, kann wohl seyn: aber

[1] [verbessert aus] und [2] regulare [Hs.] [3] [verbessert aus] will

daß man es sich gemeiniglich so vorstelle, ist nicht wahr. Wenigstens kann es sich keiner so vorstellen, der die Zeilen des Juvenals davon gelesen hat. Sat. XIV. v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici: si fregeris altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Das Wort testa, der Umstand non ardent daß es nicht verbrennen können, so wie der, daß es mit Bley wiederum ganz zu machen, beweisen ja deutlich, daß es nicht von Holz, sondern von Erde oder Ton müße gewesen seyn. Alle Ausleger des[1] Juvenals haben dieses bemerkt, was brauchen wir also erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wißen. — Der einzige Menage glaube ich ist es, der ein hölzernes Faß vielmehr annehmen zu müßen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig[2] zu scheinen, als die Einwohner von Corinth bey einer zu fürchtenden Belagerung sich so geschäftig erwiesen. Und doch gesteht Menage,[3] daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irrdenen Faße habe thun können. Die Stelle des Menage (ad lib. VI. Diog. Laert. § 23) ist diese: Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello Quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit; in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa credibile est. — Auf[4] diese Untersuchung geht es, was Moses zu Anfange der Vorrede s. ph. Schr. sagt.

79.] Diplomatik

Die erste Gelegenheit zur Diplomatik hat der fast vierhundertjährige Streit zwischen dem Bisthum Trier, und dem Kloster des h. Maximinus[5] gegeben, da die Verfechter der Bischöflichen Rechte um des 1630 Jahr

[1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] nicht müßig [verbessert aus] geschäftig [3] [verbessert aus] er, daß [4] [verbessert aus] Uber [5] Maximus [Hs.]

die alten Briefe in Zweifel zu ziehen anfingen, worauf das Kloster seine Befreyung gründete, der Syndicus des Klosters aber die berühmte Defensionem Abbatiae S. Maximini[1] herausgab, worinn die Siegel der Diplomatum zuerst in Kupfer gestochen erschienen.

Wenige Jahre darauf kamen aus Gelegenheit der Magdeburger Stapelstreitigkeit, die Privilegien ermeldter Stadt im 1640 Jahre an das Licht. Weil nun solche bis auf die Zeiten des großen Carls und Ottos hinaufstiegen, so erregten sie die im 1648 und 1658 Jahre gedruckte Disquisitionem plenariam Stapulae Saxonicae des Benjamin Leubers. Diesem folgte der berühmte Streit über das Lindausche Diploma, welchem das Reich der Wißenschaften die vielen nützlichen Werke des Haibers, Herts, Conrings und andrer[2] zu danken hat.

Als sich die Jesuiten in den Verwirrungen des dreyßigjährigen Krieges in die damals verwüsteten und leeren Klöster einstahlen, wozu ihnen die in selbigen Zeiten überwiegende spanisch österreichische Macht äußerst behülflich war: und nach dem Kriege die vormaligen Besitzer sich wiederum nach und nach einfanden, so entstund ein Streit, in welchem die alten Orden für ihren Besitz mit Bullen und Pergamenten stritten, die neuen Gäste aber nöthig fanden, der Richtigkeit aller möglichen Diplomaten völlig zu widersprechen. In dieser Absicht bemühten sie sich, diejenige Geschichte äußerst zu verwirren, worinn die Christenheit noch mit Ländern und Städten freygebig war.

Gottfried Henschen schrieb einen Tractat de tribus Dagobertis Francorum regibus, der 1655 zu Antwerpen herauskam, und der berühmte Papebroch (beides Jesuiten,) bemühte sich, die Gültigkeit aller Diplomen überhaupt zu entkräften. Die Benedictiner übertrugen ihre Vertheidigung dem berühmten Mabillon und dem römischen Stuhle, der zwar keine angefochtne Glaubensartikel in dem diplomatischen Kriege der alten Orden und des neuen fand, aber dennoch für nöthig hielt, Papebrochs Neuerungen mit Unwillen zu verwerffen, und solchen sogar zu einer förmlichen Abbitte zu verdammen. Vielleicht in Erinnerung des griechischen Exarchats und der Karolingischen Schenkung.

Und so entstand die Diplomatik, durch welche zufälliger Weise auch die Uberbleibsel der alten deutschen Dichtkunst gerettet wurden, die ver-

[1] Maximi [Hs.]   [2] [dahinter] Kun [= Kunstrichter, durchstrichen]

schiednen solchen Nachforschern in die Hände fielen, welche ihnen in den Sammlungen alter Urkunden und Wörterbücher einen Platz gaben.

So mußten diese Männer, sagt der H. von Gemmingen (in s. Poetischen und Prosaischen Stücken S. 145, als woher auch das vorhergehende genommen) wieder ihren Willen die Werkzeuge seyn, wodurch die Schriften der alten deutschen Dichter aus der Dunkelheit gezogen wurden, und so mußten sie die herrlichsten Werke des Witzes bekannt machen, indem sie nicht einmal einen Gedanken hatten, etwas anders als verschimmelte Kaufbriefe, oder Mönchsschriften zu entdecken, wie schon oft gewiße Männer durch einen glücklichen Zufall die nöthigsten Entdeckungen gemacht haben, indem sie die unnöthigsten suchten.

— Das ist nun aber wohl ein wenig übertrieben. Wenigstens hat der H. von Gemmingen Unrecht, wenn er (S. 142) auch Goldasten mit unter diejenigen Männer rechnet, „die unter ihren staubigten Bemühungen „auch nicht einen Gedanken von dem innerlichen Werthe der alten Dichter „gehegt." Aus s. Note zu den Paraeneticis zeigt sich wohl, daß er ihren poetischen Werth kannte, und schätzte.[1]

Usus Archivorum Diplomatumque judicium postulat: nec omnia hic certa, nec nihil. Longe tamen Mabillonii judicium Germaniano praetulero. Leibnitz. T. V. p. 355.

84.][2] Donatus

qui novissime Bailus Constantinopoli fuit, libellum edidit de litteratura Turcarum: schreibt Leibnitz 1690 aus Venedig an Magliabechi. T. V. Op. p. 83. Ich wünsche diese Schrift zu lesen.

Donnersberg der

Es wird wenigen bekannt seyn, daß dieses ein Feuerspeyender Berg, und zwar ein feuerspeiender Berg in Deutschland ist. In der Pfalz nehmlich, bey Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenseit des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu s. Undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Litzel von dem wir eine Historiam Poetarum Graecorum Germaniae haben. S. Beyt. zur krit. Hist. der d. Sp. St. VII. p. 438.

[1] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [S. 80—83 unbeschrieben]

85.] Donatus

der Scholiast des Terenz. Ich habe in der Dramaturgie gesagt, wie viel ich auf ihn halte.[1] Es wäre nur zu wünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber wie wir ihn itzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit eingefloßen, welches[2] vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat schon Janus Parrhasius (de rebus per Epistolas quaesitis Syll. IV. ep. 59) angemerkt und erwiesen, indem er an einer Menge von Beyspielen zeigt, vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque loco diversa tradi.

87.][3] Dresden

„Der größte Schatz von Alterthümern in Deutschland, befindet sich zu Dresden: es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi in Rom, welche König Augustus mit 60,000 Scudi erstand, und denselben mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der H. Cardinal Alex. Albani demselben für 10,000 Scudi überließ. Ich kann aber das vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt standen, und zu sehen aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drey bekleidete Weibliche Figuren, welche die ersten herkulanischen Entdeckungen sind." (Wink. Empf. des Sch. S. 20.)[4]

Was W. hier drey bekleidete weibliche Figuren nennet, nannte er vorher in s. Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke (S. 18) drey Vestalinnen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewändern.

Außer diesen bewunderte er auch damals noch in[5] Dresden, eine sogenannte Agrippina: eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. ibid. S. 18.

Die gedachten Vestalinnen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Abführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. (S. 20.)

Von Werken neurer Bildhauer rühmt W. daselbst die Werke des Matielli, von dem Füselin weiter nichts weis, als was Winkelmann daselbst sagt: daß er zuerst in Wien und hernach in Dresden gearbeitet.

[1] [vgl. oben Bd. X, S. 91] [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] [S. 86 unbeschrieben] [4] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [5] [vorher zwei unleserlich durchstrichene Wörter]

89.][1] Du Frenoy

Sein Gedicht de arte Graphica ist bey seinen Lebszeiten nicht gedrukt worden: sondern sein Freund Mignard ließ es, kurz nach seinem Tode, zu erst ganz allein lateinisch, drucken. 1684 gab es de Piles mit einer französischen Übersetzung und Anmerkungen heraus, und es wurden in diesem einem Jahre drey Auflagen davon gemacht. (v. la Vie de P. Mignard par Monville.)

92.][2] Dürand

Ein Franzose, hat eine Übersetzung und Erklärung der letzten Bücher des Plinius unter dem Titel: Histoire de la Peinture ancienne extraite de Pline (Londres 1725 fol.) herausgegeben, die aber von der eigentlichen Kunst wenig enthält. (S. Winkelmanns G. der K. Vor. 10)

95.][3] E.

Ebermayer

Von der Ebermayerschen Sammlung geschnittener Steine spricht H. Klotz als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darinn enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube," sagt er (S. 135) „daß Dorsch sie alle geschnitten hat." Daß Dorsch das meiste davon gemacht, hat man längst vor ihm gewußt; aber er hätte nicht sagen sollen, alle; Schwarz sagt nur, magnam partem, und Lippert in s. Dakt. (324) gleichfalls nur, das[4] allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugall gekauft worden.

Da Klotz dieses Exempel des Betrugs anführt: so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

97.][5] Edelsteine.

In dem eigentlichsten Verstande nennet der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze Edelsteine; und Quarze nennet er alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Berill und Chrisolith Edelsteine, von welchen jedes Artikel nachzusehen.

[1] [S. 88 unbeschrieben] [2] [S. 90 und 91 unbeschrieben] [3] [S. 93 und 94 unbeschrieben]
[4] [vorher] daß [durchstrichen] [5] [S. 96 unbeschrieben]

Im weitläuftigern Verstande aber zählet man auch andere feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Carneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine.
(S. Vogels Mineralsystem S. 137)

I. Von den Schriftstellern über diesen Theil der natürlichen Geschichte. Ich will sie so durchgehen, wie sie Camillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennet, in dem V Cap. Lib. II. seines Speculi Lapidum. — Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumpsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem: tamen quod a pluribus comprobatum est accepi. — Quorum nomina haec sunt: (1) Dioscorides, (2) Aristoteles, (3) Hermes, (4) Evax, (5) Serapio, (6) Avicenna, (7) Joannes Mesue, (8) Salomon, (9) Physiologus, (10) Plinius, (11) Solinus, (12) Lapidarius, (13) Heliamandus, (14) Isidorus, (15) Arnaldus, (16) Juba, (17) Dionysius Alexandrinus, (18) Albertus Magnus, (19) Vincentius historialis, (20) Thetel Rabanus, (21) Bartolomeus de ripa Romea, Marbodius Episcopus, Ortulanus, Liber Pandectarum, Cornucopiae, Kirandus, ac liber de Natura Rerum. Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist nicht beobachtet.

1. Dioscorides hat von den Steinen insbesondere nichts geschrieben; was man bey ihm davon findet, muß wohl vornehmlich in s. Büchern *ὑλικων* oder *περι ὑλης ἰατρικῆς* vorkommen. Er lebte unter dem Nero, und scheint zwar eher als Plinius geschrieben, aber doch bis in die Zeiten deßelben gelebt zu haben. Daher führt ihn Plinius namentlich nicht an, und wenn er verschiedne Dinge beybringt, die bey dem Dioscorides eben so vorkommen, so haben sie beide wohl nur aus einerley Quelle geschöpft.

2. Aristoteles spricht auch nur gelegentlich von Steinen.

3. Hermes. Unter diesem Namen fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk de lapidibus pretiosis: von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache gedruckt worden. (Fabr. Bib. Gr. Lib. I. cap. 10) Dies Mspt. war A. Hegirae 749 = a. Ch. 1348 geschrieben. Conring meinet es müße aus dem Griechischen, nicht aus dem Aegyptischen

seyn übersetzt worden, weil der Verfaßer Hermes und nicht Thoth heiße. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in s. Buche de mineralibus die Meinungen des Hermes, besonders bey den Edelsteinen öfters anführe. Albertus mag auch wohl der seyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen[1] lernen.

4. Evax. Soll ein König in Arabien gewesen seyn, der an den Kayser Tiberius Nero ein Buch de Simplicium effectibus geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (lib. XXV. sect. 4) wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Cratevas zu lesen. Harduin vermuthet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden:

Evax Rex Arabum fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus de Lapidibus ist es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit dem Anfangsworte öfters 98.] angeführt worden, und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versicherte. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt Ferrariae, ac Viennae Austriae, inquit Andr. Tiraquellus lib. de Nob. cap. 31. p. 194: setzt Harduin hinzu. Was aber dieses für Werke sind, weiß ich nicht: ob das nehmliche Gedicht de lapidibus oder andere.

5. Serapio. Haben verschiedne griechische Aerzte geheißen, und besonders der Stifter der Empirischen Sekte. Hier aber soll wohl der Arabische Medicus Joannes Serapio, welcher um das Jahr Christi 1070 lebte,[2] zu verstehen seyn, und von welchem wir verschiedne ins Lateinische übersetzte Tractate haben. v. Fab. B. G. Vol. XIII. p. 299.

6. Avicenna, welcher gegen die Mitte des XItn Seculi starb, hat auch von den Steinen nichts insbesondere geschrieben, sondern ihrer nur beyläuffig in s. medicinischen und phil. Schriften gedacht.

7. Joannes Mesue desgleichen; der weit älter als Avicenna ist, und in der ersten Helfte des IX Seculi florirte.

8. Salomon, soll ohne Zweifel der König seyn, deßen Weisheit und Kenntniß der Natur so groß gewesen. Da er alles verstanden, wird er sich auch wohl auf die Steine verstanden haben; und Mich. Glycas parte 2. Annalium (v. Fab. Bib. Graeca Vol. XIII. p. 388) sagt ausdrücklich *ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων*, etc.

[1] können [verschrieben Hs.]   [2] [verbessert aus] flor [= florirte]

9. Physiologus. Ist nicht der Name eines Schriftstellers[1] sondern eines Buchs: und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der Natur der Steine, sondern der Thiere handeln. (Siehe den Artikel Physiologus.) Vielleicht daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen gehandelt.

10. 11. Plinius, Solinus bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

12. Lapidarius, ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs als eines Autors, unter welchem nehmlich, wie Gesner in s. Bibliothek sagt, von Vincentio und Alberto und andern öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführet wird. (S. den Artikel Marbodus)

13. Heliamandus von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

14. Isidorus, ist der Bischof von Sevilien, ein Scribent des 7 Jahrhunderts, der in s. Buche Originum vieles aus alten Scribenten übergetragen, die zum Theil hernach verloren gegangen.

15. Arnaldus. Es heißen so viele Schriftsteller Arnaldus oder Arnoldus; aber welcher von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa nova, der zu Anfange des 14tn Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, physikalische und astrologische Bücher hinterlaßen hat, verstanden wird.

16. Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom in Triumph führte, wo er sich gänzlich den Wißenschaften widmete, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt ihn zu[2] seinem 37tn Buche genutzt zu haben: und da alle seine Schriften verloren gegangen: so kann Leonardi auch nur die von dem Plinius aus ihm beygebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. Harduini Index Auctorum ad Plinium.)

17. Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehrere, und ich weis nicht, welchen Leonardi meinet.

18. Albertus Magnus. Vornehmlich wohl in s. Büchern de Metallis.

19. Vincentius historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Beluacensis,[3] ein Dominicaner, der um 1250 ein großes Werk unter dem Titel Speculum naturale geschrieben, über welches Fabricius einen Indicem Scriptorum dem 14tn Vol. s. Bib. Gr. p. 107 einverleibet hat.

[1] [verbessert aus] Buchs [2] [verbessert aus] in [3] Beluacenis, [Hs.]

20. Thetel Rabanus kenne ich nicht; eben so wenig als den Barth. de ripa Romea.

22. Marbodius von welchem ein eigner Artikel.

23. Ortulanus noch gänzlich mir unbekannt; so wie 24. 25. und 27. welches[1] Titel von Büchern sind,[2] die ich bey Gelegenheit muß kennen lernen.

26. Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser Kyrannus oder wie er Griechisch geschrieben wird *Κοιρανος*, unter deßen Namen Liber physicalium virtutum, aus[3] dem Griechischen ins Lateinische übersetzt vorhanden. (v. Morh. Polyh. Lib. I. cap. XI. § 6) Wo Morhof des Reinesius Vermuthung beybringt daß *Κοιραννις* nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sey, welches der Griechische Übersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beybehalten habe, in welcher Sprache es soviel als *συλλογη*, collectio heiße.

Diese zum Theil sehr dunkle und unbekannte auch längst verlorne Bücher gestehet Camillus Leonardi gebraucht zu haben: und des Theophrasts gedenkt er mit keinem Worte. Auch des Orpheus nicht; von welchen beiden meine besondern Artikel nachzusehen.

99.] II.[4] Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus p. 38) schreibt: Angelus Barroellus Venetus cristalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neuern Zeiten, und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen: denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matth. von ihm sagt wahr ist, so muß er älter seyn, als Franciscus Vicecomite, von welchem Mariette (des[5] pierr. gr. T. I. p. 93)[6] sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabner Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Mahler und lebte zu Mayland. Daher kam es ohne Zweifel daß man damals in Deutschland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die gemachten Edelsteine überhaupt Mayländische Steine nannte. (v. Kentmanni Nomenclatura rerum fossilium in Gesneri Scriptoribus r. f. p. 47.)[7]

[1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] [verbessert aus] seyn [3] [verbessert aus] außer [4] [von hier an mit anderer Tinte geschrieben] [5] de [Hs.] [6] p 209) [Hs.] [7] [Der folgende Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

Alle solche von gefärbtem Glase nachgemachte Edelsteine, worauf geschnitten,[1] heißen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehret Vettori in der Vorrede zu s. Traktate de Sanctis septem dormientibus (Romae 1741 p. XI) Zugleich führt er in der Note verschiedne Künstler an, die damal[2] in Verfertigung solcher[3] Pasten zu Rom excellirten:

Excellunt modo in urbe Carolus Anghier, Romanus Aurifex, filius Adriani Lutetiae Parisiorum nati, pariter Aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis genus optime callebat. Christianus Fri. Dehn, Suecus ex Provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Harum vero elegantiarum seriem, venalem praebet: sive etiam Ectypa ab illis diligenter ducta, plus quam mille numero. Praeterea Augustinus Menga Neapolitanus cujusvis generis ficticias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes singulari propemodum artificio illas perficiunt; ita ut[4] sive opacas malis sive translucidas, nisi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras esse gemmas putes: et si annulo illas inserueris, quisquis viderit, idemque artis peritus sit, facile decipiatur. Materiam vero ipsis operibus faciundis praestare solet Alexius Mattioli (cui potissimum debemus egregia opera musiva, quae ab Petro Adami Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite Petro Paulo Christophoro Romano, Viro nostro aevo clarissimo, coagmentata sunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in Sacrosancta Vaticana Basilica, aeterno tesselato opere confecta spectantur.) Alexius igitur vitreas offas (Bißen, Stücke.)[5] parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri Extraneis etiam hominibus innotescat; non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo[6] Jaspides factitiae coloris rubri parantur, suo studio adsequutus est, et in eo ad sexaginta gradus coloris rubri (quam Scalam appellant), nempe a rosaceo subalbido ad purpureum serici villosi mirabiliter pervenit, sine quibus perpauca praestaret ars musivaria.

[1] worauf geschnitten, [nachträglich eingefügt] [2] [vorher] zu [durchstrichen] [3] [vorher] von [durchstrichen] [4] ut [nachträglich eingefügt] [5] Bißen, Stücke. [ohne Klammern über offas geschrieben] [6] quos [Hs.]

Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris musivarius indigeret, opera vetustiora, necesse haberet dissolvere ac delere. Alia quoque laudabilia, atque utilia praestat Alexius felici ingenii sui conatu; ita ut dignus illo honore, et compensatione censendus sit, quam calamitas nostrorum temporum vel sero, vel minime rependit.

101.][1] Ehrentafel.

In der Oberlausitz. Dieses außerordentliche Gericht, ist nur für Edle, und bestehet nur aus Edeln. Selbst die Advocaten müßen Edle seyn. Es richtet nur über Ehren Sachen; über streitige Schilder, über Injurien Sachen in einer einzigen Sitzung.[2] Unter Struven hat 1739 ein Bautzner Föhrl eine eigne Dissertation davon geschrieben, in der aber wenig mehr zu finden, als Grosser und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gerichte dieser Art ist von 1684; und aus dem Föhrl sehe ich nicht einmal, ob seit dem wieder eines gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieses gute alte Vorrecht nun wohl abgeschaft seyn.

103.][3] Johann Einout

Ein Holländischer Mahler zu Anfange des sechzehnten Seculi, von dem ich beym Fueßly keine Nachricht finde; von dem aber in des Petri Opmeeri Chronogr. p. 755 eines Gemähldes gedacht wird, woraus Peter Aertsens, sonst der lange Peter genannt, sehr viel gemacht. Joannes Einotus, qui florebat 1528 Rotterodami, insignis alias pictor, qui exemplo Moriae civis sui D. Erasmi provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci; in qua varii coloris atque diversae formae deformium hominum figurae conspiciebantur: ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum; videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeers Werk verdient überhaupt nachgeschlagen zu werden, indem ich aus Jüngers Diss. de inanibus picturis sehe, daß bey ihm auch sonst noch Holländische Künstler genannt werden, deren ich sonst nirgends Erwehnung finde. Z. E. eines Guiliel. Tettero.

[1] [S. 100 unbeschrieben] [2] in einer einzigen Sitzung. [nachträglich hinzugefügt] [3] [S. 102 unbeschrieben]

104.] Elpistiker.

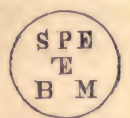
Unter diesem Titel will ich die Kleinigkeiten sammeln, die mir zu meiner Abhandlung von dieser Sekte vielleicht noch dienlich seyn dürften.

Elegans Elegia de Spe, inter vetera Poematia a P. Pithoeo edita, cujus initium est:

Spes fallax, spes dulce malum, spes summa malorum,
  Solamen miseris, qua sua fata trahunt.

Ohne Zweifel wird diese Elegie auch in Burmanns Anthologie stehen. — Ja: es ist das 82te Gedicht des dritten Buchs; p. 531. Es ist von keinem schlechten Poeten, ob es gleich sehr deutliche Nachahmungen des Tibullus und Ovidius hat. Die sich über alles erstreckende Macht, der Hoffnung wird darinn beschrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuschung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpistiker so gar nicht von ihr gesagt haben.

Daß die Philosophen die Stifter ihrer Sekte und andere dahin zielende Symbola in Ringen trugen, ist bekannt. Vielleicht gehörten also die alten geschnittenen Steine Elpistikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkömmt. Dergleichen unter des Ficoronii Gemmis litteratis Tab. I. n. 12 ein Karneol mit dem Worte Spes, und Tab. II. n. 15 mit den Buchstaben SPE TE B. M.



welches Galeotti sehr wohl durch Spe et bona mente erklärt. Diesen schlichten mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

105.] Engel.

Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drey, welche in der h. Schrift vorkommen[1] Michael, Gabriel, Raphael, und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichtet, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wendet. Unter den Ketzereyen des Aldebertus,[2] welcher 704 auf einem Synodus zu Rom unter dem Pabst Zacharias verdammt ward, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angeruffen, desgleichen Uriel, Raguel, Tubuel,

[1] welche in der h. Schrift vorkommen [nachträglich eingefügt]   [2] Adebertus, [Hs.]

Inias, Tubuas, Sabaoch, Simiel ꝛc. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen der Engel, sondern Namen böser Geister wären, die er um Beystand angeruffen. vid. Natalis ab Alexandro saeculo 8.

Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

106.] England

Unter die[1] besten aus Italien dahin gekommnen[2] alten Kunstwerke setzt[3] Winkelmann (Empf. des Schönen S. 18)[4] eine Diana, welche H. Cook, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor vierzig Jahren (1763) aus Rom wegführte. Sie ist im Lauffen und Schießen vorgestellt, von ausnehmender Arbeit, und es fehlt ihr nichts, als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemacht ist.

Die vornehmsten Sammlungen von Alterthümern in diesem Lande sind

1) die Pembrokische zu Wilton, und in derselben ist alles, was der Cardinal Mazarin gesammelt hat. Man muß sich aber durch den Namen des Künstlers Cleomenes unter etlichen Statuen nicht irre machen laßen.

2) die Arundellische, in[5] welcher das beste Stück eine Consularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben[6] nichts seyn, was schön heißen kann. (Winkelmann)

Was von Raphaels Werken in England, davon siehe Raphael.

107.] Ennius

Von dem Vaterlande dieses Dichters hat Dominicus de Angelis (deßen Artikel beym Chaufepie) eine eigne Dissertation geschrieben, die zu Rom 1701. in 8, und zu Florenz 1712 in 8. gedruckt ist; und worinn er erweisen will, daß die Stadt Rudia, zwey Meilen von Lecce, und nicht Rudia bey Tarent die[7] Geburtsstadt des Ennius sey.

118.][8] Evax.

S. unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die bey dem Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher und mit Zuziehung guter Manuscripte untersucht zu werden.

[1] [verbessert aus] Die [2] dahin gekommnen [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] macht [4] [dahinter] nahmhaft [durchstrichen] [5] [verbessert aus] unter [6] [verbessert aus] unter den [7] [verbessert aus] des [8] [S. 108—117 unbeschrieben]

Sie stehet Lib. XXV. cap. 2. wo es vor dem Harduin in den gedruckten Ausgaben geheißen: Ex his Evax rex Arabum, qui de simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, etc.

Die Worte nach ex his bis Cratevas sagt Harduin, stehen in keinem einzigen Mspte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von s. Gründen ist auch der: daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe; denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus:

Plinius aber diesen Kayser nie Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunahmen gehabt, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn: wenigstens ist (libr. VII. sect. 46 Ed. Hard.) unter den Worten contumeliosus privigni Neronis secessus kein andrer als Tiberius Nero zu verstehn, ob schon auch wahr, daß der Zusatz privignus Augusti alles Mißverständniß wiederum hebt.

Ob kein Manuscript die verdächtigen Worte hat: wäre zu untersuchen. Aus einem müßen sie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen seyn.

So weit wäre[1] indeß die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben laßen. Denn es ist bekannt wie sehr sich dieser den Magischen Künsten eine Zeit lang überlaßen. Er ließ sich von den[2] Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte (Pl. lib. 30. sect. 6) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens[3] gewesen, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben.

Wenn man diese Vermuthung annehmen wollte: so würde man leicht sagen dürfen,[4] daß Marbodus, oder wer sonst den Auszug[5] in lateinischen Versen aus den Schriften des Evax gemacht, sich mit dem Nero geirret habe; da er sie an den Nero überschrieben gefunden, habe er sich nicht eingebildet, daß es der viehische Nero seyn könne, und also den andern darunter verstanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, will mir deswegen nicht wahrscheinlich vorkommen, weil bey

[1] [verbessert aus] ist [2] den [fehlte ursprünglich] [3] dieses Namens [nachträglich eingefügt]
[4] dürfte, [verschrieben Hs.] [5] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beym Plinius aber de Simplicium effectibus überhaupt schreibet.

Sonst können[1] die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen sollen, nicht das Carmen von den Edelsteinen seyn, weil jene carmine elegiaco geschrieben seyn sollen, dieses aber in Hexametern ist.

Um die Vermuthung, daß dieser Evax einer von den Magis gewesen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, könnte man anmerken, daß die Magi den Titel König geführt zu haben scheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magen, welche den neugebohrnen Christus besuchten, in Könige erhelle. Tertullianus lib. III. adversus Marcianum sagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius selbst hat eine Stelle, wo er sagt daß es auch in Arabien Magos gegeben.

Auch ist so viel gewiß daß die magischen Grillen und Betrügereyen von den verborgenen Kräften der Edelsteine zu den Zeiten des Plinius sehr bekannt und geläuffig waren: denn er sagt ausdrücklich in seinem 37tn Buche, daß er bey Erzehlung der Edelsteine zugleich mit auf die Widerlegung dieser Grillen sehen wolle: ad majorem utilitatem vitae **119.]** obiter coarguetur Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicinae ex his blanda specie prodigia transgressi. (sect. 14)

Endlich sehe ich nicht warum Evax Rex Arabum unwahrscheinlicher oder dem Plinius unschicklicher seyn solle, als Zachalias Babylonius deßen Bücher an den Mithridat er im XXXVII. B. sect. 60. gedenkt.

Eupolis.

Sein Tod, ob ihn Alcibiades zur Strafe für seine Baptae habe ersäuffen laßen, war schon bey den Alten streitig, oder vielmehr Eratosthenes hatte das Gegentheil davon erwiesen. Cicero Epist. ad Att. lib. VI. ep. 1.

Euclides

Die Araber haben auch ihn übersetzt und Sixtus V. hat die erste Übersetzung zu Rom drucken lassen, in qua autem ordo ac methodus, qua praecipue auctor iste excellit, prorsus immutatur et propositionum series invertitur. Freind. Hist. Med. p. II.

[1] [verbessert aus] müßen

Exclusores

sagt Augustinus in Ps. 67. (T. IV. p. 512) heissen in arte[1] argentaria, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Vardeyer seyn sollen? Doch Augustinus wie ich nun finde erklärt sich an einer andern Stelle dieses nehmlichen Commentars in Ps. 55 p. 383. deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts als Giesser in Erzt, Klockenspeise oder eine andere vermischte Masse.

121.][2]

F.

Fabel. Aesopische.

Der neueste englische Fabulist ist William Wilkie, Professor of Natural Philosophy in the University of St. Andrews, deßen Fabeln 1768 zu London herausgekommen. Sie sind in der Manier des Gay.

Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln, bey dem Unterrichte der Kinder, in s. Emile sagt, ist nicht ganz ohne. Alle die Fabeln welche bloße Erfahrungssätze enthalten sind für die Kinder nicht; zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche ausdrückliche moralische Regeln enthalten.[3]

Zu meiner Erklärung der alten Aesopischen Fabel von der Schamhaftigkeit[4] hat mir der H. Rector Heisinger[5] eine Stelle des Nonius nachgewiesen, die ihr vortrefflich zu Statten kömmt. Oder es ist vielmehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlornen γνωθι σεαυτον, die Nonius unter mulieravit anführt, und aus welcher er zeiget, daß mulieravit so viel als effeminavit geheißen. Es wird nehmlich in dieser Stelle des Varro jener Weg[6] der unnatürlichen Lust, durch das ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der Aesopischen Fabel einziehen sollen, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem sagt, oder sagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und rarsten Parisiis 1614 in 8) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken laßen; und so glaube ich lautet sie auch Wort für Wort in unsrer Handschrift des Nonius. Aber

[1] [verbessert aus] re [2] [S. 120 unbeschrieben] [3] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte später geschrieben] [4] [vgl. oben Bd. XIV, S. 230] [5] [richtiger: Heusinger] [6] [verbessert aus] der Weg

in seinen Noten meinet er, daß sie ohngefehr so müße gelesen werden, oder gelesen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganimedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum, ephebum, welches der Handschrift noch näher kömmt. Doch sey es mit dieser und der übrigen Verbeßerung, wie es wolle: was diese Stelle für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

Raphael Fabretti

Deßen inscriptiones sind gedruckt zu Rom 1699 fol.

Seine Kenntniß der Antiken war nicht sehr bewährt. Ein auf der linken Schulter einer Figur zusammengehefteter Mantel sollte ihm beweisen, daß sie von Griechen, ja in Griechenland gearbeitet worden. (Winkelmanns Gesch. der K. Vor. S. XI)

123.][1] La Fage.

War ein großer Zeichner; aber man sagt, sobald er die Palette ergreiffen[2] und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. (Winkelmanns Nachah. der Gr. W. S. 122)

Farben

Es hat seine Schwierigkeit die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu übersetzen; besonders die, welche keine Grundfarben anzeigen. Z. E.

κύανος, (wovon *κυάνειος*, oder *κυάνεος*) nach dem Hesychius soll es seyn *εἶδος χρώματος ὀυρανοειδὲς*, species coloris caerulea, das wäre also, himmelblau. Nach dem Eustathius hingegen *εἶδός τι χρώματος μέλανος*, doch setzt er hinzu, so wie der Himmel wenn er gänzlich *ἀνέφελος* sey. Beides wüßte ich nun nicht beßer im deutschen[3] mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben so gut seyn: weil das dunkelblau doch ins schwarze fällt.

ξανϑος gelb? flavus, rufus.

blümerant, ist vom Fr. bleu mourant, bleichblau.

124.] Farse.

Für eine Komödie, die blos Lachen erregen will. Wir müßen dieses fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Poßenspiel ist mehr ein

[1] [S. 122 unbeschrieben] [2] ergriffen [Winckelmann] [3] [dahinter] nun [durchstrichen]

Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müßen wir nicht Farce, sondern Farse schreiben, damit es weniger französisch aussieht, und wir[1] nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir, so gut, als die Franzosen, aus der ersten nehmen können. Denn es kömt ohne Zweifel, vermittelst des Italienischen Farsa, welches eben das bedeutet, von dem Lateinischen Farcio, farsum, und druckt, wie das Wort Satura, eigentlich einen Mischmasch von allerley aus. Das Wörterbuch della Crusca leitet indeß das Italienische Farsa von dem griechischen *φαρσος,* welches (von *φαρος*, ein Mantel, ein Uberrock), auch eine Art von Kleidung war; von welchem die Verfaßer vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauspieler in den Farsen gewesen.

125.] D. Faust

Von meiner Tragödie über diesen Stoff.

Diogenes Laertius (lib. VI. seg. 102) erzehlt von dem Cyniker Menedemus *δυτος ἐις τοσουιον τερατειας ἠλασεν, ὥςε ἐριννυος ἀναλαβων σχημα περιηει, λεγων ἐπισκοπος ἀφιχθαι ἐξ ᾅδου των ἁμαρτανομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμοσιν*: daß[2] er in seiner Schwärmerey (*τερατεια* die Schwachheit des Geistes ohne Zweifel, daß man lauter *τερατα* portenta zu sehen glaubt) so weit gegangen sey, daß er sich als eine Furie gekleidet, und so herumgezogen, vorgebend, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu geben, und den Geistern daselbst Nachricht zu bringen. — Dieses kann vielleicht dienen den Charakter des Verführers in meinem zweyten Faust wahrscheinlich zu machen. Desgleichen was Tamerlan zur Entschuldigung seiner Grausamkeiten von sich selbst soll gesagt haben: Cur[3] tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem. (Sabellicus lib. VIII cap. 3)

Eine Scene aus der Universal History Vol. XVII. p. 38 „In the first year of his reign (Leo 716) Masalnias, prince of the Saracens, took by surprize the city of Pergamus; which is looked upon by the Historians, as a punishment justly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Asia, had ripped up the

[1] [dahinter] es [durchstrichen] [2] [von hier an mit anderer Tinte geschrieben] [3] an [Sabellicus, Exemplorum libri decem]

belly of a Woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands in the water, being persuaded by a Magician, that they would by that means become invincible, and defend their city against all the attempts of the ennemy.“ (Niceph. c. 9)

126.] Fiamingo

Mit s. wahren Namen Franz Quenoy. Von seinen Kindern, die den Künstlern das einzige wahre Muster geworden, weit über alles, was uns aus dem Alterthume von solchen Figuren übrig geblieben: S. Winkelmanns Nachah. der Gr. W. Seite 64.

Weitere Betrachtung hierüber: S. 125.

127.] Federmosaik

Könnte man nennen l’inventione di far imagini, e ritratti con penne di uccelli diverse di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverso di quello che si fa con le pietre colorite per lavorare a mosaico; e queste imagini tengono un lustro, e vivacità di colori maravigliosa, poiche non vi è colore cosi vivo come quello che noi scorgiamo nelle penne delli uccelli; — oltre che[1] la naturale tessitura della materia, che compone le penne è disposta in tal maniera, che ricevendo in se il lume con varii riflessi, cagiona varietà, e belleza non ordinaria. (Lana nel Prodromo p. 164)

Federspiel

in Gegensatz von Windspiel, deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, sagt Matthäus (de rerum invent. p. 41) ad venandum nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et caetera id genus, Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupandum.

128.] Feuerwerk

Eine Abhandlung sur les feux de joie des Anciens s. Mercure de Fr. 1746. Mars p. 9 et Nov. p. 89.

[1] que [Hs.]

Cardinal von Ferrara

In dessen Garten die vermeinte Dresdner Agrippina, ehe sie ergänzet worden, gestanden.

Sein Portrait in einem Gemälde von Taddeo Zucchero, wie Paulus III. P. M. Horatium Farnesium nepotem, summae spei adolescentem Praefectum urbis creat anno sal. 1549. Unter diesem Pabste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. Vasari Part. III. sec. Vol. p. 123.

Ebenfalls Vasari (Terza Part. Vol. I. p. 134. in dem Leben des Lorenzetto[1]) sagt, daß dieser Cardinal einer von den ersten Grossen in Rom gewesen, welcher alte Statuen restauriren lassen.

Es ist Hippolytus Estensis, oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn[2] Alfonsi I. Herzogs von Ferrara; gebohren 1509. Paulus III. machte ihn 1538 zum Cardinal. Sein Leben s. beym Ciacconius T. III. p. 650. Allein von seinen Gärten insbesondere:

> Romae in Quirinali ac Tiburo hortos amoenissimos in summo montis extruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis et regia prorsus supellectile pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus Franciscus Schotus et Hieronymus Capugnanus in Itinerario Italiae.

Hujus licet villae, fährt Ciacconius fort, praetorii atque hortorum[3] elegantibus deliciis potissimaque cultura maximo sumptu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non satis tamen longum vitae spatium peregit, nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV Nonas Decembris anno salutis 1572 Gregorii XIII. Pontificatus primo, Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franc. Schottus (Bürgermeister zu Antwerpen, gebohren 1548, und gestorben 1622 der also den Kardinal von Ferrara und seinen Garten gar wohl selbst gesehn und gekannt haben kann) wann seine Reisebeschreibung zuerst herausgekommen, weiß ich nicht. Aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601. geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe[4] Vincentiae in 8° bereits mit den Verbeßerungen des Hieronymus Ex Capugnano: in deren zweyten Theile, welcher ganz von

[1] [verbessert aus] Lorenzo di Credi [2] [dahinter] Herculis I. Herzogs zu Ferrara und Mantua, und Bruder Alphonsi I. gebohren 1479. [durchstrichen] [3] hortorum [fehlt Hs.] [4] [dahinter] von [durchstrichen]

Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem Monte Quirinali (Monte di Caballo) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: In hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardi. quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et sylvae speciem praebeant et Labyrinthi. Hac re vincunt Carpenses hortos, sed Antiquitatibus et Inscriptionibus priscis sunt inferiores.

In der Italienischen Übersetzung von 1610 Venedig Bl. 74 Part. II. stehet blos A monte cavallo dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il Palazzo del Pontefice maraviglioso per i boschetti rc.

Also sind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des Päbstlichen Pallastes gezogen worden. Von diesem Pallaste sagt de Lande Tom. III. p. 553. Paul III vers l'an 1540 fut le premier qui commença un batiment sur le Quirinal, pour son habitation. Gregoire XIII en fit un Palais plus considerable, et acheta du Cardinal d'Est un grand jardin qu'il avoit près de la. Dieser Kardinal kann nicht Hippolyt gewesen seyn, als welcher in dem ersten Jahre Gregorii XIII. starb. Aber auch nicht wohl Aloysius Estensis jenes Neffe, welcher zwar erst 1586 starb, von dem es aber doch bey dem Ciacconius heißt, Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. p. 930. T. III.

129.] Franciscus Ficoronius.

Er hat seine meisten Werke nach den Nachrichten verfertiget, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit lieferte. (S. Caylus Alterthümer Vorb. S. X. d. Ausg.)[1]

Der Pater Contuccius Contucci, wie sein ganzer Name ist, war Aufseher des Kircherischen Cabinets.

Außer den bekannten Schriften des Ficoronius, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode Romae 1757 in 4° heraus Gemmae antiquae litteratae aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoronius hatte nehmlich alle geschnittene Steine zusammengetragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf 8 Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß in Natura Antonius Baldanus, Sacrae Congregatio-

[1] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

nis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nehmlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andere seltene geschnittene Steine vor, die dem Ficoronius durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen laßen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch einigen besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müßen 1766 schon tod gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

130.] Fingal

Ein recht erztfranzösisches Urtheil von ihm s. Journal Encycl. 1762. Janv. — que tout son merite consiste à peu pres dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement insupportable. Desto schlimmer für die Franzosen.

Finimento

In der Mahlerey: wovon ich mir eine Stelle des Lana in seinem Prodromo, p. 162 anmerken will.

„I piu valorosi Maestri non si sono curati di[1] dare alle sue Opere quello che chiamano finimento, e consiste in fare, che la Pittura comparisca bene mirandola in vicinanza, si che in essa si distingua ogni pelo, ogni ruga ed ogn' altra menomissima parte; e le ragioni per le quali s' indussero a ciò sono, prima perche in cio fare si consuma lunghissimo tempo, senza ottenere ciò che è principale nella Pittura. Seconda, perche tali pitture mirate in debita distanza non compariscono migliori dell' altre. Terza, perche anzi sogliono comparire difettose; impercioche con tali minutezze malamente si può accoppiare la forza del disegno. Quarta, perche in un bel volto senza rughe di vechiaia, o peli del mento, non si può usare tal modo di dipingere, ond' è, che quelli i quali lo seguitano, prendono sempre a ritrarre vechii rugosi e simili oggetti."

132.][2] Fliegen, Kunst zu

Dante surnommé Dedale.

pour avoir inventé une sorte d'ailes avec lesquelles il voloit,

[1] da [Hs.] [2] [S. 131 unbeschrieben]

mais qui ne lui furent quasi pas moins funestes que celles[1] d'Icare; car une de ses ailes s'etoit rompue, comme il en donnoit en l'air le divertissement a toute la ville de Perouse; il prit la peine de se laisser cheoir sur le toit de l'Eglise de St. Marie, et de se casser une cuisse.

V. Oldoini Athenaeum Augustum in quo Perusinorum scripta exponuntur, und das Journal des Savans ao. 1678. p. 451. allwo gleich darauf p. 452 u. f. die Maschine zum Fliegen beschrieben wird, die ein gewißer Schloßer, Namens Besnier erfunden.

133.] Florenz

In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heißen kann, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weisen: eben dieses kann man von Neapel sagen. Venedig aber übertrift diese beide Städte durch verschiedne Palläste am großen Canal, welche von Palladio aufgeführet sind. (Wink. Empf. des Schönen S. 23)

134.] Nicolò della Foggia

Ein berühmter Stücker, von dem ich bey dem Fueßly keine Nachricht finde. S. Stückerey.

La Fontaine.

Als Fabulist hat er zwey Vorgänger unter den italienischen Dichtern gehabt, den Targa und Verdizoti. Eine Vergleichung der Fabeln von allen dreyen s. im Mercure de Fr. 1743. Oct. p. 2243.

Amb. Foppa

mit dem Zunamen Caradosso. s. Francesco Francia.

136.][2] Francesco Francia

Ein Goldschmid und Mahler zu Bologna zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen.

Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als diesen rühmt ihn besonders Cam. Leonardi in s. Speculo Lapidum (lib. III. cap. 2.) Unum apud modernos reperio de quo apud antiquos

[1] celle [Hs.] [2] [S. 135 unbeschrieben]

nulla extat memoria, de incisoribus seu sculptoribus in argento, quae sculptura Niellum appellatur. Virum cognosco in hoc celeberrimum ac summum, nomine Franciscum Bononiensem, aliter Fraza, qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. S. den Art. Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt Fraza, Francia heißen, welches der Zuname unsers Francesco war; sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchen ihn auch Fueßly geordnet hat.

Francia schnitt auch vortreffliche Münzstempel: conii per Medaglie. Nel che fu, sagt Vasari, ne tempi suoi singolarissimo, come si può vedere in alcune, che ne fece, dove è naturalissima la testa di Papa Giulio Secondo, che stettono à paragone di quelle del Caradosso.

Dieser Caradosso ist Ambr. Foppa, ein trefflicher Bildhauer Goldschmid und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Phil. Francis

der neue Englische Übersetzer des Horaz. Ist ein Geistlicher, hat aber auch ein Paar dramatische Stücke geschrieben Constantine, T. und Eugenia, welches letztere aber nicht viel mehr als eine bloße Übersetzung der Cenie ist.

138.][1]

Frankreich

Daselbst ist die beste alte Statue der sogenannte Germanicus, zu Versailles, mit dem wahren Namen des Künstlers Cleomenes, und diese Figur hat keine besondere Schönheit, sondern scheint nach einem gewöhnlichen Modell im Leben gearbeitet zu seyn. Die Venus mit dem schönen Hintern an eben dem Orte, als welcher daselbst für ein Wunderwerk gehalten wird, ist wahrscheinlicher[2] eine Copie der unter eben dem Namen noch berühmtern Venus im Pallaste Farnese; aber auch diese kann kaum unter den Statuen vom zweyten Range stehen, und hat außerdem einen neuen Kopf, welches nicht ein jeder sieht, von den Armen nicht zu gedenken (Wink. Empf. des Sch. S. 18.)

[1] [S. 137 unbeschrieben] [2] wahrscheinlich [Winckelmann]

139.] Göttinn des Friedens

Sie hatte Langezeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn des Cimons,[1] in der hundert und ersten Olympias, über die Lacedemonische Flotte erhielt, welchem zu Folge die Lacedemonier den Athieniensern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet (Cornelius Nepos in Timotheo cap. 2) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae[2] Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar* sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nehmlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77ten Olympias, an dem Eurymedon über die Perser erhielt. Siehe deßen Leben Cimons.

* Es ist zur unrechten Zeit, wenn die Ausleger hier die gewöhnliche Bedeutung von Pulvinar angeben, nach welcher es Küssen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten, oder standen, und in welchem Verstande sie ein Theil des Lectisternii waren. Ich weis nicht ob die Griechen in dieser Bedeutung pulvinaria gehabt haben; obgleich Pitiscus in s. Lexico unter Lectisternium es sagt, und den Beweiß unter Pulvinar suchen heißt, wo ich nichts finde. Hier heißt Pulvinar weiter nichts als ein kleiner Tempel, eine Kapelle: Siehe Pulvinar.

Freymäurer

In dem zweyten Jahrgange der Freymüth. Nachrichten (p. 147) wird angemerkt, daß das Englische Wort Free Mason einen Steinmetz bedeute, weil free nicht allein frey, sondern auch glatt und regelmäßig bedeute. Ich habe vergeßen, in welcher Absicht dieses da angemerkt worden, und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachsehe.

In Johnson's Wörterbuche indeß finde ich, weder unter free noch unter Mason, nicht die geringste Spur, daß Free Mason dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meinung daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freymäurer in Büchern nirgends gedacht werde, hat mir H. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronike von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: Londinopolis: An historical discourse or perlustration of the City of London, etc. etc. by James Howel Esq. Und die Stelle soll stehn p. 44 und also lauten:

[1] [verschrieben für] Conons, [2] arae [nachträglich eingefügt]

No̅. 18. The company of Masons, otherwise call'd Free Masons, were us'd to be a loving Brother-hood for many ages, yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their Arms sable, on a Chevron between 3 Castles argent, a pair of compasses of the first.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weis auch, daß er ein Werk unter dem Titel Londinopolis geschrieben. Nun wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darinn zu verificiren. Heinrich IV. trat die Regierung 1399 an. Sable ist das Heraldische Wort für schwarz.

141.][1] Deutsche Freyheit.

Von der man itzt überall eine sehr geringe Meynung hat. Die niemand mehr übertreibt, als der Verfasser des Test. polit. du Duc de Belleisle; der[2] vorgiebt, daß alle deutsche Unterthanen Serfs wären, die ihre Herren[3] schinden könnten wie sie wollen. Wenn er von dem redet was geschieht: so dürfte er fast recht haben. Indeß ist dieses die Einrichtung des deutschen Staats gar nicht. Ludewig in Reliq. Manuscript., T. VII. p. 150 sagt: Est hoc homini Germano omnino discendum et notandum, quod legislatoria potestas, uti in imperio non penes imperatorem solum, verum etiam ordines in comitiis, ita in provinciis quoque principi soli non licuit condere leges, nisi in consessu consensuque procerum provincialium, der Landesstände,[4] ut adeo provinciales leges nomen sustinerent provincialium recessuum, in vernacula der Landtages Abschiede.

♯

Daß in den ältesten Zeiten, von welchen Tacitus schreibt, die Könige und Herzoge der Deutschen, ohne Zuziehung des Volks nichts Wichtiges unternehmen dürfen, ist eine ausgemachte Sache.

Eben so ausgemacht ist es daß in den mittlern Zeiten, die[5] Landstände zu allen wichtigen Regierungsgeschäften gezogen worden, und ihr Rath und ihre Einwilligung unumgänglich nöthig war. Z. E. wenn neue Steuern aufgelegt, oder Kriege beschlossen werden sollten. Dieses hat Strube, in s. Abhandlung von den Landständen (Nebenst. II. Thl.) fast

[1] [S. 140 unbeschrieben] [2] [verbessert aus] die [3] [aus einem unleserlich durchstrichenen Worte verbessert] [4] Landstände [Ludewig] [5] [verbessert aus] daß

von allen Provinzen Deutschlands bewiesen und belegt. Das historische in dieser Abhandlung ist sehr gut, aber das politische und pragmatische desto schlechter und Sklavischer. Denn warum sollten nicht (§ 26) auch noch heutiges Tages den Landschaften alle Rechte beyzulegen seyn, womit sie vor 3 oder 400 Jahren versehen gewesen? Freylich hat sich die Regimentsverfassung seit 2 oder 300 Jahren sehr verändert, und es ist fast nirgends mehr üblich, alle wichtige Sachen auf den Landtag zu bringen. Wenn[1] aber das geschieht: sollte es auch geschehen? Sollten wir wenigstens nicht in unseren Schriften unaufhörlich gegen diese ungerechten Veränderungen protestiren, anstatt durch schmeichelnde Nachsicht und Entschuldigung der Grossen ihre Thathandlungen rechtsprechen? Die Ursachen zeigt unterdessen Strube sehr gut an, wie es gekommen, daß die Landstände so hintenangesetzt worden.

1. Nachdem der *Landfriede* sattsam befestiget worden, sind dadurch viele Gelegenheiten zu den sonst häuffigen Empörungen der Unterthanen wider ihre Obern abgeschnitten worden; dafür mußten sich diese fürchten, und daher nichts den Landständen mißfälliges unternehmen.
2. Itzt kann man dessen entübriget seyn, da fast überall geworbene, und der Landesherrschaft allein zu Befehl stehende Soldaten unterhalten werden. „Den Unterhalt solcher Mannschaft erfordern zum Theil die Reichs und Krayß-Schlüsse, mithin können ihn die Landstände nicht verweigern. *In vielen Ländern hat man es aber dabey nicht gelassen, sondern die Landschaft in eine weit größere Kriegsverfassung gewilliget.* Es ist dadurch die schwere Last der Durchzüge und Winterquartiere gemindert, womit des Kaysers und andrer kriegenden Mächte Völker die unbewaffneten Stände vielfältig zu erschöpfen pflegten. Man hat auch den auf Landtagen das meiste vermögenden Adel dadurch zur Einwilligung bewegt, daß ihm die alte Steuerfreyheit seiner Güter gelassen, er selbst aber und die Seinigen mit Civil und Militär Aemptern versehen worden.
3. Endlich hat die verminderte Macht des Kaysers viel dazu beygetragen, daß der deutschen Landstände Ansehen vermindert wor-

[1] [verbessert aus] Allein

den. Die alten Rechte mit der Faust zu behaupten war, dem angeführten nach, unthulich, und also nichts übrig, als richterliche Hülfe zu suchen. Diese[1] ist auch den Unterthanen wider schwächere Reichsstände vielfältig angediehen. Wider die mächtigern aber fehlt es daran" ꝛc.

Aber sind alle diese Ursachen nicht selbst Mißbräuche, oder schlimme Folgen einer sonst guten Einrichtung? Und gilt auch nicht hier, daß kein Mißbrauch durch noch so lange Übung zum rechten Gebrauche wird.

♯

142.] Fühlen

Von dem Sinne des Fühlens, und den Besonderheiten deßelben.

Exempel einer großen Unempfindlichkeit. v. Digbaeus de Natura Corp. num. 32. Von einem Valentino Greatreak, qui omnis generis morbos solo tactu curabat. v. Morhof de Parad. Sensuum p. 326.

144.][2] Furchtsamkeit.

Eine ansteckende Leidenschaft, die nicht allein einen einzeln Mann, sondern eine ganze Menge zugleich befallen kann.

„Für ein Beyspiel mag gelten das Kayserl. Madlonische Regiment, „welches 1642. in der Leipziger Schlacht, bey stehender Schlachtordnung, „und da die andern noch gefochten, sich in die Flucht begeben. An wel„chem auch deswegen der Erzherzog Leopold, und der General Piccolo„mini, welche das Commando der Kayserl. Armee hatten, zu Rockezan „in Böhmen eine merkwürdige Strafe hernach vollzogen. Denn, nach„dem besagtes Madlonisches Regiment von 6 andern Regimentern um„ringt, und wegen der schändlichen Flucht angeklaget worden, haben die „Soldaten ihr Gewehr zu des Piccolomini Füßen niederlegen müßen. „Hierauf wurden die Fahnen zerrißen, und das Urtheil abgelesen, daß „dieses Regiment aus der Kayserl. Armee sollte abgethan, die Capitaine „und Lieutenants mit dem Schwerdte gerichtet, die Fähndrich und Unter „Officier, wie auch von den Soldaten der zehnte Mann gehenkt werden, „welches der Erzherzog doch so weit gemildert, daß die, so henken sollen, „von ihren Kameraden arquebusiret worden. Der Oberst Georg Mad-

[1] [verbessert aus] Dieses [2] [S. 143 unbeschrieben]

„lonius aber hat nach langer Gefängniß den Kopf hergeben müßen." (v. Wagenseils Erzieh. eines jungen Prinzen S. 33.)

145.] G.

Gadarer

„Die Gadarer, (schreibt Klotz, gesch. St. S. 61) von welchen „Arrian sagt, daß sie sowohl die Armuth als die Künste angebetet, und „beide in der gottesdienstlichen Verehrung mit einander verbunden."

Ich kann nicht finden, was das für ein Volk seyn soll. Ich habe in den verschiednen Schriften des Arrians vergebens nach ihnen gesucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (Syntag. I. p. 78) sie als Verehrer der Armuth anführen,[1] und sich desfalls auf den Arrian beruffen soll. Diese also muß ich gelegentlich nachsehen. Die[2] Stelle beym Gyraldus* (Synt. I. p. 58. edit. Jensii) ist diese: Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus scribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiscendas industriam et hominum ingenium acuit.

Die Stelle des Arrianus citirt er nicht: und ich weis sie auch nicht zu finden. Aber die Gadareer, Gadarer zu nennen, das kann nur Klotz. Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades seyn sollen, von welchen nicht Arrianus sondern Philostratus[3] (vita Apoll.[4]

Geburth. Geburthshülfe.

1. Das Roonhuysensche Geheimniß in der Geburthshülfe ist endlich 1753 durch ein Paar Patriotische Stadtärzte in Amsterdam, Namens Jacob de Visscher und Hugo van de Poll der Welt bekannt gemacht worden. S. Hamb. Mag. Bd. XIV. S. 116.[5] Roonhuysen war ein Arzt und Wundarzt zu Amsterdam, und hatte sein Geheimniß von einem Engländer Chamberlain, der (um 1672)[6] England verlassen mußte, als Jacob der II vom Throne gejagt wurde. Es bestehet in einem sehr simpeln Instrumente, welches gebraucht wird, wenn der Kopf des Kindes zu groß ist, als daß er sich den Durchgang leicht von selbst verschaffen könnte. In diesem Falle hielt man es für sehr schwer, Mutter und Kind zugleich zu retten, und Mauriceau (Traité des

[1] [dahinter] solle [durchstrichen] [2] [von hier an später geschrieben] [3] [verbessert aus] Apolonius [4] [Hier bricht der Artikel ab; auch die Anmerkung, auf die der Stern in Z. 12 weist, ist nicht beigefügt] [5] [verbessert aus] 115 [6] (um 1672) [nachträglich eingefügt]

malad. des femm. gr. l. 2. chap. 6) rieth daher, durch langes Warten nur nicht auch die Mutter in Gefahr zu setzen, sondern dem Kinde durch Einspritzen in den Leib der Mutter, die heilige Taufe beyzubringen, und alsdenn zu zerschneiden und stückweise herauszubringen.

2. NB. den Umstand, dem Kinde im Mutterleibe die Taufe beyzubringen, zur Erläuterung des Kapitels im Tristram Shandy.

3. Die Vortheilhafteste und glücklicher Weise auch die gemeinste Art, wie die Kinder[1] den Weg auf die Welt nehmen, ist die, daß das Kind, nachdem es sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Mutterleibe wie ein Taucher umgestürzt hat, mit dem Kopfe unten, und mit dem Gesichte gegen den Rücken seiner Mutter zu stehen kömmt. Diese Lage macht dem Geburthshelfer die wenigste Mühe, und heißt die natürliche Lage.

4. Der Verfasser des Tire-tete ist vorbenannter Mauriceau; wofür andere die Tenette ersonnen. Aber noch hat man keinen Beweis, daß das Kind lebendig damit geliefert worden.

5. Das Gewicht neugebohrner Kinder hat Röderer (Comment. Goett. T. III.) zwischen 5 bis 8[2] Pfund befunden, welches Mauriceau sehr fälschlich von 12 bis 14 Pfund, und andere noch höher, angegeben. Die Länge von 1 Fuß 6. Z. bis 1 Fuß 11 Zoll.

146.] Gothisch.

Oder die alte Sprache des vermeinten Ulfilas.

Der Monumente derselben sind bis itzt nur noch drey.

I. Codex argenteus.

II. Unser Fragmentum der Epistel Pauli an die Römer.

III. Der Kaufbrief unter den Inscriptionibus Donianis, die Gorius herausgegeben.

I. C. A. enthält die 4 Evangelisten, ist aber sehr defect.

Die Evangel. folgen darinn so: Matth. Johannes Lucas und Marcus: welche Ordnung auch genau bey Anführung der Parallelstellen beobachtet wird.[3]

Zu untersuchen, welche andere alte Uberseßung diese nehmliche Ordnung hat?*

Sie hat Luc. 9. 50. einen Zusatz, den keine einzige andere Ubersetzung hat, sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in

[1] [dahinter] sich [durchstrichen] [2] [verbessert aus] 10 [?] [3] welche Ordnung . . . wird. [nachträglich beigefügt]

keinem Exemplare vorkömt als in der Veteri versione Italica, von der nachzuſehen Relat. Goetting. Tom. I. Fascic. III. p. 60.

Dürfte man aber hieraus nicht ſchließen dürfen, daß ſie alſo nicht aus dem Griechiſchen, ſondern aus der alten Lateiniſchen Uberſetzung gemacht worden?

Es fehlt ferner darinn die Geſchichte von der Ehebrecherinn Johann. 7. 52. welche nicht blos daraus verloren gegangen, ſondern von dem Ulphilas s. d. p. vorſetzlich oder unwißentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abſchreiber des Codicis, ein noch itzt unbekannter Derrerus, in ſeiner Abſchrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in ſ. Analectis Ulphilanis entdeckt hat, p. 25.

Zu unterſuchen, in welchen Uberſetzungen oder Handſchriften dieſe Geſchichte gleichfalls fehlt? Und was vielleicht daraus zu ſchließen?

* Thomas Mareschallus in Notis ad Codic. Ar. ſagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis dieſe nehmliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Dieſes müßte näher unterſucht werden? ob er in den Stücken, in welchen er damit übereinſtimmt, nicht auch mit der alten lateiniſchen Uberſetzung harmonirt.[1]

148.][2] Genovefa.

Das Cloſter der h. Genovefa zu Paris. Was die Alterthümer in der daſigen Bibliothek anbelangt, wovon eine Beſchreibung heraus iſt, will ich mir eine Stelle aus Landringers Diss. in Onychem Alex. M. hier annotiren:

Ludovici Chalucii, Arverni, in Ricomagensi Foro Consiliarii Regii, Dactyliothecae Mstae, quae olim in Museo Magni Peirescii, tandem Petri Seguini, hodie R. R. P. P. Canonicorum Regularium S. Genovefae Parisiensis est, faustam precamur Lucinam. Claudium enim de Moulinet, ordinis illius Procuratorem Generalem, editionem, additis Gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet Fraxineus, Glossarii laboriosissimi voce: Heraclea. Interim quaedam displicuisse Maecenati Gallico, Nicolao Claudio[3] Fabricio de Peiresc, non leve in ejus Vitae memoria indicium est, quod anno[4] hujus seculi trigesimo quarto cum Ludovico Auberio Menillio de caelaturis supposititiis, quas Chalucus a se confictas non erubescebat pro vetustis evulgare, egerit.

[1] [Dieſe ganze Anmerkung iſt nachträglich auf der andern Spalte derſelben Seite beigefügt]
[2] [S. 147 unbeſchrieben] [3] Claudio [fehlte urſprünglich] [4] anni [Hſ.]

149.] **Gastrecht.**

Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, von dreyen Tagen zu dreyen Tagen, nonnunquam de die in diem, von einem Sonnenschein bis zum andern, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia Nautodicarum et Romae Praetoris peregrini officium fuit.

Gemmen

Unter diesem Tittel will ich verschiedne allgemeine Dinge[1] von den alten geschnittenen Steinen sammeln; in so fern sie Werke der Kunst sind; in so fern sie aber natürliche Produkte, s. Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben. Sie ist groß: aber leicht dürfte sie sich um ein großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt wie viele Künstler es in dem 14tn und 15tn Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteine gearbeitet, so müßen sich eine weit größere Anzahl neuer Gemmen finden, als man in den Daktyliotheken angezeigt findet,[2] wo es eine rechte Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlauffen zu sehen.* Es ist wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häuffig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: *τους δε ἀλλους ἀποῤῥιπτεον δακτυλιους*, alii autem sunt abjiciendi annuli; sagt Clemens Alexandrinus (Paedag. lib. III. p. 288. Edit. Pott.) Eben derselbe verbietet keine Bildniße der Götter, noch sonst etwas darein geschnitten zu führen,

* Molto ne fiorisce la dilettazione oltra i monti; (sagt Maffei in Verona illust. P. III. p. 269) ma spessissimo supponendo antichi i moderni lavori.[3]
Die Großherzogliche Sammlung zu Florenz bestehet beynahe aus 3000 Antiken, in verschiedne Klassen geordnet. Und der neuern daselbst, sind ungefehr achthundert. Es würde natürlicher seyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären.

[1] [aus einem unleserlich durchstrichenen Worte verbessert] [2] finden, [Hs.] [3] [Der Schluß der Anmerkung ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

was mit der Friedfertigkeit und Enthaltsamkeit eines Christen streite. Sondern sie sollten etwa* eine Taube, oder einen Fisch, oder ein segelndes Schiff, oder eine musikalische Leyer, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleucus, darinn führen. Aus dieser Stelle ist klar, daß damals, zu des Clemens Zeiten, die Christen sich noch keines Creutzes, oder sonst eines nähern symbolischen Bildes auf Christum, in dieser Absicht bedienet haben. Selbst den Fisch, welches man sonst deswegen als ein christliches Symbolum angenommen, weil das Wort *ἰχθυς* die Anfangsbuchstaben von *Ιησους Χριςος Θεου ὑιος Σωτηρ* enthalte, scheinet Clemens nicht so wohl darum[1], als vielmehr zur Erinnerung des Apostels Petrus,[2] welcher ein Fischer gewesen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorschlag zu bringen.

* Dergleichen Figuren finden sich auch häuffig auf geschnittenen Steinen, die daher alle für Werke späterer Zeit und christlicher Künstler zu halten. Vettori in s. Nummo aereo Vet. Christianorum comment. explicato. (Rom. 1737 in 4°) hat verschiedne bekannt gemacht. Z. E.

p. 105 ein Cameum Anulare, worauf ein Anker, zwischen welchem auf jeder Seite ein Fisch, und oben *IHCOYC* und unten *XPEICTOC*.

p. 92. einen ovalen Opal auf der einen Seite ein Anker, und auf der andern die Buchstaben *IXΘYC* unter einander gesetzt.

p. 75. wiederum ein runder Opal, auf einer Seite *αXω*, und auf der andern eine Taube.

150.] II. Von ihrer Vernachläßigung in den Zeiten der Barbarey. Es ist bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls (S. 55. 56) sagt. „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und „mannichfaltigen Farben, die diese Steine von allen andern Dingen unter„scheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf „man sich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit und die wahre „Deutung der Vorstellungen verborgen geblieben?“ Der Glanz und die Farben der Edelsteine rührte sie noch genug, welches die vielen Schriftsteller von den Edelsteinen in diesen Zeiten bezeigen. Und es brauchte gar nicht Unwißenheit zu seyn, wenn man auf den alten Gemmen Vorstellungen aus der heiligen Geschichte erblickte. Man wußte gar wohl, was sie eigentlich vorstellten, aber man deutete sie anders, um sie dadurch zu heiligen, und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibet zu werden.

[1] [dahinter] in Vorschlag zu br [= bringen, durchstrichen]   [2] Petrus [nachträglich eingefügt]

Wie abgeschmakt schreibt übrigens H. Kloz „daß das Getreydemaaß „auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte verführt habe, dem „Erztvater Joseph diesen Kopf beyzulegen.“ Das hat kein einziger Gelehrter gethan, und Lippert, der es anführt, sagt das auch gar nicht. Kein Mensch in der Welt hat gesagt: dieser Kopf auf einem alten Steine ist der Kopf des Josephs, weil er ein Getreydemaaß auf hat. Die ganze Welt hat diesen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis schließen wollten, daß Serapis Joseph gewesen. Und das ist ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Ursachen, warum die Alten so häuffig[1] auf convexe Steine geschnitten, ist auch die, daß sie sehr häuffig auf Steine geschnitten, wie sie aus der Hand der Natur kommen, und diese giebt sie meistens eyrund, besonders diejenigen, welche in den Betten der Flüße gefunden werden. Und auf diese ihre natürliche Gestalt bezieht sich die Stelle des Plinius (XXXVII. sect. 75) Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides et rotunda: angulosis autem minima gratia.

151.] IV. Von der Kunst sie zu schneiden. Daß unser gewöhnliches Verfahren hierinn eben das sey, welches die Alten gehabt, hat Natter erwiesen; und ich habe einiges darüber in den Antiq. Briefen gesagt.[2]

Aber worinn besteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek der sch. Wiß. Band V. S. 383 redet?

„Man hat hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein zu schneiden „erfunden, durch die wir in Stand gesetzt sind, es den Griechen mit „leichter Mühe gleich zu thun: es ist ein gewißes Werkzeug, durch das „man mit der größten Richtigkeit die schönsten Modelle copiren kann: es „geht dieses bey großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärtesten „an, die der Zeit am längsten widerstehen, sie mögen hohl oder erhaben „werden sollen. Der Erfinder von diesem Werkzeuge ist H. von Rivaz; „doch hat er noch nicht das Mechanische davon bekannt gemacht. Um „solches bey kostbaren Stücken gebrauchen zu laßen, hat er sich mit dem „H. Vasse, königl. Bildhauer, einem Manne, der wegen seiner Kunst

[1] [verbessert aus] so gern [2] [vgl. oben Bd. X, S. 314 ff.]

„in großem Ansehen ist, vereiniget: dieser hat ein Modell gemacht, das „den Triumph Ludewigs des XV nach der Schlacht bey Fontenoi vor„stellet: H. von Rivaz hat dieses Modell auf einen Agtstein gebracht. „Dieser grünliche Stein, der in die Olivenfarbe fällt, und aus dem die „Türken und Pohlen Säbelgriffe machen, ist weit härter, als der Achat „und Jaspis, und kann blos durch den Stichel und Diamantstaub ge„arbeitet werden. H. Gay der so berühmte Steinschneider, der itzt nicht „leicht seines gleichen haben wird, hat dieß Meisterstück des H. Rivaz „und Vasse mit Erstaunen gesehen. Er hat gestehen müßen, daß dieses „Stück alle mögliche Feinheiten hat, die nur die Kunst erreichen kann, „und daß er sich nicht getraue, es in vielen Jahren zu erreichen. Dieser „Stein ist ohnlängst dem Könige überreicht worden."

Diese Nachricht ist von 1762. Ist von dieser Erfindung nachher mehr bekannt geworden? Was mir am verdächtigsten dabey vorkömt ist, was von dem Steine gesagt wird, den H. Rivaz bearbeitet. Ein Agtstein soll es seyn: was wir Agtstein nennen, ist nichts als Bernstein, deßen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, so wie auch wirklich die Pohlen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum daß der Bernstein den[1] Namen eines Steines verdient, der nichts als ein festes Erdpech ist: geschweige daß er härter seyn sollte als Achat und Jaspis. Der Bernstein kann sehr leicht gedrechselt und geschnitten werden; und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantstaube gar nicht fähig seyn. (S. Agat)

War es aber[2] weiter nichts als ein Bernstein, auf den Rivaz arbeitete, so könnte vielleicht gar seine neue[3] Steinschneiderey ein Betrug gewesen seyn. Denn es ist bekannt, daß der Bernstein geschmolzen, und folglich auch in Formen gegoßen werden kann. (S. Bernstein)

152.] V. Von den alten Steinschneidern. Aus des Vettori Dissert. Glyptog. p. 3.

Illorum autem Catalogum ordine alphabetico digestum hic accipe. Nehmlich, die im Werke des Stosch vorkommen.

Admon. Aepolianus. Aetion. Agathemerus. Agathopus. Alexander. Allion. (cujus Artificis gemmae duae)[4] Anteros. Apollodotus. Apollonides. Apol-

[1] [verbessert aus] des [?] [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] neue [fehlte ursprünglich] [4] [Das Eingeklammerte fehlte ursprünglich]

lonius. Aspasius[1] (cujus gemmae duae)[2] Aulus (c. gemmae V) Axeochus.

Caekas. Carpus. Coinus

Dioscorides, cujus gemmae VII.

Epitynchanus. Evodus. Eutyches

Felix Calpurnius Severus.

Gneus

Hejus. Hellen. Hyllus (c. gemmae 3.)

Lucius.

Mycon. Myrton.

Nicomachus. liest Winkelmann Nisomas, und freylich richtiger, so wie Caekas Saekas heißen muß. Lippert I.[3] 478.[4]

Onesas.

Pamphylus. Pigmon (is Pergamum appellat, contra fidem vetustae gemmae, quae in Museo Magni Ducis Etruriae Florentiae adservatur. Adi Musei Fl. Vol. II. clas. 1. Tab. III. No. 11. et item Inscriptionum Antiq. in Etrur. Urbibus exstant. Vol. I. Tab. V. No. 1. Utrobique lapsus etiam Leonardi Augustinii et pariter Equitis Maffei indigitatur.) Pharnaces. Phylemon (gemmae 2.) Plotarchos. Polycletus. Pyrgoteles (c. gemmae 2.)

Quintillus.

Scylax. Seleucus. Solon. Sosocles. Sostratus. Sotratus.[5]

Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi sunt Gemmarum sculptores ab eodem Stoschio praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter incisa vulgavit vir cl. Ant. Fr. Gorius, in Patrio Athenaeo publ. Hist. Prof. iique sunt.

Amphoterus. (Inscript. Antiq. in Etr. Urb. exst. Tomo I. Tab. 2. N. 4. et item in Museo Florent. Tom. II. Clas. 1. Tab. X. Num. 3.)[2] Antiochus. (Inscr. Ant. Tom. I. Tab. 1. Num. 4.)

Cleonas[6] (ibid. num. 2.) Cronius. (ibid. no. 1.)

---

[1] Aspasias [Hs.] [2] [Das Eingeklammerte fehlte ursprünglich] [3] II. [Hs.] [4] liest . . . 478. [nachträglich beigefügt] [5] Sostratus. [verschrieben Hs.] [6] [richtiger: Cleon]

Quintus Alexa (Mus. Flor. Tom. II. Tab. 97. Num. 1. Videsis pag. 155 et in Praef. pag. 7.)

ex quibus omnibus notandum est duo, tresve tantum, nomen latinis characteribus scripsisse, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen suum descripserunt recto casu, qui aliquando verbum *εποιει* vel primam tantum syllabam *επ.* hoc est faciebat, solebant adponere: alii casu obliquo, ut in ipsis gemmis antiquis videre est. Nomen Agathangeli, quod graecis characteribus expressum est in Gemma (Adi Collect. Roman. Antiq. Antonii Borioni Tab. 68, p. 48) quae Pompeii caput referre dicitur, in hoc catalogo Sculptorum antiquorum describere detrectavimus: opus enim quantumvis elegantissimum, sublestae fidei suspicionem subit apud plerosque cultos viros, qui in eodem expendendo, manum recentioris artificis, iudicio sane constanti, perspectam habere sibi videntur. Item Gellii nomen abegimus, quod alibi *Γηλιου,* alibi *Γελιου* scriptum viderimus. (Ibid. apud Borionum Tab. 75. vide pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mnesarchus an, von dem ich unter Vettori rede, von dem jedoch die Stelle des Apulejus (Flor. lib. II.) wider meine Meinung seyn würde, wenn Apulejus in solchen Dingen ein glaubwürdiger Scribent wäre: Profugit ex Insula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mnesarcho nuper amisso, quem comperio inter Sellularios artifices, Gemmis faberrime sculpendis, laudem magis quam opem quaesisse. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiq. Br. handle,[1] und er meinet man müße beym Plinius Smaragdum pro Sardonyche setzen.

Also sind beym Stosch 48 alte Künstler, und 65 Steine; und beym Gorius 5 Künstler.

Hiezu kömmt Horus[2] in der Dacty. Zanettiana. v. Zanetti. Und folgende aus Winkelmanns Descript. des[3] P. G. du B. de St.

1. *Νεισος.* Eine alte Paste: ein stehender Jupiter ohne Bart, neben sich den Adler, in der Rechte den Bliz, und die Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.

*p. 153.[4]

[1] [vgl. oben Bd. X, S. 294 ff.] [2] [aus einem unleserlich durchstrichenen Wort verbessert] [3] de [Hs.] [4] [Damit schließt die linke Spalte von S. 152 der Hs.; da die rechte Spalte für Abschnitt VI des Artikels Gemmen bestimmt war, setzte Lessing Abschnitt V auf S. 153 (in dieser Ausgabe S. 242, Z. 27) fort]

VI. Von den Neuern, seit dem 15tn Jahrhunderte.

Die Werke vieler[1] neuern Meister, besonders des 15tn Jahrhunderts sind sehr schätzbar. Maffei bedenkt sich daher nicht zu sagen (l. c.)[2] Nel secolo del[3] 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a segno, che nella Galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, della serie degli antichi, se[4] però se n' eccettua l' ammirabil Vespasiano, e alcun altro.

Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs sind viel geschnittene Steine übrig, die noch in Cabineten hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genennt.

Vasari in s. Werke gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Vettori ziehe.

1. Valerio Vincentini,[5] deßen eigentlicher Name Belli war; arbeitete viel vor Pabst Clemens VII und starb 1546, alt 68. „Dieser Künstler (heißt es bey dem Fueßly, ohne Zweifel auch aus dem Vasari) verfertigte so viele und schöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelsteine weich zu machen.“ Auch seine Tochter verstand sich auf das Steinschneiden. Vas. Parte III. p. 862; Edit. di Firenze 1550.
2. Joannes a Castro Bononiensi nuncupatus. Vasari ebendaselbst. Dieser und Vicentino haben auch wohl ihre Namen auf die Steine gesetzt, und finden sich deren verschiedne im Museo Strozzio zu Rom.[6]
3. Aloysius Anchinus Ferrariensis
4. Alexander Cesati, seu Cesari, cognomento Graecus. Vasari ebendas. im Leben des Valerio.

   Den Anchini finde ich beym Füßly nicht, auch in dem Ersten Bande der Supp. nicht, wo er den Giulianelli ausgezogen. — Von Cesari s. den Artikel. Er florirte um 1550.
5. Dominicus, qui ab eodem Vasario, in vita Alphonsi Ferrariensis Sculptoris, dicitur di Polo, itemque Intagliatore di Ruote.

[1] [verbessert aus] der [2] [d. h. in der „Verona illustrata“ (Verona 1732), Teil III, S. 269; Abschnitt VI des Artikels Gemmen ist also nach Abschnitt VII geschrieben] [3] del [fehlt Hs.] [4] si [Hs.] [5] [verbessert aus] Vincentino, [6] [dahinter] Ich glaube es ist der Bildhauer Johannes da Bologna, welcher mit dem Steinschneider gemeinet. [?, durchstrichen]

Dominico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Cosmus von Medicis, und florirte um 1536. Er war ein Schüler des Joh. delle Corniole.

6. Dieses Joh. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beym Vasari im Leben des Val. Vincentini, aber in einer neuern Edition gedacht.

Aber ich denke, dieser Joh. delle Corniole ist Johannes Bernardi da Castel Bolognese Nr. 2. Und Vettori scheinet ganz unrecht zwey verschiedne Künstler daraus zu machen. Dieser Johann da Castel Bolognese starb 1550.

7. Dominicus, ein Mayländer mit dem Zunamen de Camei. Es ist sehr albern wenn dieser Dominico beym Fueßli ein Schüler des vorigen Bernardi heißt und gesagt wird daß er um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 gestorben.

8. Petrus Maria da Pescia. lebte unter Pabst Leo X. um 1515

9. Michael, vulgo dictus Michalinus.

10. Matthaeus Nassarius, Veronensis. Matth. del Nasaro arbeitete viel für Franciscus I. und starb zu Paris 1548.

11. Nicolaus Avantius, Avanzi, und

12. Galeatius Mondella, bey welchem Nasaro lernte, wenn es anders wahr ist, denn beym Fueßli stehet unter Nasaro, daß Nasaro bey Avanzi gelernt, und unter Avanzi, daß Avanzi bey Nasaro gelernt habe.

13. Ein Veronesischer Goldarbeiter mit dem Zunamen lo Zoppo, der gleichfalls bey Matth. del Nasaro gelernt. Sein wahrer Name hieß Joh. Maria Mantovano.

14. Brugia Sforzi, und zwey seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro; welcher Nasaro die Kunst nach Frankreich brachte und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und deßen Sohn Ludovicus.

16. Joh. Jacobus Caraglio. Anfangs ein Kupferstecher, und arbeitete hernach in Pohlen.

17. Franc. Francia s. den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton. de Rubeis, Mediolanensis

19. 20. Cosmus und Jacobus da Trezzo welcher letztere zu erst in Diamant soll geschnitten haben.

v. p. 156. die Cont.[1]

153.] VII. Wie beider Arbeit zu unterscheiden. Winkelmann, in s. Erinnerungen über die Betrachtung der Werke der Kunst, (s. Biblioth. der sch. Wiß. Band V. S. 12) sagt:

„Die größere[2] Glätte an Figuren tief geschnittener alter Steine ist „nicht das Geheimniß, welches Maffei (Verona illust. P. III. cap. 7. „p. 269) der Welt zum Besten mittheilend entdecken will, wodurch sich „die Arbeit eines alten Künstlers im Steinschneiden von den Neuern „unterscheidet: unsere Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch „als die alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine „Haut im Gesichte, die allein nicht schön macht."

Die Stelle des Maffei ist diese: Nelle pietre incavate, oltre al disegno, ed alle cose rappresentate, e oltre al colore e qualità della pietra stessa, c' è un indizio certo per distinguere il moderno dall'[3] antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo sa: ma noi crediamo all incontro esser bene di far publico quanto è possibile tutto ciò, che può servire a deluder l'impostura e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e[4] la ruota non ripulisce: e siccome convien dire, che in cio maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri; così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido, e netto, come quei de' Romani, e[5] de' Greci: talche occhio pratico, benchè lustro vedesse il fondo, e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, ed[6] uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte[7] bey dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nehmlich, wenn schon auch neuere[8] Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit

[1] [Damit schließt die rechte Spalte von S. 152 der Hs.; da die folgenden Seiten schon beschrieben waren, setzte Lessing den Abschnitt VI des Artikels Gemmen erst auf S. 156 (in dieser Ausgabe S. 247, Z. 6) fort] [2] größere [fehlte ursprünglich] [3] dal [Hs.] [4] et [Hs.] [5] [verbessert aus] et [6] e [Hs.] [7] [verbessert aus] hat [8] [verbessert aus] die neuern

hat, deswegen alt sey: so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nehmlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu schätzen. Dieses vollkommne Poliren verstanden[1] in den neuern Zeiten nur die besten Meister: bey den Alten verstanden es alle; es war bey ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt[2] man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Natter Meth. ant. p. 9) An eben der Stelle scheinet Natter die wahre Art zu verrathen, durch welche die Alten zu der vollkommnen Politur gelangten; daß sie nehmlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in alle die kleinsten Vertiefungen dringen (Il est remarquable que cet ouvrage si imparfait est pourtant tres-bien poli, et qu'il semble que l'on se soit servi du même Outil pour la gravure et pour le poliment.)

Natter erkennt die vollkommne Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken (Pref. p. 13); nicht zwar weil die neuern Künstler sie nicht erreichen könnten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, indem sie es für überflüßig hielten.

Giotto

Der Schüler des Cimabue, lebte von 1276—1336. Das am besten erhaltene Werk dieses Meisters, welches Wright irgendwo angetroffen, ist in der Kirche des h. Antonius zu Padua. Es ist ein Frescogemählde in einer Kapelle hinter der Canzel, und stellet die Creutzigung Christi, und wie die Kriegsknechte das Loos um sein Gewand werffen, vor. (S. Wright Reisen d. Ü. S. 31)

*[3] 2. *ΑΘΗΝΙΩΝ.* eine alte Paste: Jupiter auf einer Quadrige, der zwey Riesen zu Boden geschleudert. Ein Cameo in dem Cabinet Farnese. p. 50.

3. *Φρυγιλλος*; auf einem Carneole in dem Cabinette des Chev. Vettori zu Rom: Cupido auf der[4] Erde sitzend, neben sich eine offene Muschel. p. 137.

[1] [aus einem unleserlich durchstrichenen Wort verbessert] [2] [verbessert aus] sieht [3] [Fortsetzung zu S. 238, Z. 33 dieser Ausgabe] [4] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

4. *ΔΙΟΚΛΗΣ* der Kopf eines jungen Faunen in einem rothen Jaspis. p. 238.
5. *ΑΛ†ΗΟC* († ist *φ*) Penthesiläa verwundet, von Achilles gehalten auf einem Cameo, der dem H. Diering, einem englischen Liebhaber gehört. p. 380.
6. Diphilus, auf einer alten Paste, worauf eine Urne, auf welcher der Nahme dieses Meisters steht. p. 490.
7. Noch einer vielleicht, deßen Name sich mit *ΜΥΘ* angefangen, auf einem Carneole mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künstler welche gleichfalls Winkelmann in diesem Werke nahmhaft macht, sind Apollonides p. 219. Solon p. 251 Hyllus p. 260 und ebenda Alexa. Allein, diese alle sind vom Stosch oder Gorius bereits genannt, ob schon hier zum Theil es andre Stücke von ihnen sind; und ist es folglich Unrecht, daß es in dem Register gleichwohl von ihnen insgesamt heißt Graveurs anciens, leurs Noms non publiés jusqu'a present.

In allem also zur Zeit 61[1] alte Künstler, deren Namen bekannt sind.

Noch kömt der 61[2] hinzu, deßen weder Stosch, noch Gorius, noch Winkelmann gedenken; deßen aber Johann Faber in Commentariis ad Imagines Virorum illust. Bibl. Fulvii Ursini p. 52 bereits gedacht, wenn er sagt: ab artifice aliquo aevi Augusti facta videtur, verbi gratia ab Epitynchano aut Zosimo, quorum exstant nomina in priscis cameis, aliisque sculpturis. Wenn das Zosimus sich nur nicht auf aliisque sculpturis beziehet.

Auch muß noch ein 62tr seyn, den selbst Stosch in s. Werke p. 4. anführt, nehmlich *Ευελπιςος*. Siehe Klotz p. 37.

Den dreyundsechzigsten und 64. siehe in der Vorrede des Natters p. 37. Dans la collection du Comte Toms on trouve des Pastes antiques en camée,[3] avec le nom[4] d' *Αρχιονος* et celui de *Λευκονος*.

Auch beym[5] Lippert kommen[6] Steine mit den Namen alter Künstler vor die unter den angeführten nicht sind: als folgende

65. Albius II. 632. ein Kopf des Caligula.
66. Deogenes II. 383. mit den Anfangsbuchst. nur.

---

[1] [verbessert aus] 59 [2] [verbessert aus] 60 [doch müßte es richtiger 62 heißen und ebenso die folgenden Zahlen alle erhöht werden] [3] en camée, [fehlte ursprünglich] [4] [verbessert aus] es noms [5] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [6] kommt [Hs.]

67. Favea. I. 181.

68. Gelius II. 908. Ein Ringer, der sich mit Oel salbet. Doch dieses Steins und dieses Namens gedenkt auch Winkelmann im St. Cab., wie ich nun sehe p. 455. wo er in meiner Edition sogar in Kupfer ist.

69. Hydrus II. 121.

70. Potitus II. 70.

71. Sosius II. 534.

72.[1] Einer deßen Anfangsbuchstaben EP, vielleicht. Auf einem Ochsen in einen Chalcedon, oder weißen Carneol geschnitten, wie ich ihn in den Antiquarischen Briefen bekannt gemacht.[2]

Der Ochse ist fast eben der, wie er auf Münzen des Augustus vorkömmt, als beym Rubenius (Edit. Beg. Tab. IX. n. 23. auch Tab. 14. n. 13.) forsan ob spectacula ab Augusto data: nehmlich solcher als nach dem Plinius lib. VIII. cap. 45 Caesar Dictator zu erst in Rom gegeben.

Fast noch näher komt er dem Ochsen auf den Münzen von Epirus: und es ist bekannt, daß die Epirotischen Ochsen sehr berühmt waren: in nostro orbe bubus Epiroticis laus maxima. Plin. lib. VIII. sect. 70.

Wenn die Buchstaben EP lateinische seyn sollten: so könnten sie vielleicht auch auf dem Stein Epirus bedeuten sollen. Eine solche Münze von Epirus s. beym Beger Spicileg. Antiq. p. 17.

Oder vielmehr es ist der Ochse im Thierkreise, so wie er auf dem alten marmornen Globo im Pallaste Farnese erscheinet, und wie ihn Manilius beschreibet:

— — — Taurus,
Succidit incurvus claudus pede

Oder Lucanus:

— — — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederet ungula tauri.

Ein solcher Ochse kömt auch beym Agostini schon vor, auf einem Onyx und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate) steht er Parte IV. tab. 60. Um ihn herum stehen die Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen O IR A E,

[1] [von hier an mit anderer Feder wohl später geschrieben] [2] [vgl. oben Bd. X, S. 357]

die aber sowohl Agostini als Maffei unerklärt laßen. (Nicht zu vergeßen diesen Ochsen mit dem Ochsen des Hyllus zu vergleichen. s. Klotz S. 90.)

154.] VIII. Von den Compositoribus gemmarum. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß es bey den Römern wirkliche Künstler gegeben, die so hießen, und daß es eben die gewesen, die wir itzt Jouaillers, oder Metteurs en oeuvre, zuweilen nennen. Ihrer gedenkt Plinius (lib. XXXVII. cap. 6) wo er von den Opalen spricht: Opali, smaragdis tantum[1] cedentes. India sola et horum est mater. Atque ideo eis pretiosissimam gloriam compositores gemmarum, et maxime inenarrabilem difficultatem dederunt. So hieß es, wie ich glaube, in allen gedruckten Ausgaben des Plinius, bis auf den Harduin, der in seiner die letzte Periode folgendermaaßen abdrucken ließ: atque in pretiosissimarum gemmarum gloria compositi, maxime inenarrabilem difficultatem dederunt. Hiervon giebt er in den Noten folgende Erklärung: et cum pretiosissimis gemmis comparati maxime inenarrabilem dedere difficultatem, num gemmis aliis, quarum similitudinem referunt, potiores eos haberi oporteret. Und in den Emendationen[2] hinter dem Buch setzt er hinzu: Sic (nehmlich so wie er druken laßen) totidem apicibus syllabisque codices Mss. omnes, Reg. 2. Colb. 3. aliique: nec quicquam est ea oratione planius: nihil tamen obscurius, si libros hactenus vulgatos sequare, qui locum hunc sic temeratum prodigiose referunt: Atque ideo &c. &c. Aber Harduin hat Unrecht, und wenn er noch so viel Manuscripte auf seiner Seite hätte. Die alte Lesart ist die beßere, und wird auch daher wohl die wahre seyn: auch ist sie nicht aus der Luft gegriffen,[3] sondern muß[4] aus Manuscripten genommen seyn[5], die vielleicht eben so gut und beßer waren, als die, welche Harduin gebraucht hat. Nur weil Harduin nicht gewußt, was er für eine Idee sich von den compositoribus gemmarum[6] machen sollen, hat ihm die Stelle dunkel scheinen können. Es waren[7] nicht Künstler, welche Edelsteine durch gefärbtes Glaß nachmachten: sondern Künstler, welche die Edelsteine faßten, und viele von verschiedner Art so zusammen zu setzen verstanden, daß ihre Farben und ihr Feuer

[1] [verbessert aus] tamem [dies wieder verbessert aus] tantum [2] Emendation [Hs.] [3] [dahinter] und muß [durchstrichen] [4] muß [fehlte ursprünglich] [5] seyn [fehlt Hs.] [6] gemmarum [nachträglich eingefügt] [7] [verbessert aus] sind

einander nicht schadete, sondern vielmehr aufhalf. Diese Künstler ertheilen dem Opale eines Theils pretiosissimam gloriam, weil er allein in Indien gefunden wird; und andern Theils inenarrabilem difficultatem in Ansehung der Verbindung von andern Steinen, weil der Opal keine bestimmte Farbe hat, sondern nach dem man ihn wendet, und das Licht auf ihn fällt, bald so bald so erscheinet, und daher bald sich mehr zu diesem bald zu einem andern Steine schickt. Hierauf bezieht sich offenbar das Folgende beym Plinius, wo er unter andern auch sagt, daß man dem Opale daher eine gewiße gleichartige[1] Farbe durch die Kunst zu ertheilen gesucht habe. — In Ansehung der Geschicklichkeit die Steine nach der[2] besten Wirkung ihrer Farben zu ordnen, vergleicht Paschalius (lib. II. c. 12) daher mit Recht diese Compositores gemmarum mit den Winderinnen der Blumenkränze, *(ςεφανοπλοκοι)* dergleichen die Glycera war, mit welcher Pausias wetteiferte.[3]

Exempel von der Kunst dieser alten Compositorum gemmarum siehe unter Achilles Tatius und Aristänetus.

IX. Von Sammlern und Erklärern geschnittner Steine.

Davon sagt Fabr. in s. Bibl. Antiqu. p. 125 überhaupt:

Fuit haec scientia quasi postliminio revocata ab Ursino, Gallaeo, le Pois, Pierio Valeriano, Gorlaeo, Chifletio, Kirchero, Augustino Romano, Caninio, Bagarrio, Reicheltio Argentoratensi aliisque.

155.] X. Von Pasten und Abdrücken der alten Gemmen. Von jenen siehe den Artikel Edelst. p. 99. Diese aber zu machen lehret, wie jene, gleichfalls Vettori in s. Tract. de septem Dormientibus. p. 3.

Haec autem Ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt intelligant, quid istud rei sit, et quam simillima exemplari existant; vel fiunt liquido aqua gypso, vel sulphure in amula (Kessel, Löffel)[4] ad ignem admota, colliquato et cinnabari, sive alio colore mixto. Igitur quidvis horum selegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui ne undique diffluat, sive sulphur, sive gypsum, fascia tenuis e stanno, non nihil ipsa gemmae area eminentior, adstringitur, et filo, si opus fuerit, circumligatur. Jam vero rigente sulphure, densatoque gypso, alterutrum a gemma dividitur, et sic ipsissimam

[1] [verbessert aus] einförmige [2] [verbessert aus] ihrer [3] [Der folgende Satz ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [4] Kessel, Löffel [ist ohne Klammer über amula geschrieben]

gemmae imaginem ectypon refert. At ipsa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypsum aut sulphur ab illa separetur. — Hierauf lehrt er auch wie sie in Sigellak abzudrücken; das Siegellak muß nicht brennen sondern nur fließen, und am besten auf weiße französische Spielkarten.

156.] Cont. von p. 152.[1]

21. 22. Gaspar ac Hieronymus Misuroni. — Und nun führt Vasari die Künstler an, deren Camillus Leonardus in s. Speculo Lapidum gedenkt.

23. Joannes Maria Mantuanus. Aus diesem aber hätte Vettori keinen besondern Künstler machen sollen, es ist der Zoppo (num. 13) deßen er schon gedacht hatte.

24. Franciscus Nichinus Ferrariensis, den Vettori[2] aber nicht kennt und vermuthet, daß es Aloysius Anchinus seyn soll no. 3.

25. Jacobus Tagliacarne; ein Genueser.

26. Leonardus Mediolanensis. — Nun folgen einige andere, die Vettori hier und da zusammengetragen.

27. Matthaeus de Benedictis und

28. Marcus Actius Moretus, welche beide Masini in s. Bologna perlustrata p. 739 anführt

29. Philippus Sanctacrucius Urbinas, diminuto vocabulo nuncupatus Pippo.

30. Antonius Dardonius

31. Severus Ravennas.

32. Flaminius Natalis.

Und bis hieher die Künstler aus dem 16tn Seculo. Aus dem 17ten sind wenige oder gar keine bekannt; außer

33. einer mit dem Zunamen il Borgognone, qui claruit circa annum 1670; und

34. ein gewißer Adonius zu Rom, cujus institutum peculiare fuit, manus invicem junctas in Cameis exprimere, zu Hochzeitringen.

Zu Anfange des 18tn Jahrhunderts war[3] ein Franzose Namens[4]

[1] [Fortsetzung zu S. 241, Z. 4 dieser Ausgabe] [2] [vorher] aber [?, durchstrichen] [3] [verbessert aus] hat [4] [dahinter] Rey bekannt. [durchstrichen]

34. Suzon dit Rey bekannt. Von den neuren aus diesem Jahrhunderte nennt Vettori folgende:
35. Flavius Sirleto, welcher 1737 zu Rom starb. und deßen zwey Söhne
36. 37. Franciscus und Raymundus.
38. Joa. Constantius, qui adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine. und deßen zwey Söhne
39. 40. Carolus und Thomas Costanzi.
41. Dominicus Laudus
42. Franc. Ghinghius Florentinus
43. Ant. Piheler oder Pichler
44. Laur. Natter.
45. Marcus Tuscher. Von diesem aber weis er auch weiter nichts als sein eignes Bildniß das er 1733 geschnitten, mit dem griechischen Namen Marcus.
46. Hier. Rosi, dictus il Livornese.
47. Gottf. Graaft, Vir Hanseaticus, qui difficultate nominis pronunciandi apud Italos vulgo nuncupatus il Tedesco. Heißt eigentlich Kraft, und war von Danzig, ein Schüler von Nattern, s. die Vorrede.

157.] Gesandter. Gesandtschaft

„In dem Deutschen wird ein Unterschied gehalten, also daß der „Fürsten und andrer Stände des Reichs (darunter auch die Reichs und „Hansee Städte zu verstehen) Legaten nicht Gesandte sondern Abgesandte „genannt werden. — Und diesen Unterschied observirt auch der Reichs„furier bey den Reichstägen.“ —

S. Zeilers Sendschreiben 66.[1] Unser heutiger Zeitungsstil, wenn ich mich nicht irre, bemerkt diesen Unterschied nicht; oder kehrt es vielmehr grade um.

159.][2] Gliedermann.

Für den Erfinder deßelben wird Baccio della Porta, ein Dominicaner, und Mahler, der 1517 starb, gehalten: eben der von welchem Raphael seine beßere Farbenmischung soll gelernt haben. S. Vasari Part. 3. p. 34.

[1] 65. [Hs.] [2] [S. 158 unbeschrieben]

Vielleicht aber, daß auch die Alten Künstler den Gliedermann kennen; und daß es ihr[1] *Κινναβος* war, welches Svidas durch *ἐιδωλον, προς ὁ δι πλαςαι και δι ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοντες και γραφοντες.* Stephanus erklärt *κινναβος* blos durch proplasmata, Modelle; aber die kann wohl der Bildhauer, aber der Mahler nicht brauchen.

163.][2] Goldmachen

Kunkel in s. Observationibus de salibus fixis et volatilibus (Londini 1678) soll erzehlen: que dans les Archives de la Maison Electorale de Saxe il a lu l'Art de faire ce rare et admirable[3] Specifique et[4] Teinture, avec laquelle l'Electeur Christian I. du nom convertissoit le Mercure, le Cuivre et les autres Metaux en veritable or, ou en veritable argent, et il assure que le Prince Auguste environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture seize cens et quatre fois autant de Mercure en Or qui souffrit toute sorte d'examen. Il ajoute que ces Registres ne marquent pas que cette Medicine universelle pour la Transmutation des metaux soit propre pour guerir les infirmités du corps humain. (Journal des Sc. ao. 1678. p. 435)

Von dieser Goldmacherey der Churfürsten von Sachsen, siehe auch des Freyherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter s. fürstl. Schatz und Rentkammer. Cap. 1. § 10:

„Wer zweiffeln will gehe nach Dresden in Meissen, sehe allda das sogenannte Goldhaus an, lasse sich berichten, was zu Churfürst Augusti und Mutter Anna Zeiten darinn gearbeitet worden, und frage, wo die[5] herrliche und kostbare Gebäude in selbiger Gegend herkommen? Wer sich der Wahrheit versichern will, der frage nach hochgedachten Churfürstens actis chymicis und Journalen, so wird er in der geheimen Kammercantzeley eine Menge Schriften von des Churfürsten eigner Hand, und sonst ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachte Tingir Pulver, und das Quantum von Woche zu Woche eingelieferten Goldes ordentlich aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche sonsten alle Ausgaben zu versorgen gehabt, nicht ein Groschen, weniger eine

[1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] [S. 160—162 unbeschrieben] [3] admirable [fehlte ursprünglich] [4] ou [Journal des savants] [5] wo die [verbessert aus] wie

nahmhafte erforderliche Summe darzuthun seyn, welche zu so vielen ansehnlichen Gebäuden, als dem sogenannten Stall, der Augustusburg 2c. 2c. daraus wäre genommen worden, so hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es diese aus dem Goldhause empfangen, herkommen ist."

Die von Schrödern daselbst nahmhaft gemachte Adepten, welche wirklich tingiret haben sollen, sind

1. Theoph. Paracelsus.
2. Rai. Lullius s. deßen Artikel.
3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kay. Ferdinando III. projection gethan haben soll, wofür ihn[1] dieser zum Freyherrn gemacht, und das Ungarische Cammer-Graffen-Amt zugelegt. Er soll aber das Geheimniß nicht selbst gewußt, sondern die Tinctur blos einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

3.[2] Wenzel, ebenfalls in Wien, der 1704 circa vor dem Kayser tingiret, und dafür zum Freyherrn von Rheinburg, und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Konnte aber auch die Tinctur nicht selbst machen.

4. Der 1703 zu Ens verstorbne Baron Wagnereck, welcher eine Tinctur gehabt, wovon ein Philosophisches Gran (sind vier gemeine) sieben Loth imperfecten Metalls in Gold, und demnach ein Theil 420 Theil tingiret hat.
5. Ein Niederländer Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wienerschen Belägerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfund Quecksilber acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.
6.[3] Ein Graf von Rimburg, dessen Wittwe den Marquis von Courbon heyrathete, und ihm das Geheimniß zubrachte.

S. Iselins Lexicon unter Courbon.

164.] Unter allen Processen von Goldmachen ist mir der Bechersche, welchen dieser in s. Psychosophia, p. 144, doch mehr aus Speculation als aus Erfahrung wie er sagt, mittheilet, als der vernünftigste und verständlichste[4] fürgekommen. Er setzt nehmlich voraus, daß die Metalle alle eins, und nicht nach den accidental faecibus, so sich in den Bergwerken einge-

[1] ihm [Hs.] [2] [richtiger: 4. Ebenso sollten die folgenden Zahlen alle erhöht sein] [3] [Der ganze Abschnitt 6 ist mit anderer Tinte später beigeschrieben] [4] verständliche [Hs.]

mischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Quecksilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen[1] Quecksilber ziehen könne, und so solches daraus gezogen, die metallische Form vergehe, und blos eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur blos darauf an, das Quecksilber recht zu reinigen, und so zu inspissiren, daß es ganz compact werde, und sich zusammenschliesse. Da aber eine solche reine quecksilbrigte Substanz blos im Golde zu finden sey, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nehmlich aus seiner Corporalität in einen subtilen geistigen Stand setze, in welchem es andres Quecksilber penetriren und tingiren könne ꝛc. ꝛc.

Von den verschiednen Betrügereyen bey dem Steine der Weisen siehe des Geoffroy Abhandlung in den Schriften der Pariser Akademie von 1722. im 6 Theile der d. Übers.

165.] Ant. Fr. Gori

S. unter Zanetti.

166.] Frid. Gualdus

Ein Venetianischer Edelmann, von Geburth aber, wie er vorgab, ein Deutscher, von dem zu Ende des vorigen Jahrhundert der Verdacht entstand, daß er an die 400 Jahr alt seyn müße. Er war noch 1688 in Venedig sichtbar, verschwand aber, wie man sagt auf einmal, weil er die Folgen von seinem ausgekommenen Geheimniße besorgte. Das ganze Mährchen ist[2] umständlicher in einem kleinen deutschen Buche zu lesen, welches 1700 zu Leipzig in 12 unter dem Titel gedruckt worden: Communication einer vortrefflichen Chymischen[2] Medicin, Kraft welcher nechst Gott und guter Diät der berühmte Venetianische Edelmann Frid. Gualdus sein Leben auf 400 Jahr zu diesen unsern Zeiten conserviret ꝛc. Das Werkchen muß sehr selten geworden seyn, da in den Dresdner Anzeigen vor einiger Zeit einmal darnach gefragt ward. Zu Hamburg besitzt es H. Pr. Büsch.

167.] Abr. Gorläus

Geb. zu Antwerpen 1549, starb zu Delft 1609, ohne daß man

[1] Metallen [fehlte ursprünglich] [2] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

erfahren können, in welchen Bedienungen er[1] daſelbſt geſtanden, die er doch muß gehabt haben, da er ſich ſelbſt als einen Mann beſchreibt qui publicis quotidie distringitur muneribus. Daß er einer von den drey Aufſehern der dortigen Münze geweſen, iſt ein Mißverſtändniß. Siehe den Bayle; desgleichen von ſeiner Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die man ihm abſprechen wollen. Bayle merkt nur an: daß man, wenn anders den Scaligeranis zu trauen, man ſich nicht ſo recht auf ſeine Medaillen verlaßen könne. Er hätte noch anmerken können, und ſollen, daß man dieſen Vorwurf auch ſeinen geſchnittenen Steinen gemacht. Joh. Jacob Chifletius (in Lilio Francico, veritate historica, botanica, heraldica illustrato cap. 3)[2] ſagt ausdrücklich: Gemmae a Gorlaeo editae non veteris sculpturae sunt omnes, sed recentes pleraeque et at libitum fictae.

Die erſte Ausgabe der Daktyliothek iſt von 1601, und die mit Gronovs Erklärungen von 1695 in zwey Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis Annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals als ſie Gronov herausgab, war die Sammlung ſelbſt in den Händen eines gewißen Petrus Deinotus, dem Gronov in ſeiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus nostris committi et in alienam urbem ad tempus transferri passus sit, ut de singulis, prout inspexissemus, arbitrari daretur. Es verlohnte ſich der Mühe beide Ausgaben zu vergleichen, um zu ſehen was von Gronoven dazugekommen, und ob er die nehmlichen Stiche aus der erſten Ausgabe beybehalten.

Swertius (Ath. Belgic. p. 87) ſagt, daß die Sammlung ſelbſt hernach von den Erben, welches der gedachte Deinotus ohne Zweifel mit geweſen, an den Prinz von Wallis verkauft worden. Das ſagt auch D. Landringer (in ſ. Diss. in Onychem Alexandri M. p.[3]) Henrico, Walliarum Principi, magnae Brittaniae Regis filio, venditam.[4]

168.] Valent. Greatreak

S. fühlen.

Gregorius Nazianzenus

Findet ſich in der neuen Halliſchen Ausgabe dieſes Paters der

[1] er [fehlt Hſ.] [2] cap. 2) [Hſ.] [3] [Die Seiten in Landringers Abhandlung ſind nicht numeriert]
[4] [Darunter ſteht, aber von fremder, ſpäterer Hand: „(Hieher oben Art. Gothiſch, p. 146.)"]

kleine Brief desselben an Nicobulum de charactere epistolico, den Caselius 1569. zuerst gr. herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrio Phalereo von eben dieser Materie? Rostochii 8°. (552. 6. Quodl. 8°.)

169.] Grund, gründen.

Die Tafel oder Leinewand auf die gemahlt werden soll. Hiervon will ich mir eine Stelle aus dem Lana (cap. 3) anmerken.

„Prima di formar alcun disegno sopra il quadro, questo deve havere la sua *imprimitura*, non solo se il quadro sarà di tela, ma ancora se sia di legno, o vero di rame, (Kupfer) sopra il quale soglionsi fare i piccoli ritratti; questa imprimitura consiste in coprire il quadro con alcun colore, che suol essere di terra d'[1]ombra ben macinata (gerieben) con un poco di biacca, e terra rossa, con oglio di lino; questa macinata alquanto piu soda, e meno liquida de gl' altri colori, si stende sopra il quadro con un coltello largo, procurando[2] che sia stesa, ugualmente in tutte le parti, e sottile; alcuni dopo esser asciuta (getrocknet) ve ne stendono dell' altra sino alla terza fiata; il che a me non piace; poiche, riuscendo troppo grossa, altera i colori, che poscia se li danno sopra, mentre li succhia e l' imbeve in modo, che partecipano del colore dell' imprimitura medesima.[3]

171.][4] H.

Hamilton.

La Grande-Bretagne pourroit encore reclamer Mr. Hamilton, habile Peintre d'Histoire, etabli à Rome, et dont les talens sont connus par six grands Tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été superieurement gravés sous les yeux de l'Artiste, par Mr. Cunego,[5] Venitien. v. *Lettre sur l'etat actuel des Arts liberaux en Angleterre par Mr. Pingeron, Capt. d'Artillerie au Service de Pologne. Gazette litt. Juin 1768.* p. 308.

Füeßlin gedenkt seiner in dem ersten Suppl. aber ganz im Vorbeygehen ohne von seinen Werken etwas nahmhaft zu machen.

[1] d' [fehlt Hs.] [2] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] [Darunter steht, aber von fremder, späterer Hand: „Seq. *Gualdus* p. 166."] [4] [S. 170 unbeschrieben] [5] Canego, [Hs.]

Hannover

Die Königl. Bibliothek daselbst besitzet, ausser den Mss. des Leibnitz, auch die Mansp. Dietrichs von Stade, welche Eccard 1723 für selbige kauffen laßen. S. Seelen Mem. Stadenianam p. 146. Die Etymologischen nehmlich.

172.] Hagedorn.

Sein Vater war Dänischer Resident in Hamburg, deßen Bruder in den nehmlichen Diensten Viceadmiral war. Er studirete zu Jena, wo er ziemlich loker lebte, und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Carcer sitzen mußte. Eine Zeit, die er sehr gut zubrachte. Er ging darauf nach England, wo er einige Jahre bey dem dortigen Dänischen Gesandten, als Secretair, doch ohne Gehalt stand. Seine Bedienung, die er hernach bey dem Englischen Court[1] in Hamburg erhielt, trägt ungefehr 600 r. Er heyrathete eine Engländerinn, die schon bey Jahren war, in Meinung viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Diese lebt noch, und da sie auch das Wenige, was sie gehabt, bey ihm zugesetzt, genießt sie[2] von dem Englischen Corps ein jährliches Gnadengeld von 600 Mark, nebst freyem Logis im Englischen Hause. Seine ersten Gedichte, wo ich mich nicht irre, sind von 29; und sie versprachen den Mann nicht, den er sich in der Folge gezeigt. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurtheilen, haben ihn Zeit und Mühe gekostet. Er war nie ohne seinem Horaz und weißen Kartenblättern in der Tasche, auf welchen er sich notirte, was er hörte oder las[3] oder was ihm sonst an eignen Gedanken einfiel. Zwey oder mehr Futterale voll solcher beschriebnen Kartenblätter sind[4] an s. Bruder nach Dresden gekommen: desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beschrieben. „Unter andern, schrieb mir H. Fuchs (Pastor in Zehren „bey Meissen) den[5] 15 Octob. 1755, fanden wir (nehmlich er und der „Legationsrath von Hagedorn) daß er, noch kurz vor seinem Tode, Ihre „schöne Auslegung über die Ode: parcus Deorum cultor, sorgfältig „eingetragen, und dieselbe als was ungemeines gar sehr bewundert, und „mit vielen Lobsprüchen begleitet hatte. Ein Bentley, hieß es zuletzt, „würde sich sehr geschmeichelt haben, wenn er dergleichen Einfälle gehabt „hätte," u. s. w.

[1] [verbessert aus] Corps [2] [verbessert aus] soll sie [?] [3] oder las [nachträglich eingefügt] [4] [verbessert aus] soll [5] [vorher zwei unleserlich durchstrichene Worte]

Die Unterstützung, welche Hagedorn diesem Fuchs verschaffte, gereicht ihm zu Ehren. Fuchs lies[1] auf seinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals schickte. Aber es scheinet daß diese Unterstützung selbst den Stachel stumpf machte, welcher Fuchsen antreiben konnte, sich weiter zu zeigen.

Hagedorn speisete einsmals bey Carpsern in Gesellschaft des Ritter Taylors, und verschiedner andrer, worunter auch Lipsdorf[2] war. Taylor sprach beständig und ließ keinen zum Worte kommen, worüber[3] Hagedorn ungeduldig ward, und das nächstemal einen gewißen[4] (welcher das Etablissement Sola bona quae honesta bey Hamburg hatte) anstellte, ihn zu Boden zu plaudern, und ihn nichts aufbringen zu laßen, was er ihm nicht wiederspräche. Dieses gelang, und Taylor, dem man weiß machte, daß dieser[4] ein Pohlnischer Woywode wäre, denn er sprach ein ziemlich Pohlnisches Latein sehr fertig, getraute sich kaum den Mund mehr aufzuthun. Lipsdorf, der sonst ein Mann von wenig Worten war, trank bey dieser Komödie etwas reichlich, so daß er dafür sehr gesprächig ward, worauf Hagedorn ex tempore die Zeilen machte:

O Wunder, welches sich hier zeigt,
Daß Lipsdorf spricht, und Taylor schweigt!

Hagedorn starb an der Waßersucht, die er sich allerdings durch sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. Zuletzt[5] konnte er keine Beinkleider mehr anziehen, sondern mußte einen Weiberrock überwerffen, und so die Stube hüten. Als ihm Carpser in diesen Umständen einmal sagte, daß er keine Rettung für ihn sähe, und seine Frau eben in die Stube kam: so sagte er zu ihr: à ce que Mr. Carpser me dit, Madame, je suis f-- et c'est pourtant Vous qui devriés l'etre.

Dieser Mann der in seinen Schriften so vorsichtig, so anständig, so gutherzig war, war in seinem mündlichen Umgange äußerst beißend, und beleidigend. Und hierinn war der H. von Barr gerade das Gegentheil von ihm; der seiner Feder[6] mehr Freyheit erlaubte, als seinem Munde, und durch s. Reden kein Kind zu beleidigen im Stande war. Einsmals wurde von einer Ubersetzung aus dem Englischen gesprochen, und einer sagte: es habe sie ein Kaufmann gemacht, und es sey wirklich

[1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] [richtiger: Lipstorp] [3] [verbessert aus] wurde [4] [der Name dahinter fehlt Hs.] [5] [verbessert aus] Zugleich [6] Freyheit [verschrieben Hs.]

viel, daß ein Kaufmann ſo überſetzen könne; Pah, ſagte Hagedorn, das thun[1] die Kaufleute alle Tage. Ein Wortſpiel, aber ein bitteres!

Einen[2] Theil von den obengedachten Kartenblättern hatte ſich Mademoiſell Reimarus abgeſchrieben; bey der ich ihn geſehen. Es ſind ſinnreiche Stellen aus Franz. Engl. und Lat. Schriftſtellern und Dichtern, ſo wie Hagedorn ſeine Noten damit auszuſpicken pflegte. Einiges iſt darunter, das ich nicht finde wo er es her hat, und das ihm vielleicht im Mſpte communicirt worden. Z. E. Ein Fr. Epigramm auf den Baron Holberg

Philosophe moqueur, Comique atrabilaire,
Il mord et divertit, tour à tour le prochain.
Cependant du Danois il seroit le Moliere,
S'il n'en etoit pas le Jourdain.

173.] Hamburg. (1768)

Unter dieſen Artikel will ich das wenige ſammeln, was ich hier beſonders in die Kunſt und Litteratur einſchlagendes geſehen und bemerkt habe.

I. Eine ſchöne Sammlung Portugiſiſcher Bücher habe ich bey H.[3] Rameyern geſehen, der mit ſeinem Bruder Peter Rameyern an dreyßig Jahr ſich der Handlung wegen zu Liſſabon aufgehalten, wo ſie ein anſehnliches Vermögen erwarben, mit welchem ſie ſich wieder nach Hamburg begaben, wo ſie von ihren Intereſſen und gelegentlichen Geſchäften, als Diſcontiren lebten. Peter iſt ſchon ſeit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigſte und curiöſte geweſen ſeyn. Er hat die ganze Bibel, mit ſamt den Apogryphiſchen Büchern in die Portugiſiſche Sprache überſetzt, auf welche Sprache er beſondern Fleiß gewandt, und Leute, die es verſtehen können, verſichern, daß ſeine Uberſetzung ſogar beßer ſey, als diejenige Portugiſiſche, welche die Holländer zu Batavia in drey Octav Bänden drucken laßen, und deren Verfaßer Almeida heißt. Es verſteht ſich daß Rameyer nicht aus den Grundſprachen überſetzt; ſondern aus den Engliſchen, Deutſchen, und Holländiſchen Uberſetzungen zugleich, ſo wie ihm bald die eine bald die andere vorzüglicher geſchienen. Aber auch Almeida hat nicht aus den Grundſprachen überſetzt. Rameyer[4] hat[5] das eigenhändige Manuſcript ſeines

[1] [verbeſſert aus] ſie üben [oder] ſie über [= überſetzen] [2] [von hier an mit anderer Tinte wohl ſpäter geſchrieben] [3] H. [nachträglich eingefügt] [4] [verbeſſert aus] Sein [?] [5] [aus einem unleſerlich durchſtrichenen Wort verbeſſert]

Bruders in 3 Folianten binden laßen, und es wird immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen.

Wenn sie einmal gedrukt werden sollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutsche seyn, der einen Platz unter den Portugisischen Schriftstellern einnähme. Ein gewißer Heinrich Ahlers, ein gebohrner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann zu[1] den Zeiten der Rameyer in Lissabon gewesen, hat einen kleinen Traktat von den Kometen geschrieben, welcher da selbst gedrukt ist. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guter astronomischen[2] Kenntniß gewesen seyn: es wäre denn, wie es mir fast aus einigen Citationen scheinen wollen, daß er unsern Heine[3] von Cometen ausgeschrieben und übersetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal sein Plagium so leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte sein Werk dem Könige, und weil er sonst in seinen Geschäften zurück gekommen war, ward er catholisch, in Hoffnung durch den Hof sein Glück zu machen, aber er starb ohne es gemacht zu haben.

Rameyer hat verschiedne geschriebne Sammlungen, in welchen viel merkwürdige Dinge. Außer einer Menge portugisischer Gedichte, einen in dieser Sprache geschriebenen Traktat eines Juden wieder die christliche Religion, der mir nicht schlecht zu seyn schien. Er hatte auch alle Sentenzen gesammelt, welche während[4] seiner Zeit wider die Juden gesprochen worden, die in den Auto's da Fe verbrannt worden. Desgleichen Nachrichten von vielen Dingen die zu seiner Zeit vorgefallen: z. E. von dem Proceße eines Englischen Handlungshauses Wingfield und Comp. um 1722, wegen ihm überwiesener Ausfuhre des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden sollte, wenn sich nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessirt hätte, auf deßen Vorsprache er gänzlich frey und los gesprochen ward. Die deutschen Kaufleute, welche in Lissabon alle unter dem Namen der Hamburger passiren, haben ihren eignen Patron, vor dem sie allein belangt werden können. Von diesem erhalten sie eine Art von Paß, auf welchen sie sich verschiedner Vorrechte bedienen können; z. E. mit Gewehr gehen,[5] bey Tag und bey Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugisen frey steht. Ich habe da diesen Paß im Originale gelesen. Wie auch die Ab-

[1] [vorher] in der R [= Rameyer, durchstrichen] [2] [verbessert aus] gutem Wi [= Wißen]
[3] [richtiger: Heyn] [4] [verbessert aus] wider [5] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

schrift des lateinischen Briefes von dem Senate zu Hamburg an den König von Portugal, bey Übersendung zweyer Schiffe mit Baumaterialien nach dem Erdbeben von 1755, nebst der Antwort des Königs, gleichfalls lateinisch.

Unter den Portugisischen gedrukten[1] Büchern waren auch vier bis sechs Bände Predigten in 4° von dem Jesuiten Vereida, der für ihren besten geistlichen Redner gehalten wird. Eine Beschreibung des Klosters zu Mafra, welches der vorige König Johann V. bauen laßen. **174.]** Die Aussprache des Portugisischen hat nicht viel Schwierigkeiten; was vornehmlich dabey zu merken, ist das ão welches ausgesprochen wird als ong.

II. Ein hiesiger Geldwechsler H. Alb. Pahlmann[2] hat eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen neurer Zeit: worunter sehr seltene Stücke sind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlingern und dem Genever Dacier gesehen; desgleichen den großen güldnen Medaillon mit dem Brustbilde August des II. Königs von Pohlen, der 100 Dukaten wiegt, von Groskurt: auch eine silberne Schaumünze auf Newton, sehr schön von J. C.

Pahlmann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geschnittnen und ungeschnittnen; unter welchen ich einen Onyx bemerkte, auf welchem ich den Oedipus mit seinen Töchtern zu sehen glaubte, erhaben geschnitten, in der Größe einer Welschen Nuß, oval nach der Länge. Auf einem Postumente stehet ein Sphinx, neben demselben ist ein alter Mann hingesunken, in einer kraftlosen verzweifelnden Stellung; vor ihm[3] stehen zwey Frauenspersonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten scheinet, beide, als ob sie ihm Trost zusprechen wollten.

III. Die Manuscripte und beschriebnen Bücher, welche Joh. Albertus Fabricius hinterlaßen, blieben bey deßen Schwiegersohne dem Prof. Reimarus, deßen Sohn sie itzt gern zusammen verkauffen möchte. Eine Designatio wurde dem 4ten Theile der Fabricischen Bibliothek, wie sie 1741 verauctiont ward, beygefügt; doch nicht zum Verkauf sowohl, als um die Gelehrten wißen zu laßen, was davon vorhanden, wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen offerirt ward. Erstlich kommen in[4] dieser Designatio Scriptores cum Mss. collati

[1] gedrukten [fehlte ursprünglich] [2] [richtiger: Balemann] [3] [verbessert aus] Vorne vor ihm [?] [4] [vorher] darinn [?, durchstrichen]

vel emendati. Von diesen möchte ich wohl noch ansehen, und unter ihrem Titel beschreiben,

in Folio

No. 4. Euripides Barnesii, cum castigat. viri docti.

in Quarto

No. 44. Vitruvius de Architectura; cum notis mspt. Fabricii.

in Octavo

No. 64. Solini Polyhistor. Fr. Lindenbrogius contulit cum duobus MSS. Gottorpiensibus et editione Spirensi atque Aldina, atque eruditas observationes ad auctorem ipsum illustrandum adjecit.

No. 109. Aristoteles de arte Rhetorica et Poetica, graece. Venet. 536. collatus cum cod. ms.

Hierauf folgen Codices MSSti. veterum et recentiorum.

in Quarto

No. 149. Theobaldi Episcopi Physiologus. nochmals No. 249.

— 155. Variae lectiones ad Apollodorum ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a Gudio.

— 194. Bartholomaei (per compendium Tholomaei et corrupte Ptolomaei dicti) Biblia Pauperum i. e. versus memoriales in singula capita librorum Biblicorum ex MS. codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenses.

— 204. Hrabani Mauri Glossarium latino-theotiscum ex apographo Nesselii.

Ferner Jo. Adolphi Hoffmanni MSS, bestehen aus seinen Arbeiten über den Justinus und Excerpten Büchern.

Endlich Libri a Fabricio editi aut edendi, et libri aliorum quibus idem aliquid adscripsit.

No. 296. Ad vitam Melanchthonis Collectanea Fabricii.

— 297. Journal der Teutschübenden von 1716. 17. Adjecit Fabricius Apparatum librorum ad linguae Germanicae Historiam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poesin spectantium.

IV. Den 24 Jenner 1769. habe ich den Senior Götze zu erst persönlich kennen lernen. Ich besuchte ihn auf seine wiederholte Einladung und habe einen in seinem Betragen sehr natürlichen und in Be-

tracht seiner Kenntniße gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zu erst von der hiesigen öffentlichen Bibliothek. Der Prof. und Bib. Wolf hat sich seit 39. ihrer so bemächtiget, und sich so unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich ist, wie man ihm alles so für genoßen ausgehen laßen. Der verstorbene Pastor Wolf und dieser hatten eine gemeinschaftl. Bibliothek, und als jener starb, fand[1] man, zwar kein förmliches Testament, aber doch einen schriftl. Auffsatz, vermöge welchen er s. Antheil der öffentl. Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß sein Bruder Zeit Lebens den Gebrauch davon behalten und nicht genöthiget seyn könte, sie zu extradiren. Weil sich diese Bibliothek nun in einem öffentl. Predigerhause befand, welches gebauet werden mußte (das itzige Senioratshaus) so ließ sich Wolf gefallen, sie auf die öffentl. Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, mit Rücksicht auf dieses Vermechtniß ein neues Haus hatte bauen laßen. Dadurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibl. zu schalten und zu walten wie er wollte, er schlug so gar seine Wohnung darinn auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigene Sammlungen zu bringen, und kehrte das unterste zu oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein auch s. Antheil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen der öffentl. Bibliothek vermachen wollte, das sich vielleicht auf ein 30/m Mark belauffen mag. Er hatte sich hiezu erbothen, unter der Bedingung, daß man einen gewißen Studiosen Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte, und an dem Catalogo arbeiten ließ, ihm adjungiren und substituiren sollte. So sehr sich Götze dagegen setzte, so ungewöhnlich hier eine solche Survivance zu seyn pflegt, so ging es doch bey den Oberalten durch, und er erhielt die Vocation für seinen Amanuensem. Aber was er nun mit dieser Vocation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um Wolfen damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich indeß mit ihm überworffen. Siehst du, Bestie, sagte er zu ihm, das habe ich für dich thun wollen! Das Glück hast du bey mir verscherzt. Das sollst du nicht allein nun nicht haben, sondern nun will ich dich auch noch zum Hause hinausprügeln laßen. Indem giebt er einem dazu bestellten Kerlen einen Wink und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß, und dieser Wolf ist

[1] [verbessert aus] hin [= hinterließ]

itzt Prediger im Nordditmarschen. Wolf verklagte ihn hierauf, weil ihm der Prof. noch Geld schuldig geblieben war für Arbeit an dem Catalogus. Der alte Teufel wird einmal über das andere citirt, aber ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen der ausgewirkten Adjunctur zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts: versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie einem Manne sollten Unrecht geben, der die Stadt enterben[1] kann. —

Hierauf sprachen wir wegen s. Streitigkeit mit Semmlern: in welcher Götze nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Complutensischen neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben. Die Spanier müßen allerdings Manuscripte gebraucht haben, und der Locus bey dem Johanne ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset gewiß *ἐν ἐισι* übersetzt haben und nicht *ἐις το ἐν*. Es ist zwar wahr die noch[2] übrigen Codices haben diesen Spruch gar nicht: bis auf den Berlinischen, welchen[3] Christian Rau oder Ravius dem Churfürsten verkaufte. Aber das geht sehr weit, den Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau selbst aus der Complutensischen Ausgabe abgeschrieben habe. —

Goetze hat eine vortreffliche Sammlung von Bibeln; und besonders den ersten Ausgaben von Luthers Ubersetzung. Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545 welche denn auch bey Beurtheilung seiner Sprache in meinem Lexico zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachläßiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel verwandte. — Ein Neues Testament nach seiner Ubersetzung in Niedersächsischer Sprache doch ohne s. Namen[4] von 1523[5] ist zu Hamburg gedruckt, in Octav, ist äußerst selten, weil damals das Pabstum in Hamburg noch herrschte; wie denn auch die katholischen Prediger damals sehr eiferten, daß der gemeine Mann dieses teutsche Testament mit in die Kirche brachte. — Die Druckerey muß in Hamburg sehr spät in Schwang gekommen seyn. Das älteste was Goetze gesehen und selbst hat ist ein kleines Buch De veer Utersten, d. i. die vier letzten Dinge in klein Octav gedruckt 1510[6] und so gothisch und schlecht, als

[1] [verbessert aus] der sie enterben [2] [verbessert aus] mei [= meisten] [3] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [4] doch ohne s. Namen [nachträglich eingefügt] [5] 1525 [Hs.] [6] 1515 [Hs.]

kaum eines das zwanzig und dreyßig Jahr früher ist. Doch soll Maittair ein zu Hamburg gedrucktes anführen, das zehn Jahr älter. — Die Niedersächsische Bibel, welche unter Bugenhagen übersetzt und zu Lübeck 1533. gedrukt worden, und die mann das Ey vor der Henne nennt, weil damals selbst Luthers Obersächsische noch nicht zusammengedruckt war, hat er auch. —

V.[1] Der Bürgermeister Gräfe[2] hat eine schöne Sammlung von Gemählden, meistens aber von deutschen und niederländischen Meistern. **175.]** Aus der Italienischen Schule habe ich einen einzigen Lucas Giordano, zugenannt Fa[3] Presto († zu Neapel 1705) bemerkt, welcher die Fabel mit dem Satyr und Wanderer der aus einem Munde, warm und kalt blies, vorstellt:[4] der Wandrer vorgestellt bey dem Napfe sitzend und in den Löffel blasend, der Satyr voll Unwillens aufstehend und gegen seine Frau, die ein Kind auf dem Arme hat, auf den Wandrer zeigend. — Das vorzüglichste des Gräfschen Cabinets sind die Denners. Denner hat, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet, und der alte Gräfe hat ihm viel zu verdienen gegeben. Das vornehmste Stück darunter ist ein alter Frauenskopf, auf welchen, wie mir der junge Gräfe sagte, Denner länger als 20 Jahre gearbeitet haben soll, und der seinem Vater 1200 Dukaten gekostet. Es sind auch da verschiedne junge Köpfe von Dennern, die eben so fleißig und gegoßen gearbeitet sind, daß man also nicht sagen sollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Außerdem habe ich gesehen Blumenstücke von Rachel Ruysch (gest. zu Amst. 1750) und ihrem Lehrmeister Wilhelm von Aelst, Landschaften von Poelemburg († 1660) mit allerliebsten weiblichen Figuren, von Her. Zaftleeven († zu Utrecht 1685) von Ferg (einem gebornen Wiener der 1740 zu London starb, und deßen Stücke sehr selten sind.) — Ein vortreffliches Stück von Hugtenburg den Entsatz einer von den Türken belagerten Stadt vorstellend, welches mich ganz bezaubert hat. Welcher Ausdruck der Affekten der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangst, und welche Gradation in diesem Ausdrucke; Eugen kömmt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringste Mine anzugreiffen oder sich vertheidigen zu wollen; einige Schritte von ihm, der Fürst von Dessau mit einem andern Generale, der schon mit gezücktem Degen drohen-

[1] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [richtiger: Greve] [3] Fra [Hs.] [4] bemerkt: [verschrieben Hs.]

der sieht, und zwey[1] auf ihn sprengende Feinde, einen Türken und Mohren erwartet. Hugtenburg starb 1733 zu Amsterdam; der Prinz Eugen ließ ihn seine Bataillen mahlen. — Ein[2] schönes Küchenstück, außerordentlich fleißig gemahlt, von Theo. Valkenburg († zu Amst. 1721). Auch ein Blumenstück von Tamm, welches ein gebohrner Hamburger war, und zu Wien 1724 starb. Er studirete Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein schöner Lairesse, die Umarmung[3] der Venus und Mars, von dem ganzen Himmel erblickt, Merkur auf sie herabfahrend, um ihnen zu sagen, daß sie bemerkt werden; ein kleiner Amor, den Merkur zurückstoßend, als ob er sie mit dieser Nachricht nicht stören sollte; andre Amors mit den Waffen des Mars spielend; auf der Seite eine Bildseule[4] einer schwangern bekleideten Frauensperson, mit einem Neste Tauben in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorstellend. — Vornehmlich zwey kleine Stücke von Rubens: das eine die Geschichte des Akteons vorstellend, welcher die Diane mit den Nymphen überrascht; Akteon blos hinter einem Baume, daß man schwer begreiffen kann, wie er hinter diesem so lange verborgen bleiben, oder so nahe herzuschleichen können; des Contrasts wegen ist unter den schönen jungen Nymphen, die ihre eigene oder der Diana Blöße zu verbergen suchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reichet, roth,[5] mit Ermeln, und diese vorne mit güldenen Knopflöchern. Das zweyte die Entdeckung der schwangern Nymphe aus dem Gefolge der Diana; die Nymphen ihr das Kleid abziehend, sie mit einer schuldigen Schaam sich sträubend; Diana in einiger Entfernung, als die Hände für Erstaunen zusammenschlagend, ein Gestus der nicht nobel genug; aber das gefällt mir sehr wohl, daß die schönste zärtlichste Bildung von[6] allen die schuldige Nymphe hat. — Auch noch eine kleine Skize von Rubens, eine Maria mit dem Kinde auf der Schooß, schon etwas erwachsen, mit dem der kleine Johannes spielet. —

VI. Die Geschichte der Hamburgischen Oper, s. unter Oper.

VII.[2] Denkmähler und Gemählde in den Kirchen. Die bekanntesten Hamburgischen Mahler, deren Werke in den Kirchen zu sehn, sind Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem ersten und seinen Schülern

[1] [verbessert aus] und einen [2] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben]
[3] [verbessert aus] Überraschung [?] [4] [verbessert aus] bekleidete [5] [vorher] ein [durchstrichen]
[6] [verbessert aus] die

finden sich verschiedne in der h. Geist Kirche; das schönste und größte aber in der Johanniskirche, welches den Isaac[1] in der Morgendemmerung mit dem Engel ringend vorstellet, und gewiß ein treffliches Gemählde ist. Die Wirkung der Morgenröthe auf alle Theile der Landschaft, die Aktion der Ringer, das Festhalten des Isaacs und deßen Begierde seinen Gegner zu kennen, so wie das Losreißen und die Bemühung des Engels sich nicht erkennen zu laßen, sind in den Handlungen[2] und Gesichtern ungemein ausgedruckt. Dieses Gemählde ist von dem Urheb. 1661. gefertiget worden. Seine Manier[3] in diesem Stücke ist gewißer Maaßen Rembrandtisch; und in den kleinern zeigt er eine reiche Composition und gute Gruppirung. Fueßly weis von ihm nichts. Eben so wenig hat er Engeln gekannt, von dem er weiter nichts weis, als was Oesterreich in der Besch. des Stenglinschen Kabinets von ihm sagt. Oesterreich glaubt, er sey ein Deutscher gewesen. Allerdings, und zwar ein gebohrner Hamburger, wie aus s. Epitaphio zu sehen, welches in der Johanniskirche, in dem Theile wo Bohns Laden ist, stehet, und das eine trefliche Perspektiv von ihm selbst gemahlt vorstellet.

VIII.[4] Was war das für ein buntes Zeug, in welches man sich so allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf seiner Reise nach Schweden hier durchging? Er sagt in der poetischen Beschreibung dieser Reise (Poemata, edit. quartae p. 56)

– – – – – – – – – Albim
Hamburgique alacris tandem vestigia figo.
Hic picturatos in vestimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Instratis gestari humeris: Junonius ales
Talia non varia pandit spectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

Helm

S. Michael Scotus.

Heräus

Seine Verdienste als deutscher Dichter. — Nachricht von der Un-

[1] [verschrieben für] Jakob [2] [verbessert aus] in Gesten und [3] [verbessert aus] Sein Geschmak hat [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [4] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

gnade, in welche er zuletzt bey seinem Hofe gefallen: s. Keyßlers Reisen p. 31.

Hermä

So nennt man alle viereckigte steinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerst gesetzet worden, zum Andenken deßen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Choricus wiederfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon sowohl der Berg seinen Namen, als er seinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben soll ([a]).

(a) Servius ad Virg. Aeneid. VIII. v. 138. Unde et ipse Cyllenius, et mons dicuntur; namque graece *κυλλους*, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam Hermas vocamus, quosdam stimulos in modum signorum sine manibus.

Andere geben eine allegorische Ursache an, warum dem Hermes dergleichen viereckigte Steine gesetzt worden, die man, in so fern man unter ihm die Sonne verstanden, beym Macrobius, (Saturnal. I. 19) und in sofern man ihn, als den Gott der Rede betrachtet,[1] bey dem Svidas ([b]) angemerkt findet.

(b) Unter *Ερμην. Τετραγωνον ἀυτον ποιουσι, δια την ςεῤῥοτητα του ἀληθους λογου* — propter veritatis firmitatem.

Doch Herr Winkelmann, welcher solche viereckigte Steine mit einem bloßen Kopfe, für die ersten Versuche der Kunst ansiehet (G. d. K. S. 7) meinet, daß sie[2] ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht bekommen dürffen, da *῾Ερμα* überhaupt im Griechischen ein großer Stein heiße, wovon Exempel bey dem Svidas zu finden.

Aber warum schreibt H. W. beständig die Herma, eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringsten Grund es im Deutschen eines andern Geschlechts zu machen, als es im Lateinischen hat. Hermae tui Pentelici, schreibt Cicero an den Atticus (Ep. VIII lib. I.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti jam nunc me admodum delectant. Es ist sehr unwißend, wenn verschiedne Ausleger unter diesen Hermis eigentliche Bildseulen des Hermes verstehen, da[3] es doch nur Pfeiler von Pentelischem Marmor waren, auf welchen ganz verschiedne

[1] betrachtet, [fehlte ursprünglich] [2] [dahinter] mit [durchstrichen] [3] daß [Hs.]

Köpfe, vielleicht griechischer Weltweisen, standen, weil sie zur Auszierung seiner Akademie im Tusculano bestimmt waren.

176.] Hermathenä, Hermeraclä, Hermerotes

waren nicht bloße Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amors, welche auf viereckigten Pfeilern standen, wie Popma (a) insbesondre von dem mittelsten sagt; sondern es waren Bildseulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes, mit der Bildung der andern Götter weit genauer verbunden und vermischt waren.

(a) ad Ciceronis Epist. 8. Lib. I. ad Atticum. Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore extat adhuc Romae.

Haym

Der Verf. des Tesoro Britannico und des Werks von seltnen Italienischen Büchern, ist, glaube ich, eben der Nich. Haym der zu London vor Heideggern die Direction der Operbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das ist, so vermuthet[1] der Companion to the Pl. H. sehr unrichtig, daß er ein Deutscher gewesen. Er war ein Römer von Geburth, und sein ganzer Vornahme war[2] Nic. Franc. Er starb 1729, welches der Companion gleichfalls nicht angiebt.

Eben so hat sich dieses Buch mit Heideggern geirret, den es für einen Dutchman or Fleming ausgiebt. Er war ein Schweitzer.

178.][3] Hexameter.

Hexametros versus[4] latinos primus fecit Ennius: quos longos appellavit. Dieses finde ich beym Joa. Matthaeus de rerum inventoribus (p. 12. Edit. Hamb.) und ich wollte wünschen, daß Matthäus seinen Währmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, so wären die Verse des Ennius einer Untersuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieses Sylbenmaaß in s. Sprache übergenommen habe. Vielleicht ließe sich verschiednes daraus für die Übernahme in unsere Sprache folgern.

Und noch was sonderbarers finde ich bey dem Matthäus (p. 13) von dem Hexameter. Hexametrum versum Moses Hebraeorum dux,

[1] [verbessert aus] nennt ihn [2] [verbessert aus] ist [3] [S. 177 unbeschrieben] [4] versus [fehlte ursprünglich]

cum in patriam populum reduxisset, et mare rubrum divinitus transisset, divino numine actus, in laudem Dei edidit. Diesem zu Folge wäre der Hexameter aus nichts geringern, als aus einer göttlichen Eingebung entsprungen.

Wie konnte aber dieses Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er selbst kurz vorher sagt: Versum heroicum Pythio oraculo debemus?

180.][1] Venerabilis Hildebertus

Ein Benedictiner und zuletzt Erzbischof zu Tours, starb 1125.

Unter seinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben (s. Marbodus) habe ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen: und wider die Sorgfalt und Belesenheit des Herausgebers mancherley zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längst gedruckt sind.

Unter diese gehöret der Phisiologus p. 1173 von welchem er an dem Rande ausdrücklich sagt nondum editus. Aber er war[2] längst herausgegeben, nur nicht unter dem Namen des Hildebertus, sondern des Bischof Theobaldus. Eine Ausgabe in 4 auf 20 Blättern mit gothischen Lettern, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem 15tn Seculo, habe ich selbst, unter dem Titel Phisiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium. Freytag (welcher diese Ausgabe in s. Anal. Litt. p. 967 beschreibt) glaubt[3] sie Coloniae per Henricum Quentel gedruckt, weil sie der Ausgabe von des Alani Doctrinale altum, welche daselbst herausgekommen, vollkommen gleich sey. Auch der Commentar, welcher bey dem Physiologo ist, scheint ihm von eben dem zu seyn, welcher das genannte Doctrinale commentirt hat.

Mich wundert um so mehr, wie Beaugendre, dieses Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat[4] können drucken laßen, da in s. Manuscripte sich am Ende zwey Verse befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem[5] Tibaldus zuschreiben:

Carmine finito, sit laus et gloria Christo,
Cui si non alii placeant haec metra Tibaldi.

[1] [S. 179 unbeschrieben] [2] [verbessert aus] ist [3] [vorher] Freytag [durchstrichen] [4] [verbessert aus] habe [5] [verbessert aus] dem

Wer aber dieser Thibaldus gewesen, weis uns niemand zu sagen: man nennt ihn Episcopus und das ist alles. Indeß finde ich unter den vermischten Gedichten des Hildebertus p. 1322. ein Epithaphium auf einen Magistrum Theobaldum, welches er wohl seyn könnte: und aus den Zeilen in selbigem

Hoc vivente locus Dervensis floruit, isto
Sublato marcet nominis hujus odor

würde ich auch angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt, wenn ich nur erst wüßte was locus Dervensis für ein Ort sey.

Indeß[1] ist es wahr, daß Beaugendre sich aus diesem gedruckten Physiologus nicht viel Raths würde haben erhohlen können, und daß er ihn uns viel correkter geliefert hat, als er dort erscheinet.

Maittaire Annal. Typogr. T. I. p. 602 führt auch eine Edition, Delfis impressum per Christ. Snellaert[2] 1495 an: und unter den Manuscripten der Fabrizischen Bibliothek, unter welchen sich zwey Codices des Physiologi No. 149 und 249. befinden, wird einer Coloniensis vom Jahre 1492. gedacht. Jene bringt auch Freytag aus dem Mettaire bey, nicht aber diese, wie er denn auch nichts gewußt von der Ausgabe des Beaugendre. Und so spielen die Litteratores unter sich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von den ältern Ausgaben, und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendres neuster.

Bey dem allen ist Beaugendren diese Unwißenheit weit eher zu vergeben, als eine andere, durch die er Verse unter die Carmina des Hildebertus gesetzt hat,[3] welche viel zu gut sind, als daß diesem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die Epistolam Elegiacam p. 1346,[4] welche nach ihm Hildebertus ad amicum transmarinum, seu Anglicanum soll geschrieben haben,[5] qua eum rogat ne in suo infortunio ipsum contemnat aut deserat; forte dum a Guillelmo Rufo, aut ab Henrico I. ita exagitaretur, ut Romam petere coactus sit, ob turres Ecclesiae scilicet, quas evertere semper immoto recusavit animo. Dieser ganze Brief ist nichts als zusammengetragene Stellen aus dem zweyten und dritten Buche Epistolarum Ovidii ex Ponto; und nicht einmal das was man einen Cento nennt, sondern

[1] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [dahinter] a.o. [durchstrichen]
[3] [dahinter] von welchen diesem keine Sylbe gehöret. [durchstrichen] [4] p. 1546, [verschrieben Hs.]
[5] soll geschrieben haben [nachträglich eingefügt]

schlechterdings so, wie sie an verschiednen Orten bey dem Ovid stehen, ohne daß sie Hildebertus im geringsten sich auf seine Umstände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich daß ein Gelehrter sich aus seiner Jugend Lectüre nicht so viel erinnert! Ich betaure den Mann der so elende Dinge so lange und so viel lesen muß, bis er alle seine Klassische Lectüre darüber vergißt.

Hätte sich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen des Ovids abdrucken laße, so würde er uns verschiednes haben richtiger und nicht mit so lächerlichen Fehlern liefern können. So hat er z. E. drucken laßen.

Saepe canem longè visum fugit Anna, lupumque
Credit, et ipsa suam nescia vitat opem.

Was ist das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? Doch wer weiß nicht daß die Stelle aus dem 7tn Briefe des zweyten Buches ex Ponto ist, und anstatt Anna zu lesen agna. Wiederum läßt er drucken:

Nec magis assiduo vomer tenuatur ab usu,
Nec magis est curvis apia trita rotis.

Wer kann die zweyte Zeile verstehen, der sich nicht aus dem Ovid erinnert, (ep. c.[1] v. 44) daß Appia sc. via zu lesen. Ferner läßt er drucken

Si pacem nullam penitus mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was soll das penitus? Wer versteht das? Es[2] muß aus dem Ovid (ep. IX lib. II v. 27) pontus davor gelesen werden. — An einer andern Stelle fand er in seiner Handschrift geschrieben, h'edèe, und glaubt haeredem dafür lesen zu müßen, nehmlich:

Conveniens animo genus est tibi; nobile namque
Pectus, et haeredem simplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (epist. 3. lib. III. v. 100) wißen wir, daß herculeae zu lesen, da Ovid an einen Fabius schrieb, welches Geschlecht sich der Abstammung vom Herkules rühmte.

Und so mit mehrern Stellen; die als[3] Verse des Hildebertus gar nicht zu verstehen sind, aber wohl bey dem Ovid einen guten Sinn haben.

Auch vermuthe ich noch von mehrern Carminibus, daß sie einen weit ältern und beßern Dichter zum Verfaßer haben, als den Hildeber-

[1] [= epistolae citatae] [2] Man [Hs.] [3] [vorher] so wie [durchstrichen]

tus. Z. E. der Brief ad Virginem quandam versu peritissimam, welcher für ihn viel zu gut ist, und sich anfängt:

Tempora prisca decem se jactavere Sybillis,
Et vestri sexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praesentia saecula gaudent,
Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque sunt homini quaedam commercia divûm,
Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. etc.

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß sie dem Hildebertus nicht gehören, als von den zweyen de Roma, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen sie in Burmanns Anthologie vor: das erste fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina,
Quam magni fueris integra fracta doces —

und hat vortreffliche Zeilen; besonders die letzten in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidnischen Gottheiten gesprochen wird.

Hic superûm formas superi mirantur et ipsi,
Et cupiunt fictis vultibus esse pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare
Quo miranda deûm signa creavit homo.
Vultus adest his numinibus, potiusque coluntur
Artificum studio, quam deitate sua.

Zugleich zeigen diese Zeilen deutlich, daß sie zu einer Zeit geschrieben worden, da Rom zum Theil noch heidnisch war; ja wohl von einem Heiden. Vielleicht auch daß die ganz letzte Zeile auf die Kayser geht, welche die Xstl. Religion zu erst annahmen

Urbs felix, si vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis esset turpe carere fide.

Das andere Gedichte, gleichfalls auf Rom, ist hingegen[1] von einem Xsten, doch auch aus frühern Zeiten: und wird Rom darinn redend eingeführt, als zugestehend, daß sie zwar durch die Xstl. Religion ihre Größe und Glanz verloren, aber bey diesem Verlust dennoch mehr gewonnen als verloren habe. Und das ist sicherlich die beste Antwort, die man wohl auf den Vorwurf geben kann, daß die christl. Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld sey. Die Sache selbst zu leugnen ist weit unsichrer. Das Gedichte fängt an

[1] [verbessert aus] gleichf [?]

Dum simulacra mihi, dum numina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui:
At simul effigies arasque superstitiosas
Dejiciens, uni sum famulata Deo,
Cesserunt arces, cecidere palatia Divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix scio quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix sinit occasus vel meminisse mei.
Gratior haec jactura mihi successibus illis
Major sum pauper divite, stante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caesare Petrus etc.

181.] D. John Hill

Von dieſem engliſchen Polygraphen ſ. einen intereſſanten Artikel im Comp. to the Play House.

182.] Holdsworth.

Ein neuer engliſcher Gelehrter, † 1746, deßen Remarks and Dissertations on Virgil, Spence im vorigen Jahre (68.) bey Dodsley herausgegeben.

183.] Helleniſten

Von den verſchiednen Meinungen, wer die Helleniſten geweſen, deren in der Apoſtelgeſchichte verſchiednemal gedacht wird: ſiehe Fabr. Bibl. Graec. Lib. IV. cap. V. p. 226.

Der Erfinder des Helleniſtiſchen Dialekts, in welchem das N. T. geſchrieben ſeyn ſoll, war J. J. Scaliger, in Animadv. in Eusebium p. 124. Dieſem folgte hierin Daniel Heinsius in ſ. Exercitat. ad Nonnum, welchem Grotius, Rich. Simon und andere beygefallen.

Dieſer Meinung aber widerſetzte ſich aus allen Kräften Claudius Salmasius, in ſ. Commentario de lingua Hellenistica, ſeinem Funere Hellenist. und ſ. Ossilegio, in welchem letztern S. 387 er den Joh. Drusius für den Erfinder dieſer Meynung angiebt. Dieſe Werke des Salmaſius verdienen ſehr, daß ich ſie mit Fleiß einmal leſe, beſonders das erſtere, in welchem er von den Griechiſchen Dialekten überhaupt handelt.

184.] Hören. s. p. 187.[1]

Von dem Sinne des Hörens und den Besonderheiten deßelben.

Von einem Tauben, der bey dem Schall der Pauken sehr leise hören konnte: s. die Englischen Transactions May 1668.

Von Menschen, bey[2] welchen auf gewiße Empfindungen des Gehörs, gewiße Wirkungen gefolgt; von einem qui[3] tonitru audito alvo laxabatur. S. Morhof de Paradoxis sensuum, p. 321.

185.] Homerium *Ομηρειον*

Hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren des Homers sondern auch eine kupferne Münze. Strabo lib. XIV. p. 646. Edit. Paris. 1620. Ohne Zweifel weil der Kopf des Homers darauf war.

Homers Vergötterung

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper davon geliefert, und Unrichtigkeiten, auf[4] die er in seiner Auslegung dadurch gekommen. S. Wink. G. d. K. Vor. S. XIX.

186.] Homerische Gemählde

Nicolaus Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich nahm, mahlte zu Fontainebleau in der großen Gallerie die Geschichte des Ulysses in 60 Stück, in Raphaels Manier. Füeßlin.

Caylus (Tabl. tirés d'Homere Avert. p. XXI) legt diese Gemählde, deren er nur 58 zählt, dem Primaticcio selbst bey, und sagt, daß sie von Theodor Vantulden gestochen worden. Dieses sagt auch Christ in s. Erklärung der Monogrammen S. 369, unter van Thulden.

187.] Hören. s. p. 184.

Der Sinn des Gehörs, *ἀκουςικη ἀισθησις, ἡν ὁ Θεοφραςος παθητικωτατην ἑιναι φησι πασων* (Plut. de Audit. p. 38 Edit. Xyl.) Er sey der pathetischste, was uns durch ihn in die Seele komme, würke weit geschwinder und stärker auf unsere Leidenschaften, als das, was[5] durch den Sinn des Gesichts, oder Geschmaks, oder Gefühls. Die gräßlichste schrecklichste Gestalt kann uns bey weiten nicht so in Bewegung setzen, als ein starker Knall, ein fürchterliches Geräusch.

---

[1] s p. 187. [später beigeschrieben] [2] [verbessert aus] die [3] [richtiger: einer quae] [4] auf [nachträglich eingefügt] [5] [verbessert aus] alles, was

Ob aus diesem Pathetischen des bloßen Sinnes, für den Vorzug der Poesie und Musik vor die Mahlerey etwas zu schließen? Ob auch daher schon zu begreiffen, daß jene Künste mehr Gewalt über unsere Leidenschaften haben, als dieser zustehen kann?

188.] Horaz.

Aus den Verbeßerungen und verschiednen Lesearten aus seinen Gedichten, die ich anderwerts vorschlage erinnre ich mich itzt der einen

Teucro duce et auspice Teucro
Certus enim promisit Apollo ꝛc.

Ich schlage vor, nach auspice ein comma zu machen, und das zweyte Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weis nicht wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders als nach dem ersten Worte des Perioden stehen könne. Allein das ist falsch: gute Schriftsteller setzen es auch sehr oft nach dem zweyten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge Beyspiele (ad Plinii Paneg. c. 18) gezeigt hat.

191.][1] Magister Hugo.

Ein Scholastiker, von dem Joh. Sarisberiensis (Metalogico lib. IV. cap. 13) die Erklärung des Glaubens in geistlichen Dingen anführt: fides est voluntaria certitudo absentium supra opinionem, infra scientiam constituta.

197.][2] I.

Ideal.

Es war bey den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach[3] Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch so schön und erhaben war, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal.

Doch ist Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer Kratina, nach einer Phryne, von Praxiteles und andern gebildet worden.

Einer ähnlichen Profanation machte sich der Erzbischof von Mainz Albertus schuldig, qui aliquando in templo quodam scortum suum depingi, pro divina virgine curabat v. Schlüsselb. p. 162. Adiaph. Diese Citation nehme ich aus Jüngers Diss. de inanibus picturis.

♯

[1] [S. 189—190 unbeschrieben] [2] [S. 192—196 unbeschrieben] [3] [dahinter] einem [durchstrichen]

Das Wort Ideal scheint Lana zuerst gebraucht zu haben; s. deßen Artikel.

208.][1] Igias, oder Igiade.

So nennt Gori (Dactyl. Zanett. p. 17.) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sey: perpulchri lapidis, quem Igiadam adpellant, Smaragdineae[2] Prasmae persimilem. Und dieses übersetzt Zanetti: in Igiada molto bella, che al Prasma di Smeraldo assai si avvicina.

Aber ich finde nirgends die geringste Spur von einem solchen Steine.[3] Endlich glaube ich gefunden zu haben, was es für einer seyn soll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, so wie ihn die Spanier aus Amerika bringen und Piedra de hijada nennen. Der Nierenstein ist auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

210.][4] Ilythia

Ilythia, oder die Hexe: unter diesem Titel will ich die Erklärung eines Steins beym Stephanonius herausgeben, den auch Maffei seinen Gemme antiche figurate (Part. I. p. 24. tab.[5] 19) einverleibet hat; und den sie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der sie da sitzt, gar nicht gekannt: und es ist mehr als lächerlich wenn Maffei darin eine ernsthafte und tiefsinnige Gebehrde erkennen will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben solle.

Diese[6] übereinander geschlagnen Beine, wo Knie auf Knie liegt, sind aber nicht die, von denen ich in meinem Tode gehandelt habe.[7]

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechselt als Winkelmann; in den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst p. 61. Besonders wenn er sagt, „Ich laße es dahin gestellet seyn, ob eine Münze Kayser „Aureolus, auf welcher die Vorsicht mit über einander geschlagnen Beinen „stehet, alt ist“ (beym Tristan. Com. T. 3. p. 183*), kann man ihm nicht viel Bekanntschaft mit alten Münzen zugestehen. Nicht die Vorsicht allein, noch verschiedene andere Gottheiten stehen auf selbigen in dieser Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in Oiseli Thesauro vorkommen.

[1] [S. 198—207 unbeschrieben] [2] Smaragdinae [Hs.] [3] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte später beigeschrieben] [4] [S. 209 unbeschrieben] [5] [verbessert aus] n. [6] [von hier an mit anderer Tinte anscheinend später geschrieben] [7] [vgl. oben Bd. XI, S. 14 ff.]

Felicitas Publica, auf einen[1] Sturz von einer Seule mit dem rechten Arm sich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geschlagen (auf einer Münze der Julia Mammaea. Tab. LVI. 7.) in der Linken einen Caduceus.

Securitas perpetua, in der nehmlichen Stellung, nur anstatt des Caduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus. Tab. LIX. n. 7. Cruribus decussatis sagt Diselius.

Auf eben dieser Tafel Nr. 9. Securitas Populi Romani, in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig, auf einer Münze des Nerva.

* Providentia Augusti, in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel mit einem Stabe weisend, auf einer Münze des Aureolus (Tab. LXII. 3) Auf einer andern Münze ebendeßelben heißt die nehmliche Figur Prudentia Aug. (Tab. eadem n. 4)

Clementia Temporum, in der nehmlichen Stellung mit einem Spieße, deßen Spitze zur Erde, auf einer Münze des Probus (Tab. LXIII. 10)

Allen diesen Figuren kömt gewißer Maaßen der Begriff der Vestigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen sich auch alle auf einen Sturz einer Seule, und ganz frey stehende habe ich nicht gesehen.

Verschiedne behalten eben diese Attitüde[2] auch im Sitzen: als die Felicitas Publica: (Tab. LVI. 8) aber alsdenn sind nur die untern Beine übereinander geschlagen, nicht aber daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben diese Figur sich auf keine Seule lehnet, so steht sie auch nicht mit übereinander geschlagnen Füßen; wovon auf der nehmlichen Tafel Exempel zu sehen.

„Eine Statue eines Helden, sagt Winkelmann l. c., mit über„einander geschlagnen Beinen würde bey den Griechen getadelt worden „seyn: denn es wurde dergleichen Stand auch an einem Redner unan„ständig gehalten, so wie bey den Pythagoräern war den rechten Schenkel „über den linken zu legen."

Hierüber ist vielerley anzumerken. Das erstere zu beweisen, daß nehmlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanständig gehalten worden, beruft sich Winkelmann auf den Plutarch und deßen[3] Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet[4] in der angezognen Stelle

[1] einem [Hs.] [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] [verbessert aus] in seiner
[4] [dahinter] erstlich [durchstrichen]

(welche in Xylanders Ausgabe S. 45) erstlich nicht von dem Stande des Redners, sondern der Gebehrdung des Zuhörers; nicht von dem Redner sagt er, daß unter[1] andern unanständigen Bezeugungen auch *μηρων ἐπαλλαξις ἀπρεπης* eine sey, die er sich nicht verstatten müße, sondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarchs nur ansehen: *'Επ' ἀυτης της ἀκροασεως, ὀν μονον κ. τ. λ.* Zweytens heißt auch *μηρων ἐπαλλαξις* nicht der Stand übergeschlagener Beine, sondern das öftere übereinander Werffen der Schenkel, wodurch ein sitzender Zuhörer seine Unruhe und Unachtsamkeit zu erkennen giebt; und diese[2] wurde, nicht wegen der Figur selbst, sondern wegen der beständigen unruhigen Abwechslung, nicht an dem stehenden Redner, sondern an dem sitzenden Zuhörer für unanständig[3] *ἀπρεπης* gehalten. Xylander übersetzt die Worte sehr richtig, indecora femorum inter se permutatio. *Μηρος, οι,* heißen die Schenkel und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und *ἐπαλλαξις* von *ἐπαλλαττω* alterno, bedeutet die Handlung des Umwechselns selbst, nicht aber die Lage der Schenkel, in die sie durch diese Umwechslung kommen.

NB.[4] So ein unruhiger Zuhörer war der Kayser Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras lib. XIX cap. 1[5] vor ihm redete. Die Stelle verdient dabey angeführt zu werden.

212.][6] Imagines s. Ahnenbilder p. 7.

Die Ahnenbilder der alten Römer.

Sie hatten auch Knechte ad imagines, wie die Grabschrift auf einen solchen in dem Sepulcro Familiae Augustae sich befunden. Blanch. Num. 32. pag. 28. Gorius Num. CXXVII. p. 158.

Ein solches Ahnenbild, wie es an feyerlichen Tagen ausgestellt und aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des Marcus Calpurnius Piso (beym Oiselius Tab. XLI. 4) zu erkennen. Oiselius hält die Figur für einen Deum Terminum: aber die beygefügte Krone und das Gefäß, die er für Opfergeräthschaft ansieht, halte ich vielmehr für die Todenkrone und für einen Lecythus, wie sie allen Toden aufgesetzt und beygelegt ward. Auf einem Marmor in Spons Miscell. erinnere ich mich beides einer sterbenden oder toden Person eben so beygefügt gesehn zu haben.

[1] [verbessert aus] von [2] [dahinter] Un [durchstrichen] [3] [dahinter] gehalten [durchstrichen] [4] [von hier an wieder mit anderer Tinte später geschrieben] [5] 1 [fehlt Hs.] [6] [S. 211 unbeschrieben]

Vielleicht ist auf einer dort gleich daneben stehenden Münze des Augustus, der Terminus mit einer Corona radiata ebenfalls nichts anders.

215.][1] Tabula Isiaca

Der letzte der diese Tafel zu erklären gesucht, ist Caylus, in dem 7tn Bande seines Recueil d'Antiquités. Er hält sie für ein späters zu Rom verfertigtes Werk, aus den Zeiten, als die Römer zu dem Aegyptischen Gottesdienste so großes Belieben trugen. Ich habe diese Erklärung noch nicht gelesen; ich muß es aber, sobald mir das Werk in die Hände kömmt, um zu sehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über diese Tafel gemacht habe, darinn antreffe.

217.][2] Joh. Fr. Jünger

Aus Meißen gebürtig, disputirte 1678 als Magister zu Leipzig de inanibus picturis, worunter er[3] solche Gemählde verstand, die entweder Wesen der Einbildung oder solche Dinge vorstellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Erbarkeit könnten gemahlt werden. Unter die ersteren rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beygeleget würden.

218.] Juden.

Ob ein Jude, der sich tauffen laßen, wenn sein Weib, die eine Jüdin geblieben, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, ist eine Sache worüber noch neuerlich in Frankreich sehr gestritten worden; nehmlich bey Gelegenheit eines gewißen Baruch Levi, aus Hagenau gebürtig, welcher sich 1752 mit[4] seinen zwey Kindern tauffen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutschland zu ihren Anverwandten zurück, und als er eine andre Frau, eine Französin dafür heyrathen wollte, und sich desfalls an den Priester, der ihn getauft hatte, und seine Frau kannte, wandte, so verweigerte ihm dieser die Erlaubniß, die ihm auch von dem geistlichen Gerichte zu Soissons, so wie von dem Parlamente zu Paris abgesprochen ward. Die Schriften für und wider in dieser Rechtssache sind zu Paris gedruckt. 1759 in g. 12°. Recueil important sur la question, de savoir si un juif, marié dans sa reli-

[1] [S. 213—214 unbeschrieben] [2] [S. 216 unbeschrieben] [3] er [nachträglich eingefügt]
[4] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

gion, peut se remarier après son baptême, lorsque sa femme juive refuse de le suivre et de habiter avec lui.

Ich glaube die Protestanten würden einem getauften Juden diese Erlaubniß nicht versagen: weil sie von der Unauflöslichkeit des Ehestandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Conversi aus dem Judenthume.

1. Gallus Galleus war zu Anfange der Reformation zu dem Pabstthume getreten; trat aber bald auf Luthers Seite. Denn um 1524 brauchte ihn schon Johannes Freyherr zu Schwarzenberg in seiner Landschaft das Evangelium zu predigen; wobey er mit dessen Capellan in Streit kam, der ihm unter andern die Frage vorlegte, warum die Kirche nur vier Evangelisten angenommen. Er beantwortete diese papistische[1] Frage christlich, und ließ seine Antwort drucken. S. 104. 16. Quodl. 4°.

219.] K.

Kädmon

der angelsächsische Dichter, welcher das alte Testament in diese Sprache poetisch übersetzt hat. Junius hat Stücke davon 1655 zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel Caedmonis Monachi Paraphrasis poëtica Geneseos ac praecipuarum sacrae paginae Historiarum. in 4°. Junius hielt ihn aus dem 6tn Jahrhunderte zu seyn: Hickes aber (Grammat. Angl. Saxon. p. 133) giebt ihm ein weit jüngers Alter.

Joh. Heinr. Stuß, Rektor in Gotha wollte ihn in seinem Thesauro Gotho et Anglo Saxonico wieder herausgeben: welches Unternehmen aber in Stecken gerathen.

Kädmon[2] lebte, nach dem Beda, in Monasterio Streneshalch sub Abatissa Hilda, quae ao. 680.[3] obiisse dicitur.

Beda Hist. Eccl. Gent. Angl. lib. IV. cap. 24. ist auch wohl der einzige der seiner gedenkt: Carmina, sagt Beda von ihm, religioni et pietati apta facere solebat, ita ut quicquid ex divinis literis per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum[4] verbis poeticis maxima suavitate et compunctione in sua, id est Anglorum lingua, proferret.

Hickes macht nicht so wohl den Kädmon jünger; dessen Alter

[1] [verbessert aus] päbstische [2] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [3] 630. [Hs.] [4] illum [Hs.]

wohl aus dem Beda unstreitig ist: sondern mißbilligte nur, daß Junius die obige Paraphrasin unter seinem Namen herausgegeben, dem Kädmon so zuversichtlich beygelegt habe, die er für ein weit neueres Werk hielt. V. Hickesii in Praef. Thes. ling. septent.

Klopstock indeß hat mir mehrmalen gesagt, daß er diese vorgeblich Kädmonsche Paraphrasis sehr poetisch gefunden habe.

221.][1] Kalligraphie

225.][2] Keyßler

Seine Reisen sind in dem, was er von Werken der Kunst in Rom und an andern Orten anführt, gar nicht in Betrachtung zu ziehen; indem er dazu die elendesten Bücher ausgeschrieben (S. Wink. Ge. der K. Vor. S. XIV)

229.][3] Klangfüße

Ich habe einsmals den Einfall gehabt, die Wirkung der verschiednen Klangfüße auf uns, nach den verschiednen Arten des Pulses zu bestimmen. Ich wollte mich bey den Aerzten unterweisen laßen, ob und was für eine verschiedne Art des Pulses jede[4] heftige Gemüthsbewegung insbesondere begleite, (wenn man anders genaue und richtige Bemerkungen hierüber bey ihnen findet) und sodann wollte ich die Klangfüße untersuchen und festsetzen, welche mit jeder besondern Art des Pulses übereinkämen, welches sodann[5] diejenigen seyn würden, die sich am besten zu den Affekten schickten, die mit diesen Pulsen verbunden sind.

Dieses war ein Einfall von mir. Jetzt bringt mich eine Stelle des Vitruvs auf die Vermuthung, daß die Alten vielleicht schon längst so geschloßen und auf diese Weise die Wirkung ihrer Klangfüße bestimmt haben. Vitruv (lib. I. c. 1.) redet von dem, was verschiedne Künste mit einander gemein haben, und wie die eine die andere[6] nöthig haben könne, und wirklich brauche, ohne daß deswegen der Meister der einen auch völlig Meister der andern seyn dürffe. Dieses erläutert er durch das Exempel der Medicin und Musik und sagt: Uti Medicis et Musicis et de venarum rythmo et de pedum motu (sc. communis ratiocinatio est)

---

[1] [S. 220 unbeschrieben] [2] [S. 222—224 unbeschrieben] [3] [S. 226—228 unbeschrieben] [4] [verbessert aus] bey jeder [5] sodann [fehlte ursprünglich] [6] [dahinter] brauchen könne [durchstrichen]

Hieraus erhellet daß die alten Medici die Lehre des Rythums auf die Pulsschläge appliciret, und daß sowohl die Medici als Poeten über die verschiednen Verbindungen der langen und kurzen Morarum, jene in der verschiednen Dauer der Pulsschläge, diese in der verschiednen Dauer der Töne, speculiret.

Perrault hat diese Stelle des Vitruvs ganz unrichtig übersetzt: De sorte qu'un Medecin et un Musicien peuvent bien parler par exemple de la proportion des mouvemens de l'Artere dont le pouls est composé, et de ceux des pieds, qui font les pas de la danse. Er hat es von der Bewegung der eigentlichen Füße verstanden. Allein was hat der Rythmus der Pulsader für eine Verwandtschaft mit der Bewegung der Beine bey dem Tanzen?[1]

Zu meinem Erstaunen, oder vielmehr Vergnügen, finde ich nun, daß mir in dieser Art Untersuchung schon zuvorgekommen. Ein Medicus zu Nancy, Mr. Marquet hat ein Werk herausgegeben de la Methode de connoître le pouls par la Musique, welches sein Schwiegersohn Mr. Buchoz, Medecin Botaniste de feu le Roi de Pologne, wieder auflegen laßen. L'auteur pretend que le pouls naturel bàt la meme cadence qu'un menuet; c'est la le point d'ou il part pour la connoissance des pouls irréguliers; plus le pouls s'eloigne de la cadence du menuet, plus il approche, suivant cet Auteur, de l'etat de la maladie. Die Ausgabe dieses Werkes von Buchoz muß noch ganz neu seyn, und ich muß sie bey erster Muße lesen.

232.][2] Kleonnis

Das Lemma zu dieser meiner Tragödie, in Ansehung des Hauptcharakters, des Vaters nehmlich, könnte seyn, was Ovidius von dem Ajax sagt:

— — Qui ferrum, ignemque, Jovemque
Sustinuit toties, unam non sustinet iram,
Invictumque virum vincit dolor. —

234.][3] Komische Süjets

♯

Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich in dem zweyten Bande der Dramaturgie angeführt habe.[4]

[1] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte später beigeschrieben] [2] [S. 230—231 unbeschrieben] [3] [S. 233 unbeschrieben] [4] [vgl. oben Bd. X, S. 157]

♯

Mylord Ross zu Dublin, von dem das Journal Encyc. 1762.[1] p. 105. würde ein gutes Subject zu einem neuen Don Pedro seyn.

♯

Von einem außerordentlichen Projectenmacher, den Weise zum Muster hätte nehmen sollen, oder den jemand noch nehmen könnte, der einen beßern Projectenmacher machen wollte, als Weise. Dieses war Capitaine Pockrich in London, von dem das Journal Encyc. 1762.[1] p. 103. Seine Gläsermusik; sein Geheimniß unsterblich zu werden. Ein gewißer Newburgh hat diesen zweyten Don Quichott in einem besondern Gedichte la Pockriade besungen.

236.][2] Kunststücke.

1. Ein fester Leim zu Porcellain, Glas und andern, auch Marmor, Alabaster.

Geronnene Milch, den Rahm rein abgenommen, und in einem Tuche rein ausgedrückt. Rein abgelöschter[3] Kalk. Vier Theile von der Milch und ein Theil des Kalks, wohl durch einander gerieben, wodurch es flüßig wird. Nur muß man sich hüten kein Fett dazu zu bringen.

2. Erhabne Figuren auf Stein.

Scheidewaßer zu ein Loth eine Haselnuß schlechten Farbevitriol, und eben so viel Sal ammoniacum: dieses in einander auflößen laßen. Die Buchst. oder Figuren werden mit Unschlicht und Wachs zu gleichen Theilen in einander schmelzen laßen, geschrieben.

3. Figuren von Goldpapiere abzuziehen.

Das Papier in Eßig geweicht: und die Stelle worauf man es legen will, mit Terpentin oder Copal Verniß bestrichen und darauf gelegt, so zieht sich das Papier ab.

238.][4] Kochkunst.

Ich besitze ein altes deutsches Kochbuch, welches allem Ansehen nach das erste ist. Es führt zum Titel das einzige Wort Kuchemaistrey,* worunter ein Holzschnitt, der eine Küche mit verschiednen darinn beschäf-

* nicht aus einzeln Buchstaben zusammengesetzt, sondern ganz geschnitten.

[1] [genauer: Januar 1762, Teil 1) [2] [S. 235 unbeschrieben] [3] [ursprünglich nur:] Abgelöschter [nachträglich dazugefügt:] rein [4] [S. 237 unbeschrieben]

tigten Personen vorstellt. Nirgends zeigt sich weder Ort noch Jahr, wo es gedruckt ist: aber daß es von 14 — seyn muß, ist wohl unstreitig. Die Form ist klein Quart; und der Bogen sind viere, von welchen aber nach der Signatur die Bogen A und B. jeder 8, und die Bogen C und D. jeder 6 Blätter hat;[1] daß folglich das Ganze, mit den vier Blättern, welche den Titel, eine kurze Vorrede und das Register enthalten, aus 32 Blättern bestehet. Die Seiten sind nicht numerirt, und der Custos fehlt auch. Aber Anfangsbuchstaben hat es, und zwar zu Anfange der Vorrede und des ersten Theils ein A und D von einer sehr bunten Art, voller Laubwerk.

Das Werkchen[2] ist in fünf Theile, und jeder in besondere Paragraphen getheilet; die ich durchlauffen will.

Ditz Büchlein, heißt es, wirt geteylet in fünff teyl. In dem ersten teyl. lernt es. wie man fastenspeyß bereiten sol von mancherley vischē. vnd auch biberschwentzen. ꝛc. zu syeden. braten. gebachē. vñ wie man etliche darunter vergulden od' versilberñ mag. Auch wie man von gemüß vnd suppē in mãgerley weiß mit gewürtztē. vñ etlich mit farbē bereiten vnd geben sol. ꝛc.

So ist alles treulich nachgeschrieben; und man sieht welche Sonderbarkeiten die Schrift hat. 1) Die Substantive haben keinen großen Anfangsbuchstaben. Nur die Perioden fangen mit einem an. 2) Kein Comma zeigt sich gar nicht, auch sonst kein Interpunctionszeichen, als das einzige Punktum . welches für alle und jede, auch öfters an Stellen gebraucht wird, wo wir itzt ganz und gar keine Interpunction setzen würden. 3) An Zeichen kömmt noch sonst das Etcätera ꝛc, und das Paragraph Zeichen ¶ vor. 4) Arabische Zahlen finden sich gar nicht, sondern die Paragraphen sowohl als die Blätter der Bogen sind[3] mit römischen Zahlen, aber aus der nehmlichen deutschen Schrift, numerirt. 5) Noch merke man den Ausdruck: Ditz büchlein lernt, anstatt wir itzt sagen würden, lehrt; zum Beweise daß lehren und lernen ursprünglich ein Wort, das in spätern Zeiten unterschieden worden.

Was ich sonst für mich daraus anmerken kann, wird größtentheils nur in alten Worten bestehen.

§ 3. mach ein gelbß pfefferlein daruber. Pfefferlein ist hier ohne Zweifel so viel als Brühe.

[1] [anscheinend verbessert aus] haben; [2] [verbessert aus] Werk [3] sind [nachträglich eingefügt]

§ 4. haupt, grot vñ ingereüsch. Ingereusch, soviel als Eingeweide.

§ 7. las es in einer pfanen erwallen einen wall: ein einzigesmal aufwallen, auffieden.

§ 8. gar ein hofliches u. beüigs essen: itzt brauchen wir höflich, nur von Sitten.

239.] Küßen.

Von den verschiednen Arten deßelben.

Die alten Griechen, wenn sie Kinder küßten, pflegten sie bey den Ohren zu faßen, und sich von ihnen so faßen zu laßen *ἀνιττομενοι μετα παιδιας*, (sagt Plutarch de Audit. p. 38 Edit. Xyl.) *ὁτι δει φιλειν μαλιςα τους δια των ὠτων ὠφελουντας*, per jocum innuentes, maxime amandos eos, qui per aures prosunt.

Diese Art zu küßen habe ich irgendwo die florentinische genannt gefunden. Die Ursache, welche Plutarch angiebt, ist wohl schwerlich die wahre: und der ganze Grund von diesem beiderseitigen Ergreiffen der Ohren mag wohl kein anderer seyn, als weil auf diese Weise Gesicht und Gesicht am völligsten gegen und aufeinander kömmt.[1]

Kutschen, Carossen ꝛc.

Eine Abhandlung sur le tems auquel on a commencé de se servir de Carosses s. im Mer. de Fr. 1737. Sept. p. 1969.

240.] L.

Laconismus

Den Ursprung des Laconismus findet Kappe (in s. Diss. de Laconismo § 2. 3) vornehmlich in der neidischen und stolzen Gemüthsart der Spartaner, und dann in einem ausdrücklichen Gebothe ihres Gesetzgebers, des Lycurgus, (Cragius de Repb. Lac. Lib. III Tab. VIII

[1] [Dazu bemerkt Eschenburg 1790: „Plutarch scheint diese Art, Kinder zu küssen, wohl freilich mehr so gedeutet, und ihr einen anspielenden moralischen Sinn gegeben, als diese Anspielung für die wahre Veranlassung jener Sitte genommen zu haben. Wenn aber L. diese Art zu küssen irgendwo die florentinische genannt fand, so hatte man dabei, fürcht' ich, mehr einen unmoralischen Nebenbegrif, und den Verdacht der den Griechen so oft, und leider! nicht immer mit Ungrund, vorgeworfenen unerlaubten Knabenliebe. Denn auch das Wort florenzen findet man in alten deutschen Büchern von diesem Laster gebraucht; und ich erinnere mich, daß mir Lessing selbst einmal sagte, er habe eine Warnung dawider in einer alten Predigt mit diesem Ausdrucke gefunden, dessen Ursprung bekannt, und der auch im Italiänischen üblich ist."]

inst. 6) welchem zu Folge denn schon die Jugend angehalten wurde, sich nicht anders als mit wenig Worten auszudrücken. Aber nun ist die Frage, was bewog den Lycurgus zu diesem Gesetze? Weil er seine Landsleute schon von Natur dazu geneigt fand? Aber was braucht man dem natürlichen Hange einer Nation noch mit Gesetzen zu statten zu kommen? Dieses erinnert mich an eine schöne Stelle des Symmachus, von der ich mich wundere, daß sie einem so belesenen Manne, wie Kappe war, nicht beygefallen ist. Er meinet nehmlich, weil die Spartaner gefunden, daß sie es den Atheniensern schwerlich in dem reichen und blühenden Ausdrucke gleich thun würden, so hätten sie lieber einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen, als sich der Gefahr der Vergleichung aussetzen wollen. Ep. 45. Libri I. Memini brevitatem Spartanam laudi quondam fuisse. Sed ego tecum Romanis legibus ago, et, si ita vis, Atticis: quibus tantum decus a facundia fuit, ut mihi videantur Lacones metu collationis in diversum studia destinasse.

Lachen

Vom Lachen, in so fern es unbelebten Dingen, und den Göttern von den Dichtern beygelegt worden, sieh ein gutes Kapitel in Petri Petiti Miscell. obs. lib. II. 18.

Ein sehr merkwürdiges Exempel von dem unwillkührlichen Lachen siehe bey dem Saxo, Hist. Dan. lib. II. p. 30. in dem Zweykampfe des Agnerus mit dem Biarco. Erst hieb Agnerus und als die Reihe an den Biarco zu hauen kam: Tunc Biarco mutuo percussurus, quo plenius ferrum libraret, pedem trunco annixus, medium Agneri corpus praestantis acuminis mucrone transegit. Sunt qui asserunt, morientem Agnerum soluto in risum ore, per summam doloris dissimulationem animam reddidisse. —

Der Umstand kann sehr wahr seyn, ja er ist der Sache so angemeßen, daß das Factum selbst durch ihn wahrscheinlich wird. Man erinnere sich nur, daß das Lachen durch eine Erschütterung des Zwergfelles entsteht. Wie sehr aber mußte dieses Eingeweide durch den mächtigen Hieb gereitzt und erschüttert werden. Der sterbende Agner mußte also lachen, er mochte wollen oder nicht, und es geschah gar nicht aus Verstellung des Schmerzes, wie Saxo meinet, die ihm gewiß in diesem Augenblicke unmöglich gewesen wäre.

Schon Aristoteles hat es lib. III de partibus animalium cap. 10 angemerkt: ictu trajecta praecordia in proeliis risum attulisse. Dieses ganze Kapitel wo mehr von dem Lachen vorkömmt, verdient näher von mir erwogen zu werden.

♯[1]

Die Thränen der Freude und des Sardonischen Lachens zeigen genugsam, wie nahe beides, Weinen und Lachen, mit einander verwandt sind. Vom Sardonischen Lachen s. verschiednes gesammelt in des Novarini Adagiis T. I. p. 49.

♯

Lord[2] Shaftesbury Meinung von dem Lächerlichen als dem Probiersteine der Wahrheit hat Brown, wie bekannt bestritten. Ein Unbekannter aber hat den Lord gegen diesen vertheidiget, (A Vindication of Lord Shaftesbury, on the subject of ridicule, London 1751. 8) und meinet, daß der Lord das Wort ridicule as synonymous to freedom, familiarity, good humour and the like brauche.

241.] Lampadisten

die in den Spielen[3] zu Athen, welche[4] λαμπαδηδρομιαι hießen, (das Fackelrennen) den Preis davon getragen.

Ein Denkmall auf einen solchen Lampadisten s. beym Caylus, wo auch eine Beschreibung dieser Spiele selbst, nebst Anzeigung verschiedner Punkte, die dabey noch zu untersuchen wären (Erklärung der Zierrathleisten des 1tn Bandes der Alterthümer S. XIV. der Üb.)

Laocoon.[5]

Nach dem Petit müßte nothwendig das Kunstwerk später seyn als die Beschreibung des Virgils: denn er will, daß die ganze Episode des Laokoon eine Erfindung des Virgils sey. (Lib. IV. Miscell. Obs. cap. XIII) Tametsi Servius re vera hoc Laocoonti accidisse ex Euphorione refert: quod piaculum contraxisset, coeundo cum uxore ante simulacrum numinis, verisimilius tamen est, a Marone hoc totum fuisse inventum, ac pro machina inductum, qua dignum vindice nodum explicaret, quomodo videlicet ausi sint Trojani tam

[1] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [3] [verbessert aus] dem Spiele [4] [verbessert aus] welches [5] [dazu von Karl Lessing beigeschrieben:] (N. A. p. 370.) [vgl. dazu oben Bd. XIV, S. 436]

enormem et concavam simulacri compagem[1] transferre in urbem ꝛc. Allein diese Meinung des Petit ist leicht zu widerlegen; indem der Spuren der nehmlichen Geschichte des Laokoon bey frühern und zwar griechischen Scribenten, eben so viele als klare und deutliche sind.

242.] Daniel Landringer.

lebte um 1680 zu Breslau, und war, wo ich nicht irre ein Medicus, aber zugleich in den Alterthümern, besonders Münzen und geschnittnen Steinen nicht übel erfahren. Im Jahr 81[2] ließ er daselbst drucken: Dissertationem in Onychem Alexandri Magni. in 4°. 7 Bogen. — Dieser Kopf des Alexanders, erhaben auf einem Onyx geschnitten, ist dem sehr gleich, welcher in der Dactyl. Zanett. Tab. II. vorkömmt. — Im Jahre 86 gab er daselbst heraus: Notitiam Numorum antiquorum, tam Impp. Romanorum et Graecor. quam Augustarum, prout rari sunt vel communes. —

Das G. L. hat keine Nachricht von diesem Landringer: und ich hätte mich in Breslau nach Umständen von ihm erkundigen können.

Als Landringer das erste Werkchen herausgab, arbeitete er zugleich an einem Examine Chemico Medico Rubiae Tinctorum, herbae vernaculae: (Ob er davon etwas drucken laßen?) wie er selbst in einem kleinen Nachberichte an den[3] Leser sagt.

Laokoon[4] s. vorhergehende Seite.

Einzelne Gedanken zu Fortsetzung meines Werks.

Ich behaupte, daß nur das die Bestimmung einer Kunst seyn kann, wozu sie einzig und allein geschickt ist, und nicht das, was andere Künste eben so gut, wo nicht beßer können, als sie. Ich finde bey dem Plutarch ein Gleichniß, das dieses sehr wohl erläutert. Wer, sagt er (de Audit. p. 43. Edit. Xyl.) mit dem Schlüßel Holz spellen, und mit der Axt die Thüren öfnen will, verdierbt nicht sowohl beide Werkzeuge, als daß er sich selbst des Nutzens beider Werkzeuge beraubt.

243.] Lara

Die Geschichte der sieben Kinder von Lara, siehe beym Felibien Tome III.[5] p. 259. u. f.

[1] [vorher] in . . . [?, durchstrichen] [2] [richtiger: 1686] [3] dem [verschrieben Hs.] [4] [dazu von Karl Lessing beigeschrieben:] (s. N. A. p. 370) [vgl. dazu oben Bd. XIV, S. 436] [5] Tome II. [Hs.]

Die 40 Blätter des Tempesta, auf welchen er diese Geschichte nach dem Otto Vänius gestochen, sind in klein länglicht Quart, mit einer lateinischen und Spanischen Auslegung[1] unter jedem, und einem Titelblatte gleichfalls in beyden Sprachen: (Antverpiae, apud Philippum Lisaert 1612.) Historia septem Infantium de Lara, Authore Ott. Vaenio. Historia de los siete infantes de Lara. Por Privileg. de S. Sanctidad, del Emperador ꝛc.

Die Erklärung des zweyten Blattes fängt an: El anno 1304 reynando el Rey Bermudo, nascieron del Principe Gonzalo Gustos[2] y Dona Sancha ꝛc. Doch Mariana und Garibay, welche Felibien citirt, machen diese Geschichte auf mehr als dreyhundert Jahr älter. Felibien rüget auch den Fehler, den eben dieser Ausleger mit dem Almançor macht, den er König von Cordua nennt. — Aber wer ist der König Bermudo?

Felibien weiß nicht, ob Vänius diese Geschichte gemahlt, oder nur gezeichnet hat. Alles ist darinn, nach des Vänius Geschmak, mit allegorischen Personen häuffig untermengt, die sich, ohne die untergesetzte Erklärung nach den Zahlen über ihren Köpfen, schwerlich von[3] den wahren Personen würden unterscheiden laßen. Gleichwohl ist es eine nothwendige Eigenschaft solcher vermischten Allegorischen Gemählde, daß sich die allegorischen Personen von den wahren durch solche untrügliche Kenntzeichen unterscheiden, daß sie sich gar nicht verwechseln laßen, oder es ist schlechterdings unmöglich, ohne Hülfe einer Unterschrift, auf den wahren Verstand derselben zu kommen.

244.] Fr. Lana.

Dieser italienische Jesuit, welcher[4] 1687 zu Rom[5] starb, hat von seinem Werke Magisterium Naturae et Artis betittelt, nur drey Bände zu Stande gebracht. Ob in diesen schon etwas von der Mahlerey vorkömmt? Aus dem Prodromo wenigstens, mit welchem er dieses Werk angekündiget (Brescia 1670 in Fol.) erhellet, daß er von der Verbeßerung der Malerey handeln wollen; und in dem Prodromo selbst wird von S. 135—168 in[6] vier Kapiteln davon gehandelt, aus welchen ich mir einiges excerpiren will.

Capo primo. Precetti appartenenti all' inventione. Er

[1] Auslegung [fehlte ursprünglich] [2] Justos [Hs.] [3] [verbessert aus] nach [4] [vorher] hat [durchstrichen] [5] zu Rom [nachträglich eingefügt] [6] [vorher] davon [durchstrichen]

redet von der Mannichfaltigkeit in den Figuren, Stellungen und besonders den Gesichtern

„nel che si ritrova molta difficoltà; poiche ogni pittore in-
„clina naturalmente ad esprimere nelli personaggi quelle
„fisionomie, che ha piu impresse nell' imaginatione, onde
„è stato osservato, che i volti pittoreschi tengono sempre
„molto della fisonomia del padre, della madre, o d' altra per-
„sona piu amata, e piu frequentemente veduta dal pittore;
„e rari sono que' quadri ne quali rappresentandosi[1] molte
„faccie, l'una non habbia la fisionomia simile all' altra.
„Quindi è degno di molta lode il famosissimo Rafaello, che
„in tante opere ch' egli fece, difficilmente si ritroverà un
„volto che sia simile ad un altro —"

Von den unschicklichen Übertreibungen.

Non posso non biasimar quei pittori, i quali dipingono la Beatissima Vergine a piè della croce, totalmente abbandonata per il dolore, e quasi che disperata; dovendosi esprimere in lei un dolore grande sì, ma costante[2] e divoto; qual' è la Madonna dello spasimo in Messina, opera maravigliosa di Rafaello.

Capo secondo. Precetti appartenenti al disegno.

Lana räth nicht bloß eine Skizze im kleinen von dem zu machenden[3] Gemählde zu entwerffen, sondern sogar di fare un piccolo e rozzo (was nur aus dem groben gearbeitet ist) modello di cera di ciascuna figura, che s' haverà a dipingere,[4] e da questi modelli pigliar poscia il disegno, voltando il modello per quella parte che piu ci piacera. Auch wären dergleichen Modelle öftrer wieder zu brauchen. Wie er denn überhaupt dem Mahler räth, sich[5] vorher qualche prattica dell' arte della Scultura zu erwärben, weil es die leichtere Kunst; gesetzt es wäre auch nur in Wachs.

Lana scheinet der Erfinder des Worts Ideal zu seyn; aber so daß er nicht will daß der Mahler nach dem Ideal mahlen soll, sondern vielmehr nach der Natur: Io vorrei, che li pittori pigliassero le sue parti dal naturale, ne sò intendere perche debba esser piu bella

[1] [verbessert aus] rappresendosi [2] constante [Hs.] [3] machen [verschrieben Hs.] [4] depingere, [Hs.] [5] [vorher] er solle [?, durchstrichen]

una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io la direi ideale, di quella che è presa dal naturale. Doch will Lana auch nur, daß sie die einzeln Theile von der Natur, nicht aber alle Theile von einem und ebendemselben Menschen nehmen, sondern an verschiednen die schönsten Theile aussuchen sollen. Und weiter versteht man auch itzt nichts unter dem Ideale.

Von den Proportionen des menschlichen Körpers[1] nimt Lana die Dürerschen an. Schließt aber, nachdem er aus dem Vitruv und Villalpando[2] angemerkt, daß alle Körper um so viel vollkommner wären, jemehr sie sich in ihren Verhältnißen den Verhältnißen des menschlichen Körpers näherten: Devesi però avvertire che gl'antichi stimavano bene lo scostarsi alquanto[3] da queste naturali proportioni; onde per dare maggior sueltezza alle statue et alle figure facevano i corpi alquanto[3] grandi, le teste piccole, la coscia lunga, ed in molte parti amavano la sottigliezza e la lunghezza; per una certa gratia e leggiadria.

Von den gewaltsamen Stellungen hat[4] er so richtige gesunde Anmerkungen: nel che molti peccano storcendo e dislogando le ossa in tal modo, che da questo solo si può conoscere esser quello un huomo dipinto, e non vivo, perche non grida, e non spasima per il dolore, che dovrebbe sentirne se[5] vivo fosse. Circa di cio sarebbe molto che dire, ma osservo solo che nelli sforzi della vita, e delle membra ben spesso stanno nascosti molti errori, ed innaturaleze, le quali da chi non è bene intendente difficilmente si conoscono, perche tali sforzi rapiscono l'occhio con la novità, ma non dee scostarsi dal possibile, e dal verisimile. Per tanto la testa di chi sta in piedi non si volti piu in sù, se non quanto gli occhi guardino mezzo il cielo; ne piu si volti da un lato, se non quanto il mento tocchi la spalla; il petto non sia si torto che la spalla arrivi piu oltre della dirittura dell' umbilico. etc.

Auch räth er sehr vernünftig an, anfangs ins große zu zeichnen: a disegnare in grande, cioè conforme al naturale: poiche in un' imagine piccola ben spesso vi stanno nascosti errori grandi; la dove in un' imagine grande si scopre ogni benche minimo difetto.

---

[1] des menschlichen Körpers [fehlte ursprünglich] [2] Villalpaldo [Hs.] [3] aliquanto [Hs. [4] [verbessert aus] hatte [5] si [Hs.]

Von der Perspektiv verspricht Lana weitläuftig in dem Werke selbst nell' arte maestra zu handeln.

Capo terzo. Precetti appartenenti al colorire. Dieses ganze Kapitel verdient, daß ich es unter dem Artikel Colorit oder Farbengebung übersetze. Es faßt in der Kürze soviel gutes in sich, als ich nirgends angetroffen.

Capo quarto. Delle varie maniere di dipingere, e di disegnare, con altre inventioni appartenenti a questa materia.

Die zwey vornehmsten Arten zu mahlen a fresco und a oglio. A fresco scheinet Lana überhaupt für die Mahlerey in Waßerfarben zu nehmen[1] (dipingere a tempera, cosi chiamato, perche i colori si stemperano con aqua) sie mag nun auf frischen Kalk oder auf hölzerne Tafeln, oder auf sonst einen Grund geschehn. Geschieht sie auf frischen Kalk, so werden die Farben mit purem Waßer temperirt; sonst aber mit Gummiwaßer.

Jede von diesen zwey Manieren kann auf drey-Arten ausgeübt werden

I. Il primo piu usitato e commune è Unendo; il che si fa con mettere ciascun colore a suo luogo, e poi con un altro pennello, che sia netto, e senza tinta, congiongendo le parti estreme delli[2] due colori vicini, acciò unendosi insieme non cagionino (verursachen)[3] una certa asprezza, che offenderebbe l'occhio, se vedesse un colore posto immediatamente vicino all' altro, senza contemperarsi insieme; si che l'unire consiste in contemperare l'estreme parti de' colori,[4] facendoli dolcemente sfumare, cosi sono fatte l'opere d'Antonio Correggio, Raffaello e[5] Lionardo da Vinci.

II. Il secondo è meno usitato, perche è piu difficile, e si fa tratteggiando. (tratteggiare Züge, Striche machen von tratto) cioè, in luogo di unire i colori si vanno facendo varie tratte di pennello, che formano quasi linee l'una vicina all' altra sì, che in debita distanza sembrino unite, e[5] facciano l'istesso effetto, che se i colori fossero totalmente congionti, in modo simile a quello, che vediamo nelli intagli di rame,

[1] [dahinter] sie mag nun in fr [= frischen, alles durchstrichen] [2] delle [verschrieben Hs.] [3] verursachen [ohne Klammern über cagionino geschrieben] [4] di colore, [Hs.] [5] et [Hs.]

e come si formano i disegni[1] con la penna, così Michel' Agnolo, Pierin del Vaga, e a nostri di Guido Reni.

III. Il terzo modo si chiama dipingere a botte, il che si fa non conducendo il pennello dall' una parte all' altra sopra la tela, ma appuntandolo, e dando varie botte sopra di essa: e questo modo si suole usare da valenti Maestri, quando in pochi colpi vogliono formare una pittura, la quale benche non habbia certa delicatezza veduta in vicinanza, nulladimeno habbia forza di disegno,[2] e rimirata da lontano comparisca come se fosse finita, e delicatamente[3] formata; e queste pitture tanto piu vengono stimate, con quante meno botte sono dipinte; poiche osservate da vicino si possono agevolmente (leicht) numerare[4] le botte (il che non avviene nelle altre pitture) e dal[5] poco numero di esse si argomenta il valore, e maestria del pittore che in sì pochi colpi seppe formare un bel quadro: cosi si veggono l'opere di Titiano, Paolo da Verona, Tintoretto ed altri molti. Dissi che questo è proprio di valenti Pittori, poiche un Maestro dell' arte nel formare una pittura, o ritratto non vi mette piu pennellate di quelle, che sono precisamente necessarie, mostrando[6] di sapere ciò che fa, e non operando quasi dissi a tentone, o giuocando ad indovinare, come fanno gli inesperti; che però[7] volendo emendare il mal fatto, conviene che moltiplichino i colpi del pennello e consumino colori senza necessità. E quindi è, che Pittori eccellenti hanno potuto in breve tempo dipingere molti quadri, perche niuna delle loro pennellate era data in vano.

245.] Jn dieser Manier lobt er besonders einen seiner Freunde, Namens Clemente, der nicht allein in der Mahlerey, sondern auch in der Sculptur, Poesie und Historie sehr erfahren gewesen. Questo ingegnosissimo Maestro dell' arte prattica un modo di dipingere veramente mirabile; poiche forma una figura, o ritratto non solo con pochissimi colpi di pennello, ma in modo tale, che piu della metà della tela resta con la sola imprimitura, senza esservi posto sopra

[1] desegni [Hs.] [2] desegno, [Hs.] [3] dilicatamente [Hs.] [4] numera [verschrieben Hs.] [5] del [Hs.] [6] monstrando [Hs.] [7] per [Hs.]

colore alcuno; facendo, che essa imprimitura serva per l'ombre, e per le parti oscure del ritratto; ed io ho veduto un ritratto, che egli ha formato di se medesimo, il quale mirato contro al lume, si vede trasparire[1] la tela per ogni parte dove non vi è posto sopra colore, ma solo una leggier imprimitura, il che rende gran maraviglia.

Theod. Ludewig Lau

Von ihm siehe die Beyträge zur critischen Historie der deuts. Sp. Band I. p. 230. u. f. und Band IV. p. 136[2] u. f. — Desgleichen Thomasii Gedanken über allerhand juristische Händel. Th. I.

John Lawson

Lehrer der Oratorie zu Dublin, hat 1759 Lectures concerning Oratory herausgegeben, welche vortreffliche Sachen enthalten sollen, die ich also bey erster Gelegenheit lesen muß.

Lemnius.

Auf seine Flucht und auf sein Nichtstellen paßt, was Alcibiades antwortete als ihn die Athenienser aus Sicilien zurückberiefen, um sich gegen seine Ankläger zu verantworten. Aelianus lib. XIII, c. 38.

Riederer in dem vierten Bande seiner Beyträge handelt auch von dem Lemnius, und ist mit seinen Vertheidigern unzufrieden, welches ich nachlesen muß.

246.]

Leibnitz.

Von seinem Versuche, wodurch er erwiesen, daß es wirkliches Blut gewesen, was in den gläsernen Fläschchen enthalten, die in den Grabstäten der alten Martyrer mit beygesetzt worden, möchte ich wohl näher unterrichtet seyn. Es ist davon nachzusehn Fabrettus Inscript. cap. VIII. p. 555.

Fabrettus enim (schreibt Vettori de septem dormientibus p. 35.) testimonio clariss. Viri Godefridi de Leibnitz (olim eterodoxi, qui physico experimento probaverat) verum sanguinem in hisce vasculis reperiri demonstrat.

Hierzu noch eine Note des Vettori: Eundem Godefridum Bol-

[1] transparire [Hs.]   [2] Band III. p. 256 [Hs.]

dettus, Georgium appellat (Osserv. sopra i Cimeteri de SS. Martiri lib. I. cap. 38. p. 186) atque obiisse in gremio Sanctae romanae Ecclesiae scribit citato loco. Das letzte ist eine Lüge.

In dem Register unter Leibnitz setzt Vettori noch hinzu: De eodem experimento mentio est apud Alexandrum Plowierium in Apocrisi in Epistolam Eusebii Romani ad Theophilum Gallum de Cultu Sanctorum ignotorum p. 33. § 5. Edit. Romae in 8 ao. 1700.

247.] Camillus Leonardus

Wenn Hr. Klotz (Gesch. Steine S. 25) von dem Aberglauben,[1] den man ehedem mit den Steinen getrieben, redet; so fügt er hinzu: „Man darf sich weniger über diesen Aberglauben wundern, als daß der„selbe sich so lange

248.] Lepp

der Narre des Tycho de Brahe: s. Sehen.

251.][2] Lichter. von Talk

oder Unschlicht. Candelae ex sevo, sagt Matthäus (de rerum invent. p. 41) in urbe Ferraria primum factae sunt, quibus veteres non utebantur.

252.] Licht.

In der Mahlerey. Die Lehre von Licht und Schatten in so fern sie mit zum Colorit gehört, hat[3] Lana in s. dritten Kapittel sehr gut abgehandelt. Eine von seinen Bemerkungen von dem einfallenden Lichte, will ich mir hier besonders anmerken: circa di che non lascierò di dire, che quelle pitture, che riceuono il lume da alto acquistano una non so qual gratia, e leggiadria sopra le altre, come ben si osserva ne vivi oggetti nella Ritonda di Roma, che per ordinarie fisionomie che siano, in quel loco col lume alto appariscono bellissime.

254.][4] Locke

Gilbert hat einen Auszug aus Lockes Werke vom Menschlichen Verstande gemacht, welcher verschiednen Ausgaben deßelben vorgesetzt

[1] dem Aberglauben redet, [Hs.] [2] [S. 249—250 unbeschrieben] [3] [vorher] lehrt [durchstrichen]
[4] [S. 253 unbeschrieben]

worden; wenigstens hat ihn Poley seiner Übersetzung vorgesetzt. Itzt finde ich, daß Locke selbst einen kurzen raisonnirenden Auszug von seinem Werke gegeben hat, nehmlich in der[1] Young Students Library, by the Athenian[2] Society (1691. London in Fol. p. 162 und folg.) Der Auszug ist vortreflich, und da er authentisch ist, so hätte Poley ihn lieber, als des Gilberts seinen nehmen sollen. Wenn er ihn gekannt hätte! Aber ich habe seiner nirgend erwehnt gefunden.

255.] Ninon Lenclos

Elle ne pouvoit pas souffrir les yvrognes, qui etoient encore un peu à la mode de son tems. Chapelle qui l'etoit et qu'elle ne put corriger, fut exclus de sa maison, et devint son ennemi. Il jura que pendant un mois entier il ne se coucheroit jamais sans être yvre, et sans avoir fait une[3] chanson contre elle. Il tint parole. Voici une de ces chansons dont je me souviens.

Il ne faut pas qu'on s'étonne
Si toûjours elle raisonne
De la sublime vertu
Dont Platon fut revetu;
Car à bien conter son âge
Elle doit avoir . . . .[4]
Avec ce grand personnage.

Dieses erzählt Voltaire in dem Briefe à un Ministre du Saint Evangile sur cette Prêtresse de Venus: (Nouveaux Melanges philosoph. Trois. Par. p. 11) er der über dergleichen schändliche Anekdoten sonst so sehr eifert; weil sie noch dazu selten wahr sind. Und nie ist eine erlogner gewesen, als eben die. Denn es ist schlechterdings nicht wahr, daß diese Verse auf die Ninon gemacht worden, und daß sie Chapelle gemacht habe. Sie stehen bereits, in dem bekannten Cabinet Satyrique, in dessen zweyter Ausgabe von Paris 1619, sie auf der 338tn Seite mit einigen kleinen Veränderungen so zu lesen:

Je la crois digne d'excuse
Si parfois elle s'amuse
De parler de la vertu
Dont Platon fut revetu,

[1] [verbessert aus] des [2] Athenia [Hs.] [3] un [Hs.] [4] [verbessert aus] foutu

Car à bien conter son age
Elle peut avoir - - tu
Avec ce grand personnage.

Man müßte denn sagen wollen, daß Chapelle in der Drunkenheit Verse zu machen geglaubt, die er blos in seinem Gedächtniße fand.

257.][1] Lorenzetto

ein verdienter Bildhauer, der aber nicht sehr bekannt ist. Er war ein Schüler des Raphael; „sein Jonas, in der Kapelle Chigi,[2] sagt H. W. „(Empf. des Sch. S. 12) ist bekannt, ein vollkommner Werk aber von „ihm, im Pantheon, eine stehende Madonna, noch einmal so groß als „die Natur, welche er nach seines Meisters Tode machte, wird von nie„mand bemerkt. Ein andrer verdienter Bildhauer ist noch weniger be„kannt, er hieß Lorenzo Ottone." s.[3]

Sein Leben s. beym Vasari Part. III. Vol. I. p. 139. Und was mir ihn am merkwürdigsten macht ist dieses, daß er nach der Erzehlung des Vasari, der erste Restaurator alter verstümmelter Statuen gewesen.

Er war ein Florentiner von Geburt, und starb 1541. im 47 Jahre seines Alters.

259.][4] Ray. Lullius

„Daß er (Lullius) König Heinrichen in England einen großen Antheil Goldes gemacht, womit er das heilige Land erkriegen sollen, solches wird nicht weniger aus den Englischen Historien beglaubiget, als aus des Raymundi eigener Klagschrift gegen ermeldeten König, um weilen selbiger gegen die Intention und das Versprechen, nur in der Christenheit Blutvergiessen damit angerichtet. So bezeugen es auch die in der Welt noch umlauffende Rosenobel, die aus solchem des Raimundi gekünstelten Golde geschlagen worden."

S. Schröders Unterricht vom Goldmachen. Cap. I. § 9.

Existiret denn wirklich solche Klageschrift des Raimundi?

260.] M.

Maffei. Paul Alex.

Raccolta di Statue antiche e moderne, data in luce sotto i

[1] [S. 256 unbeschrieben] [2] [dahinter] ist bekannt, [von späterer Hand eingeklammert] [3] [Die zu ergänzende Seitenzahl 331 fehlt in der Hs.; der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben.] [4] [S. 258 unbeschrieben]

gloriosi auspici della Santita di N. S. Papa Clemente XI. da Domenico de Rossi illustrato colle sposizioni a ciascheduna di Pauolo Alessandro Maffei, Patrizio Volterrano e Cav. dell' Ordine di S. Steffano e della Guardia Ponteficia. In Roma nella Stamperia alla Pace l'anno 1704. in groß Folio. Diese Sammlung enthält 163[1] Statuen oder Blätter, als

1. den Laokoon. Hier ist es, wo Maffei sagt, daß die Künstler des Laokoon in der 88tn Olympiade gelebt hätten: welches Vorgeben Winkelmann schon sehr zweifelhaft gemacht, und ich völlig widerlegt habe.[2] Plinio la descrive d' un pezzo solo di marmo, ma l'avedimento del Gran Michel-agnolo Buonarroti vi osservò le connessure.
2. Statua d' Apollo col Pitone da se ucciso. negl' orti Vaticani. Die Schlange welche an[3] dem Sturze, auf welchen sich Apollo mit der Hand stemmet, sich heranwindet braucht der Drache Python nicht zu seyn, für den sie auch wohl nicht schrecklich genug aussähe. Die Schlange war überhaupt ein Symbolum, das[4] die Alten dem Apollo und mehrern Gottheiten beyfügten. Bey dem Köcher, welcher dem Apollo über die linke Schulter auf dem Rücken hängt, merkt Maffei an, daß J. Cäs. Scaliger (ich vermuthe über Macrob. lib. I. Saturnal. c. 17. denn sonst sehe ich keine Citation, die sich dahin beziehn könnte) angemerkt: essere ad esso solo, ed a Diana lecito di cosi portarla, non già ad altri, o tra gli Dei, o tra le Ninfe, che al fianco solò la cingevano. Ist das wahr? und woher hat es Scaliger bewiesen?
3.

Die[5] Fortsetzung einandermal. Seine Vergehungen in diesem Werke, die Winkelmann gerügt hat, sind, Gesch. der Kunst. Vor. Seite XII. XIII. XV.

262.][6] Johann Maczinzky.

lat. Joannes Macinius. Ein pohlnischer von Adel. Er studirete in Deutschland, und hielt sich hernach meistentheils in Königsberg auf. Hier gab er 1564 sein Lateinisch-pohlnisches Lexicon heraus.* Durch die-

[1] [richtiger: 161] [2] [vgl. oben Bd. IX, S. 157 f.] [3] [verbessert aus] um [4] [verbessert aus] den [?] [5] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [6] [S. 261 unbeschrieben]

ses Werk hat er sich um seine Muttersprache nicht wenig verdient gemacht, und es ist zu betauern, daß der zweyte Theil, welcher ein Pohlnisch-Lateinisches Wörterbuch hat enthalten sollen, nicht zu Stande gekommen ist.**

* Er hat es dem Könige Sigismundus Augustus zu geeignet, und nennt es seine erste Arbeit und die Früchte seines Fleißes in Deutschland.

** Dieses verspricht er in der angeführten Zueignungsschrift. Seine Absicht damit war, zu zeigen, daß die Sclavonische Sprache keiner andern an Reichthum weiche. Er wollte grammatikalische Anmerkungen mit unter streuen, und die Analogie der Pohlnischen Sprache mit der Hebräischen, Lateinischen und Griechischen beybringen. Mit der Hebräischen z. E. hat sie die Geschlechter der Zeitwörter gemein; mit der Griechischen den Numerum Dualem.

Macaronische Poesie

Der Urheber derselben, wie bekannt, war Teofilo Folengio,[1] der seine Gedichte unter dem Namen Merlinus Cocajus herausgab. Ich besitze davon die Ausgabe Venetiis apud Bevilacquam 1613. in 12. Folengio starb 1544.

In Frankreich machte ihm diese Art Verse ein gewißer Antoine Arena nach, von[2] dem einiges 1537 zu Avignon in 8 mit gothischen Lettern gedruckt worden. Dieser Arena starb in eben dem Jahre in welchem Folengio starb. Siehe von ihm die Carpenteriana. Eines von s. Gedichten ist über das Tanzen.

Unter des Folengio Nachahmern in Italien ist auch Cäsar Ursinus, gebürtig von Ponzano im Genuesischen, der zu Anfange des 17ten Seculi lebte, und bey dem Cardinal Bevilacqua Secretär war. Er gab unter dem Namen Magistri Stopini Capriccia Macaronica heraus, deren[3] Ausgabe Venetiis 1653 in klein Duodez ich besitze. Diese sind, glaube ich, viel seltner als die Gedichte des Folengio, welche öfters und auch in Deutschland nachgedruckt worden. Erst lieset man acht hexametrische Gedichte,[4] die Macaroneae überschrieben sind: das[5] erste de malitiis Putanarum; das[5] zweyte de arte robbandi (zu stehlen); das[5] dritte de Laudibus ignorantiae; das vierte de laudibus Pazziae, der Narrheit; das fünfte de laudibus Bosiae der Lügen; das sechste de laudibus Ambitionis; das siebende Gattam Rosam a milite interfectam deplorat, seiner Katze, die so hieß. Das achte Contentio trium poetarum, Nizzus, Bertoldus et Drias. — Hierauf folgt ein Buch

[1] [richtiger: Folengo] [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] der [Hs.] [4] [verbessert aus] 8 Satyren, [5] [verbessert aus] die

Epigrammata, und ein Buch Elegien. Endlich ein Anhang von Epigrammen, die zu dieser Ausgabe hinzugekommen.

Auch die Deutschen haben sich in der Macaronischen Poesie versucht. Eines von dergleichen Gedichten ist die Floïa, welches zu Ende des 15t und in der ersten Helfte des 16t Jahrhundert sehr oft gedruckt worden. Die erste Ausgabe, die ich kenne ist von 1593 in 4⁰ und der vollständige Titel heißt Floïa, cortum versicale, de flois schwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Jungfras ꝛc. behuppere et spitzibus suis schnaflis steckere et bitere solent, Autore Gripholdo Knickknackio ex Floilandia. Die Ausgabe von 1614 hat eine hübsche Vignette, wo sich eine ganze Familie bis auf den Hund flöhet. Der Anfang heißt:

Angla floosque canam, qui wassunt pulvere swarto
Ex watroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si floglos natura dedisset.
Illis sunt equidem, sunt inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque ꝛc. ꝛc.

263.] Johann Daniel Major

Die Schriften dieses Mannes, welcher als Prof. Medicinae zu Kiel, 1693 starb, verdienen zum Theil wegen ihres curiösen Inhalt alle Aufmerksamkeit. Seine Seefahrt nach der Neuen Welt habe ich selbst. Aber seinen Genius errans sive de abusu in scientiis in 8⁰ Kiliae 1678 muß ich zu bekommen suchen. Die Recension in dem Journal des[1] Sçavans des folgenden Jahres macht mich darauf begierig.

Ge. Malvasia

Verfaßer der Leben der Bolognesischen Mahler. Ein Mann, nach Winkelmanns Urtheile (Von der Fäh. der Empf. des Sch. in der Kunst S. 5) ganz ohne alle Empfindung des Schönen. Er nennet den Raphael einen Urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße bemahlt, welche die Unwißenheit jenseit der Alpen, als eine Seltenheit aufzeigt; und sagt daß die Caracci sich durch die Nachahmung des Raphael verdorben.

[1] de [Hs.]

Magnet

Dessen äusserlicher Gebrauch gegen innerliche Krankheiten ist keine neue Erfindung.

Ath. Kircher sagt schon in s. Werke de arte magnetica Libri III parte septima (in welchem ganzen Theile er den Ἰατρομαγνητισμον abhandelt, worunter er aber doch mehr die magnetischen Kräfte der Arzeneyen, als die arzeneyenden Kräfte des Magnets verstehet) c. I.[1] p. 534: Ex collo gestatus Magnes spasmum sanare, ac nervorum dolores compescere, manuque detentus partum accelerare perhibetur.

Der austrocknenden Kraft, welche er mit dem Eisen gemein hat, nicht zu gedenken; denn diese äußert er entweder äusserlich gegen äusserliche Ubel, oder innerlich pulverisirt[2] genommen, gegen innerliche.

Es ist aber Theophrastus Paracelsus der eigentliche erste Erfinder dieser Kur, welche itzt in Wien so viel Aufsehen macht.

Von den Kräften des Magnets. In der Sammlung seiner Werke durch Johannem Huserum (Strasburg 1616. Fol.) T. I. p. 1019. Woraus folgende Stellen sind.

Er schilt Anfangs auf die Aerzte, welche die anziehende Kraft des Magnets vor Augen gehabt, ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob er weiter zu gebrauchen sey.

„Sie haben alle weitere Erfahrung verlassen, und sich beholffen an „ihrem Küchen Geschwätz; das nicht wohl mit Ehren zu verantworten ist —

„Ob ich gleichwohl alle Tugendt setz von den Magneten, welche „die Alten alle beschrieben haben, so hab ich doch nichts geschrieben. „Sondern will ich vom Magneten schreiben, ist von nöthen, daß ich mit „der Addition und Correction vortrete, und sie mir alle hinden langsam „hernach."

Er trotzt dabey auf seine Erfahrung, und behauptet, daß so wie der Magnet in das Eisen wirke, er auch eben so alle Martialische Krankheiten an sich ziehe.

„Nun ist von nöthen, euch für zu halten, was die martialischen Krankheiten seind. Die seind es, die der Magnet beweiset, indem daß er sie an sich zeücht, wie Stahl und Eisen. Nun seind dieselbigen Krankheiten die: alle Flüß der Frauen, wie sich die begeben mögen. Item alle Flüß des Stulgangs, wie sich die begeben mögen. Item eine jeg-

[1] c. I. [nachträglich eingefügt] [2] [verbessert aus] gestossen [?]

liche Krankheit, die ſich von ihrem Centro im Cirkel dilatiret, widerum in Centrum zu bringen. Item alle Divertirung der Flüſſe, die da[1] gewohnt haben zu lauffen von ihren Wurzen in die Aeſt in ihren Wurzen zu behalten. Das ſeind nun die Tugend, die ich den Magneten zuleg, unangeſehen der andern Scribenten Schützerey, Neu und Alt." *

Art der Cur. „Den Magnet zu legen auf das Centrum von dem die Krankheit ausgehet." **

* Auch gegen das Malum Caducum, und alle[2] krämpfigten Zufälle.[3]
** Mit Obſervirung der Pole, die er Bauch und Rücken nennt.

264.] Malerey

Die Scribenten von dieſer Kunſt; I. unter den Alten, welche ſämmtlich verloren gegangen II. unter den Neuern* von welchen ſich nur zwey oder drey um die Kunſt verdient gemacht haben. Unter dieſe aber gehört, weder Pietro da Cortona, noch Pouſſin. (v. Winkelmanns Nachah. der Gr. W. Seite 70)

Eben daſelbſt gedenkt Winkelmann, S. 120, der[4] Idée de la Peinture par Chambray, au Mans 1662. 4, und ſagt, daß es eine ſeltene Schrift ſey. — (Iſt[5] dieſes nicht der Abbé de la Chambre, Curé de St. Barthelemy, welcher das Leben des Ritter Bernini herausgeben wollen, wovon er auch ſchon im voraus 1684 die Vorrede drucken laßen, unter dem Titel Preface pour servir à l'histoire de la vie et des Ouvrages du Chevalier Bernini. Dieſe Vorrede, ſagt Monville in ſ. Leben Mignards (Pref. XLVI.) est aujourd'hui d'une extreme rareté.[6] M. Bayle en donna l'extrait et en fit l'eloge dans les Nouvelles de la Republique des[7] Lettres, du mois de Sept. 1685. Aber die Geſchichte ſelbſt iſt nicht herausgekommen.)

♯

Unter[8] dieſem Artikel will ich auch alle die Citationes ſammeln, welche ich hier und da, die Mahlerey betreffend, finde, und aus Unkenntniß oder Mangel der Bücher nicht nach ſehen können. Z. E. aus M. Joh. Frid. Jüngers Diſput de Inanibus Picturis (hab. Lipsiae 1679[9])

Joseph Scaliger Epist. lib. III. ep. 133 ubi de simplicibus picturis Christianorum quaedam habet.

[1] da [fehlte urſprünglich] [2] allen [Hſ.] [3] Zufällen. [Hſ.] [4] [verbeſſert aus] einer [5] [von hier an mit anderer Tinte wohl ſpäter geſchrieben] [6] rarité. [Hſ.] [7] de [Hſ.] [8] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl ſpäter geſchrieben] [9] [richtiger: 1678]

Camerarius ad 1. Tuscul. p. 21 ubi de imperfectione artis pingendi ante Dureri et Lucae tempora agit.

De Durero v. Opmeer Chronog. p. 755. et de aliis praestantibus Pictoribus in Hollandia, ibid. p. 706. (Dieses ist des Petri Opmeer, eines Holländers aus dem vorigen Jahrhunderte Opus chronographicum orbis universi)

De Dureri artificiosissima pictura v. Joseph. Rosaccerum in Prospectu mundi p. 9.

Vossius de Progress. Idol. Lib. III. cap. 46.

Idem de *ἐγκαυςικῃ* v. lib. IV. de Idol. c. 91.

Aus eben dieser Dissertation lerne ich auch des Jesuiten Joh. Molani Libri II. de picturis et imaginibus sacris, desgleichen des Jesuiten Masenii Speculum imaginum kennen: die ich beide wohl bey Gelegenheit einmal durchblättern muß.

♯

Von dem Thebanischen Gesetze für die Mahler *ἐις το κρειττον μιμεισθαι* habe ich meine Meinung im Laokoon gesagt.[1] Riedel hat Einwürfe dagegen gemacht, wider welche mich ein Ungenannter, ich glaube es ist Prof. Morus, in dem letzten Stücke der N. Bibl. der schönen Wißenschaften vertheidiget hat, wo Riedels Theorie recensirt wird.

In der vorher angeführten Dissert. von Jüngern wird dieses Gesetzes auch gedacht, und Jünger macht den Zusatz: qualis etiam Lex apud Aegyptios viguit vid. Muret. ad Nicomach. p. 249. Dieses ist nachzusehen.**

♯

* Von dem ersten Mahlerbuche der neuern Zeit, siehe den Artikel Leo Baptista de Albertis.

♯

Von englischen Mahlerbüchern will ich die Anzeige aus der Young Students Library (London 1691. p. XIV) nehmen: There are Books which treat of Painting and Drawing, one of the best of which is Sandersons: we have formerly seen a book under the name of Michael Angelo, on the same subject. There's an account of painting lately publish'd in fol. dedicated to their Majesties;

---

[1] [vgl. oben Bd. IX, S. 12]

Mr. Writes Account of my Lord Castlemains Embassy to Rome; Ars pictoria in fol. —

♯

Eine Parallele zwischen der Mahlerey und Beredsamkeit stehet im Merc. Fr. 1751. Mai p. 8.

♯

** Mit[1] dem Thebanischen Gesetze zu vergleichen eine Stelle des Cicero de Oratore lib. II. „Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem, aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similitudine turpioris.

Ich finde daß Vettori (de septem Dorm. p. 22) das Thebanische Gesetz eben so verstanden hat als ich, wo er die Stelle des Cicero anführt und hinzusetzt: de hoc abusu alibi loquuti sumus, lege Thebanorum mulcta pecuniaria[2] coërcito — Sed aliud est ingeniose abuti arte pictoria; aliud praeclare pingendo ex imperitia deficere.

♯

Von[1] der Malerey auf Leinewand.

„Es ist besonders, schreibt Winkelmann in der G. der K. S. 395, „daß unter dem Nero zuerst auf Leinewand gemahlet worden, bey Gelegenheit seiner Figur von hundert und zwanzig Fuß hoch."

Er beruft sich desfalls auf den Plinius, und ich weiß daß Harduin und mehrere den Plinius nicht anders verstanden haben. Die Stelle ist diese: Et[3] nostrae aetatis insaniam ex pictura non omittam. Nero Princeps jusserat Colossum[4] se pingi CXX pedum in linteo, incognitum ad hoc tempus. Mir scheinet es, daß Harduin und Winkelmann den ersten Perioden nicht gehörig erwogen haben. Die Raserey, der man sich in der Mahlerey zu des Plinius Zeiten schuldig machte, war eben das, was er eine sonst unerhörte Sache nennt. Diese aber bestand nicht in der Materie, sondern in der Größe der Fläche, auf welche gemalt wurde. Nicht die Leinewand, sondern das Colossalische machte das Neue, machte die Raserey aus, auf welche der kleine gigantische Stolz des Nero fiel.

Gemahlte Kleider, gemahlte Vorhänge, von allerley Arten des Stoffs, waren in den allerältesten Zeiten bekannt. Man glaube nicht,

[1] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] pecunaria [Hs.] [3] [vorher] Nero Princeps [durchstrichen] [4] colosseum [Plinius]

daß ich mich durch die Zweydeutigkeit des Wortes pingere verführen laße, durch welches die Lateiner auch die Kunst Bilder in den Zeug zu sticken, zu wirken, bemerkten. Die Aegypter machten gemahlte Kleider im eigentlichsten Verstande, und ob schon die Kunst, wie sie solche machten mehr eine Färberey als Malerey war, so mußte doch die Mahlerey dazu Gelegenheit gegeben haben; sie müßen Anfangs ihre Zeuge wirklich mit dem Pinsel gemahlt haben, ehe sie auf den kürzern Weg, die Gemählde darauf auf einmal hervorzubringen kommen konnten.

Von einer solchen Art zu färben ist vielleicht[1] die Stelle des Petrons zu verstehen, gleich zu Anfange seines Fragments in der Declamation des Encolpius: Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit. Wenigstens hat sie Don Fonseca y Figueroa in s. Buche de Pictura Veteri (aus der Stelle des Plinius lib. 35. cap. XI Pingunt et vestes in Aegypto inter pauca mirabili genere) so erklärt, wovon Antonius Gonsalius de Salas in s. Commentario über den Petron p. 15. die Stelle anführt. Ist das Werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruckt?

♯

265.] Manuscripte.

Was für alte noch verborgen sind, die doch für einiger Zeit bekannt gewesen.

Cardanus lib. XVII. cap. 98 de rerum varietate[2] giebt einen Catalogum von damals noch ungedruckten alten Büchern, von denen einige nachher bekannt geworden; aber bey weiten nicht alle. Dieser Catalogus verdienet, daß ich ihn gelegentlich näher durchgehe.

Jacobus Manilli

hat eine Beschreibung der Villa Borghese, zu Rom 1650 in Octav herausgegeben. Eine lateinische Ubersetzung davon, von[3] S. Havercampen, hat P. Burmann dem vierten Theile des achten Bandes des Thes. Italiae einverleibet.

So sorgfältig[4] Manilli in s. Beschreibung gewesen, so hat er doch

[1] [verbessert aus] ohne Zweifel [2] de rerum subtilitate [Hs.] [3] [vorher] hat [durchstrichen]
[4] [verbessert aus] umständlich

drey sehr merkwürdige alte Stücke, die sich darinn befinden, nicht mit angeführt. Diese macht Winkelmann nahmhaft. G. d. K. Vorrede S. XIV.

Manilli war Bettmeister, oder Garderobeinspector in dieser Villa, wie er in der Zuschrift an Joh. Bapt. Borghese, selbst sagt.

Das Werk selbst ist ziemlich kurz und trocken; die alten und neuen Kunstwerke werden[1] selten mehr als nahmhaft gemacht. Doch hat er die vornehmsten alten Innschriften mitgetheilet, worunter[2] sich einige befinden, die bey dem Gruter nicht vorkommen. Dagegen bringt Manilli andre verstümmelt[3], die dort vollständiger gelesen werden, wie Havercamp bey seiner Übersetzung solches fleißig angemerkt hat.

Havercamp scheinet in s. Ubersetzung manchmal ungewiß gewesen zu seyn, in welchem Falle er[4] die italiänischen Worte mit beyfügt; manchmal behält er auch[5] die italiänischen Worte, ohne sie ganz und gar zu übersetzen. Z. E. p. 8. Hortus secretus, qui de' Melangoli dicitur. In der Anmerkung setzt er zwar hinzu: ita credo appellantur Mala Medica et Citrea; allein nicht ganz richtig, denn Mala medica oder Citrea heißen Citronen, Melangoli aber, mala aurantia, Pomeranzen. Noch mehr irrt er sich p. 12. mit Rabbesco, welches er durch picturam Hieroglyphicam übersetzt. Rabbesco ist so viel als Arabesco, oder Orabesco, d. i. wie es das Wörterbuch della Crusca erklärt: una sorte di dipintura a fogliame e intrecciatura di linee, fatta all' araba; kurz, groteskes, arabeskes Laubwerk, in dergleichen dort beym Manilli Gryphe[6] geflochten waren. Es müßte denn seyn, daß Haverkamp hier des Pignorius Meinung im Sinne gehabt hätte, welcher die Arabesken von der alten Aegyptischen Mahlerey herleitet. (Siehe Groteske) — Ferner giebt er an mehr als einem Orte das Italiänische Risalto, ein vorspringendes Theil an einem Gebäude, durch excessus, was man gewöhnlich, obgleich nicht in beßerm Lateine protractionem nennt. — Was S. 60 granitus dell' Elba für eine Sorte des Granits ist, weis ich eben so wenig als Haverkamp.

S. Villa Borghese.

Winkelmann merkt an, daß Manilli drey sehr merkwürdige Stücke in der Villa Borghese nicht angeführt. (Ges. der K. Vor. S. XIV)

---

[1] [vorher] der [?, durchstrichen] [2] [vorher] und [durchstrichen] [3] [vorher] mit [dahinter] vor [?, beides durchstrichen] [4] [dahinter] entweder [durchstrichen] [5] auch [fehlte ursprünglich] [6] [verbessert aus] Hippogryphen

266.] Mathematik.

Ich habe verschiedne Exempel angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn sie ganz und gar nichts davon wißen. Eines davon ist aus dem Gil Blas genommen (Liv. II. cap. 4) wo Gil Blas bey dem Doctor Sangrado ist, und unter ihm praktisirt. Sangrado schickte ihn zu den Kranken, die er selbst nicht besuchen wollte, unter der Bedingung ihm drey Viertel abzugeben.[1] Gil Blas theilt auch und sagt: J'avois lieu d'etre content de mon partage, puisqu'ayant dessein de retenir toujours le quart de ce que je recevrois en ville, et touchant encore le quart du reste, c'etoit, si l'Arithmetique est une science certaine, la moitié du tout qui me revenoit. Die Arithmetique wäre eine sehr ungewiße Wißenschaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf diese Weise die Helfte von dem ganzen Verdienste bekommen konnte.

Marbodus

Episcopus Redonensis; Bischof von Rennes in Bretagne, in der ersten Helfte des 12^{tn} Jahrhunderts. Seine Werke hat Beaugendre, mit den Werken seines Zeitgenoßen des Erz Bischof[2] von Tours Hildebertus, zu Paris 1708 in Folio herausgegeben.

Er[3] erhält eine Stelle in meinem Litterator blos wegen seines Liber Lapidum, welches ein Gedicht in lateinischen Hexametern ist, worinn er sechzig Edelsteine nach ihren Eigenschaften und Kräften beschreibt.

Es ist zuerst unter verschiednen andern Werken des Marbodus 1524 Redonis apud Joannem Macé Bibliopolam jussu Yvonis Redonensis Episcopi, gedruckt worden, und das einzige Exemplar, das Beaugendre hiervon auftreiben konnte, ist in der Biblioth. des Collegii Mazarinaei zu Paris.

Hierauf ist es 1531. Friburgi, cum Scholiis Pictorii Willigensis herausgekommen.

Und wiederum 1539 cum Commentariis Alardi Amstelodamensis.

Endlich fügte es Gorläus seiner Daktyliothek bey. 1695.

Zuletzt die Ausgabe des Beaugendre mit verschiednen Manuscripten

[1] [verbessert aus] mit ihm zu theilen. [2] [verbessert aus] Bischof [3] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

verglichen, und mit einigen noch ungedruckten Zusätzen gleiches Inhalts, auch mit einer alten französischen Übersetzung in Versen vermehrt, welche letztere aus einem Manuscripto Sancti Victoris genommen, dem er ein Alter von 600 Jahren zuerkennt und also mit dem Verfaßer coaevum aut fere coaevum seyn würde.

Gesner sagt in s. Bibliothek, daß dieses Gedicht vom Vincentio und Alberto und dergleichen Verfaßern, unter dem Namen Liliarii oder Lapidarii angeführt werde, auch wohl unter dem Namen des Evax: nicht zwar als wenn Marbodus den Zunamen Evax geführet, wie Balaeus und Pitsöus vorgeben, sondern weil es anfängt Evax Rex Arabum ꝛc. S. den Artikel Evax.

Marbodus sagt selbst daß sein Gedicht nur ein Auszug aus dem größern Werke des Evax sey:

Hoc opus excipiens dignum, componere duxi
Aptum gestanti forma breviore libellum,
Qui mihi praecipue, paucisque pateret amicis.

Warum soll man ihm nicht glauben, daß ein älteres Werk unter dem Namen des Evax vorhanden gewesen? Warum soll er allein diesen ganzen Betrug geschmiedet haben?[1]

Unter[2] den übrigen Gedichten des Marbodus hat Beaugendre vieles mit unterlauffen laßen, welches Marbodus eben so wenig gemacht hat, als ich, z. E. das Epigramm contra Invidum, welches sich anfängt

Rumpitur invidia quidam, carissime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia ꝛc. ꝛc.

ist ganz aus dem Martial (libr. IX ep. 99) nur daß die Zeilen, in welchen Martial von dem jure trium liberorum spricht, welches ihm Titus und Domitianus gegeben, weggelaßen sind, die sich freylich auf einen Bischof nicht recht paßten.

267.] Marmor

Der weiße Marmor, der in Europa zu Statuen und anderer feinern Arbeit gebraucht wird, ist größten Theils italiänischer Marmor von Carrara, welches Fürstenthum sonst, mit Massa, seine eigene Fürsten hatte, itzt aber zu Modena gehöret. (v. Ed. Wrights Reise d. Ü. S. 22.)

[1] [Der Schluß des Artikels ist wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [vorher] Auch [durchstrichen]

Matielli

S. Dresden.

Joannes Matthaeus.

Von welchem wir ein kleines Buch de rerum inventoribus haben, lebte zu Anfange des 16tn Jahrhunderts. Es war der bloße Grundriß zu einem größern Werke, und Augustus Justinianus, Episcopus Nebiensis, gab es zuerst zu Paris 1520. heraus. Zu Hamburg ist es 1613 mit dem Gedichte des Antonius Sabellicus de rerum et artium inventoribus in 8 wieder aufgelegt worden. Matthäus[1] war ex agro Lunensi gebürtig: Luna aber, sagt Justinianus in s. Vorrede, Hetruriae urbs est, olim et portus nobilitate et se ipsa celebrata, nunc vero ruinarum tantum magnitudine conspicua, in quibus quotidie effodiuntur marmorea complura monumenta, quae facile testentur, quanta alias fuerit. Portus tamen, qui natura, non etiam arte positus est, sua in dignitate usque in hunc diem perseverat, Lunae solum nomine in Veneris, aut in sancti Venerii (ut quibusdam placet) commutato. Matthäus hatte auch ein Werk de Mulieribus claris hinterlaßen, welches Justinianus gleichfalls herausgeben wollen. Ich weiß aber nicht, daß es geschehen wäre. Im Jöcher finde ich dafür seine Gedichte angeführt, die Joh. Auratus 1576 zu Paris herausgegeben.

Das Gedächtniß des Matthäus verdient in meinem Litterator erhalten zu werden, weil ich ihm verschiedne Nachrichten von Erfindungen zu danken habe. Zu merken, daß er auch älter ist, als Polydorus Vergilius und Sardus, welche von eben dieser Materie geschrieben haben. Diese haben sich auch nur, so viel ich mich erinnere, auf die Erfindungen der Alten eingeschränkt, dahingegen Matthäus auch verschiedne Erfindungen der Neuern mit beybringt, die ich an ihrem Orte ausgezogen. S. Blaseror, Ballon, Mühlen, Lichter, Auripelles, und mehrere. Es wäre zu wünschen, er hätte überall seine Währmänner angegeben. Manches ist mir daher bey ihm sehr zweifelhaft (s. Michael Scotus) und bey manchen hat er sich in den Namen geirret, oder sie sind verdruckt (s. Musik.)

Mastro das

nennen die Kaufläute ihr Hauptbuch, welches in rebus ad merca-

[1] [verbessert aus] Er

turam spectantibus semiplenam probationem hat, quae locum faciat juramento suppletorio. Es muß aber keine Spuren der Verfälschung haben, und accurat geschrieben seyn. Im Braunschweigischen aber hat es auch diese semiplenam probationem nicht einmal, nisi negotium inter ipsos mercatores gestum fuerit.

268.] Menelaus

So heißt der Meister des vermeinten Papirius, in der Villa Ludovisi. (S. Papirius)

Medaille. Schaupfennige.

Daß auch die[1] Alten dergleichen, das ist Münzen, welche nicht cursirten, sondern als Kunst und Denkwerke von den Liebhabern aufbewahret wurden, gehabt, beweiset L. 28 ff. de usufr. Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent. Aber ganz falsch ist es, alle kupferne Münzen mit den Bildnißen der Kayser, wie Erizzo (Discorso sopra le Medagl. de gli antichi) will, zu solchen Medaillen zu machen.

Ob die Sigillaria oder munera sigillaritia indeß in solchen Medaillen bestanden, möchte ich nicht so gerade zu mit Rinken (p. 17) und Savot (Disc. sur les Med. ant.) behaupten. Eben so wenig, daß die Imagines Imperatorum, welche an den Signis cohortium hingen, solche Medaillen gewesen.

In dem Cabinete des Königs von Frankreich ist ein güldner Posthumus, der zwölf Dukaten wiegt.

In dem Kayserlichen ein güld.[2] Gratianus der funfzig Dukaten wiegt. (Rink ibid.)

Die Kupfernen sind ungleich häuffiger, doch ist auch von ihnen keine ganze Folge von Kaysern zu machen: die rarsten darunter sind die Augusti, und die häuffigsten die Hadriani.

Mediceische Venus.

Ein französischer Verfaßer, den Winkelmann anführet, hat sie mit einer Habichtsnase gebildet finden wollen. (S. von der Nachah. der Gr. W. S. 124, wo aber die Citation des Journal des Savans verdruckt ist.)

[1] Daß die auch die [Hs.] [2] güld. [nachträglich eingefügt]

269.] **Moses Mendez**

Ein Englischer Jude, der nur vor einigen Jahren gestorben, hat ein Paar Musikalische Schauspiele geschrieben, die nicht übel seyn sollen. Compa. to the P. H.

Menisci

De Meniscis, seu circulis Christi et Sanctorum capitibus apponi solitis, vid. Ciampinus T. I. Vet. Monument. cap. 14. quorum originem accersit cum Pignorio et Kirchero a Gentilibus, qui Caesaribus Heroibusque aliis hac ipsa nota divinitatem adscripsere; rejecta Salmuthi sententia, meniscos erroribus pictorum tribuente, qui tegumenta, ad avium stercora submovenda statuis superimposita, in pictis etiam imaginibus adhibuerint.

Meilenzeiger

C. Gracchus primus instituit, ut miliaria lapidibus signarentur. Dieses finde ich beym Matthäus: (de rerum invent. p. 21. Edit. Hamb.) aber auf weßen Zeugniß sagt er es?

270.] **Metastasio.**

Hieß in seiner Jugend Trapassi. Finazzi hat mir erzehlt, daß die Didone abbandonata, die 1725 zuerst in Venedig[1] aufgeführt ward, gewißermaßen die eigne Geschichte des Metastasio gewesen, die er mit der Romanina, der[2] berühmtesten Sängerinn damals in Italien, gehabt. Die Romanina hatte sich in ihn verliebt, und als Metastasio nach Wien berufen ward, wollte sie ihm einige Zeit drauf, dahin folgen. Metastasio, der sich aber besorgte, daß sie ihm unangenehme Händel in Wien machen und ihn prostituiren möchte (denn sie war mit einem gewißen Poeten und[3] Musicus Namens Bulgarelli, verheyrathet) wirkte von Hofe einen Befehl aus, der ihr auf dem Wege entgegen geschickt ward und der ihr verboth das Kayserliche Gebiethe zu betreten. Die Romanina ward darüber rasend, und wollte sich in der ersten Wuth das Leben nehmen, verwundete sich auch mit einem Federmeßer in die Brust. Die[4] Wunde war nicht tödtlich; aber doch starb sie nicht lange darauf aus Gram und Verzweifelung; demohngeachtet vermachte sie dem Metastasio die Helfte ihres Vermögens, welches ansehnlich war, und die andere Helfte

[1] [verbessert aus] Neapel [2] [verbessert aus] ei [= einer] [3] [verbessert aus] oder [4] [vorher] Doch [durchstrichen]

ihrem Manne. Aber Metastasio verweigerte sich das Vermächtniß anzunehmen, und machte dem Manne ein Geschenk damit.

Die erste Oper, sagte mir Finazzi, an der Metastasio gearbeitet, sey die alte[1] Oper, Siface, an der er die Worte umgeschmolzen. Sie ist aber nie unter seinen Werken gedruckt worden. Auch habe ihm Bulgarelli bey seinen ersten Opern viel geholffen. Das Sujet von dem Siface ist ohngefehr das nehmliche mit dem Essex.

271.] *Μεσοπυργιον*

hieß bey den Alten derjenige Theil der Mauer, welcher zwischen zwey Thürmen lag: und würde itzt unser Cortine[2] ausdrücken. Polyaenus IV. 3. 22.

Messen

lat. Nundinae: quae a nono die, quo rusticani, postquam octo dies ad mercaturam[3] impendissent, ad mercatum et judicia, itemque ad leges novas cognoscendas, urbem Romam, adire solebant, ita, quasi novemdinae, nominatae sunt.

♯

Die Braunschweigische Messe wird eigentlich schon 1505 gestiftet, als in welchem Jahre der Kayser Maximilian der Stadt das Privilegium dazu ertheilte. Wegen der beständigen Unruhen aber, welche zwischen der Stadt und den Herzogen waren, kam jene fast gar nicht zum Genuß desselben, bis sie sich 1671. unterwarf; da denn 1681. Rudolph[4] August mit Ernst dazu that, und die Constitution desfalls publicirte. In dem ersten Kayserl. Privilegio war sie auf eine ganz andere Zeit gesetzt. Ja 1683. mußte man auch noch die Wintermesse verlegen.

272.] Agostino Metelli

Ein Bologneser, und einer der berühmtesten Fresco Mahler, starb zu Madrid 1660.

Fu egli, sagt Malvasia von ihm (Fels. Pittr. T. II. p. 414) il primo inventore di quelle Prospettive, che per non voler regolare con tanta stitichezza d'un solo punto, volle chiamare vedute, che poi sono state seguite dal Santi, dall' Alboresi, e più, e con maggior applicazione, e fortuna dal Monticelli, tutti suoi allievi.

---

[1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] [richtiger: Courtine] [3] [verbessert aus] ad leges novas cognoscendas [4] [verbessert aus] Ant [= Anton]

273.] Tabulae Mithriacae

Außer den dreyen, welche Gronov den Gemmen des Augustino beygefüget,[1] und die auch Th. Heyde seiner Historiae Religionis veterum Persarum einverleibet hat,[2] findet man noch drey andere in des Phil. a Turre Monumentis Veteris Antii (Romae 1700. 4.) wovon die eine, welche auch die Acta Eruditorum (ad 1701 p. 264) daraus mittheilen, nicht lange vorher bey Anzo war gefunden worden.

Von dem Dienste des Mithras, und deßelben Aehnlich. mit dem Taurobolio, ist van Dalen in seiner Abhandlung von diesem Opfer nachzusehen (Dissertat. Amstelod. 1702. 4)

274.] Miniatur Mahlerey

Il dipingere[3] a punta di pennello piccole Imagini sopra la carta pecorina.

Lana hat unrecht, wenn er sagt daß in dieser Art von Mahlerey non si serviamo di biacca, ma facciamo, che l'istesso candore della carta senza toccarlo serva di biacca. Wenigstens thun es die Miniaturmahler itzt nicht mehr; weil die Weiße des Helfenbeins oder des Pergaments mit der Zeit gelb wird, und die weißen Oerter niedrig bleiben würden gegen das Übrige, wo die Farbe aufliegt.

Einer von den berühmtesten ältern Meistern in dieser Art ist Giulio Clovio, welcher 1578 starb: sein vornehmstes Werk ein Breviarium in der Königl. Kunstkammer zu Neapolis.

Zu den Zeiten des Lana war gleichfalls sehr berühmt il P. Gio. Battista della Religion de Servi, von welchem Lana sagt, daß er den Clovio noch übertroffen habe. Diesen finde ich beym Fueßly nicht.[4]

276.][5] Montfaucon.

Winkelmanns Urtheil über Montfaucons Werk der erläuterten Alterthümer: G. d. K. Vorrede S. XV.

Des Spence Urtheil Polymetis Dial. I. p. 4. n. 4.

---

[1] [dahinter] hat [durchstrichen] [2] [dahinter] soll s . . . . [noch zwei unleserliche Worte, alles durchstrichen] [3] depingere [Hs.] [4] [Darunter von der Hand Karl G. Lessings: „Abbe Rive zu Paris will einen Versuch machen über die Kunst, das Alter der Miniaturgemälde in Handschriften vom 14tn bis zu und mit dem 17tn Jahrh. zu berichtigen, ihre verschiedne Stile und Grade der Schönheit zu vergleichen und einen Theil des Werths der Handschriften, die sie verschönern, zu bestimmen. S. Meusels Miscell. artistischen Inhalts 18te Heft. S. 352."] [5] [S. 275 unbeschrieben]

278.][1] Moccostein

H. Klotz schreibt Maco, und es ist klar, daß er noch weniger als Zanetti und Gori gewußt hat, was dieses für ein Stein sey. In der Zanettischen Daktyl. Tab. 65[2] befindet sich ein erhaben geschnittener Tiger aus diesem Steine, den[3] der Ausleger certa pietra Orientale, volgarmente detta Moco nennt. Dieses übersetzt Gori exscalptum lapillo orientali, quem vulgo appellant Moco. Allein dieser Moco ist weiter nichts als ein Achat, und zwar von der Art, welche die Alten Dendrachaten nannten, und das ist das Wort welches Gori hätte brauchen sollen. Hill sagt (S. 86) Dendrachates, which had the Resemblance of Trees and Shrubs on them. These are what our Jewellers at this time call Mocho-stones, but improperly: for they[4] are not the Product of that Kingdom, but are only used to be brought from other Countries and shipp'd there for the Use of our Merchants.

Edward Moore

Der Verfaßer des Spielers. Ich kann zeigen, daß dieses Stück aus Hills Fatal Extravagance, und beyde aus der Yorkshire-Tragedy genommen ist; gleichwohl finde ich, daß zu der Zeit als Moors Spieler herauskam (ao. 1753.) zu London herauskam: The Gamester, a true story, on which the new tragedy of that name is founded. Translated from the Italian, und die Verfaßer des Monthly Review (dieses Jahres p. 146.) sagen gleichfalls, daß Moor den ganzen Plan und fast alle Charaktere aus sothaner Geschichte genommen habe. Ist es möglich, daß die Engländer ihre eigne Werke so wenig kennen?

Monier.

Der Verfaßer einer Geschichte der Kunst, die ich noch nicht kenne, die aber das nicht leistet, was sie verspricht. S. Winkelmanns G. der K. Vorrede S. X.

Modisten

hiessen vor[5] Alters, besonders zu Nürnberg, diejenigen, die sich einer zierlichen Handschrift beflissen, und darinn Unterricht ertheilten; der-

[1] [S. 277 unbeschrieben] [2] Tab. 65 [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] an [?]
[4] the [verschrieben Hs.] [5] [verbessert aus] zu An [= Anfange?]

gleichen in der ersten Helfte des sechzehnten Jahrhunderts Johann Neudörffer war, aus dessen Schule ganz Deutschland mit Schönschreibern versorgt wurde. S. Doppelmayr. S. 201.

279.] Mosaik, Musiv

Die vollständigsten und besten Nachrichten und Erläuterungen hierüber, finden sich in des Ciampini Veteribus Monimentis, wovon der Ite Tomus zu Rom 1690, und der IIte ebendaselbst 1699 in Fol. herausgekommen.

Besonders Tomo I. cap. 10. 11. 12.

Cap. X. agit de Musivorum operum origine, nominibus et speciebus. Originem eorum ex Persia arcessit, quia Esther cap. I. legatur, Assuerum, Persarum Regem, Smaragdino ac[1] Pario lapide pavimentum stravisse, quod lapillis versicoloribus, arte mira dispositis compositisque picturam fuerit aemulatum. Inde nimirum opificium illud elegans ad finitimos Assyrios, ab his ad Graecos, et ita in Latium quoque, et Syllae quidem temporibus, ubi Plinium ad partes vocat, non sine jugi decoris incremento traductum fuisse Ciampinus colligit. Circa etymon vocis notat, Musivum opus aliis dici Mosibum, aliis Musaicum, Museacum et Mosiacum; deinde Musivum aliis dici a Musa, quod eximiae artis sit opus, aliis a muscis, aliis *ἀπο του μουσειου,* i. e. musico cantu, vel ab Hebraea radice מסך miscuit, quia mixturae significatio quam maxime huic arti sit consentanea. Plinio lithostrota vocari ejusmodi opera, sed sensu speciali, nec alia intelligi quam Musiva, et tessellatis,[2] sectilibus et vermiculatis operibus conformia. Est autem opus tessellatum,[3] quod e diversis versicolorum marmorum crustis in varias formas resectis elaboratur; sectile, in quo tribus aut duobus tantummodo diversorum colorum marmoribus hominum et animalium figurae repraesentantur; vermiculatum, quod e minutis lapillis sic efformatum est, ut vermium adspectum cominus exhibeat.

Cap. XI. docet, quanam ex Materia Musiva opera componan-

[1] [verbessert aus] et [2] tesselatis, [Hs.] [3] tesselatum, [Hs.]

tur, et quomodo ipsae materiae praeparentur. Duo nempe ad operum Musivorum compositionem requiruntur, lapilli videlicet et gluten. Ex lapidum certe crustis antiquiora Musiva opera constiterunt, teste scriptura Sacra et Plinio, ut supra observatum est. Sub Augusti autem tempora, pingi coepere nobiliores, ex vitri frustulis, encaustico opere varie coloratis, imagines. Quis hanc artem vitrariam, vel ut alii vocant, vitrificatoriam invenerit, latere Autor ait ob antiquorum Silentium; Nerium tamen allegat qui luculenter ea de re scripserit.

Die Verfaßer der Act. Erudit. ao. 1690. p. 419; deren Worte hier angeführt, erwähnen hierbey eines ältern Autors, deßen Schrift in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig im Mspte liegt; Siehe Theophilus Monachus.

*[1]

Künstler die in Mosaik gearbeitet.

Guido Ubald. Abatini um 1650.

280.] Mosaik.

In diesem Jahre 68, ist zu Paris herausgekommen, in 12. Essai sur la Peinture en mosaique par M. le V**. Ich kenne diesen Versuch nur noch aus dem Auszuge, den der Mercure im Octob. dieses Jahrs davon giebt. Les verres colorés par des matieres minerales et metalliques, et taillés ensuite en petits rubis, sont la matiere dont on se sert par preference pour la peinture en mosaique. — M. le[2] V** suit cet art singulier depuis sa naissance chez les Perses jusqu'à son renouvellement en Italie, ou il est encore exercé aujourd'hui avec le plus grand succes. Les principaux autels de St. Pierre de Rome, la vaste coupole qui a plus de quatre cent pieds de tour, et la lanterne de ce magnifique edifice, sont ornés de ces peintures[3] en mosaique. Le coup d'oeil en est d'autant plus frappant, que tous les ornements[4] et les figures sont sur un fond de cristal doré au feu. Apres le detail des procédés de cette peinture, l'auteur parle de la mosaique en placages de marbres et en cubes de pierres colorées, plus difficile encore à

[1] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] de [Hs.] [3] peinture [Hs.] [4] ornement [Hs.]

exécuter à cause de la dureté et du prix des materiaux, qui sont les agates, les grenats, les sardoines, les coraux, les nacres de perles, le lapis-lazuli, les jaspes, l'emeraude et la topaze. Aussi cette mosaique qui ne se fait qu'a Florence, n'est-elle composée que pour des ouvrages qui appartiennent au grand Duc, et dont il fait des presens. La nature donne seule les nuances employées de cette mosaique: l'art multiplie à son gré celles de la mosaïque[1] en pierres colorées (soll wohl verres colorés heißen); il a porté le nombre des nuances a plus de trois mille, et malgré cela on ne peut s'en servir que pour des figures, dont les proportions[2] sont grandes[3] et dont la touche est[4] large.

♯[5]

Von der Art ausgelegter Arbeit mit bunten Federn, siehe Federmosaik.

♯

Von den verschiednen Farben in der Mosaik, und dem Alexius Mattioli, der die Purpurfarbe erfunden, siehe[6] Edelsteine p. 99.

281.] Münzen

Folgende Sätze und Anmerkungen sind aus Rincks Lucubrat. de veteris Numismatis potentia et qualitate: Lips. 1701. in 4° welches Buch Barducius in s. Bibl. nummaria sehr lobt, weil es eine Menge Dinge enthalte, die in[7] anderen Anweisungen zur Münzkenntniß übergangen worden.

Rink giebt es zu, daß die Griechischen Münzen weit schöner sind als die römischen; er fügt aber hinzu: quanquam inficias ire non possumus, quod etiam Romanis suae debeantur laudes: custodimus namque Antoninum laureatum cum capite Aurelii, et decursionem Neronis, qui salivam movent et in stuporem quasi rapiunt.

In Ansehung des Stempels merkt er an, quod graeci nummi rarissime scissuram seu rimam sub matrice passi sint: et sic concludo quod ipsis feriendi modus alius fuerit ac Romanis, quorum nummi frequenter rupti sunt.

[1] mosaïques [Hs.] [2] proportion [Hs.] [3] grande [Hs.] [4] et [Hs.] [5] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [6] sie [Hs.] [7] in [nachträglich eingefügt]

282.] **Musik.**[1]

H. Bach, der Telemannen hier in Hamburg gefolgt ist, ist beständig ein besondrer Freund von diesem gewesen: doch habe ich ihn[2] gleichwohl sehr unpartheyisch, in Vergleichung mit Graunen,[3] von ihm urtheilen hören. Telemann, sagt er, ist ein großer Mahler, wovon er besonders in einem Telemannischen Jahrgange, welcher hier der Z e l l i s c h e heißt, ganz ausnehmende Beweise gefunden, (unter denen er mir eine gewiße Arie, wo er das Erstaunen und Schrecken über die Erscheinung eines Geistes ganz unnachahmlich ausgedrückt, so daß man ohne die Worte, welche höchst elend sind, gleich hören könne, was die Musik wolle, anführte) aber er übertreibt auch nicht selten seine Mahlerey bis in das absurde, indem er Dinge mahlt, welche die Musik gar nicht mahlen sollte. Graun hingegen hatte einen viel zu zärtlichen Geschmack um in diesen Fehler zu fallen: aber die Hut, auf der er desfalls beständig stand, machte daß er selten oder gar nicht mahlte, und sich meistentheils mit einer lieblichen Melodie begnügte.

*

Jesus Heriloneus, Tharbini filius, poeta et musicus, primus de musica librum scripsit: schreibt Joh. Matth. de rerum Invent. p. 29. Dieses soll heißen Lasus Hermionensis; welcher ein Zeitverwandter des Xenophanes war, wie man aus dem Plutarch de vitioso pudore sieht; und des Simonides, wie Aristophanes in Vespis anzeigt.

*

Bach klagt über den itzigen Verfall der Musik. Er schreibt ihn der komischen Musik zu; und sagte mir, daß Galuppi selbst, der einer von den ersten komischen Compositoren ist, und itzt in Petersburg sich befindet, von wann er aber zurück erwartet wird, weil er alt und reich genug, daß ihm, sage ich, Galuppi selbst versichert habe, daß der Geschmak an der komischen Musik sogar die alte gute Musik aus den Kirchen in Italien verdrenge. Er selbst habe eine von seinen komischen Symphonien in einer Kirche zu Rom gehört, der man einen geistlichen Text untergelegt. Eine wesentliche Eigenschaft von der komischen Musik ist, daß sie fast nichts als Allegros hat, und die Adagios gänzlich verbannet; kaum daß sie noch dann und wann ein Andante erlaubet.

[1] [Die einzelnen Abschnitte dieses Artikels scheinen jeder zu einer andern Zeit, meist auch mit verschiedner Tinte, geschrieben zu sein; nur die beiden letzten Abschnitte weisen auf gleichzeitige Niederschrift hin] [2] ihn [fehlt Hs.] [3] Grauen, [Hs.]

*

Perrault in s. Traktat de la Musique des Anciens (à Paris 1680 in 12) ist ohne Zweifel der erste, welcher den Alten die vielstimmige Harmonie (Harmonie composée de plusieurs parties,) abgesprochen und gezeigt, daß alles, was sie von der Symphonie sagen, von dem Gesange à l'unison ou à l'octave zu verstehen. Doch weis ich nicht ob sich nicht Stellen bey den Alten finden sollten, welche dieser Meinung zu widersprechen scheinen.[1] Eine solche glaube ich z. E. beym Plutarch *περι πολυφιλιας* gefunden zu haben. *Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον, ὀξυτησι και βαρυτησιν ἀμωσγεπως ὁμοιοτητος ἐγγινομενης.* Nam concentus quidem ille qui numeris musicis et citharis efficitur, sonorum consensum ex iis quae dissona sunt habet, quod acutis et gravibus similitudo quaedam interveniet. Man merke hier auf das *δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον.* Ich weis nicht ob man das von Stimmen sagen könnte die nur in der Höhe und Tiefe von einander unterschieden wären. Aber das Folgende sagt noch mehr, wo Plutarch die Harmonie der Freundschaft dieser musikalischen entgegensetzt: *της δε φιλικης συμφωνιας ταυτης και ἁρμονιας ὀυδεν ἀνομοιον ὀυδε ἀνωμαλον, ὀυδε ἀδολον ἐιναι μερος, ἀλλ' ἐξ ἁπαντων ὁμοιως ἐχοντων, ὁμολογειν και ὁμοδοξειν και ὁμοβουλειν και συνομοπαθειν, ὡσπερ μιας ψυχης ἐν πλειοσι διῃρημενης σωμασι.* At vero hic amicitiae concentus atque haec consonantia nullam partem dissimilem aut inaequalem aut discrepantem habere vult, sed ex pari omnino habitu in sermonibus, in opinionibus, in consiliis, in affectibus consentiri; perinde ac si unus animus in plura corpora esset divisus. (Das *ἀδολον* kann hier nicht Statt haben,[2] wie auch Stephanus anmerkt, welcher *ἀπῳδον* dafür lieset; von *ἀπᾳδω* in cantu discurro.) Nun frage ich: wenn alle die verschiednen Stimmen nur oktavenweise verschieden gewesen wären, würde diese musikalische Harmonie nicht eben so vollkommen gewesen seyn, als Plutarch die Harmonie der Freundschaft zu seyn verlangt? Nach der Opposition aber, welche er zwischen beiden macht, muß das *ἀνομοιον*, *ἀνωμαλον* und *ἀπῳδον μερος*, welches bey der Harmonie der Freundschaft nicht Statt finde, bey der Harmonie der Musik statt gefunden haben, und es ist

[1] scheinen [fehlt Hs.] [2] haben [aus einem unleserlich durchstrichenen Worte verbessert]

mir schwer zu begreiffen, wie das[1] Musik all'[2] unisono könne gewesen seyn.

♯

Die Paßion vom Metastasio, welche sich anfängt dove son, dove corri wird Bach diesen Winter aufführen laßen: nach der Composition des Jomelli, welcher Kapellmeister in Stuttgardt ist. Eben diese, und noch vortrefflicher hat sie auch Abundano, Kapellmeister des Königs von Portugall componirt.

♯

Von Musikalischen Tragödien s. eine Abhandlung im Mer. de Fr. 1751 Juillet p. 44.

♯

Mühlen

Mola aquaria inventum est recens. Sed mola ventaria (ut arbitror) recentior esse creditur. Nam antiqui, ni fallor, molis asinariis et manuariis tantum utebantur: schreibt Matthäus de rerum inventoribus p. 38.

Da ein Italiener, schon des 16tn Jahrhunderts, also ausdrücklich der Windmühlen gedenkt, ist es wohl glaublich, daß man zu den Zeiten des Tasso keine Windmühlen in Italien sollte gehabt haben? Gleichwohl sagt Tasso in einem Briefe, in welchem er eine Vergleichung zwischen Frankreich und Italien anstellet, es ausdrücklich. Ich meine den Brief welcher in dem Journal Encycl. Oct. 1768 zuerst, und[3] zwar nur in der französischen Übersetzung erschienen, unter dem Tittel L'Italie comparée à la France, par le Tasse, Auteur de la Jerusalem delivrée. Morceau recemment decouvert et traduit. Die Stelle selbst ist diese. Je ne dois pas omettre un avantage que la France sait tirer des vents par les moulins qu'ils font agir, avantage dont est privée l'Italie, qui n'a que des moulins à eau.

Doch dieser ganze Brief scheint mir eine Erdichtung, und das Werk eines Franzosen zu seyn. Denn sonst hätte es sich wohl der Mühe verlohnt ihn in der italienischen Sprache selbst mitzutheilen.

283.]

Misogyn

Ich habe dieses Stück gemacht, als ich die Fragmente des Menan-

[1] [dahinter] eine [durchstrichen]   [2] al [Hs.]   [3] [verbessert aus] in

ders studirete und fand daß er diesen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus *την καλλιςην των Κωμῳδιων των ἑαυτου* nennt. Menanders Misogyn aber scheinet ein noch[1] verheyratheter Mann gewesen zu seyn, den alles ärgert was seine Frau thut, und weder an ihr noch an irgend einer Frau in der Welt etwas gutes wahrnehmen[2] kann.[3] Besonders ärgerte ihn ihr Aufwand, selbst der den sie in Opfern und Gottesdienstlichen Handlungen machte. Einem solchen Manne eine fromme andächtige Frau zu geben, war ein Meisterzug von Menandern. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben: wie aus den Fragmenten beym Stobäus erhellet. Noch scheinet mir aus einem zu erhellen, daß Simylos[4] seine fromme Frau[5] aufs äußerste gebracht, so daß sie ihn zu verklagen schwört, wenn man nehmlich die Worte beym Priscian

——— *ʼΟμνυμι*
Σοι τον ἡλιον, ἠ μην (profecto)[6] *ποιησειν γραφην*
Σοι κακωσεως.

(Juro tibi per solem, certo facturum litem tibi injuriarum) der Frau in den Mund legen darf, wie man es denn mit aller Wahrscheinlichkeit darf, da *κακωσεως δικη* oder *γραφη* eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillorumque in curatores, pro injuria accepta war. Ja zu dieser Klage scheinet es sogar wirklich gekommen zu seyn; nach einem Fragmente im Svidas in *παραςασις*

Ελκει δε γραμματιδιον ἐκει σε διθυρον
Και παραςασις.

trahit te illuc diploma et drachma deposita. Jenes *γραμμ. διθυρον*, quod duas plagulas habet, scheint die schriftliche Citation gewesen zu seyn, und *παραςασις* bedeutet die depositionem drachmae ab iis, qui de re privata inter se disceptarent.

284.] **N.**

Natter.

Sein System ist, das Schlechteste für das Aelteste zu halten; welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupfertafel vorbringt, zu erweisen ist (Winkelmann von der Fäh. der Empf. des Schönen S. 7)

[1] noch [fehlte ursprünglich] [2] [verbessert aus] thun [3] [dahinter] Aus den wenigen Fragmenten die davon noch vorhanden sind, sind sechs [?, durchstrichen] [4] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [5] [dahinter] so weit . . [?, durchstrichen] [6] (profecto) [über *ἠ μην* geschrieben]

„Eben so falsch, fährt Winkelmann fort, ist dessen Urtheil über das „vermeintlich hohe Alter der Steine auf der 8^{tn} bis zur 12^{tn} Platte: „er geht hier nach der Geschichte, und glaubt eine sehr alte Begebenheit, „wie der Tod des Othryades ist, müße auch einen sehr alten Künstler „voraussetzen."

Daß[1] Natter in seinem Werke die Feder nicht selbst führen können, ist ohne Zweifel die Ursache, daß verschiedne Stellen ziemlich[2] dunkel sind. Aber warum konnte er sie nicht selbst führen? Warum schrieb er nicht in seiner Muttersprache.

H. des Champs, der sie führte, hat nicht einmal immer als ein Gelehrter gut geschrieben, geschweige als ein Kunstverständiger. Wie nachläßig er in s. Anführungen ist, habe ich an der Stelle des Plinius in meinen antiquarischen Briefen gezeigt.[3] Nicht weit davon sagt er: Dans la suite les Grecs aiant porté la Lythographie en Italie. Lythographie für Steinschneidekunst, habe ich nirgends gefunden. Das Wort kann das auch nicht heißen.

Ich weiß, daß man auch eine englische Übersetzung von diesem Werke hat. Diese müßte ich zu Rathe ziehen, um aus verschiednen Stellen klug zu werden, die mir im Französischen ganz unverständlich sind. Z. E. Pref. p. XXXV. Il est vrai[4] que ces sortes de ciseaux ꝛc.

Natter, sage ich in den ant. Briefen,[5] war überzeugt daß die Alten ihre Geheimniße gehabt. Er bemerkte z. E. an einer alten Paste, (die er[6] lange für einen wahren Onyx gehalten) deren Oberfläche bläulicht und deren Grund schwarz war, daß das Tiefe in dem Schnitte schwarz schiene, ob schon die blaue Lage noch viel tiefer ging, und das Instrument also nicht bis auf die schwarze Lage gereicht hatte: er schloß also daraus que l'un de ces Artistes avoit quelque secret pour noircir sa gravure en pâte, que l'autre n'avoit pas (Pr. p. XXXVIII).[7] — Desgleichen glaubte er, daß alte Künstler das Geheimniß gehabt, die Carneole und Onyxe klar[8] und rein zu machen. (ibid.) Je suis aussi dans l'opinion, que quelques Graveurs anciens possedoient le secret de rafiner et de clarifier les Cornalines et les Onyx, vû la

[1] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [verbessert aus] so [3] [vgl. oben Bd. X, S. 286] [4] vrais [verschrieben Hs.] [5] [vgl. oben Bd. X, S. 332] [6] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [7] (Pr. p. XXXVIII) [nachträglich eingefügt] [8] [vorher] zu [durchstrichen]

quantité prodigieuse de Cornalines fines et mal gravées que les Anciens nous ont transmises; tandis qu'a present à peine en trouve-t-on une entre mille qui ait le meme feu. Il y a encore d'autres raisons plus fortes et plus convaincantes en faveur de cette conjecture; mais je laisse aux Curieux à les déviner, en attendant que je trouve une autre occasion de les leur communiquer.

Es ist wahr die ganze Absicht seines Werks ging dahin, zu zeigen, daß die alten Künstler sich ungefehr eben der Methode müßten bedient haben, als die neuern. Dem ohngeachtet erkannte er auf alten Steinen Spuren von diesen ganz unbekannten Instrumenten (Pref. XXVIII) Un Graveur entendu et exercé y decouvrira mille traits, mille beautés de detail imperceptibles pour tout autre que pour[1] lui: il appercevra la marche et l'effet de tous les outils que l'on y aura emploiés, non seulement de ceux qui nous sont connus, mais même de ceux dont on ignore aujourd'hui la construction et la forme, mais dont l'operation ne laisse pas d'etre sensible à un homme du métier. Natter hatte das Instrument, womit die Wappenschneider Parallellinien schneiden darunter bemerkt, und sagt H. Guay, dem er dieses Instrument lehrte, ob er es gleich nicht mit stechen laßen, würde es leicht auch darinn entdeckt haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte die Haare eines alten guten Kopfes zu copiren; ohne daß er nöthig gehabt hätte, ein neues dazu zu erfinden. Wäre es also sehr unwahrscheinlich, wenn man annähme, daß Natter mehr solche Instrumente, deren Spuren er auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wie[2] weit die Figur in den Stein mit dem[3] bloßen Rade zu fertigen sieht man Tab. II. fig. 2. nehmlich blos nach den gröbsten Vertiefungen, die schlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich sehen: apres quoi l'on y emploie des Outils plus petits et plus taillans, pour l'achever selon la capacité de l'Artiste. Was also grade bey dieser Kunst die Hauptsache ist, kann mit dem Rade nicht vollendet werden, sondern erfodert kleinere schneidende Werkzeuge, in deren Gebrauch allein die wahre Geschicklichkeit des Artisten beruhet.

[1] pour [nachträglich eingefügt] [2] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [3] dem [nachträglich eingefügt]

287.][1] Neapel

Von s. Gebäuden, s. Florenz.

289.][2] Nero

Zu meiner Tragödie von ihm könnte das Lemma seyn, die nehmlichen Worte, welche einer von den Umstehenden ihm zurief:

Usque adeone mori miserum est![3]

Daniel Neuberger

celebre Potier d'Ausbourg, qui avoit trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, aussi bien que la couleur. Sandrart in s. Mahler Akademie, und Journal des Sav. ao. 1684. p. 97.

290.] Nicolaus

der berühmte Waßertaucher von dem ich, in meiner Sammlung über das Heldenbuch verschiednes angemerkt habe.[4] Joh. Matthäus (de rerum inventoribus p. 40) gedenkt seiner auch: Hoc etiam tempore (zur Zeit der Sicilianischen Vesper, und der Entstehung des ordinis flagellantium) in Sicilia vir fuit Nicolaus piscis, Messanensis, qui vitam in mari duxit, nec diu extra aquas esse poterat: hic multa de maris secretis patefecit hominibus, post matris execrationem hanc inhumanam vitam sortitus.

D. heilige Nicolaus

Sein Verdienst um die armen Mädchen. In den Adagiis des Novarinus p. 27. Virginibus alter Nicolaus, qui virginum curam habet, ne egestate aut fame laborantes, sese libidini prostituere compellantur; Nicolai enim, ut in ejus gestis habetur, providentia in hac re maxime enituit.

292.][5] Niellum.

Eine Art von Gravüre, oder wenn man will Email, von der ich noch keinen richtigen Begriff habe, ob ich schon Werke davon gesehen.

[1] [S. 285—286 unbeschrieben] [2] [S. 288 unbeschrieben] [3] [Dazu bemerkt Eschenburg: „Seines Vorsatzes, den Tod des Nero als Trauerspiel zu bearbeiten, dessen auch in der Vorrede zum zweiten Bande seines Theatral. Nachlasses, S. XXIX, gedacht wird, erwähnte L. zum öftern gegen mich; und, so viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück, *Nero Emperor of Rome*, zuerst auf diesen Stoff geleitet."]
[4] [vgl. oben Bd. XIV, S. 218] [5] [S. 291 unbeschrieben]

z. E. beym H. Pahlmann[1] in Hamburg das Portrait eines Kayserlichen Generals aus dem 30jährigen Kriege in einem gehöhlten Thaler.

Die Italiener nennen diese Arbeit lavoro di Niello, und die Franzosen Nellure. Vigenere in s. Anmerkungen über die Bilder des Philostratus, soll die Art wie dabey zu Werke gegangen wird beschreiben, wie ich aus einem Artikel des Caseneuve in dem Französischen Wörterbuche des Menage ersehe.

Caseneuve muthmaßt[2] daselbst ohne Zweifel sehr richtig, daß das Wort von Niger, nigellus herkömmt, und Nellure gleichsam so viel sey als Nigellatura, und neller so viel als nigellare. Aber er geht zu weit, wenn er darum in dem Testamente des Abts Leodebodus, der unter Clotario dem Vater des alten Dagoberts[3] lebte, und welches Testament Helgaud, ein Münch des Kloster Fleury in seiner Geschichte des Königs Robert anführt, anstatt scutellas deauratas, quae habent in medio cruces niellatas, will gelesen wißen nigellatas. Das Wort ward nun einmal so gesprochen und geschrieben, auch wenn man Lateinisch sprach und schrieb. Hieraus sieht man auch, daß croix nillée, als ein Terminus der Heraldik (beym Menage unter dem Artikel nillée) weder so viel heißt als annillée gleichsam anihilée, in der Bedeutung von[4] klein, zart; noch auch von nille, le fer de moulin qui soutient la meule superieure, herkömmt, sondern wirklich ein Kreutz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des 16tn Jahrhunderts war Francesco Francia ein Goldschmid und Mahler zu Bologna in dieser Art von Arbeit sehr berühmt, deßen auch Camillo Leonardi gedenkt. S. d. Artikel von ihm.

Ob aber wohl das wahr ist, was Leonardi daselbst sagt, daß diese Kunst zu Nielliren eine neue Erfindung sey, und bey den Alten sich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahndung, daß es vielleicht die Enkaustik der Alten ist? — Wenn ich die Sache näher untersuche, nicht zu vergeßen das V. und VI. Cap. Lib. II. de Pictura et Statuaria Bulengeri, wo die Stellen aus dem Vigenere lateinisch übersetzt sind.

War, wie oben angeführt, schon zur Zeit des Leodebodus, der, wenn er unter dem Clotario lebte, in der ersten Helfte des 7tn Jahr-

[1] [richtiger: Balemann] [2] [verbessert aus] muß [3] [dahinter] . ., und Abte [?, durchstrichen]
[4] von [fehlte ursprünglich]

hunderts lebte, das Nielliren schon bekannt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Kunst sich von frühern Zeiten herschreibt. Sie wird keine Erfindung dieser dunklen und barbarischen Zeiten gewesen, sondern von Griechen und Römern abgekommen seyn.

293.] Niesen.

Salve! brauchten die Römer nicht allein, einen zu bewillkommen: sondern sie sagten es auch, wenn einer nieste. Taubmannus ad Pl. Epid. Act. I. sc. 1.

Griechisch heißt *πταιρω* ich niese und *πταρμος* das Niesen. Ob das Schlucken durch das Niesen zu vertreiben: siehe unter Schlucken. *Πταρμικον* ein Niesemittel. Hippokrates räth dergleichen einer Niedergekommenen zu Beföderung der Nachgeburth zu geben Aphor. V. 49. Das Niesen überhaupt sey *γυναικι δυςοκουσῃ ἀγαθον* difficulter parienti.

295.][1] Nordlicht. Die Stellen bey den Alten in welchen man das Nordlicht will gefunden haben

1. Seneca[2] Quaest. Nat. lib. I. c. 15
„Ex his fulgoribus quaedam in praeceps eunt, similia prosilientibus stellis; quaedam certo loco permanent, et tantum lucis emittunt, ut fugent tenebras, et diem representent ꝛc.

296.] Noten, musicalische, s. Petrucci.[3]

305.][4] *Νομος.*

Als ein musikalisches Kunstwort, heißt nicht bloß ein Stück auf die Zither, zu welchem gesungen werden kann, so wie es bey dem Suidas erklärt wird: *νομοι καλουνται δι μουσικοι τροποι, καϑ' ὁυς τινας ᾀδομεν* und weiter hin *νομος, ὁ κιϑαρῳδικος τροπος της μελῳδιας.* Sondern es wird eben sowohl von Stücken auf andern Instrumenten gebraucht, in welche nicht gesungen wird, zum E. von der Trompete, beym Polyaenus lib. V. c. 16. 4. wo es vom Pammenes heißt, *χρησαμενος τῳ νομῳ της σαλπιγγος ὑπεναντιον,* indem er dasjenige Stück, mit welchem sonst zum Angriffe geblasen worden, seinen Soldaten zum

[1] [S. 294 unbeschrieben] [2] [verbessert aus] Plinii [3] Pertucci. [verschrieben Hs.]
[4] [S. 297—304 unbeschrieben]

Zeichen des Rückzuges, und umgekehrt gemacht; jenes heißt *νομος ἐπικελευςικος*, und dieses *ἀνακλητικος*.

306.] Nothhemde

Indumentum quoddam lineum, factum in indusii formam, quod germanice vocant Nothhemde h. e. indusium necessitatis. Eo quicunque amictus esset, invulnerabilis reddebatur, neque illi obesse poterat vel ferrum, vel gladius, aliudve telum, vel glans plumbea tormentis emissa. Neque solum prodesse militibus credebatur, sed parturientium utero applicatum, dolores sedabat et partum facilem procurabat. Id nebatur, texebatur et consuebatur a virginibus impollutis nocte natalis Christi, hoc modo — — Es verdrießt mich das übrige abzuschreiben, nehmlich aus dem Boissardo de Divinatione p. 55. Das lächerlichste ist, daß diese unbefleckte Jungfern bey ihrer Arbeit den Teufel zu Hülfe ruffen müßten. Wenn der Teufel dem Hemde die Kraft verleihen mußte, so dächte ich, könnten es auch wohl befleckte Jungfern weben und nähen.

308.][1] Nymphäum

Dieß alte von Holsteinen beschriebne Gemählde, ist durch Nachläßigkeit, wie man vorgibt verdorben, und wird nicht mehr gezeigt. (Wink. G. der Kunst. Vorrede S. XXII.)

Nymphae

braucht Ovidius Ep. Heroid. I. v. 27

Grata ferunt Nymphae pro salvis dona maritis

auch von verheyratheten Frauenspersonen, wenn anders die Stelle so von ihm ist, und nicht vielmehr wie Heinsius vermuthet nuptae dafür zu lesen.

311.][2] O.

Obsidianisches Glas.

H. Kloß sagt, daß die Alten die Zusammensetzung (oder den Glasfluß, in welchen[3] sie die geschnittenen Steine abgegoßen) vitrum obsidianum genennet. (Gesch. Steine S. 58)

Welche Unwißenheit! Nicht jeden, sondern nur den, welcher ad similitudinem lapidis, wie Plinius sagt (XXXVI. 67) quem in Ae-

[1] [S. 307 unbeschrieben] [2] [S. 309—310 unbeschrieben] [3] [verbessert aus] in welches

thiopia invenit Obsidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, zubereitet war. Nicht jede alte Glaspaſte iſt vom vitro obsidiano; nur die ſchwarzen[1] kann man davon zu ſeyn, allenfalls ſagen.

„Eine Sache, fährt Klotz fort, die zu vielen Unterſuchungen, Widerſprüchen und Irrthümern Gelegenheit gegeben —“

Falſch; nicht das vitrum obsidianum, ſondern der lapis obsidianus, die gemma obsidiana hat dazu Gelegenheit gegeben. Was dieſer eigentlich ſey, darüber wird geſtritten; nicht aber was jenes, welches eine ſchwarzgefärbte Glasart war, zur Nachahmung des Obſidianiſchen Steines. Klotz kann alſo auch nicht einmal die Abhandlung des Caylus, die er ſo ſehr rühmt, vom

O b ſ i d i a n i ſ ch e n Steine

geleſen haben.

314.][2] O d i u m t h e o l o g i c u m

Dieſen Ausdruck, glaub ich, hat Menage zuerſt gebraucht, und den Haß der Gelehrſamkeit darunter verſtanden. (Menagiana T. I. p. 320 Edit. de Paris 1694) J'avois dit avant l'auteur de la Critique de l'Histoire du Calvinisme, que la haine d'Erudition est implacable. Je l'appelle O d i u m t h e o l o g i c u m. Ob Mosheim in ſ. Rede de odio theologico dieſen Umſtand bemerkt?

317.][3] O h r b e r g e n.

So könnte man glaube ich, nicht unfüglich, das Griechiſche *ἀμφωτιδες* die ſich die Athleten umbanden, um ihre Ohren vor den Schlägen zu bergen: nach der Analogie von H a l s b e r g e, des Theils der alten Rüſtung, welcher den Hals in Sicherheit ſetzte, überſetzen.[4]

Dergleichen O h r b e r g e n rieth Xenokrates, nach dem Plutarch (de Audit. p. 38. Edit. Xyl.) lieber den Kindern als den Athleten umzumachen; um ſie vor übeln Reden zu bewahren, wodurch ihre Sitten verdorben würden, anſtatt daß die Schläge bey dieſen nur die Ohren verletzten.

Ich ſchließe hieraus, daß die Amphotides, wie natürlich, auch das Gehör müßen benommen haben; und darinn beſtand vielleicht der zweyte Nutzen für die Athleten, um ſich durch das Geſchrey, welches die Zuſchauer um ſie her machten, nicht zerſtreuen zu laßen.

[1] nur die ſchwarzen [nachträglich eingefügt] [2] [S. 312—313 unbeſchrieben] [3] [S. 315—316 unbeſchrieben] [4] überſetzen [fehlt Hſ.]

Spuren von diesen Ohrbergen[1] scheint man in dem nicht zu finden, was Winkelmann von den zerschlagenen und zerquetschten Ohren der Pancratiasten, in der Vorrede zur Allegorie, anmerkt. Entweder diese Ohrbergen müßen also spät seyn erfunden worden, oder die Pancratiasten müßen sich ihrer nicht bedient haben, sondern nur die Athleten.

318.] Ohrgehencke.

Ist falsch daß die alten Künstler nur Köpfe von Göttinnen damit gezieret. S. Vettori p. 461.

Gr. ʽΕρματα (ἑρμα fulcimentum, saburra Ballast, inauris) und beym Homer kommen vor τριγληνα ἑρματα (γληνη pupilla oculi) trium pupillarum imaginem praeferentia, die drey Pandelotten hatten.

Nonnullae veterum inaures exstabant olim apud V. cl. Laelium Paschalium, quarum meminit Pignorius de Servis (p. 199.) Unam ex aere protulit Marcus Antonius Boldettus in Observationibus ad Coemeteria Sacra. Sed hujusmodi gemmas, quae inaures foeminarum ornabant, plures spectare licet in Museo Victorio, Amethystinas, Chalcedonias, Carneolas, Hyacinthinas, Smaragdinas, ac etiam vitreas, figura varia; omnes tamen, vel superne terebratas, vel a summo ad imum, vel oblique, sive per transversum, ut filo aureo, sive argenteo commode trajici atque inauribus adpendi possent. (Diss. Glyptogr. p. 26)

326.][2] Oper, die Hamburgische.

Die erste Hamburgische Oper ist von 1678. (Gottsch. Vorrath z. D. D. S. 238[3]) und hieß: Der erschaffene gefallene und aufgerichtete Mensch. Verschiedne Jahre vorher waren schon zu Dresden, zu Halle, zu Würtenberg, zu Wien Opern aufgeführet worden; ja gar auch zu Koppenhagen eine deutsche schon 1663, betitelt die Waldlust (id. p. 216[4])

Die allerältesten deutschen Singspiele, welche durchaus in einem gleichen Sylbenmaaße abgefaßt sind, und weder Recitative noch Arien haben, schreiben sich gar nicht von der italienischen Oper her: Wie z. E. Harlekins Hochzeit und andere solche Singestücke in Ayreri[5] Opere Theatrico.[6]

---

[1] [dahinter] hat Winkelmann an den [durchstrichen]   [2] [S. 319—325 unbeschrieben]   [3] [richtiger: S. 240]   [4] [richtiger: p. 218]   [5] Alberi [Hs.]   [6] [verbessert aus] Thesauro Tragico

Von den ersten Unternehmern und Spielern der Hamburgischen Oper habe ich noch zur Zeit nichts erfahren können: außer daß mich der R. Müler[1] versichert, ein gewißer Rathsherr allhier habe die Entreprise davon unternommen gehabt, und sie wären eben an dem Orte, wo itzt das neue Theater auf dem Gänse Markte stehet, aufgeführet worden.

Hierauf unterzogen sich der Direction deßelben der H. von Ahlefeld, ein Holsteinscher von Adel, deßen Güter in der Nähe von Hamburg lagen und der meistens in der Stadt lebte, nebst dem H. Wich, Englischen Residenten. In dem Patrioten soll eine Satiere auf diese Herren, und ihre Theaterverwaltung stehen, unter[2] dem Namen Hanskarl,[3] eines damaligen elenden deutschen Komödianten. Diese soll die Schwester des Wich, eine Frau des damaligen hiesigen Englischen Predigers Thomas, welcher hernach Erzbischof von (Canterbury denk ich) geworden, weil sie mit ihrem Bruder unzufrieden gewesen, englisch aufgesetzt, H. Weichmann aber ins Deutsche übersetzt haben. Auf diese Satiere wollte die Entreprise durch ein Vorspiel, genannt die Paßgeige, antworten laßen, in welchem sie Brockesen, Telemannen und Weichmannen, die sie für die Urheber jener hielten, sehr anzüglich mit nehmen,[4] besonders Telemannen, wegen seiner Frau, die ihm nicht Farbe hielt, sondern einen Schwedischen Officier liebte. Allein es kam zu früh aus, und die Aufführung ward vom Rathe untersagt. Diese Paßgeige hatte Prätorius gemacht, welcher damals als Poet für das Hamburgische Theater arbeitete. Dieser Joh. Phil. Prätorius ist hernach Prof. Juris zu Trier gewesen, und hat verschiedne juristische Werke geschrieben.

Aō. 1736. muß die Hamburgische Oper in den elendesten Umständen gewesen seyn, wie ich aus dem Schreiben eines Schwaben an einen deutschen Freund in Petersburg, von dem gegenwärtigen Zustande der Opera in Hamburg (ein Bogen in 4°) ersehe. Auctor Lamprecht steht auf meinem Exemplare beygeschrieben, und sonach müßte es Dreyer wohl in seine Sammlung der Lamprechtschen Werke gebracht haben. Damals war die Oper gänzlich unter Italienischer Direction, obgleich die Madame Kayserin noch dabey, und wirklich auch noch die vorzüglichste Person war. Verzierungen und Tänze waren abscheulich, und die übrigen Sängerinnen waren Madame Monza,

[1] [richtiger: Müller] [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] [richtiger: Haskarl]
[4] [dahinter] und in welchem es unter andern an [durchstrichen]

und ihre Tochter; beide höchst elend und die letzte noch dazu fürchterlich häßlich, obgleich sehr verliebt. Die Bühne war aber auch höchst leer und das ganze Parterr bestand aus drey bis vier deutschen Italienern.[1]

Die Hamburgischen Opern, die ich gedruckt selbst durchblättert, sind nach der Zeitordnung folgende. Ich will daraus anmerken, was zur Geschichte derselben gehört.

1698. *Der aus Hyperboreen nach[2] Cymbrien überbrachte güldene Apfel.* Ein Allegorisches Stück auf die Vermählung des Herzogs zu Hollstein Friedrich, mit der Schwedischen Prinzessin Hedwig Sophia. Eine gelehrte Vorrede zeiget, nach dem Rudbeck sowohl, als mit eigenen Gründen und Zeugnißen, daß man Hyperboreen, Hesperien, den Atlas, und was zu dieser Sache mehr gehöret, nirgend anders als in Schweden suchen müße; und macht die Anwendung dieser alten Fabel auf den feyerlichen Fall. Diese[3] Vorrede ist völlig nach Chr. Heinrich *Postels* Geschmake, und also wird auch das Stück von ihm seyn. Die Vorreden, pflegte er zu sagen, schreibe er zu seinem und die Singspiele zu anderer ihrem Vergnügen. Auch[4] finde ich dieses Stück in[5] dem Catal. der Postelschen Opern und Werke, den Weichmann, in der Vorrede zum Wittekind giebt, ihm wirklich zugeeignet.[6] Dieser Postel hatte schon 1688 für das Hamburgische Theater Opern zu machen angefangen: und war sein erstes Stück *die h. Eugenia*, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Christenthume.

1699. *Die Verbindung des Herkules mit der Hebe*, bey der Vermählungsfeyer des damals Römischen Königs Joseph mit der Braunschweigischen Prinzessin Wilhelmina Amalia. Auch dieses Stück hat eine gelehrte Vorrede, an deren Ende die Fabel vom Herkules und der Hebe erzehlet, und verräth also seinen Verfaßer Postel.

— — Noch ein Stück in eben diesem Jahre, auf eben dieses Fest: *Die Widerkehr der güldnen Zeit.*

1700. La Forza della Virtu, oder die Macht der Tugend, aus dem Italienischen übersetzt.

[1] [Der ganze Abschnitt] Ao. 1736 . . . . Italienern. [ist später auf der anderen Spalte derselben Seite beigefügt] [2] [verbessert aus] zu [?] [3] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [4] [verbessert aus] Doch [5] in [nachträglich eingefügt, vorher] nicht mit [durchstrichen] [6] zugezeiget. [anscheinend Hs.]

1701. Störtebecker und Jödge Michaels, erster und zweyter
327.] Theil. Gottsched hat diese zwey Stücke erst unter dem Jahre 1707: sie sind aber bereits in diesem gedruckt und aufgeführt worden. Beide waren Seeräuber, die ehedem bey einem Grafen von Friesland in Diensten gestanden, und von den Hamburgern endlich ertappt und hingerichtet wurden. Aus diesen Opern hat man hernach ein Stück gemacht, welches sich noch lange auf dem Theater[1] erhalten. Der Hamburgische Bürgermeister unter dem sie hingerichtet worden, hieß Simon, und der Syndicus, Ütrecht. Es muß lustig ausgesehn haben, wenn beiden unterm Schalle der Pfeiffen und Trommeln die Köpfe abgeschlagen und forne auf zwey Pfäle gesteckt worden.

1702. Der Königl. Prinz Regnerus. Aus der dänischen Geschichte; seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß er mußte Kuhhirte werden; eine Schwedische Prinzessin, der das Orakel geweißagt hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suchen solle, nimt sich[2] seiner an, und erhebt ihn auf[3] den Thron.

— — Berenice.

— — Penelope und Ulysses, andrer Theil. Der erste ist nach Gottscheden gleichfalls in diesem Jahre aufgeführt worden.

1704. Der gestürzte und wieder erhöhte[4] Nebucadnezar. Es muß vortrefflich gewesen seyn, den Nebucadnezar in ein wildes Thier verwandelt, mit Adlersfedern und Klauen bewachsen, unter vielen andern Thieren zu sehen, und brummen zu hören!

1705. Die römische Unruhe, oder, die edelmüthige Octavia. Diese Oper ist von Barth. Feind. Aus der Vorrede sieht man, daß Postel kurz vorher gestorben war; daß Hunold den Nebucadnezar gemacht, so wie vorher schon eine Oper, Salomo; daß eben um diese Zeit auch Bressand gestorben war, der für das Braunschweigsche Theater gearbeitet; daß der Capellmeister Kayser ein Werk über die Opern und Cantaten schreiben wollen, und daß die Composition dieser Oper von ihm gewesen. „Dieses ist nunmehro, sagt Feind, das 31te Singspiel von seiner Arbeit, worüber ich mich desto mehr wundere, weil die Italiener von ihrem „Polaroli in Venedig als ein unerhörtes Mirakel ausruffen, daß

[1] [verbessert aus] schlechten [?] Theater [2] sie [verschrieben Hs.] [3] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [4] Der gestürzte und wieder erhöhte [nachträglich eingefügt]

„er bereits 18 Opern componiret, worauf jedoch sein Brunnen auch „dermaaßen erschöpft worden, daß er[1] nunmehr nichts als Kirchen„stücke setzet."

1706. La Fedelta coronata oder die gekrönte Treue. Die Geschichte des Abdolonymus, welcher aus einem Gärtner, König in Sidon wird. Componirt von Kaysern, und war seine 33te Oper.

— Der Durchlauchtige Secretarius oder Almira, Königin in Castilien. Componirt von Reinhard Kaisern (wie er sich auf dem Titel schrieb) Hochfürstl. Meklenburgischen Capellmeister. Almira muß früher seyn aufgeführt worden, als das vorige Stück; und sonach das 32te des Componisten seyn.

1707. Der angenehme Betrug, oder der Carneval von Venedig. In diesem Stücke kömmt auch ein Trintje, ein Niedersächsisches Dienstmädchen vor, welches in diesem Dialecte[2] verschiedne Scenen hat, und Lieder singt.

328.] Onyx.

Ist ein Achat von verschieden gefärbten Lagen oder Schichten, die regulär entweder in die Runde herum oder über einander lauffen.

Unsere[3] Vorältern nannten ihn Onykel, woraus die Italiener ihr Nicolo gemacht haben. (Boot II. 90)

Theophrast sagt: *το δ' ὀνυχιον, μικτη λευκῳ και φαιῳ παρ' ἀλληλα*: variegated with white and brown placed alternately.

The Onyx is then a Stone of a whitish ground, variegated with Zones of brown. Dieser weißliche Grund ist auch öfters von der Farbe der Nägel, und nach dem Urtheile der itzigen Kenner mögen auch die Streiffen, wenn sie nur vollkommen regulär liegen, von einer Farbe seyn von welcher sie wollen, es heißt doch immer ein Onyx; und nur in dem einzigen Falle wenn sie roth sind, heißt er Sardonyx. (Hill's Theophrast. p. 85)

Boot sagt vom Onyx: translucet raro, opaca enim est. Harduin (ad Plin. Lib. 36 sect. 12)[4] sagt, daß die Franzosen den Onyx cassidoine nennen: Cave porro onychem h. l. putes a Plinio pro gemma ea accipi, quam nostri vocant Cassidoine, ut plerisque

[1] [dahinter] auch [durchstrichen] [2] [aus einem unleserlich durchstrichenen Worte verbessert]
[3] [verbessert aus] Die [4] sect. 10) [Hs.]

visum. Auch von diesem Namen kann ich bey den Alten keine Spur finden.

♯

Die Alten nannten auch eine Art Marmor Onyx; und von diesem hatte eigentlich der Edelstein seinen Namen: nomen in gemmam transilit ex[1] lapide Carmaniae. Jener Onyx also, der Marmor, ward nach dieser Stelle des Plinius (XXXVII. s. 24) in Carmanien einer Provinz von Persien gebrochen? Wo Plinius indeß von den Marmorn selbst handelt (lib. 36. 12) bringt[2] er aus dem Sudines bey, daß er in Germanien wächst. Onychem in Arabiae montibus, nec usquam aliubi, nasci putavere nostri veteres: Sudines in Germania. Allein wer sieht nicht aus der vorigen Stelle, daß man Carmania lesen muß? Gleichwohl hat Harduin diesen Fehler nicht angemerkt, der um so viel offenbarer ist, da kein Mensch von einem solchen Marmor in Deutschland weis. — Aber wie ich nun sehe hat ihn Salmasius (ad Sol. p. 558.) angemerkt.

♯

Es fällt mir ein daß das obige Cassidoine des Harduin vielleicht Calcedoine heißen soll: denn es ist gewiß, daß man den Calcedonier[3] mit unter dem Onyx begriffen. S. Calcedonier.[3]

♯

Onyx proprie, sagt Boot, dum adest niger et abest rubicundus color. Varia itaque Onychum sunt genera. Aliae enim nigrae prorsus, aliae cum albedine, cum fusco, flavo, lacteo, subcaeruleo, corneoque colore miram varietatem ostentant. Omnes zonas vel lineas habent, quibus colores à sese mutuo distinguuntur. Quae nigerrimo colore translucet Plinius Morion Indicam, vel Pramnion vocat. Istius generis est forte Obsidianus lapis ꝛc. Obsidianischer Stein

329.] Opitz

Daß die vortreffliche Schweitzerische Ausgabe des Opitz, durch die Dazwischenkunft der elenden Trillerschen ins Stecken gerathen, ist ein wahrer Verlust für die deutsche Litteratur. Ihr größter Vorzug bestehet darinn, daß ihre Besorger eine Menge den Sinn völlig verstümmelnder

[1] [vorher] in [?, durchstrichen] [2] [vorher] so [?, durchstrichen] [3] [verbessert aus] Chalcedonier

Fehler, welche sich in die letztern Ausgaben eingeschlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den ersten Original Abdrücken verbeßert haben. Wenn sie nur immer die nehmliche Aufmerksamkeit angewandt hätten! Eine Stelle, wo es nicht geschehen, fällt mir eben itzt in die Augen, da ich die Schäferey von der Nymfe Hercynia wieder durchlauffe. „An der Wand," sagt der Dichter unter andern, bey Beschreibung der Grotte dieser Nymphe, „waren unterschiedne Historien mit Muscheln und „kleinen Steinen, und zwar so künstlich eingelegt, daß wir hinzugiengen, „und es mehr für eines Apollens Werk, als für sonst etwas an„sahen." Für eines Apollens?[1] Es muß offenbar heißen: Apellens. Denn der Dichter will sagen, daß man diese eingelegte Kunststücke eher für ein feines Gemählde, als für sonst etwas hätte ansehen sollen. Und so lieset auch wirklich die erste Ausgabe von 1630 zu Brieg in 4° welche die Schweitzer gleichwohl zum Grunde gelegt zu haben, sich rühmen.

330.] Orcus

Bey den Lateinern heißt dieses Wort soviel als Pluto; im Griechischen aber bedeutet *ορκος* soviel als Eid: und in dieser Bedeutung ist es bisher von allen Gelehrten in der 2ten Zeile der güldnen Verse des Pythagoras genommen worden. In dem Gentleman's Magazine (May 1768) finde ich aber einen kleinen Brief, deßen Verfaßer anderer Meinung ist, und glaubt, daß diese Zeile von keinem Ausleger bisher gehörig verstanden worden.

„Das sieht jedermann," sagt der Verfaßer dieses Briefes, welcher sich mit J. L. unterschreibt, „daß die fünf ersten Zeilen von den Pflichten gegen „die Götter und Menschen handeln: und zwar gegen die Götter, anfangs „gegen die Dii majores, und hernach gegen die Dii minores; in Ansehung „jener, erst gegen die himmlischen und sodann gegen die unterirdischen Götter, „welche Ordnung auch in Ansehung der Dii minores beobachtet worden.

„Alles dieses ist methodisch und des Verfaßers so edler Gesinnungen „würdig. Und wenn das so ist, so kann man sich nicht genug wundern, „wie der erste Übersetzer den Eid mit unter die zu verehrenden Götter „mengen können, indem er *ὅρκον* durch juramentum übersetzt, da er „es durch Plutonem übersetzen sollen."[2]

[1] [dahinter] Wer hat jemals gehört, daß Apoll auch in Mosaik gearbeitet? [durchstrichen] [2] [dahinter noch ein oder zwei undeutliche Buchstaben, als ob Lessing ursprünglich hätte noch weiter schreiben wollen]

Orpheus

Unter den Schriften, die unter diesem Namen noch vorhanden, ist auch ein Gedicht *περι λιθων*: in welchem Theodamas, der Sohn des Priamus redend eingeführet wird, als den Orpheus von den wunderbaren Kräften der Steine unterrichtend. Dieser Orpheus kann also auch der alte Orpheus, welcher nach dem Svidas eilf Menschen Alter vor dem Trojanischen Kriege gelebt, gar nicht einmal seyn sollen. Ja Tzetzes giebt diesem Orpheus auch eine ganz andere Mutter, Namens Menipa; anstatt daß der alte Orpheus des[1] Oeagrus und der Calliope Sohn war. S. Gesners Noten ad v. 15 Argumenti p. 303.

Beym Stobäus wird dieses Gedicht vielmehr dem Onomacritus als dem Orpheus zugeschrieben; und auch Svidas[2] sagt, daß dem alten Thracischen Orpheus ein Gedicht *περι λιθων γραφης*,[3] das den Tittel *Ογδοηκονταλιθος* (de octoginta lapidibus agens) gehabt, zugeschrieben worden, deßen Verfaßer aber Onomacritus gewesen.

Doch dieses kann das nicht seyn, welches wir vor uns haben 1) weil es gar nicht von der Scalptur der Steine handelt, und 2) auch lange nicht von achtzigen; sondern kaum von zwanzigen.

Von einem neuern Dichter untergeschoben ist es offenbar; weil zu den Zeiten des Trojanischen Krieges die Edelsteine gewiß wenig oder gar nicht bekannt waren, und ihrer Homer sonst gewiß würde gedacht haben, wenn er von den *Κειμηλιοις* der Alten redet.

Es[4] verräth auch eine Philosophie, die für diese Zeiten viel zu allgemein und systematisch ist. Z. E. was dem Palamedes[5] gegen den Philoktet in den Mund gelegt wird: (unter Ophites v. 61—75) „daß die Erde den Menschen gegen jedes Übel ein Hülfsmittel gewähre"

Αυτη γαια μελαινα πολυκλαυτοισι (miseris)[6] *βροτοισι*
Τικτει και κακοτητα και ἀλγεος ἀλκαρ (auxilium)[6] *ἑκαςον.*

„daß die Erde die Erzeugerinn aller Steine sey"

Εκ γαιης δε λιθων παντων γενος, ἐν δ' ἀρα τοισι
Καρτος ἀπειρεσιον και ποικιλον — —

welches ganz in dem Sinne des Theophrasts gesagt zu seyn scheint, nach welchem die Minerale aus dem Waßer, die Steine aber aus der Erde

[1] [vorher] ein Sohn [durchstrichen] [2] [verbessert aus] Stobäus [3] *γλυφῆς* [Suidas] [4] [verbessert aus] Sie [5] [dahinter] daselbst [durchstrichen] [6] miseris [und] auxilium [ohne Klammern über *πολυκλαυτοισι* und *ἀλκαρ* geschrieben]

erzeugt werden: *ὑδατος μεν τα μεταλλευομενα·*[1] *γης δε λιθος τε και ὁσα λιθων περιττοτερα.* Ferner:
„daß es eben so viel Steine als Pflanzen gebe"
— *ὁσαι βοταναι, τοσσοι λιθοι*
welches mit einer andern Hypothes der neuern Naturalisten übereinkömmt, nach welcher eine jede Pflanze ihr eigenes Insect habe.

Die Steine selbst, deren Kräfte in diesem Gedichte beschrieben werden, sind

1. *Κρυςαλλος.* Hier findet sich nichts von dem alten Wahne, daß der Krystall ein verhärtetes Eis sey: vielmehr eine deutliche Beschreibung eines Brennglases von Krystall, durch welches das heilige Feuer der Vesta entzündet werden müßen. v. 7—13. Beides bezeugt weit neuere Zeiten, als die Trojanischen.
2. *Γαλακτιτης* oder *Γαλατιτης.* Ist der neuern Naturalisten ihre Mondmilch; welches ein kalkichtes weißes Steinwerk ist, das zwischen den Ritzen der Felsen angetroffen wird (S. Vogels M. p. 46.) Denn es soll Milch enthalten, nicht aber wie Milch aussehen, welches letztere Plinius von seinem Galaktites sagt, der ad dealbanda vestimenta gebraucht wird. Den Galaktites des Orpheus, nannten die Alten, wie es v. 4 heißt, auch *ἀναγκιτην ἀδαμαντα* (ut legi vult Salmasius qui *ἀναγκην*[2] a carminibus explicat; vel *ἀνακτητην*, conciliatorem, ut mavult Gesnerus, ab *ἀνακταομαι* mihi concilio). Auch hieß er v. 7. *ληθαιος*, Letheus weil er das Unglück vergeßen mache.

331.] Lorenzo Ottone.

(s. unter Lorenzetto) Er war ein Schüler des Herkules Ferrata; und von ihm ist eine stehende heilige Anna im Pantheon; die nebst der Madonna des Lorenzetto ebendaselbst, dem h. Andreas von Fiamingo, und der Religion von le Gros, in der Kirche al Gesu, von Winkelmannen für die schönsten Figuren neuerer Bildhauer erkannt werden (Von Empf. des Sch. S. 12)

332.] Orthographische Anmerkungen
die deutsche Sprache betreffend.

1. Gruß, Fluß, Guß, Kuß, Muß, Verdruß, Schuß, Schluß, und die

[1] *μεταλλουμενα·* [Hs.] [2] [vorher] illam [durchstrichen]

übrigen Substantive dieser Endung machen Verba, die Theils mit einem ie, Theils mit einem ü geschrieben werden. Woher dieser Unterschied? Was ist für eine Regel darüber fest zu setzen? Mich dünkt diese: diejenigen verba, welche das Imperfectum mit o machen, als goß, floß, verdroß, schoß ꝛc. werden mit dem ie geschrieben: die aber, welche es mit u oder ü machen, als grüßte, küßte, mußte ꝛc. werden mit ü geschrieben.

333.] Orgel

Wer und wenn sie erfunden, ist unbekannt. Der gewöhnlichen Meynung nach aber soll sie Pabst Vitellianus um 660 in die Kirche eingeführt haben.

Worauf gründet sich also Navarrus wenn er (de Orat. et horis Canonicis cap. 16) versichert, daß zur Zeit des Thomas de Aquino, also um 1247, noch keine Orgel in der Kirche gewesen?

Er gründe sich aber worauf er wolle; so ist es doch gewiß. Denn schon Theophilus lehrt Orgelpfeiffen machen; und er lehrte nichts, was nicht damals schon dem Gebrauche der Kirche geheiliget.

Freylich wohl mag die Orgel, welche Constantinus VI. Copronymus (um 742) dem Könige Pipino schickte, noch unförmlich genug gewesen seyn. Von ihr die Stelle beym Lambertus Schafnab. unter dem Jahre 758[1] nachzusehen, aus welchem Aventinus und Marianus Scotus ihre Nachrichten ohne Zweifel genommen.

335.][2] P.

Pantomime

Hier will ich die verabredeten Gebehrden und Zeichen sammeln, durch welche bey den Alten die Kunst der Pantomime sehr erleichtert wurde.

1. Unter Plautus siehe ein[3] Exempel durch die Finger große Zahlen anzugeben.
2. Digiti crepitu poscebatur matula. Mart. III. 82.

336.] Papi

Papi Florentinus lucernam quandam ita adamavit, ut pendentem in cingulo quocunque iret, ferret secum, et obviantibus

[1] [richtiger: 756] [2] [S. 334 unbeschrieben] [3] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

quibuscunque ostentans, numquid pulchra lucerna esset, percontaretur. Aeneas Sylvius I. Epist. 41.

337.] Papirius

Der vermeinte Papirius mit seiner Mutter, eine Gruppe in der Villa Ludovisi, stellet vielmehr die Phädra und den Hippolytus vor. (Winkel. G. d. K. Vorrede S. XII) Hat Winkelmann diese Entdeckung zuerst gemacht, oder Webb?

Hingegen findet Havercamp (in der Vorrede zum Manilli) den Papirius in einer Statue, die Manilli für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipsum Patricium, cujus aetas maturo oris silentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expressit Perrierius Tab. XL. Neronis puerilem imaginem frustra cernis vocari a nostro p. 39. F.

Parmigianino

Es haben mehrere italienische Mahler diesen Beynahmen geführt: welcher ist es, von dem Winkelmann sagt, daß er an dem langen Ovale der Gesichter, und an den langen Fingern kenntlich sey? (Von der Empf. des Sch. S. 11)

Parrhasius

Erklärung des Urtheils, welches Plinius (Lib. 35 cap. 10) von ihm fället, daß er in das Magere gefallen sey, da er die Schwulst vermeiden wollen: siehe in Winkelmanns Ged. von der Nachah. der Gr. W. S. 121.

338.] Pasquin

Bernini hat den Pasquin für die schönste aller alten Statuen gehalten. Was Winkelmann hiervon sagt, s. G. d. K. Vorrede S. XII.

Von dem Ursprunge dieses Namens will ich eine Stelle aus Grasseri itinerario (Basileae 1624 in 8°) p. 229 mir anmerken, weil ich darinn angezeigt finde, wo die zuverläßigste Nachricht davon zu suchen „Pasquillus sartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipsorum quin etiam Pontificum vitiis libertate et impunitate, occasionem dedit aulicis litteratis, ut scripta quaelibet famosa incerto auctore edita in Pas-

quillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam ejus in Parione statua marmorea, gladiatorio habitu effossa esset, et eodem loci in via publica erecta, populari joco Pasquillus appellari coepit, quod illic ob dicacitatem notissimus magister Pasquinus habitasset. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice insectatus erat, mortuus sola memoria sua Epigrammatophori munus subiit, cum statuae huic scripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipso Pasquilli nomen sibi vendicarunt. Haec Antonius Tibaldeus Ferrariensis senex honestissimus a se Romae visa testatus est; cujus narrationem Ludovicus Castelvetreus Mutinensis suis in hymnum Annibalis Cari animadversionibus inseruit, ut ex non vulgata historia Pasquilli munus esse probet, politica tantum non literaria: eaque non obscura et levia sed gravia et manifesta errata: non plebeiorum sed clarissimorum hominum: non erudita sed populari lingua incessere: quod sartor ille Pasquinus, in notissimis tantum ob hominum splendorem et rerum atrocitatem factis, plebeia hac maledicentia fuerit usus."

339.] Perrault.

Er hat die Baukunst nicht bloß als ein Gelehrter verstanden, sondern sie auch wirklich getrieben. Außer dem Louvre, ist von ihm auch das Observatorium zu Paris, in der Vorstadt St. Jaques, wovon er die verschiednen Risse seiner Übersetzung des Vitruvs einverleibet hat. (Liv. I. chap. 2) zur Erläuterung deßen, was Vitruv von der Ichnographie, Ortographie, Skiographie und Scenographie sagt.

Octavius Petrucius

Aus Fossombrone, soll zu erst erfunden haben, musikalische Noten zu drucken. Ich lerne dieses[1] aus einem Buche, wo man es schwerlich suchen sollte: aus des Thomae Actii Forosemproniensis de Ludo Scacchorum in legali Methodo tractatu, welcher zu Pesaro 1583 in 4° gedruckt ist, auch dem Oceano Juris mit einverleibet worden. Dieser Actius lehrte die Rechte zu Pesaro um diese Zeit, und sein Werk beschreibe ich an einem andern Orte. (s. Schachspiel) Da nun, wo er[2] von Erfindung des Schachspiels handelt Quaest. III. gedenkt er § 8. der

[1] [verbessert aus] diesen . . . [?]   [2] [dahinter] Quaest. III. de in [= inventione, durchstrichen]

Ehre,[1] welche ehedem den Erfindern überhaupt erwiesen worden, und sagt: Unde inventores alicujus rei olim inter Deos collocabantur, ut tradit Vincentius Castellanus, doctissimus praeceptor meus in humanioribus litteris in suo opusculo de nobilitate Civitatis Forisempronii, quod servatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert Octavium Petrucium Forosemproniensem adeo valuisse ingenio et usu, ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas musices: quae res postea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der musikalischen Noten ist doch wohl hier unstreitig die Rede. Denn obschon die Worte allenfalls auch von der Art und Weise zu verstehn seyn könnten, die Noten in[2] zinnerne oder bleyerne Tafeln zu stechen, und so abzudrucken:[3] so würde dieses doch nur eine sehr kleine Erfindung des Petrucci gewesen seyn, von der es sich schwerlich der Mühe verlohnt hätte, so viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu untersuchen, wenn dieser Oc. Petrucci gelebt, und wer er gewesen. Ob ein Buchdrucker, oder sonst ein Künstler oder Gelehrter. Das weis ich noch nicht; auch ist das Werk des Castellanus de Nobilitate civitatis Forisempronii nie gedruckt worden. Bis ich also dieses erfahre, will ich mir auf allen Fall die alten Drucke anmerken, in welchen sich musikalische Noten finden. Z. E.

1. Flores Musice omnis cantus Gregoriani. Impressum Argentinae per Johannem Pryss.[4] 1488. in 4° (399. 7. Th. 4)
2. Musices non inutile compendium. Impressum Venetiis 1498. in 4° per Joannem Bapt. Sessam (69. Quodl. 4°)

340.] Fran. Perrier

Von s. Statuen, die so viel ich weis keine Erklärung bey sich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale zu finden, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli (Bur. Thes. Ital. T. VIII. part. IV.) verschiedene nachgewiesen.[5]

Sie bestehen aus hundert Blättern in klein Folio, von ihm selbst gezeichnet und gestochen; und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf diesen hundert Blättern befinden sich die vorzüglichsten Werke der alten Bild-

[1] [dahinter] u. [durchstrichen] [2] [verbessert aus] auf [3] [dahinter, von späterer Hand eingeklammert:] zu verstehen seyn könnten: [4] per Johannem Pryss. [nachträglich eingefügt]
[5] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

hauerkunst in und um Rom, deren verschiedne von mehr als einer Seite vorgestellet sind. Der einzige Moses vom Michel Angelo ist (Nr. 20) von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es in dem Indice heißt, vetustatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern selbst steht keine Erklärung, sondern zum Schluße ist ein Index beygefügt, welcher die gewöhnlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo sie sich befinden enthält.

In diesem Indice steht manches, was ganz ohne Grund ist. Z. E.

1.[1] Von dem Centauro, auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borghese, heißt es: Ejusdem Opificis, cujus et Laocoon. Also des Agesanders, oder eines seiner Gehülfen. Aber woher weis man das? Aus einer Unterschrift des Centaurus? Aus der Aehnlichkeit der Arbeit?

2. No. 13. Soll der Kayser Commodus seyn, als Fechter nehmlich. Doch Gronov und Smid nennen ihn weit schicklicher einen Antäus; s. des letztern Scena Trojana.

Perspectiv.

S. Zaccolini.

Eine Art von Prospekten, in welchen die Perspektiv nicht so genau beobachtet ist, nennen die Italiener Vedute, deren Erfinder Metelli war. S. deßen Artikel.[2]

H. Lambert hatte den Anfang von dem gesehen, was ich in dem 1ten Theile der antiquarischen Br. von der Perspektiv der Alten gesagt hatte,[3] und schrieb an H. Nicolai auf einem Zettel darüber: „Die „Probebogen sind ihres Verfaßers und des Lesens würdig. Die Unter„suchung von der Perspektiv, ihrem ersten Erfinder etc. könnte lehrreich „und wichtig werden. H. L. hat unstreitig Recht. Euclids Optische „Schriften würden damit angefüllt seyn, wenn die Erfindung nicht viel „neuer wäre ꝛc. Albrecht Dürer, ein Deutscher, hat eigentlich das Eis „gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro del Borgo etwas dabey versuchte. „R. Baco und Porta waren nahe dabey.“ —

341.]

Petron

Die Litteratores sind uneinig, wem die Anmerkungen über den

---

[1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] [Der Schluß des Artikel ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [3] [vgl. oben Bd. X, S. 251 ff.]

Petron eigentlich zuzuschreiben; die sich in der Goldastischen Ausgabe von 1610 zu Frankfurth am Mayn in 8°, unter dem Namen George Erhards befinden.

Denn dieser George Erhard ist ein Pseudonymus, und die Verfaßer der Hist. litt. de France (Tome I. Part. I. p. 204) drücken sich sehr falsch aus, wenn sie von gedachter Ausgabe sagen: une autre à Francfort sur le Mein, avec les observations de divers Savans. On l'attribue à George Erhard, qui s'y est caché sous un nom emprunté. Das heißt, George Erhard habe sich unter einem erborgten Namen versteckt. Erhard ist dieser erborgte Name selbst; und sie haben sagen wollen, daß entweder M. Cas. Lundorp, oder Goldast darunter verborgen liege.

Jenes versichert Joh. Pet. Lotichius; dieses aber war des Daumius Vermuthung, die er in einem Briefe an den Placcius geäußert. (Theat. Placii p. 256 de Script. Pseud.) Jenes haben Colomesius, Baillet, Fabricius, Jöcher ꝛc. nachgeschrieben, und es ist die allgemeine Meinung geworden: aber dem ohngeachtet halte ich dieses für die gegründetere. Worauf sich Daumius selbst gegründet, weis ich zwar nicht; genug ich gründe mich auf folgendes:

Erstlich heißt es in der Überschrift des poetischen Compliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorgesetzt: ad Goldastum, cum Petronii Arbitri Satyricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. — Suis notis: also sollen doch Goldastische Noten bey dieser Ausgabe seyn. Welche aber könnten es seyn, wenn es nicht die Erhardischen wären? Es ist wahr; Goldast wird darinn selbst verschiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm (Als p. 527 eleganter Goldastus. p. 540. 601. 605. 629 u. s. w.) Aber dieses ohne Zweifel nicht so wohl aus Eitelkeit, als vielmehr um so eher glauben zu machen, daß Erhard und Goldast zwey verschiedene Personen wären.

Zweytens, zeigt sich in den Erhardschen Noten eine sehr große Belesenheit in den Schriftstellern der mittlern Zeit, und besonders in den alten deutschen Dichtern des Schwäbischen Jahrhunderts. Von wem aber ist diese wohl eher zu vermuthen, als von Goldasten? Oder vielmehr, wer anders als Goldast hatte den Gebrauch dieser damals so unbekannten Schätze?[1]

[1] [Ein zweiter Artikel über Petron steht S. 348 der Hs.]

Pembrokſche Cabinet.

zu Wilton in England. Die Statuen dieſes Cabinets hat Carry Creed auf vierzig Blättern in gr. Quart, aber ſchlecht, geätzet. Viere davon werden einem alten griechiſchen Meiſter, Cleomenes, beygelegt; über welches und andere betrügliche Vorgeben dabey, Winkelmann ſpottet: G. d. K. V. XIV.[1] (S. England.)

Eine Beſchreibung von Wilton und den daſigen Sammlungen von Alterthümern und Kunſtſachen findet ſich in einem engliſchen Buche, das den Titel hat Six Weeks Tour (S. London Magazine April 1768) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt es: it is the same as was set up before the temple of Venus Genetrix by Julius Caesar. Das glaube ſonſt einer.

Eine Abnehmung vom Kreutze von Albrecht Dürern daſelbſt wird ſehr gelobt: it consists of eleven figures of the most capital expression — The bloody body of Christ is wonderfully painted — it is by far the greatest work i have seen of this master's, and which ranks him with the greatest of painters.

342.] St. Peter

in Rom; das ſchönſte Gebäude in der Welt. Von den Mängeln die Campbell[2] in ſ. Brittaniſchen Vitruvius daran finden will, ſ. Winkelmanns Empf. des Sch. S. 23.

Gegen Winkelmanns Vertheidigung möchte ich aber wohl fragen: ob Fehler, welche nothwendig entſtehen müßen, nicht auch Fehler ſind?

Nicolaus Petterus

qui scyphos vitreos voce sua frangebat. v. Morhofii Stentor *ὑαλοκλαςης* unter ſ. Dissert. Acad.

Peter

Von einem gewißen Manne dieſes Namens, der andrer Leute Gedanken wußte ſ. Campanella de Sensu rerum lib. III. cap. 10.

Pinaroli

Verfaßer der[3] Roma anti. mod. Unrichtigkeiten dieſes Werks, welche Winkelmann gerügt hat in der G. der Kunſt S. XI. XIII.

[1] [Der Schluß des Artikels iſt mit anderer Tinte wohl ſpäter geſchrieben] [2] Campbell [Hſ.]
[3] [verbeſſert aus] des

L'abbé de St. Pierre

Soll auch ein Buch sur la pureté de la religion hinterlassen haben, das nie gedruckt worden, woraus aber Voltaire in s. Quest. sur l'Encyc. Unter dem Artikel Symbole, sein Glaubensbekänntniß anführt; wenn es Voltaire nicht selbst gemacht hat.

Polignacsche Cabinet

Cabinet du Cardinal de Polignac, à Paris 1742 in 8.

Von betrüglichen Angaben in selbem: Wink. G. d. K. Vorrede S. XIII (S. Berlin)[1]

343.] **Pingeron**

Verfaßer einer Schrift, über den Gegenwärtigen Zustand der schönen Künste in England, worin Rouquets Werk verbeßert und vermehrt wird. Siehe Hamilton.

Philoktet

Meine Vermuthung, daß Philoktet unter dem claudicantem beym Plinius gemeint sey (S. Laokoon S. 22[2]) sagt Riedel in s. Anmerkungen über meinen Laokoon,[3] stehe bereits beym Gronov in Statium S. 285 „aber nur mit zwey Worten, ganz verächtlich hingeworffen, nicht in dem „hohen kritischen Tone wie im Laokoon."

Ich soll Gronovs Statius noch zum erstenmale in die Hände nehmen, und bin mir sehr bewußt, daß ich meine Emendation niemanden zu danken habe. Doch demohngeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen seyn, und ich muß nachsehen.

344.] **Philotas.**

Von meiner kleinen Tragödie dieses Namens.

Der Zug wegen des kurzen Schwerds ist nicht so wohl aus dem Lohenstein (im Arminius) als aus dem Plutarch: Lacaena dicenti filio, parvum gladium sibi esse: adde inquit gradum.

So ein junger Held wie Philotas war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem sein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienser einbrechen sahe, zurief: ἢ τῃ δυναμει προσθες, ἢ του

[1] (S. Berlin) [mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [Bd. IX, S. 18 in dieser Ausgabe] [3] [Philosophische Bibliothek, herausgegeben von Riedel, Stück II, S. 23 (Halle 1769)]

φρονηματος ὑφες: entweder mehr Kräfte oder weniger Muth. Plutarchus in Laconicis.

Desgleichen der junge Lacedemonier von dem Seneca an einem Orte in seinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc impubes captus clamabat, pugnans quidem captus sum, servire tamen nolo. Verum cum paullo post juberetur servili fungi ministerio,[1] illisum parieti caput rupit.

Physiognomie. einzelne physiogn. Bemerkungen s. 534. Dahin schlagende Bücher

1) Jo. Val. Merbitzii de Varietate Faciei humanae discursus physicus. Dresdae 1676. in 4⁰.

Es ist mancherley gutes darin. Er nimt nur acht Theile des Gesichts und zwölf Hauptgesichter an, aus welchen er durch die Combination eine erstaunende Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesichter sind, fünfe, in Ansehung der Linie, welche das Profil macht

1. facies prona | das schönste.
2. — — declinans / wo die Stirne vorragt.
3. — — reclinans \ wo der Untertheil des Gesichts vorliegt.
4. — — procurva) die schönste nach No. 1.
5. — — recurva (die häßlichste von allen. Die ich bey niemanden so arg als an D. Zimmermann gefunden.

Und sieben in Ansehung der Eintheilung

6. — — in tres aequales partes distributa (una a summo frontis, qua capilli nascuntur ad intercilia; altera hinc ad imas nares, tertia a naribus ad mentum.)
7. 8. 9. wo das, was dem einen Theile abgeht, nur einem Theile zugelegt worden, entweder
   7. der Stirne (welches nach No. 6. das beste ist) oder
   8. der Nase, oder
   9. dem Unterntheile (das häßlichste)
10. 11. 12. oder wo das, was dem einen Theile abgeht, den andern beiden zugelegt worden, entweder
   10. der Stirne und der Nase (erträglich, macht ein satyrisches Gesicht,) oder

[1] [verbessert aus] officio

11. der Naſe und dem Untertheile (das[1] abſcheulichſte von allen) oder

12. der Stirne und dem Untertheile (das Mohrengeſicht.)

Die acht Theile des Geſichts ſind ihm Frons, oculus, tempora,[2] nasus, malum (der ganze Untertheil des Geſichts) bucca, labia, mentum. Plinius lib. VII. cap. 1. wo er von der Verſchiedenheit der menſchlichen Geſichter handelt, leitet ſie aus 10 oder mehr Stücken her, die er aber nicht nahmhaft macht — in facie vultuque nostro, cum sint decem vel plura membra —

2) Gualtherus Rivinus in ſeinem eigentl. Bericht der vornehmſten der Architectur angehörigen Mathematiſchen und Mechaniſchen Künſte. Nürnberg. 1547.

Handelt darinn auch die Phyſiognomie ab, und ſoll beſonders von den Augen, wie Merbitz p. 24 ſagt, ſehr gute und ſcharfſinnige Anmerkungen machen, welche ich leſen muß.

Dieſer Rivinus iſt der d. Uberſetzer des Vitruvius, und dieſes ſein Werk gleichſam der zweyte Theil der Uberſetzung.

3)[3] Joh. Baptiſta Porta hat nicht allein eine Physiognomiam in vier Büchern geſchrieben:

Eine verbeßerte Ausgabe, nach einer Neapolitaniſchen, die voller Fehler war, Hanoviae 1593. 8°. ſ. 58. Phys.

Von den alten Schriftſtellern, denen Porta gefolgt iſt, ſagt er in der Zueignungsſchrift: Doctrina mea non est, sed veterum scriptorum studiis nobilitata, (a) Hermetis, (b) Zopyri, (c) Philemonis, (d) Loxii, (e) Aristotelis, (f) Trogi, (g) Polemonis, (h) Adamantii, (i) Galeni, (k) Avicennae[4] et aliorum: von denen unter den beygeſetzten Buchſtaben.

4) ſondern auch eine Phytognomonicam, in acht Büchern, quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas vires assequatur.

Francof. apud Wechel. 1591. 8°. 50 Phys.

5)[5] Alexan. Achillini de Subjecto Physionomiae et Chiromantiae in ſeinen Werken fol. 148. (126. 4. Quodl.)

[1] das [fehlt Hſ.] [2] tempora [nachträglich eingefügt] [3] [von hier an mit anderer Tinte wohl ſpäter geſchrieben] [4] Avincennae [Hſ.] [5] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl ſpäter geſchrieben]

345.] **Phliarius**

Cardanus de Rerum varietate Lib. VIII cap. 43 wo er von wunderbaren Menschen redet, meldet unter andern von einem Italiener dieses Namens aus einer Rede des Erasmus: Haec licet magna sint, majus tamen est quod Erasmus Roterodamus in Oratione quam pro laude Medicinae conscripsit, recitat: nam vidisse se ait virum, nomine Phliarium Spoletanum, qui cum Italus esset, nec in Germania versatus unquam, pulchre tamen Germanorum lingua loquebatur, quasi daemone detentus: quamobrem curabatur a Panaceo medico celebri: isque medicamento exhibito, magnum vermium numerum eduxit, solvitque hominem morbo, et linguae Germanicae usu atque scientia privavit.

Planeten.

Daß die Alten nur fünf Planeten gezehlet, indem sie die Sonne und den Mond nicht darunter gerechnet, erhellet aus dem Hyginus, welcher das Kapitel im zweyten Buche, wo er von den Planeten handelt, de quinque[1] stellis überschreibt, und deren auch in dem Kapitel selbst nicht mehr anführt.

Dieses ist unter andern auch wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkommen, die daher nicht unrecht für Planeten zu nehmen sind. v. Ficoronii Gemmae litteratae p. 6. Tab. I. 15. II. 9.

346.] **Plautus.**

Es ist Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder lese. Ich fange heute, (den 23 Ju. 1769) mit dem Epidicus an, und hier will ich die mancherley Anmerkungen eintragen, die ich über die Komische Kunst, besonders in so fern er sie selbst gelegentlich berührt, und über die Alterthümer dabey machen werde.

Epidicus.

1. Es ist nicht wahr, daß Plautus sich vornehmlich auf dieses Stück viel eingebildet. Es ist wahr, er läßt in den Bachidibus (Act. II. Sc. 2. v. 35) den Chrysalus sagen:

Non Herus, sed actor mihi cor odio sauciat.
Etiam Epidicum, quam ego Fabulam aeque ac me ipse amo,
Nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

[1] septem [verschrieben Hs.]

Aber dieser Chrysalus, der das sagt ist ein Knecht, und ein eben so schelmischer als Epidicus. Dieses Lob des Epidicus, eines Stücks in welchem ein schelmischer Knecht libertatem malitia invenit sua, ist also mehr ein charakteristischer Zug des Chrysalus, als Eigenlob des Dichters, und muß für die Güte des Stücks, oder für die Prädilection des Verfaßers auf keine Weise angezogen werden.

*

2. Act. I, sc. I. v. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus eines Einfalls wegen das Costume sehr bey Seite gesetzt, und die römischen und griechischen Sitten gänzlich vermengt. Es sind die beiden Knechte, Epidicus und Thesprio, die mit einander sprechen:

— — — — — — Ep. Te volo
Percontari. operam mihi da, opera reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. Ep. me decet. Th. jam tu autem nobis praeturam geris?
Ep. Quem me dicis digniorem esse hominem hodie Athenis alterum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice abest. Ep. quidnam? Th. scias
Lictores duo, duo viminei fasces virgarum.

Er gedenkt ausdrücklich Athens, und gleichwohl auch der Steckenbündel, welche nur in Rom den Gerichtspersonen vorgetragen wurden.

*

3. ibid. v. 32.

Mulciber credo arma fecit, quae habuit Stratippocles.
Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über diese Stelle gemacht haben ist ganz falsch, aber auch Taubmanns Rechtfertigung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen des Achills, die Hektor dem Patroclus abnahm, sondern auf die Fiction des Homer, daß Vulcan Dinge zu schmieden verstanden, die sich freywillig bewegen können. Von dieser Art müßen auch die Waffen des Stratippokles, will Epidicus sagen, gewesen seyn.

*

v. 50. Ist ein gutes Exempel zu erläutern, wie vieles die Alten durch bloße Zeichen auszudrücken verstanden, weil dergleichen Zeichen bey

ihnen durchaus bekannt waren, welches sie bey uns nicht sind, und welches wir daher müßen bleiben laßen. Thesprio erzehlt dem Epidicus daß ihr Herr ein Mädchen aus den Gefangenen gekauft, und Epidicus will wißen, wie theuer

Ep. quot minis? Th. tot. Ep. Quadraginta minis!

Thesprio mußte ihm also mit den bloßen Fingern die Zahl 40 weisen können; und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt seyn. Itzt könnten unsre Akteurs durch Aufhebung ihrer Finger keine höhere Zahl, die allen verständlich wäre, weisen, als bis auf zehn.

*

347.] Plasma di Smeraldo

So nennen die Italiener einen seltnen[1] Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Smaragds ist. (Wink. Anmerk. über die G. der K. S. 18)

In der Dacty. Zanett. finde ich ihn Prasma di Smeraldo geschrieben (p. 17)

Die Alten schnitten tiefe und erhabne Figuren darauf; und es muß große Stücke davon geben, weil Winkelmann an dem angef. Orte sagt, daß man einige Tischblätter daraus zusammengesetzt in dem Pallaste Corsini sehe.

Ein Edelstein, welcher dem Prasma di Smeraldo sehr ähnlich sieht, heißt Igiada, welches siehe.

Es ist ohne Zweifel eben der Stein den Vogel (S. 145) Smaragdpras, Smaragdites nennt, nur halb durchsichtig ist, und farbigte Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd)[2]

Ich habe in meinen Antiquarischen Briefen das Wort Prasma erklärt:[3] und das[4] vorhergehende dadurch berichtiget.

Dingley sagt, daß man im Plasma die meisten alten geschnittenen Steine fände, nach dem Beryll. Und er erklärt das Plasma durch den schönsten Smaragd, und beschreibt ihn gleichwohl von der[5] Farbe stehendes Waßers, manchmal mittelmäßig klar, aber meistens voll schwarzer und weißer Flecken und mehr undurchsichtig. Was muß der Mann für einen Begriff von Smaragd gehabt haben! Den gewiß nicht, den Plinius davon macht. In einem solchen Quark von Steinen mögen

[1] seltnen [nachträglich eingefügt] [2] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte später geschrieben] [3] [vgl. oben Bd. X, S. 306 f.] [4] [vorher] alles [?, anscheinend durchstrichen] [5] [dahinter] selben [durchstrichen]

wohl genug geschnittene Steine vorhanden gewesen seyn: aber wahrlich nicht im Smaragd. Die alten grünlichen geschnittenen Steine, werden wohl alle oder meistens Malachiten seyn.

348.] Petron

Editio altera Burmanni, Amstel. 1743.[1]

p. 319. Portenta facere, Künste machen; von Thieren, die man dergleichen gelehrt. Ego putabam petauristarios intrasse, et porcos, sicut in circulis mos est, portenta aliqua facturos. Daß[2] Petaurista, Petauristarius ein Seiltänzer auch heißt, so wie jeder Gaukler überhaupt, ist wahr; aber ob Petaurum, wie die gemeinen Lexica sagen, darum die Balancierstange des Seiltänzers sey, daran zweifle ich sehr; und zwar nach einer Stelle des Manilius (lib. V. v. 434)

Corpora, quae valido[3] saliunt excussa petauro —

Aus diesem excussa sollte ich meinen, müße petaurum vielmehr das[4] gewesen seyn, was die heutigen Sprünger die Battute nennen, die schwanken Bretter, die durch ihre Elasticität sie heben helfen.

349.] Poesie

I. Von ihrer Aehnlich und Unähnlichkeit mit der Mahlerey, von dem Einfluße und der Verbindung der einen mit der andern zu meinem Laokoon nachzusehen:

Bogislaus Balbini in Quaesitis Orat. et Verisimilibus, ubi docet, utile imo necessarium esse meditanti Poëtae inspicere gestum, vultus, habitum mores et alia pictoribus artificio in tabula scite repraesentata.

II. Zur Geschichte derselben, und besonders der alten deutschen.

a) zu Thoren auf der Bibliothek findet sich ein Manuscript von Gottof. Zamelio, der Bürgermeister in Elbingen gewesen, unter dem Titel Germania Celtica rediviva lingua, literis, metro: das uralte deutsche poetisirende Deutschland in 3 Büchern, als 1) durch Red und Sprachwesen 2) durch Lehr und Schreibwesen 3) durch Sing und Reimwesen 1667. — Dem Titel nach könnte manches gutes darinn stehn. (v. Petry[5] Jaenichii Notitia Bibliothecae Thorunensis p. 35. Jenae 1723 in 4°)

[1] 1733. [Hs.] [2] Daß [fehlte ursprünglich] [3] valida [Hs., ebenso Burmanns Anmerkung zu Petron] [4] [verbessert aus] die [5] [anscheinend verbessert aus] Petrus

350.] Chr. Porschin

s. den Artikel Bernstein.

353.][1] Probierstein

Basanites lapis; wird von vielen mit dem Basalt verwechselt. (Caylus Alterthümer S. 11 d. Ausgabe)

354.] Pulvinar

Boecklerus[2] in Indice Corneliano ad cap. II. Timothei

Inter honores divinos pulvinaria fuisse, id vero satis constat: de significatu non conveniunt. Lambinus lectulos, in[3] quibus Deorum statuae collocarentur, exponit; sane plerique aut pro lectulis in templo stratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. Marcellus Donatus ad Suet. Caes. 76. rejectis aliis signif. interpretatur pulvinaria, quae super lectos stratos in templis ad simulacra numinum sublevanda ponebantur.

Dieses ist die gemeine Bedeutung, die aber von den Auslegern an dieser Stelle des Cornelius unrecht angebracht wird, wie ich unter Göttin des Friedens angemerkt. Denn Pulvinar heißt nicht allein dieses: sondern auch überhaupt eine Kapelle, ein kleiner Tempel. Denn so sagt Servius (ad v. 533 lib. II. Georg. Virgilii) ausdrücklich: Donaria proprie loca sunt, in quibus dona reponuntur Deorum. Abusive templa: nam ita et pulvinaria pro templis ponimus: cum sint proprie lectuli qui sterni in templis, supervenientibus plerisque, consuerant. Dieses supervenientibus plerisque versteh ich nicht. War es etwa so? Weil man in den Tempeln doch wohl immer mehr als eine Bildseule der Gottheit, die darinn verehret wurde, hatte; gleichwohl nicht mehr als eine aufgestellet seyn konnte, daß indeß die übrigen auf dem Pulvinar ruhten. Ich erinnre mich hierbey der Hetrurischen Götzenbilder, Signa[4] die fast alle unter den Fußsohlen einen Zapfen haben, mit welchem sie in den Löchern auf ihren Altären und Postumenten befestiget und aufgerichtet werden konnten; woraus[5] denn deutlich erhellet, daß sie nicht für beständig aufrecht standen.

[1] [S. 351—352 unbeschrieben] [2] [verbessert aus] Boecius [?] [3] in [nachträglich eingefügt]
[4] Signa [über „Götzenbilder" geschrieben] [5] [vorher] und [durchstrichen]

Fr. Primaticcio.

Monville in s. Leben des Mignard (p. 4) sagt vom Primaticcio il fut attiré en France par François I. qui l'envoya depuis a Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 statues, avec quantité de bustes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Venus de Medicis etc., qu'il avoit fait mouler: on lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieses hat Monville zum Theil aus dem Felibien (Ent. T. II. p. 226) zum Theil aus dem Vasari genommen, welcher letztere aber 125 Stück überhaupt, mit[1] Köpfen und Rümpfen und Figuren zusammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Jacomo Barrozzi da Vignuola und andern[2] machen laßen: aber die Venus scheinet nach den Worten des Vasari nicht die Venus von Medicis, sondern eine andere Venus im Belvedere gewesen zu seyn. — Auch nennt Monville die Abtey, welche Franziscus dem Primaticcio gab, ganz falsch de S. Nicola, anstatt de St. Martin. (s. Malvasia Felsina Pittr. T. I. p. 152)

Protogenes

Monville in dem Leben Mignards (Amst. 1731. 8. p. XXVII Pref.) sagt: Pour ne pas risquer d'ensevelir sous les ruines[3] de Rhodes un Peintre dont l'habileté[4] etoit celebre, Demetrius Poliorcetes[5] leva le siege de cette ville. Ce Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui ou travalloit Protogenes, il aima mieux, au rapport de Pline, epargner la peinture, que de[6] recevoir la victoire qui lui etoit offerte. Das ist falsch; nicht um diesen Mahler zu schonen, sondern blos um ein Gemählde von diesem Mahler nicht zu verbrennen,[7] steckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein einbekommen konnte. Der Mahler selbst arbeitete außer der Stadt, und hatte bey der Belagerung für sich nichts zu befürchten. Ich habe im Laokoon bereits angemerkt,[8] daß mehrere das Gemählde des Protogenes welches in der Stadt war, und deßen wegen Demetrius nicht die äußerste Gewalt gegen sie brauchte, mit dem verwechseln, welches er während der Belagerung außer der Stadt mahlte.

[1] [vorher] und [durchstrichen] [2] und andern [nachträglich eingefügt] [3] ruine [Hs.] [4] l'habilité [Hs.] [5] Poliocertes [Hs. und Monville] [6] de [fehlt Hs.] [7] [verbessert aus] verderben [8] [vgl. oben Bd. IX, S. 81]

355.] **Purpur**

„Es ist nicht allgemein bekannt, daß der Purpur der Alten die „Farbe von Weinblättern gehabt, wenn sie anfangen welk zu werden, „und zu gleicher Zeit ins röthliche fallen:“ sagt Winkelmann (Nachah. der Gr. W. S. 77) wobey er Lettre de M. Huet sur la Pourpre, dans les Dissert. de Tilladet T. II. p. 169. citiret.

Lairesse hat dem Gewande seiner Stratonice diese Farbe gegeben: Winkelmann ibid.

356.] **Pyrgoteles**

Edictum Alexandri M. quo vetuit in gemma se ab alio scalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clarissimo artis ejus. Pl. 37. Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an der andern Stelle, wo er eben diese Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: so würde ich glauben daß dieses Verboth des Alexanders blos in seiner Weigerung bestanden habe, sich originaliter von andern Künstlern, als dem Apelles, Pyrgoteles und Lysippus, bilden zu laßen.

Auch Apulejus[1] (in Floridis) da er das nehmliche erzählt (nur[2] mit der Veränderung, daß er anstatt des Lysippus den Polycletus setzt, qui effigiem Regis aere duceret) braucht die Worte edixit universo orbi suo.

Aber gut, daß wenigstens suo dabey steht. An den Orten, wo seine Befehle so unumschränkt nicht waren, wie in Athen z. E., werden die Künstler also doch gethan haben, was sie gewollt.

Wenn man dazu annimt, wie man kann und muß, daß Alexander nicht auch zugleich den geringern Künstlern untersagt, die ihn vorstellenden Werke der drey privilegirten Meister zu copiren; und daß nach dem Tode des Alexanders das Verboth überhaupt seine Kraft verloren: so fällt die Nothwendigkeit ohnstreitig weg, daß die noch vorhandnen Köpfe des Alexanders wirklich von jenen Meistern seyn müßten.

Natter sagt, daß der welchen Pyrgoteles geschnitten, wie es heiße, in dem Cabinete des Königs von Preußen seyn solle. (Pref. p. IX) Dieses bezieht sich auf das, was[3] Beger (Thes. Brand. Vol. III. p. 203) bey einem erhaben geschnittnen Sardonyx anmerkt, welcher ihm den Kopf

[1] [verbessert aus] Auch Plinius sagt [2] nur [fehlte ursprünglich] [3] [aus einem unleserlich durchstrichenen Worte verbessert]

des Alexander mit dem Kopfe seiner Mutter Olympia vorstellt: artificium in hac gemma Alexandri aetatem prodit — adeo ut non absurda conjectura subeat, gemmam propositam ejusdem Pyrgotelis opus, nobis fausto omine superesse.

358.][1] **Pulver, ertödtetes.**

nennt[2] man dasjenige, welches keinen Knall gibt. „Dieses soll „nach des Naudaei in dem Syntagmate de studio militari, aus dem „Antonio Musa Brasavelo, Bericht, Alphonsus Herzog von Ferrara „erfunden haben. Die Kunst es zu machen wird geheim gehalten. Doch ist „zu wißen, daß sie in Entziehung oder Mindrung des Salpeters bestehe. „Dieweil aber der Salpeter nicht allein den Knall verursacht, sondern auch „dem Pulver die Gewalt giebt, so hat das ertödtete Pulver keine besondre „Wirkung in der Ferne.“ (Wagenseils Erz. eines jungen Prinzen. S. 91)

Pulver sympathetisches.

S. in der Stelle des Morhof unter Petrus Arlensis.

359.] **Q.**

Quartier

für Gnade, Fristung des Lebens; um Quartier bitten; kein Quartier geben. Se battre sans quartier, ne faire point de quartier. Cela est pris de ce que les Hollandois et les[3] Espagnols etoient autrefois convenus, que la rançon d'un Officier, ou d'un Soldat, se payeroit d'un quartier de sa paye: de sorte que quand on ne vouloit point recevoir à rançon, mais qu'en usant de tous les droits de la victoire et de la guerre, quelqu'un tuoit son ennemi, il lui disoit: C'est en vain que tu offres un quartier de tes gages, on n'en veut point, il faut mourir. S. Menagens Fr. Ety. Wörterbuch, wo desfalls De Brieux Origines de quelques Coutumes anciennes angezogen wird.

367.][4] **R.**

Rabbinen

Wenn die Rabbinen sagen, daß von verschiednen Auslegungen einer undeutlichen Schriftstelle die eine eben so wahr sey als die andere: so

[1] [S. 357 unbeschrieben] [2] [verbessert aus] welches ke [= keinen] [3] les [fehlt Hs.]
[4] [S. 360—366 unbeschrieben]

erklärt dieses Ganz, wenn ich mich recht erinnere in s. Ontologie ganz falsch, daß sie also die einzigen[1] wären, welche den Satz, daß von zwey widersprechenden Dingen nur eines wahr seyn könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts sagen, als daß man sie alle könne gelten laßen, wenn sie nichts enthielten, was andern unleugbaren Wahrheiten zuwider wäre. Itzt finde ich, daß Augustinus eben so dachte. Wenn er nehmlich lib. 12. Confess. seine Meinung von Erschaffung der Welt sagt, und auch andere Meinungen anführt, so setzt er hinzu: In hac diversitate sententiarum verarum (verae enim sunt omnes, quia verum dicunt, etsi non omnes secundum mentem scriptoris esse possunt) concordiam pariat ipsa veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas gelesen werden?

369.][2] Raphael

Abgeschmaktes Urtheil von ihm, siehe unter Malvasia.

Von den irrdenen Gefäßen, die er bemahlet haben soll. Ebend.

„Von Gemählden des Raphael ist in England nichts, wo es nicht ein St. George des Grafen Pembroke ist, welcher so viel ich mich erinnere, dem in der Gallerie des Herzogs von Orleans ähnlich ist; jener ist von Pagot gestochen. Zu Hamptoncourt aber, sind acht Cartone deßelben zu eben so viel Tapeten, welche in der St. Peterskirche verwahrt werden: diese sind von Dorigny gestochen. Neulich wurde dem Könige in England von Lord Baltimore eine Zeichnung der Verklärung Christi von diesem Meister, groß wie das Original, aus Rom zum Geschenke überschickt, welche vermuthlich an eben dem Orte wird aufgehenkt werden. Es ist dieselbe auf das Werk selbst abgezeichnet, mit schwer nachzuahmender Kunst in schwarzer Kreide ausgeführt, und diese dergestalt auf das Papier befestiget, daß die Zeichnung nichts leiden kann. Der Künstler derselben ist H. Johann Casanova, der größte Zeichner in Rom, nach Mengs, dessen Meister." (Wink. Empf. des Sch. S. 20)

In Frankreich, und zwar zu Versailles, ist von ihm die berühmte h. Familie, von[3] Edeling gestochen, und nachher von Frey, nebst der h. Catharina. (Ebend.)

In Spanien, im Escurial sind zwey Stücke von ihm, von welchen das eine eine Madonna ist.

[1] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] [S. 368 unbeschrieben] [3] [vorher] des [durchstrichen]

In Deutschland sind zwey Stücke: zu Wien die h. Catharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster St. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von deßen bester Manier, und zum Unglücke auf Leinewand gemahlt, da deßen andre Werke in Oel, auf Holz sind; daher hatte daßelbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam, und wenn daßelbe von deßen Zeichnung könnte einen Begriff geben, so bleibt derselbe aus diesem Stücke mangelhaft von deßen Colorit.

*

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preussen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier für deßen Arbeit erkannt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit deßelben zu erhalten war. (Ebend.)[1]

*

Wie es zu verstehen, was Piles von Raphael meldet, daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilet, sich bestrebt habe, den Marmor zu verlaßen, und der Natur gänzlich nachzuahmen: Winkelmanns Erklärung, s. Nachahmung der Griechischen Werke S. 15.

371.][2]

Ratherius.

„Des alten Mönchs Ratherii seine Grammatik, welche er Spara„dorsum genannt, um ihrer Leichte willen, daß sie so gar geschwind zu „begreiffen, und demnach machte, daß die Präceptores der Rücken ihrer „Schüler mit Schlägen schonten“ (Wagenseil Erzieh. eines jungen Prinzen S. 24)

Ratherius, war ein Benedictiner und lebte im zehnten Jahrhunderte.

Regenbogenschüsseln

Die beruf. Regenb. sind wahres Böhmisches Gepräge, zum Theil erst aus dem 13ten Jahrhunderte. S. Adauctus Voigt a St. Germano Beschreibung der bisherbekannten Böhmischen Münzen I. Band. Prag 1771. in 4°.

Rebus de Picardie,

„so genannt, weil, wie Marot in seinem Coq à l'asne berichtet, die

[1] [Der Schluß des Artikels scheint mit anderer Tinte, also wohl später geschrieben zu sein]
[2] [S. 370 unbeschrieben]

„Einwohner der Picardie sich deren ehemals sehr beflißen. Wenn man „nehmlich durch Wörter in einem ganz andern Verstande, als sie sonst „haben, oder durch Hieroglyphen schreibet. Z. E.

Ne la φ δ φ ν ϱ la *B*.

„heißt Nella fidelta finiro la vita.“ (Wagenseils Erz. eines jungen Prinzen S. 47)

Regula pigrorum

heißt ein kleines Kunststück, das Einmaleins an den Fingern zu haben. Aber nur von 5 mal 5 an. Die Finger heißen also nach der Ordnung, in jeder Hand: 6. 7. 8. 9. 10. Wenn ich nun zwey Zahlen multipliciren soll, so biege ich in[1] der einen Hand soviel Finger nieder, als die eine Zahl erfodert, und in der andern so viel als die andere erfodert. Die[2] aufrecht bleibenden[3] Finger multiplicire[4] ich in einander, und addire das Produkt zu der Zahl der niederliegenden Finger jeden zu zehn gerechnet. Z. E. acht[5] mal neun. So bleiben in der einen Hand 2 und in der andern ein Finger stehen = 2: der[6] liegenden Finger hingegen sind in der einen Hand 3 und in der andern 4 = 70: folglich 72. (Wagenseils Erz. eines jungen Prinzen S. 53.)

Reden

Von dem physikalischen Vermögen zu reden, und was dabey merkwürdig.

Von einem der auch ohne Zunge ziemlich deutlich reden können, hat Jacobus Roland eine besondere Geschichte geschrieben, die hinter dem 3tn Jahrg. der Ephemerid. Germ. Medico Phys. steht.

Von Taubgebohrnen, die reden gelernt, und von der Kunst überhaupt, sie reden zu lehren: s. Morhof de Paradoxis Sensuum p. 318.

372.]

Reynold

der berühmteste itzt lebende Portraitmahler in England.

Rembrant

Die Rembrantsche Art schickt sich zu niedrigen, possirlichen und ekeln Gegenständen sehr wohl. Durch den starken Schatten, welcher durch den Vortheil des unreinen Wischens oft erzwungen wird, errathen

[1] in [fehlt Hs.] [2] [verbessert aus] Diese [3] bleiben [Hs.] [4] multiplicirt [Hs.] [5] [vorher] 8 × 9 . . [?, durchstrichen] [6] [vorher] und [durchstrichen]

wir mit Vergnügen tausend Dinge, welche deutlich zu sehen gar kein Vergnügen ist. Die Lumpen eines zerrißenen Rocks würden durch den feinen und genauen Grabstichel eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da sie doch in der wilden und unfleißigen Art des Rembrant würklich gefallen, weil wir sie uns hier nur einbilden, dort aber sie wirklich sehen würden.

Hingegen wollte ich hohe, edele[1] Gegenstände nach Rembrants Art zu traktiren nicht billigen. Ausgenommen solche hohe, edle Gegenstände, mit welchen Niedriges und Eckles verbunden ist. Z. E. die Geburth eines Gottes in einem Stalle, unter Ochsen und Esel. Und solche mit welchen die Dunkelheit vor sich verbunden ist.

H. Moses, dem ich diese Gedanken mittheilte, antwortete mir: „Sie haben vollkommen recht. Denn wenn uns schon bey hohen und „edeln Gegenständen die Skitzen öfters beßer gefallen, als die vollendeten „Gemählde; so geschieht es deswegen, weil wir bey den Skitzen dasjenige „hinzudenken, was ein arbeitsamer Pinsel ausgeführt hätte. Die Rem„brandtsche Manier aber kann uns als eine fertige und vollendete Arbeit „bey edeln Gegenständen nicht gefallen. Von[2] Dietrich hat man eine „Beschneidung im Rembrandtschen Geschmake."

Reyselius

Von deßen bewundernswürdiger Maschine eines künstlichen Menschen, v. Jour. des Sav. ao. 1677 p. 352. Die Bestätigung von dieser Maschine eben daselbst ao. 1680[3] p. 38 u. f.

Reimarus

In dem zweyten Tome der Nova Raccolta d'Opusculi sc. et fil. p. 163. sagt der Cardinal Quirini, in einem Briefe[4] an den Graf Barbieri vom[5] 26 Septembr. 1754.

> trovarsi attualmente in mie mani una Operetta Ms. del celebre ed eruditissimo Professore di Amburgo Ermanno Samuele Reimaro, la quale ha per titolo, Praecipua capita Religionis Naturalis X dissertationibus perspicue exposita et vindicata.

Dieses lateinische Werk, welches ohne Zweifel ein erster Entwurf

[1] [verbessert aus] erk [?] [2] [verbessert aus] H. Wille [3] 1679 [Hs.] [4] in einem Briefe [nachträglich eingefügt] [5] [vorher] daß [?, durchstrichen]

seines deutschen Werks, von[1] der natürlichen Religion gewesen, ist meines Wißens nie gedruckt worden; und ich wüßte auch nicht, daß Büsch in seinem Leben deßelben gedächte, oder ich von seinem Sohne etwas davon gehört hätte.

373.] Religion, christliche.

Wider die vielen Werke, welche neurer Zeit für die Wahrheit derselben herausgekommen; daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Xstenthums ganz entgegen sind, als deßen Wahrheit mehr empfunden seyn will, als erkannt,[2] mehr gefühlt, als eingesehen.

Dieses zu erhärten müßte man zeigen, daß die für die Religion geschriebenen Werke der Kirchenväter, nicht sowohl Behauptungen derselben, als bloß Vertheidigungen gegen die Heiden gewesen: sie suchten die Gründe gegen sie zu entkräften, aber nicht unmittelbare Gründe für sie fest zu setzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit seinem Traktate de V. R. Ch., welcher 1639. zu erst herauskam, den Weg eröfnete. Doch hatte er sobald noch keine Nachfolger. Einige 40 Jahr später entstand erst unter den Reformirten Theologen ein Streit, ob auch die Christliche Religion, aus bloßen Gründen der Vernunft erwiesen werden könne,[3] oder ob sonst noch etwas hinzukommen müße, sie für wahr zu halten; von welchem Streite nachzusehen Buddei Institutiones Th.[4] dogmaticae Lib. I. cap. II. § 17. Die welche der Meinung waren, daß die Vernunft herinn keine Genugthuung verschaffe, und uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könne, sind vornehmlich der Rechts Gelehrte Ulricus Huberus, in s. Werke de Concursu rationis et scripturae; Johannes Regius de modo percipiendi[5] s. scripturae divinitatem Franecq. 1688, Wittsius in Dissert. epist. ad Ulr. Huberum, und Mel. Leydecker.

Streitigkeiten über dieselbe.

Daß ein Philosoph sehr geschickt sey in Streitigkeiten der Religion zu entscheiden: desfalls will ich mich nicht blos darauf beruffen, daß die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidnische Philoso-

[1] [verbessert aus] ist [2] [verbessert aus] erk [?] [3] [verbessert aus] könne werden, [4] Th. [nachträglich eingefügt] [5] percipiendae [Hs.]

phen zu Schiedsrichtern erwählten. Die ersten Christen, verstehe in dem 3ten Seculo. Denn früher ist von dieser Gewohnheit keine Spur. So disputirte, z. E. Origines[1] gegen die Marcioniten und Valentinianer, unter dem Schiedsrichter Amte des Eutropius eines heidnischen Philosophen; wie des Originis Dialogus contra Marcionitas, sive de recta in Deum fide, den Joh. Rod.[2] Wetsten 1674 zu Basel zu erst gr. und lateinisch herausgegeben, bezeiget. Desgleichen Archelaus, Bischoff zu Carrä in Mesopotamien, wider den Manes, unter Entscheidung vier heidnischer Philosophen; von welcher Disputation noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius T. II. Hippolyti Operum wieder auflegen lassen.

Ich sage, ich will mich nicht hierauf beruffen; weil die zwey Schriften, auf welche man sich desfalls beruft leicht bloße dergleichen Einkleidungen seyn dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals so gehalten worden; wovon ich in ihnen selbst mehr Spuren aufsuchen müßte. Denn sie sind mir wenigstens dadurch verdächtig, daß bey dem Archelaus die Philosophen nicht allein wider den Manes sind, sondern auch beym Origines Eutropius sich sogar zur christlichen Religion bekehret. Andrer Punkte der Unwahrscheinlichkeit zu geschweigen. Wie denn auch Friderici der eine eigne Diss. Philosophos gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecclesia etc.[3] zu Leipzig 1723 gehalten, aus[4] der ganzen Kirchengeschichte nicht mehr als die zwey Beyspiele anzuführen weiß. Doch bringt er ausdrückliche Zeugnisse bey, die diese Gewohnheit sonst bekräftigen, nehmlich 1. des Cyrillus, aus dem 4tn Sec. Catech VI. quae de Monarchia Dei agit, n. XV. edit. Thom. Milles p. 95. und 2. des Photius. S. Cave Hist. litter. scr. eccl. p. I. p. 100. Wiesmann[5] in seinen Memorab. Ecc. Hist. par. I. sect. III. § 19 p. 200. sagt davon: daß es[6] exemplo scandaloso nec facile excusando geschehen sey.

Denn wenn Wiesemann[5] auch recht hätte, so würde mein Satz dennoch bestehen, weil hier nicht von heidnischen Philosophen, sondern von christlichen die Rede ist; gegen welche die Einwendung des Hasses und der Unwissenheit nicht gilt.

374.] Wilhelm ten Rhine.

Der erste, welcher in Europa der Chineser und Japaner Art durch

[1] [so durchweg in diesem Artikel geschrieben] [2] Joh. Rod. [fehlte ursprünglich] [3] etc. [fehlt Hs.] [4] [vorher] u. hier [durchstrichen] [5] [richtiger: Weismann] [6] daß es [nachträglich eingefügt]

die Inustion und Acupunctation das Podagra und andere reißende Krankheiten zu curiren, bekannt gemacht hat. v. Journal des S. ao. 1684. p. 109.

375.] Richardson

der Englische Mahler und Kunstrichter. Urtheil welches Winkelmann von seinem Werke fällt, s. G. der Kunst Vor. S. XIV.

Nic. Ricciolini

Ein bekannter Mahler in Rom, der noch 1763 lebte, und von dem, zum Beweise wie wenig die Römer das, was sie täglich vor Augen haben, achten, Winkelmann erzehlt, daß er allererst im 70 Jahre seines Alters die Statuen in der Villa Borghese zum ersten male gesehen. Er war sonst ein Mann von großem Talente und Wißenschaft, auch außer s. Kunst. (Von der Empf. des Sch. S. 7.) Er hatte die Baukunst aus dem Grunde studiret, und dennoch eines der schönsten Denkmähler, nehmlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nie gesehen.

376.] Richardson

der englische Feuerfreßer. S. Journal des Sav. 1677. p. 54 und 217. Endlich ward sein Geheimniß verrathen, und eben daselbst ao. 1680. p. 282. mitgetheilet.

Riebelheim.

Wo dieser Ort gelegen, wovon das Sprichwort, wenn man eine schmutzige Schöne beschreiben will.

„Das Bild von Riebelheim, welches die Mücken also beschissen, daß es die Bauern nicht mehr anbeten wollten."

S. Thes. inaugurat. de Virginibus in den Facetiis facetiarum p. 260.

377.] Ritterorden

(Zeilers Sendschreiben 21) „Was derselbe mir von dem neuen „Ritterorden, de i Cavallieri di Santa Militia genannt, so neulich in „diesem 1619 Jahre zu Wien, von dem Herzoge von Nevers und an„dern Fürsten und Herren aufgerichtet worden, schreibet, das habe ich „mit mehrern daraus vernommen." — Ich merke mir dieses Zeugniß Martin Zeilers an 1) weil Gryphius dieses Ordens gar nicht gedenkt

2) weil er im Gegentheil an der wirklichen Existenz eines Ordens der Ritter von den Creutzzügen, deren Justiniani in 20tn Kapitel der andern Edition gedenkt, leugnet,[1] und meinet, daß überhaupt die Creutzfahrer darunter verstanden würden. Könnte Justiniani nicht obigen Orden des Herzogs von Nevers darunter verstanden haben? Ich muß den Justiniani bey Gelegenheit selbst nachsehen. Die zweyte Ausgabe seines Werks, Chronologische Geschichte aller Ritterorden, in italienischer Sprache, ist von 1692 in Fol.

381.][2] Rom

Daß noch itzt[3] in einem Monate hier mehr entdeckt wird, als in den verschütteten Städten bey Neapel in einem Jahre. (Wink. Empf. des Sch. 21.) Wovon er anführt einen schönen Kopf eines jungen Faunen, und eine Statue eines jungen Faunen, mit einer Muschel vor dem Unterleib. S. Altieri.

Von den neuesten Gebäuden in Rom, sagt Winkelmann (Ebend. S. 23) daß wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführet sind, wie es die von Vignola ohne Ausnahme zu seyn pflegen.

In Rom sind sonst mehr schöne Palläste und Häuser, als in ganz Italien zusammen genommen. (Ebend.)

383.][4] Prinz Ruprecht.

Dritter Sohn Churfürst Friedrich V. mit[5] Elisabeth, König Jacob I. von England Tochter.

Geb. 1619. den 26tn December.

Den 26tn Octob. des nehmlichen Jahres war sein Vater bereits zum König von Böhmen gekrönt worden; welcher 1632. den 19. Novembr. kurz nach Gustav Adolphs Tode starb.

1635 ging Ruprecht nach England; wie Michaelis sagt; oder vielmehr im folgenden Jahre, wie Salmon: Charles, Prince Palatin du Rhin et le Prince Robert son frere, arriverent en Angleterre; ils venoient solliciter le recouvrement du Palatinat.

393.][6] Rubens

Sein Werth in Vergleichung mit Jacob Jordans: S. Winkelmanns Nachah. der Gr. W. S. 123.

[1] [wohl nur verschrieben für] zweifelt, [2] [S. 378—380 unbeschrieben] [3] [verbessert aus] täglich [4] [S. 382 unbeschrieben; aus dem Blatt 383/384 ist ein kleines Stück, das vielleicht beschrieben gewesen war, herausgeschnitten] [5] [verbessert aus] u. der [6] [S. 384—392 unbeschrieben]

394.] Galeazius Ruber oder de Rubeis

Ein geschickter Schmid zu Mayland zu Anfange des 16ten Jahrhunderts. Der Vater des Cardanus war sein vertrauter Freund; und dieser Freundschaft haben wir es wohl vornehmlich zu danken, daß der Sohn an[1] verschiednen Orten seiner Werke dieses Künstlers gedenkt. Einmahl lib. de vita propria cap. III.

„Utebatur (pater) amico unico et familiari, Galeazio Rubro (familiae hoc nomen erat) Similitudo morum et studiorum fabrum illi amicum effecerat: is enim est qui Archimedis cochleam invenit nondum vulgatis Archimedis libris: gladios qui plumbi instar flecterentur et ferrum pene ut lignum scinderent: et quod majus fuit, thoraces ferreos (me spectante saepius experimentum, eram autem adolescentulus) qui ictibus igneorum tormentorum militum legionariorum[2] resisterent, adeo, ut quintuplici ictui unus idem suffecerit vixque rimulam contraxit."

Zum zweyten lib. I. de Subtilitate p. 366 Op.

wo er von der Cochlea des Archimedes redet, und sagt, daß Vitruvius ihrer gedenke, und Diodorus Siculus in s. alten Geschichte zu zweymalen: „dicens Aegyptum siccatam beneficio cochleae ab Archimede[3] inventae. Quod si ita est, cum Archimedes secundi belli Punici temporibus floruerit, nescio quo pacto antiquo tempore bene potuerit Aegyptus habitari. Sed Galeaz de Rubeis civis noster, faberque ferrarius, cujus infra mentionem facturi sumus, cum jam olim inventam ipse, quasi primus auctor existimaret reperisse, prae laetitia insanivit. Vidimus illum versantem trusatilem machinam, ac paulo post mente excussum."

395.] Rüchen.

Von dem Sinne des Rüchens, und den Besonderheiten deßelben.

Joannes Leodiensis,[4] Exempel eines außerordentlichen Geruchs: s. Digbaeus de natura corporum et Morhof de Paradoxis sensuum.

Von[5] dem Geistlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterscheiden wußte, und eine neue Wißenschaft der Gerüche schreiben wollte, worüber er aber starb v. Journal des[6] Savans. ao. 1684 p. 66.

[1] [vorher] dieses K [= Künstlers, durchstrichen] [2] legionarium [Hs.] [3] Archimeda [Hs.]
[4] Leodinensis, [Hs.] [5] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [6] de [Hs.]

398.][1] S.

Satyrisches Drama

Oder wie es Eschenburg in s. Hurd mit einem Worte nicht übel übersetzt, Satyrspiel. Oder vielleicht doch übel; weil man aus der Benennung schließen würde, daß es schlechterdings aus Satyren bestehen müßen.[2]

War vor dem Casaubonus den neuern Gelehrten nur[3] kaum bekannt; daher viele[4] gar nicht wußten was sie aus dem Cyclops des Euripides machen sollten. Z. E. Florens Christianus in den Noten zu s. Übersetzung deßelben, sahe wohl, daß es keine ordentliche Tragödie seyn sollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bey, und er glaubte es, wie Plautus seinen Amphitruo eine Tragicocomoediam nennen zu können.

Erst muß man dieses Drama, welches ein regelmässiges Werk war, von den Satyrchören unterscheiden, die mit wilden Gesängen und unordentlichen Tänzen in den ältesten Zeiten das Bacchusfest feyerten, und aus welchen das Trauerspiel selbst seinen Ursprung hatte. Das neure Satyrspiel war eine spätere Erfindung, und ward durch das ernsthafte Trauerspiel veranlaßt, welches vielen bey so freudigen[5] Feyerlichkeiten zu ernsthaft war, welchen man also auch etwas lustigers geben mußte:

. . . . eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque sacris, et potus et exlex.

Hor. a. p. 223.[6]

399.] Sagum

der Gallier; eine Weste mit Ermeln, welche in der Mitte mit einem Gürtel, oder mit einem Riemen um den Leib festgemacht ist: beym Caylus an einer Figur von Erzt zu sehen, die er für einen Jupiter hält. (Erster Band Taf. 58)

[1] [S. 396—397 unbeschrieben] [2] [Dieser ganze Satz ist nachträglich hinzugefügt] [3] nur [nachträglich eingefügt] [4] [vorher] au [= auch, durchstrichen] [5] [verbessert aus] feyerlichen [6] [Dazu bemerkt Eschenburg unter anderm: „Man lese darüber das sehr empfehlungswürdige Programm des Hrn. Prof. Buhle in Göttingen, de Fabula Satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. worin auch die von mir dem Verf. mitgetheilte Lessingische Vermuthung, daß die Alcestis des Euripides nicht ein Trauerspiel, sondern ein solches satyrisches Drama sey, geprüft und bezweifelt wird.“]

400.] Gottl. Samuelſon.

S. den Artk. Bernſtein. Ein großer Künſtler darinn; nach welchem ich mich in Breslau hätte erkundigen können.

Schach.

Ein Verzeichniß der Schriftſteller vom Schachſpiele ſiehe beym Th. Hyde de ludis Orientalium lib. I. part. I. p. 182. auf welches ſich die Nummern, die ich hier anführe beziehen.

27. Dieſer Jac. de Cessolis, oder Casallis, oder Casolis, der vor 1200 lebte und eine Moraliſation des Schachſpiels ſchrieb, iſt wohl der älteſte Schriftſteller von dieſer Materie in Europa. Heyde merkt dabey an: Hunc librum Conradus de Ammenhusen Monachus et Sacerdos Stetinensis circa annum 1337 in rithmum germanicum vertit, auxitque adeo ut novus liber videretur. Wir haben eine dergleichen Uberſetzung unter den Mſ. unſrer Bibliothek. Ohne Zweifel wird es die nehmliche ſeyn.

Eine eigentliche deutſche Uberſetzung des Tractats von Cassolis von einem Stephan Flacher von Dünkelſpiel von 1413. ſ. unter den Ms. n. 25. 4⁰. Eine gedruckte Italieniſche von 1534 ſ. 154. 1. Quodl.

11. Wielius, welcher das Gedicht des Vida commentirt hat, hieß nicht Hier. ſondern Lucas und war aus Liegnitz in Schleſien. Sein Commentar mit dem Gedichte ſelbſt iſt gedruckt Argentinae 1604[1] in 8. (S. 104. Eth. 8.)

22. Cos. Grazino hat eigentlich nichts vom Schachſpiel ſelbſt geſchrieben, ſondern nur eine verbeſſerte Ausgabe von dem Gedichte des Vida, nebſt einer italieniſchen Uberſetzung in ottava rima, geliefert, die 1604 zu Florenz in 4⁰ gedruckt iſt. (S. 86. Quod. 4⁰)

20. Girolamo Zanucchi iſt gleichfalls nur ein Uberſetzer des Vida in ottava Rima. Seine Uberſetzung iſt gedruckt In Trevigi 1589. in 4. (S. 180. Quodl. 4.⁰) Unter die Uberſetzer des Vida gehöret auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat; und deſſen Uberſetzung in versi sciolti zu Rom 1544. in 8. gedruckt worden. 154. 1. Quodl.[2]

21. Greg. Ducchi aber, Gentilhuomo Bresciano hat ein eignes

[1] 1504 [Hſ.]   [2] [Dieſer ganze Satz iſt nachträglich beigefügt]

Heldengedichte vom Schachspiel 1607 zu Venedig in 4⁰ drucken lassen. Der Titel heißt Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, sotto Prosopopea di due potenti Rè, e de gli Eserciti loro. Es besteht aus sechs Gesängen in ottava rima. (S. 180 Quodl. 4⁰)

18. Damiano Portughese hat ein Libro da imparare giochare à Scachi e de' belissimi Partiti &c. italiänisch und spanisch[1] geschrieben wovon zwey alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der Bibliothek sind. N. 562. Quodl. 8. die ältere; und 554. 1. Quodl. Es hat zehn Kapitel, wovon[2] das 8te delli tratti sottili, che si[3] dicono in volgare Spagnolo primores und das 9te delli Giochi delli partiti (d. i. von solchen Spielen, wo man wettet, daß in drey, vier, fünf, sechs Zügen der Gegner matt seyn soll.) und das 10te de l'arte del giocare alla mente handeln. Es ist aber zu bedauern, daß die Exempel im 8 und 9tn Kapitel, welche nach Art des Stamma, und vielleicht die nehmlichen sind, wegen der fehlerhaften Holzschnitte, welche dabey gedruckt, kaum zu verstehen sind.

19. Rui Lopez; von dieses Spaniers Traktate sind in der Bibliothek nur zwey Übersetzungen

1. eine Italienische von Gio. Domenico Torsia mit dem Namen des Lopez. in Venetia 1584. 4⁰ 180. Quod.
2. Eine Französische, ohne Namen des Verfassers und Übersetzers à Paris 1609. 4⁰. 86. Quodl.

Rui Lopez ist der der mir unter allen Anweisungen am besten gefallen hat.

17. D. Jacob Mennel hat ein deutsches Gedicht vom Schach 1507 drucken lassen, welches sich meistentheils bey den Anweisungen zum Schachspiele findet, die Christian Egenolff zu Frankfurt in der ersten Hälfte des 18tn[4] Jahrhundert öfters drucken lassen. Ich habe anders wo mehr davon. S. 263. Quodl. 4⁰

Ich habe aus[5] der Egenolffschen Anweisung gesehen, daß unsere itzige Art Schach zu spielen gar nicht die alte; sondern eine neuere ist, die damals Current oder das welsche Schachspiel genennet ward.

[1] italiänisch und spanisch [fehlte ursprünglich] [2] [verbessert aus] die [3] se [Hs.] [4] [wol nur verschrieben für] 16tn [5] aus [fehlte ursprünglich]

Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

„Wilt du das Spiel behalten
So zieh den ersten vor den Alten. (d. i. Läuffer)
und
„Ante Reginam
Debes producere primam."

Welches aber jenem widerspricht. Indeß sind beyde Auszüge gut.

und

„Hut gegen Hut
Thut selten gut."

Lucanus in Paneg. ad Pisonem a decrit elegamment le jeu des Echecs sagt du Fresne in seinen Anmerkungen über den Joinville p. 59.

NB. Von neuern Schriftstellern, die Heyde nicht haben kann s. p. 537.

401.] Sardonyx.

Kann nur derjenige Onyx heißen, welcher eine röthliche Zone, von der Farbe des Sarders hat. (S. Chalcedon) Folglich ist der Cameo in dem Königl. Farnesischen Museo zu Capo di Monte, den Winkelmann (Alleg. S. 101.) beschreibet, auf welchem jedes der 4 Pferde der Aurora von einer andern Farbe ist, kein Sardonyx. Die röthliche Zone fehlt, es müßte denn die braungelbe seyn sollen, von welcher das zweyte Pferd ist: und die Aschgraue Farbe, von welcher das vierte Pferd ist, hat in dem Onyxe ganz und gar nicht Statt. Jene braungelbe, würde Honig oder Hefenfarbe heißen können; und so dann würde doch der Stein nur unter die schlechtere Art von Sardonychen gehören, von welcher Plinius sagt: Melleae, aut faeculentae (hoc enim nomen est vitio) improbantur.

Aus der Bearbeitung dieser Sardonyche, oder anderer ähnlichen Steine, in welchen jede besondere Farbe zu irgend[1] einem Dinge genutzt worden, das diese Farbe in der Natur entweder hat, oder durch diese Farbe angedeutet werden kann: hätte Klotz und seine Vorgänger weniger Aufhebens machen sollen. S. was ich unter Cameo davon angemerkt.

Auch das Verdienst des glücklichen Einfalls die Erfindung und[2]

[1] irgend [fehlte ursprünglich] [2] Erfindung und [fehlte ursprünglich]

Zeichnung der Figuren nach den Farben zu bequemen, dürfte den meisten streitig zu machen seyn, da die Alten die Kunst hatten, Sardonyche nachzumachen, daß der Betrug gar nicht zu sehen war. Sardonyches, sagt Plinius (XXXVII. 75) nach der Lesart des Harduins, welches ohnstreitig die richtige ist, e ternis glutinantur gemmis, ita ut deprehendi ars non possit: aliunde nigro, aliunde candido, aliunde minio, sumptis omnibus in suo genere probatissimis. (Diese Stelle zeigt zugleich was für drey Farben der Sardonyx[1] nothwendig haben, und nur allein haben muß, wenn er diesen Namen verdienen soll;[2] und das bestätiget auch Marbodus:

Tres capit ex binis unus lapis iste colores
Albus et hinc niger est, rubeus supereminet albo.

Nur die Arabischen Sardonyche will Salmasius, (ad Solinum p. 563) hätten keine rothe Zone gehabt, und das solle Plinius selbst sagen. Aber ich kann es in den Worten des Plinius nicht finden.)

In der Stelle des Plinius las man vor dem Harduin anstatt e ternis, e cerauniis, und Denso übersetzte, „werden aus Donnerpfeilen zusammengeküttet". Harduin hat die wahre Lesart aus dem Isidor wieder hergestellt.

402.] Schauspieler und Schauspielkunst.[3]

Es muß nicht wahr seyn, daß die Schauspieler der Alten beständig unter der Larve gespielt: denn wie könnte Seneca (Epist. XI.) sonst sagen: Artifices scenici qui imitantur affectus, qui metum et trepidationem exprimunt, qui tristitiam repraesentant, hoc indicio imitantur verecundiam: dejiciunt vultum, verba submittunt, figunt in terram oculos et deprimunt, ruborem sibi exprimere non possunt; nec prohibetur hic nec adducitur. Man dürfte zwar vielleicht sagen, daß unter artifices scenici hier die Pantomimen verstanden würden: aber wie paßte sich das verba submittunt auf die Pantomimen?

403.] Schifsbau

Um 1691. machte ein Engländer William Petti einen Vorschlag zu einem Schiffe von einer ganz neuen Bauart, und ließ auch wirklich ein Model davon bauen, mit welchem im gedachten Jahre[4] auf

[1] [verbessert aus] Onyx [2] [verbessert aus] sollen) [3] und Schauspielkunst. [mit anderer Tinte wohl später beigeschrieben] [4] [dahinter] Ve [= Versuche, durchstrichen]

der Themse Versuche angestellt wurden. Die Beschreibung davon finde ich in der Young Students Library by the Athenian Society (p. 208) Das wesentlichste von der Structur war, daß es aus zwey kleinen Schiffen bestand, welche durch eine Platform mit einander verbunden waren, so daß zwischen beiden Schiffen das Waßer einen freyen Durchlauf hatte. Die Vortheile, die Petti davon versprach waren 1) eine weit größere Geschwindigkeit, da es zwey oder dreymal so viel Seegel führen könnte, als ein andres Schiff; und dabey keinen Ballast brauche. 2) daß es nicht so leicht umschlagen, und gar nicht sinken könne; jenes weil das Waßer unten dazwischen durchströhme, und dieses aus dem nehmlichen Mangel des Ballasts ꝛc. ꝛc. Wegen des doppelten Kiels wollte man diesem Schiffe[1] den Namen Gemini geben. — Aber ich finde nicht, daß auf diese Vorschläge weiter reflectirt worden.

Schlaf

Ob der kleine Knabe bey dem Bacchus in der Villa Borghese (s. diese Collect. p. 40) nicht auch etwa ein Schlaf ist?

Schlucken[2]

Λυγμος, singultus. Hippokrates in seinen Aphorismen (Sect. VI. 13) sagt: *Υπο λυγμου ἐχομενῳ πταρμοι ἐπιγενομενοι, λυουσιν τον λυγμον.* A singultu detento sternutationes supervenientes solvunt singultum. Nun frage ich: wenn ich also das Niesen durch Tabak erwecke: hört der Schlucken auch auf? Das Griechische *λυγμος* ist von *λυζω*, singultio; *ἡ λυγξ, γγος*, heißt das nehmliche.

404.]

Schmid.

Der Wertheimische Bibelübersetzer. Nach seiner Achtserklärung hat er sich lange Zeit in Altona aufgehalten, unter dem Namen Schröter, in dem Hause eines Mennoniten, wo er von der Unterstützung verschiedner Freunde in Hamburg, und von seinen Arbeiten lebte. Hier übersetzte er des Spinoza Sittenlehre, mit Wolfs Widerlegung, die Frauenzimmer Apotheke, Arbuthnot von Speisen, und Cantemirs Saracenische Geschichte. Endlich kam er durch H. Stüven, nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Pension von dem Herzoge genoß, und in der Stille seine Übersetzung des Alten Testaments vollendete. Das Manuscript davon besitzt der Herzog,

[1] [verbessert aus] ihm [2] Schlucke [Hs.]

und sollen die gedruckten Bücher Mosis darinn sehr verbeßert, und die Anmerkungen um vieles verkürzt seyn. Er starb um 49. Auch die Hoffmannische Übersetzung vom Antonino, hat er ganz umgearbeitet, so daß sie nach der letzten Ausgabe mehr seine, als Hofmanns Arbeit zu nennen.

Schwindsucht

φϑισις, tabes. Die Jahre in welchen man sie gewöhnlich bekomme setzt Hippokrates zwischen 18 und 35. Siehe Aphor. V. 9.

405.] Schönheit

des menschlichen Körpers, besonders des Gesichts, in wie weit dieser von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden kann.

1. Hippocrates lib. de aeribus ꝛc. sect. 35. wo er sagt, daß die Scythen die langen Gesichter geliebt, und sie ihren Kindern durch den Druck zu geben gesucht. NB. Wenn dieses also ein wahres Kennzeichen der Scythen ist, dürfte es der Mahler wohl beybehalten? und wie weit? ohne seine Composition häßlich zu machen.
2. Lemnius de occultis Naturae miraculis lib. IV. cap. 18. Spricht da von Müttern (aber von welchen? ist nachzusehen) die der Schönheit ihrer neugebohrnen Kinder auf alle Weise nachzuhelfen suchen; worunter auch dieses ist, daß sie ex glaucis seu caesiis oculis nigros efficiunt, copioso lactis usu, ac potissime si nutrix calidae naturae existat, ipseque infans in loco opaco ac subobscuro contineatur.

Schrittschuhe

Calopodia; holländisch Schaatsen; mit den Eisschuhen der Finnen und Grönländer zu vergleichen. v. Balduinus de Calceo antiq. edit. Joech. p. 37.

406.] Michael Scotus.

Michael Scotus illustris astrologus, schreibt Joh. Matthäus, (de rer. invent. p. 38) galeae ferreae usum invenit. Und p. 44. nochmals: Galeam ferream excogitavit Michael Scotus insignis astronomus.

Ich weiß nicht, was ich aus dieser Nachricht machen soll. Es ist wahr cassis und galea wird bey den Alten unterschieden, und zwar,

wie Isidorus (XVIII. 14) will: cassis de lamina est, galea de corio. Doch finden sich aber auch schon bey den Alten eiserne Galeae. Diodorus (lib. V.) sagt daß die Gallier eherne[1] gehabt: aeneis utuntur galeis cum magnis appendicibus ad prolixam ostentationem factis. Doch das sind eherne, und nicht eiserne: wird man sagen. So beruff ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Camillus sagt: fabricatus est militibus suis galeas plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir also sagen: daß die eisernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen, und sie Scotus von neuem erfunden?

Scotus lebte im 13tn Seculo und war ein großer Liebling des Kayser Friedrichs II. Die Schriftsteller welche Bayle über ihn citirt, und andre dürften nachzusehen seyn, ob[2] sich[3] vielleicht einer darunter fände, aus welchem Matthäus seine Nachricht genommen, oder welcher auf die Quelle dieser Nachricht führen könnte. Es verlohnte sich auch der Mühe die Werke des Scotus selbst desfalls durch zu blättern.

407.] Sehen

Von dem Sinne des Sehens, und allerley Sonderbarkeiten bey demselben.

Von einem, qui naribus pro tubo optico usus s. Laurent. Scholzii Epistolae Medicinales ep. 75. 76.

Von Leuten, die im Finstern gesehen: s. Thomas Bartholinus de Luce Animalium lib. I. cap. 14.

Auf die die Erblickung gewißer Dinge sonderbare Wirkung gehabt: cui viso antimonio statim laxatus alvus fuerat. v. Bartholinus Cent. 5. Hist. Anatom. 6.[4]

Von fanatischen Sehern. 1) Lepp des Tycho von Brahe Narre: v. Gassendus de Vita Tychonis lib. 6. 2) Josephus Burrus de quo Th. Bartholinus de Luce Animal. lib. 3. c. 8. 3) Von den Isländischen Sehern überhaupt Acta Hafniensia Vol. 2.

Die sich den Mangel des Gesichts durch andere Sinne zu ersetzen gewußt. 1. Johann Vermaasen, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte s. Experiments and Conf. touching

[1] [verbessert aus] eiserne [2] [verbessert aus] um [3] sie [Hs.] [4] [Das Citat scheint unrichtig zu sein, ebenso aber auch Boxbergers Änderung Cent. 4, 6]

Colours by Ro. Boyle p. 42. Leibnitius in Hypoth. nova physica, num. 31. 2. von einem Blinden, der in der Karte spielen können: v. Kenel. Digbaeus de Natura corporum cap. 28. num. 7.

Ester[1] Elisabeth de Waldkirch. Eine Nachricht von diesem gelehrten blinden Mädchen, und die Art und Weise, wie sie ihr Vater schreiben gelehrt: v. Journal des Savans ao. 1680. p. 109.

408.] Nic. Seeländer[2]

deßen zehn Schriften vom deutschen Münzwesen, mittler Zeit, zu Hannover gedruckt. Merkwürdig wegen der vorangesetzten Specification, was er für die Dedication einer jeden derselben bekommen, und was ihm die Verschenkung der Exemplare sonst eingetragen. (S. Freymüthige Nachrichten Erster Jahrgang. p. 129.)

Seiltänzer.

Von dem Ursprunge der Seiltänzer, v. l'Abbé Descamps[3] dans sa Diss. sur une Medaille grecque d'Antonin Caracalla, qui represente au revers des Spectacles et Jeux publics fort particuliers &c. v. Jour. des Sav. ao. 1677. p. 306.

Von[1] ausserordentlichen Seiltänzern, besonders zweyen Türken, s. Cardanum de Subtilitate lib. 16. p. 637. Op. Sie stiegen sehr steile Seile herauf, und auch wieder herab. Man merkte, daß sie sich mit der grossen Zehe an dem Seile fest hielten. Animadversum est, pollice pedis utriusque dum funem continet adversus alios digitos tanquam forcipe ferrea, tantum vim sustinuisse.

Die[1] Bande Seiltänzer und Bereiter und Starkemänner,[4] die Nicephorus Gregoras lib. VIII. cap. X. beschreibt, war aus Aegypten, und zog in der ganzen Welt herum. Sie waren 40[5] Personen stark ausgezogen, und waren schon in Constantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bey ihren Kunststücken verunglückt. Auch machten sie eben nichts außerordentliches,[6] und ich habe wohl noch geschicktere Leute in ihrer Art gesehen. Besonders was den Bereiter anbelangt. Sie gingen von Constantinopel durch ganz Europa, und[7] kamen bis in das äußerste Ende von Spanien.

[1] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] Seeländers [Hs.] [3] [richtiger: Decamps] [4] und Starkemänner [nachträglich beigefügt] [5] [verbessert aus] 400 [6] außerordentlichen, [verschrieben Hs.] [7] [verbessert aus] auch

Selbstmord.

Hoc quosdam egit ad mortem, quod proposita saepe mutando, in eadem revolvebantur, et non reliquerant novitati locum. Fastidio illis esse coepit vita, et ipse mundus; et subiit illud rabidarum deliciarum: Quousque eadem? (Seneca de Tranq. cap. 2)

Warum[1] mag Cardanus den Trieb, sich selbst umzubringen amorem heroicum nennen. Lib. de vita propria c. 6. Laboravi interdum etiam amore Heroico, ut me ipsum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere suspicor, licet hi in libros non referant.

Atra[1] bilis, die[2] Melancholie, heißt affectio heroica, weil sie der größten Leute, und der Helden aller Art gewöhnliches Antheil sey. S. Portae Physiogno. lib. I. c. 8.

409.] Servius

Von der unzeitigen Gelehrsamkeit dieses Commentator des Virgils. Lib. VI. v. 8. Was ist natürlicher, als daß wenn die Schiffer anländen, sie vors erste nach süßem Waßer gehen — pars inventa flumina monstrat. Aber das ist dem Servius zu gering; nach ihm weisen sie die entdeckten Flüße nicht nach, damit ihre Kammeraden daraus trinken und kochen können, sondern damit sich Aeneas darinn reinigen könne. Indeß lehrt uns Servius bey einer so weit hergesuchten Gelehrsamkeit doch etwas sehr schönes: dieses nehmlich, daß sich bey den Alten die Verunreinigung bis auf die Gedanken erstreckte. Nicht wer einen Leichnam nur berührte, nur sah, war unrein, sondern auch der, der nur blos mit irgend einiger Bewegung daran dachte, qui funus agnoscebat.

St. Severo.

Der nochlebende Neapolitanische Graf, welcher durch s. Erfindungen so berühmt ist. (Man findet eine weitläuftige Nachricht davon in den letzten Monaten des Journal Encycl. von 68) aber verschiedene wird er wohl nimmermehr für seine Erfindungen ausgeben wollen. Z. E. die den Marmor zu färben, und so darauf zu mahlen, daß es um den ganzen Block dringet. Denn schon Lana, in s. Prodromo p. 164 spricht[3] von diesem Geheimniße, und hat sogar die ganze Procedur bekannt gemacht. Hier ist die Stelle:

[1] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [verbessert aus] heißt [3] [verbessert aus] schreibt [?]

Ne quì si è fermata l'industria dell humano ingegno, nel cercare sempre nuove inventioni nell' arte della Pittura; anzi passando piu oltre ha ritrovato un modo di dipingere sopra un marmo, e poscia far penetrare i colori dentro di esso marmo profondamente sì, che segato in molte lastre, in ciascuna di esse comparisca la medesima Pittura tanto dall' una parte, quanto dall' altra; ed è veramente un Segreto molto raro, e degno, solo di gran Principi: nulladimeno per non lasciare cosa che desiderare al curioso Lettore di queste mie opere, hò stimato di doverlo in questo luogo manifestare.

Primieramente, mostra l'isperienza, che se noi pigliaremo due lastre di marmo bianco, e non molto duro, qual' è il marmo di Carrara, ottimo per questo effetto, e sopra di una carta disegnaremo alcuna Imagine con il solo inchiostro (Dinte) ben' imbeuuto di Vetriolo; poi la metteremo tra le predette due lastre ben liscie e spianate (wohl poliret und eben gemacht) e le lascieremo stare per alcuni mesi in luogo humido, ritrovaremo che l'inchiostro haurà penetrato i marmi, e sara restata l'Imagine impressa profundamente in essi.

Ma se poi vorremo imprimere ne Marmi un' Imagine colorita, prenderemo colori, che siano di Minerali, come Verderame (Grünspan) Minio (Mennig) biacca (Bleyweiß) cinaprio, (Zinnober) etc. e questi dissolveremo e stempreremo[1] con aqua salsa imbeuuta di Vitriolo, e di Petreolo distillato, con un poco di alume (Alaune)[2]: con questi colori dipingeremo la carta e faremo come si è detto.

Piu essattamente riuscira l'operà, ed i colori penetreranno piu profondamente in questo modo. Piglia onc. 2. di aqua forte et altretanto di aqua regia; un' oncia di sale armoniaco: due dramme di ottima Aquavita; tant' oro quanto vale un Ducatone; Argento copellato dram. 2. Metti due dram.[3] di aqua forte sopra l'argento già calcinato, e lascia esalare haurai un' aqua, che ti darà un color ceruleo, e poi negro; poi metti in un saggiolo (Probegläßchen) l'oro calcinato, e postavi sopra l'aqua regia, sino che sarà esalato mettilo da parte; dipoi lascia stare il sale ar-

[1] stemperemo [Hs.] [2] Alaune [ohne Klammern über alume geschrieben] [3] [verbessert aus] drami [?]

moniaco, insieme con l'aquavita, sino che questa sarà esalata, et haur l'aqaiua di color d'oro. Nel medesimo modo caverai i colori da gl'[1] altri minerali, e[2] con questi colori dipingerai il marmo bianco, e tenero, rinovando ogni giorno l'Imagine con mettervi sopra nuove aque colorite, e con processo di tempo vedrai che la pittura havrà penetrata tutta la grossezza del marmo.

410.] Siegelerden, oder gesiegelte Erden

Terrae sigillatae. „Wenn der Bolus geschlemmt, in cylindrische „Kuchen gebracht und gesiegelt wird, so nennt man sie hernach gesiegelte „Erden." (Vogels Miner. S. 31)

Bolus aber heißen alle feinere Tonarten, sie mögen Farbe haben, welche sie wollen, nur müßen sie im Feuer sich röthlich brennen. Dieses ist das eigentliche Kenntzeichen des Bolus; nicht aber sein medicinischer Gebrauch, (welcher wie Vogel sagt sehr willkührlich ist, und bloß in der Einbildung besteht) noch weniger sein fettiges Gefühl, welches auch der Porcellanton und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden ist die Terra Lemnia die berühmteste, welche auf der Insel Lemnos (itzt Stalimine), und zwar, wie Breuning (Orient. Reis. S. 40) sagt, „nur einmal des Jahres, nehmlich den 6ten „August, mit großen Ceremonien, nicht weit von den Ruinen der alten „Stadt Ephestiae, bey einer Capelle Sotira genannt, gegraben wird. „Welches Ort oder Gruben sonst das ganze Jahr uneröfnet bleibet. Ist „auch den Einwohnern bey Leibsstraffe verboten, dieselbige außerhalb „der Insel zu distrahiren, wird nachmals mit des Türken Siegel ver„zeichnet und nach Constantinopel geschickt." — Sonst rühmt Breuning ihren Gebrauch sehr wider Vergiftungen.

Beym Boissardus (de Divinat. p. 189.) finde ich, daß in den allerältesten Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia gedruckt worden, ein Bock oder eine Ziege gewesen sey, zum Andenken des Bockes und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert, um von dem bockenzenden Geruche befreyet zu werden (tragus, odor hirci sive foetor alarum) mit welchem sie die Göttin bestraft hatte. Ja die Siegelerde selbst sey in den folgenden Zeiten von den Priestern mit Blute von[3] geopferten Böcken und Ziegen besprengt und vermischt worden.

[1] [verbessert aus] gli [2] et [Hs.] [3] [verbessert aus] von den

„Hicque mos perduravit multis saeculis, ut testis est Homerus, Herodotus et Dioscorides. Tempore tamen Galeni, qui vixit floruitque sub Imperio[1] Trajani, Antonini, Marci et Commodi, sigillum hoc caprae jam desierat imprimi." Homer gedenkt der Insel Lemnos oft[2] genug; aber der Lemnischen Siegelerde wüßte ich nicht wo? Auch Herodotus gedenkt zwar zum Beschluße seines 6tn Buches der Lemnischen Weiber die ihre Männer, und auch einmal, in folgenden Zeiten, die Kebsweiber ihrer Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen umgebracht: aber kein Wort von der Lemnischen Erde. Dioscorides muß also der eigentliche Währmann des Boissard seyn. Wie die Erde itzt unter der Regierung der Türken gegraben werde, beschreibt Boissard eben daselbst, fast eben so wie Breuning. Hephestia sagt er heiße itzt Cochino. Aus des Petri Beloni Observat. cap. 22 hat er auch verschiedne runde Kuchen[3] solcher Erde mit ihren Siegeln, welches Arabische Charaktere sind, in Kupfer stechen laßen.

Sigillum Saturni

Nennt Kircher in seinem Oedipo diejenige Ordnung der Zahlen von 1—9 in einem Quadrate, das aus neun kleinern Quadraten besteht, vermöge welcher immer drey Zahlen, die über einander, oder neben einander oder im Diagonal stehen 15 ausmachen. Nehmlich

4.	9.	2.
3.	5.	7.
8.	1.	6.

413.][4] Fr. von Sickingen

Viel besondere und zum Theil ungedruckte Dinge von den Händeln dieses Mannes siehe im Bande 104. 16. Quodl.

414.] Smaragd

„ist ein durchsichtiger grüner Stein, der sich bald ins Helle bald ins Dunkle zieht, und eine verschiedne Härte hat, worauf auch deßen Preis hauptsächlich ankömmt. Seine Gestalt ist eckicht, rundlich, länglicht oder

[1] sub tempore [Hs.] [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] [verbessert aus] verschiedne Kugeln] [4] [S. 411—412 unbeschrieben]

platt. Man findet ihn in verschiednen morgenländischen Gegenden, und in Brasilien, Peru, Cypern, Bretagne, Böhmen und der Schweitz. Die Occidentalischen sind oft größer als die orientalischen. Sie werden wie der Diamant verarbeitet, und auch bisweilen ausgeschlägelt. Der Smaragdpras (Smaragdites) hat farbige Punkte und Streifen, und ist beynahe nur halb durchsichtig."

(Vogels Mineralsyst. S. 145)[1] Was ich sonst hier anmerken wollen, stehet in den Antiq. Briefen.[2]

Sophokles.

Worinn ist die *ἀνωμαλια* zu setzen, die man, nach dem Plutarch, an dem Sophokles tadeln könnte? so wie an dem Euripides die *λαλια*. (Plut. de Audit. p. 45. Edit. Xyland.) Betrift diese inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdruck, oder die Charaktere?

415.] Sprache.

Von den Stammsprachen der itzigen Deutschen, ist dieses Wachters System: daß anfangs in Deutschland nur eine einzige einförmige Sprache gewesen, die sich in die Gothische, Angelsächsische und Fränkische hernach getheilet. Die Gothische ist nicht die erste ursprüngliche Sprache, sondern nur eine Mundart, und die Angelsächsische und Fränksche sind nicht ihre Töchter, sondern Schwestern. Ein Wort das in allen dreyen Mundarten vorkömmt, gehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches blos in einer derselben vorkömmt kann man ein gothisches, angelsächsisches oder fränkisches Wort nennen.

Sprichwörter s. p. 542.

416.] Spiele.

Vom Tarockspiele.

„(Zeilers Sendsch. 20) Bernhardinus di Corte, der 1499 das „Castell zu Mayland den Franzosen verrätherischer Weise übergeben, „war hernach von denselben auf das äußerste gehaßt, also, daß sie „auch im Spiele de i tarocchi, wenn sie des Verräthers Karte geben „wollten, sagten do Bernardino di Corte."

Das Tarokspiel muß also sehr alt seyn. Aber was ist hier unter

[1] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [2] [vgl. oben Bd. X, S. 295 ff., 303 ff., 374 ff. u. a.]

des Verräthers Karte zu verſtehen? Der Squitz oder der Pagat? Es verdienet Tomaso Porcacchi in notis ad lib. 4. Guicciardini p. 122a, den Zeiler als ſ. Währsmann anführt, deswegen nachgeſehen zu werden.

Johann Stoffler.

Die Todesart deßelben, deren Sethus Calvisius in ſ. Opere Chronologico p. 832 gedenkt, daß nehmlich ein Fall Anlaß dazu gegeben, den er ſelbſt vorhergeſehen, iſt ſo ausgemacht nicht, indem Crusius (Annal. Sueviae part. 3. lib. 11. cap. 5) ſagt, daß er zu Blawbeyern an der Peſt geſtorben ſey. Bayle bemerkt dieſe Differenz bereits, zieht aber für die letztere Meinung blos den Adami an, und erklärt ſich eigentlich für keine, da doch unſtreitig Cruſius, der gleichfalls Profeſſor zu Tübingen war, den meiſten Glauben verdienet.

Sprache

Einzelne Anmerkungen über die Deutſche.

a) Die Modi der Zeitwörter in der Hebräiſchen Sprache, auch in der Hungariſchen, würden ſich leicht auch in der Deutſchen haben einführen laßen; wenn man nicht eigene beſondere Zeitwörter aus dieſen modis gemacht hätte.

So wird z. E. durch die bloße[1] Veränderung des Vocalis i in e, nicht ſo wohl die ganze Bedeutung geändert, als vielmehr nur modificirt; aus ſitzen wird ſetzen, ſo viel als ſitzen machen; aus[2] ſinken, ſenken, ſo viel als ſinken machen; aus blicken, blecken, ſo viel als blicken machen. (Zähne blecken; Steine die durch den Kalk blecken) trinken, tränken; desgleichen in dem Worte verderben, die zwey und dritte Perſon des Singularis[3] Praesentis, du verdirbſt, du verderbſt, er verdirbt, er verderbt; ſo daß das mit e das Activum iſt, und jenes das Neutrum.

417.]

Stückerey

Il ricamare. Dieſe Art von Mahlerey hat, nach dem Lana, zwey Fehler, due principali imperfettioni, l'una che non si possono unire, e contemperare insieme, come si fanno i colori macinati — l'altra che la superficie non può riuscire perfettamente piana per il rientrare e risultare de i fili — Doch kann man es mit Kunſt und

[1] durch [verbeſſert aus: mit] der bloßen [Hſ.] [2] aus [nachträglich eingefügt] [3] Singulis [Hſ.]

Geduld sehr weit darinn bringen, und diesen doppelten Fehler sehr vermindern. Die Ursache aber per la quale vi sono poche imagini di ricamo perfette, è perche quelli che s'intendono di pittura, e di disegno, non si applicano al tedioso lavoro di ricamo, onde questo resta solo nelle mani di donne, che poco, o niente intendono le regole di buon disegno, ne sanno le cose necessarie alla pittura; nulladimeno Niccolo della Foggia di Marsiglia a giorni nostri, è stato mirabilissimo, e si vidde un ritratto di Papa Urbano VIII. fatto di ricamo naturalissimo, che non eccedea di grandezza uno[1] spatio ottangolare, per metter in un anello, e donato a esso Pontefice, cosa veramente degna d'amiratione.

Stapel

Triplici modo jus stapulae exerceri solet. Mox enim eo redit, ut merces intra certum districtum transvectae, in urbem jure stapulae gaudentem, importari ibique per definitum quoddam tempus venum debeant exponi. Mox vero mercatorum arbitrio relinquitur, utrum merces suas exonerare ac vendere, an certa pecuniae summa hoc onus redimere velint. Aliquando ipsis utrumque incumbit, quo casu dicitur jus stapulae plenum ꝛc.

#

Differentia inter jus nundinarum, stapulae et emporii. v. Leuberi Disqui. Stap. Sax. n. 490.

Wo schlechte Jahrmärkte und Messen sind mag jederman Waaren zu, und wieder abführen, feil haben, verkauffen und nicht verkauffen.

Wo aber Stapel Recht ist, da mag man wohl die Waaren zuführen, allein man muß sie auch feil haben, einsetzen und niederlegen.

Das Jus emporii ersträkt sich noch weiter. Denn wo nur nundinae und stapulae sind, da mag ein Fremder Waaren zuführen, und ein andrer fremder Handelsmann die Waaren einkauffen. Aber bey dem Jure Emporii darf der Fremde seine Waaren nur allein an den Bürger verkauffen. Ein solches Recht hat Lübeck.

419.][2] Sokratische Steine

So müßte man, nach der Meinung des Chiffletius, eine Art von geschnittenen Steinen nennen, auf welchen besondere Figuren vor-

[1] un [Hs.] [2] [S. 418 unbeschrieben]

kommen, die aus Köpfen verschiedner Thiere, öfters nach der Gestalt eines Hahnes geordnet, und auf die Füße eines Hahnes gestellet, bestehen. Weil unter diesen verschiednen Köpfen sich meistentheils auch ein alter Mannskopf befindet, welcher dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich siehet, so hat Chiffletius (in s. Socrates, sive de Gemmis ejus Imagine caelatis) die ganze Figur auf ihn gedeutet, und die übrigen Thierköpfe von seinen Anklägern verstanden, oder als symbolische Vorstellungen seiner Tugenden erkläret.

L. Augustini, welcher unter seinen Gemmen auch zwey dergleichen hat, hält sie für Amulete (Parte I. No. 203. 204. p. 78. Ed. Gronovii)

De la Chaussee (Gemme antiche figurate No. 176. 178.[1] 182 und 183) macht Theils physico-moralische, Theils historische Auslegungen darüber.

Und diesem ist Schott gewißermaaßen gefolgt, welcher einen solchen Stein, in dem Königl. Kabinete zu Berlin, in einer besondern[2] Schrift ausgeleget,[3] und eine politische Sittenlehre darinn gefunden hat. (Die Haupttugenden eines löblichen Landesherren in einem alten Steine des Königl. Medaillen Cabinets zu Berlin zuerst angemerkt und erkläret von Joh. Carl Schott. Berlin 1717. 4.) Dieser Berlinsche Stein kommt mit dem beym de la Chaussee No. 176 vollkommen überein, nur daß auf jenem der Pferdekopf[4] einen Kranz in dem Maule hält, und hinter ihm, über dem Witterkopfe ein Caduceus steckt.

420.] H. von Stosch

Verstand sich auf das Schöne in der Kunst eben nicht besonders: wovon seine Rangordnung der besten alten Statuen, die er Winkelmannen aufbinden wollen zeiget. (S. Von der Fähig. der Empf. des Sch. in der K. S. 6)

Steigebiegel.

Daß die Alten keine gehabt, weil sich deren keine auf alten Monumenten finden, hatte Matthäus schon angemerkt: (de rerum invent. p. 38) Stapes, hoc est instrumentum illud in quo uterque pes

[1] [dahinter] und [durchstrichen] [2] besonders [Hs.] [3] [dahinter] hat [durchstrichen] [4] [dahinter noch [durchstrichen]

insidentis equo utrinque quiescit, inventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae, et alibi videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

421.] Spanien

In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemaliche Odescalchische Sammlung von Alterthümern steht, welche der Königinn Christina gehörte, sind das Beste zween wahrhaftig schöne Genii, welche man insgemein Castor und Pollux nennet, und diese sind schöner, als alles, was in Frankreich ist. Ferner ist daselbst ein überaus schönes ganzes Brustbild des Antinous, über Lebensgröße, und eine fälschlich sogenannte liegende Cleopatra, oder schlafende Nymphe. Das übrige dieser Sammlung ist mittelmäßig und die Musen in Lebensgröße haben neue Köpfe, von Herkule Ferrata gemacht, von deßen Hand auch der ganze Apollo ist. (Winkel. Empf. des Sch. S. 19.)

422.] Spindria

Ad nummos etiam, qui extra usum fuerunt pecuniae, pertinent illi, quorum nomen Italice Spindria est: referunt ab una parte lascivam duarum personarum conjunctionem, ab altera numerum I. II. III. usque ad trigesimum. Tiberium eos cudisse perhibent, qui viribus destitutus, juvenibus in praesentia sua obscenam Venerem exercere permisit, totque modos, quibus delectabatur numis notari curavit. (v. Rinck p. 21)

Stuart und Revett

Zwey englische Mahler, die nachdem sie 6 bis 7 Jahr in Rom ihrer Kunst obgelegen, 1750 von Rom aus eine Reise nach Griechenland antraten, um besonders zu Athen alles von übriggebliebenen Werken der Kunst abzuzeichnen, was sie der Mühe werth hielten. Sie gingen von Athen 1753 nach Thessalonien, und von da nach Smyrna, von wannen sie zu Anfange 1755. nach England zurückkamen. Der erste Band ihrer Atheniensischen Alterthümer (weiter ist bishero keiner davon erschienen) trat 1762 ans Licht; auf groß Imperial Papier, ohne Dedicat. und Vorrede 52 Seiten Text, nebst 71 Kupferplatten.[1]

Aus ihrem Werke hat man zuerst die wahre unverfälschte Form

[1] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

der griechiſchen Seulenordnungen,[1] der Doriſchen, Joniſchen und Corinthiſchen, kennen lernen, wie ſolches Stephan Riow in einem eigenen Werke, das 1768 in Fol. zu London, unter dem Titel The grecian Orders of Architecture delineated and explained from the Antiquities of Athenes, herausgekommen, umſtändlich erwieſen.

423.] T.

Taback.

Nicht Toback, wie es einige ausſprechen. Den Namen haben die Spanier dieſem Kraute von einer Inſel gegeben, auf der es häuffig wächſt. Facultatibus insignibus celeberrima est herba, ſagen die Medici von Lyon (Liv. XVIII.[2] cap. 138) quam Petum ab Indis vocari refert Thevetus; Nicolaus Monardus piciett; Oviedus in Hispaniola insula Petebecenuc. Hispani Tabaco nominarunt, ab insula quadam ejus nominis, in qua frequentissima reperitur. Galli, quod Joannes Nicotius, Regius aliquando in Lusitania Orator, ejus semen primus ad Reginam, Regis Galliae matrem, detulerit, illiusque facultates docuerit, Nicotianam, et Herbam Reginae nuncuparunt.

Dieſer Nicot hat ein Tresor ou Dictionaire de la Langue Francoise geſchrieben, in welchem er unter Nicotiane dieſer Sache ſelbſt gedenkt; und zwar ſagt er, daß es 1560 geſchehen ſey, daß er dieſes Kraut aus Portugal nach Frankreich geſchickt habe.

Was mir hierbey am merkwürdigſten vorgekommen iſt dieſes, daß man dieſes Kraut damals am wenigſten zum rauchen und ſchnupfen, ſondern für wirkliche körperliche Übel und beſonders gegen die Franzoſen gebraucht hat. Nicot an dem angeführten Orte ſagt ſelbſt, es ſey de vertu admirable pour guerir toutes navrures, playes, ulcéres, chancres, dartres[3] et autres[4] tels accidents au corps humain. Auch gehet das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Catharina von Medicis, die es nach ihrem Namen[5] Herbam Medicaeam wollte genennt wißen. Er nennt es darinn salutiferam cunctis languoribus herbam, und ſagt, daß ihm der Name Medicaea allein alle gute Kräfte würde genommen und es in Gift verwandelt haben, da dieſe Catharina καϑαρμα luesque suorum ſey.

[1] [dahinter] kennen [durchſtrichen] [2] [dahinter] de [durchſtrichen] [3] dartes [Hſ.] [4] autre [Hſ.] [5] [dahinter] wollte gen [= genannt, durchſtrichen]

Der itzige medicinische Gebrauch des Tabaks ist glaub ich nicht groß; von Tabakklystiren habe ich gehört; auch weiß ich daß es Krüger wider die Krätze vorgeschlagen. Doch daraus selbst schon sollte man schließen, daß es wider die Venerischen Krankheiten auch dienlich seyn könnte.

Torquato Tasso

Die Werke dieses Dichters sind in 12 Quartbänden gesammelt und zu Venedig von 1735—1742. gedruckt worden;[1] deren Inhalt nach der Ordnung ich mir auszeichnen will.

I. Band. 1. Dedication an den Prinz Eugenius, von Carlo Buonarrigo, welcher die Ausgabe besorgt zu haben scheint. 2. Eine Vorrede zu dem ganzen Werke und diesem Bande insbesondere.

424.] Tapferkeit.

„Einen greif an, zwey erwarte, dreyen such auszuweichen, vor „vieren schäme dich nicht zu fliehen" ist ein Spruch des Frotho, Königs von Dännemark beym Saxo lib. 5.

425.] Tauchen. Kunst zu.

Oder unter dem Waßer zu leben. Von dem fameux Plongeon de Sicile, qu'on appelloit vulgairement le poisson Colas s. den Artikel Nicolaus.

v. Pechlinus de aeris et alimenti defectu et vita sub aquis und das Journal des Savans p. 112 ao. 1677.

Von den Taucherklocken v. Sturmii Collegium Experimentale und Journal des Savans ao. 1678. p. 36. Desgleichen ibid. p 140. und besonders was von den zwey Mohren p. 142. erzehlet wird.

Taurobolium

So muß dieses Opfer geschrieben werden, und nicht Tauribolium, wie in der deutschen Übersetzung von Ed. Wright Reisen (in der Blainvillschen Reisebeschr. IV. Band S. 9) geschehen.

Die beste Sammlung von den zu diesem Opfer gehörigen Nachrichten findet sich Parte I. Marm. Taurinens. p. 13 et s.

Eine eigene Abhandlung von dem Taurobolio hat auch Anton von Dalen unter s. Dissert. (Amstelod. 1702. 4)

[1] [dahinter] Der I. Band enthält das Befreyte Jerusalem, [durchstrichen]

426.] **Tempelherren.**

Niemand hat besser gezeigt, wie unlegal und ungerecht bei Aufhebung dieses Ordens verfahren worden, als Chr. Thomasius in s. Dissertation de Templariorum equitum ordine sublato. von 1705. Wenig oder gar keine neure Schriftsteller haben eben so scharfsinnig und frey darüber geurtheilet.

Wichmanshausen in s. Diss. de Extinctione Ord. Temp. von 1687. war[1] viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten, und schließt: An vero paria etiam Jesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeterisse videtur, inveniet. Es ist nun geschehen was er prophezeyte, und nur unsern bessern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ausgeführet worden.

427.] **Theater.**

Unter diesem Titel will ich vornehmlich alles sammeln, was ich über die theatralischen Alterthümer angemerkt habe.[2]

Ich fange mit einem Fehler des Matthäus an, der mir eben aufstößt. Matthäus (de rerum invent. p. 27) sagt: Antimachus Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit ne quis, propria appellatione in Comoedia nominaretur. Das ist falsch. Der Antimachus, aus Heliopolis in Aegypten, welcher eine Kosmopoeie in 3780 Versen geschrieben (Suidas) ist ein weit jüngrer Dichter als der Antimachus mit dem Zunamen Psecas (der Sprudler, von *ψεκαζω* ich besprenge, *ψακας* der Thau, ein Tropfen) welcher das gedachte Gesetz, welches die mittlere Komödie hervorbrachte soll gegeben haben. Von diesem Antimachus s. den Svidas, oder, aus dem Svidas geschöpft, den Scholiasten des Aristophanes, ad Acharnenses;[3] und von dem Gesetze selbst Petitum in Comment. ad Leges Atticas.

429.][4] **Thebaner**

Von dem Gesetze für die Mahler, s. den Artikel Malerey.

---

[1] [verbessert aus] ist [2] [verbessert aus] gesammelt habe. [3] [dahinter] aus welchem [durchstrichen] [4] [S. 428 unbeschrieben]

431.][1] **Theophilus Monachus.**

Hieß der Verfaßer eines in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig im Mscte befindlichen Werkes de Coloribus, et arte colorandi vitra, deßen die Verfaßer der Act. Erudit. ao. 1690. p. 419 bey Gelegenheit des Neri gedenken, welcher nach dem Ciampini zu erst von den gefärbten Glaßstücken, die zu den Musivarbeiten gebraucht werden, solle geschrieben haben. Codex iste inter libros Medicos n. 21 recensitus est[2] a Fellero in Catalogo Codicum Msctorum Paulinorum p. 255, qui et eundem codicem inter rariora Paulinae Mspta in praefatione ad Lectorem retulit. Libris constat III. quorum primus,[3] capitulis 38, de coloribus et eorum mixtura agit; secundus[4] de constructione furni ad operandum vitrum, et instrumentis hanc in rem necessariis,[5] qui 34 capitulis absolvitur, quorum 19. est de vitro, quod Musinum (ita enim semper in hoc libro legitur, non Musivum) opus decorat; IIItius de limis, de vasculis ad liquefaciendum aurum, et de nigello imponendo et poliendo, sed in quo reliqua capitula post septimum desiderantur, quemadmodum et in libro II capitula quinque, XII nempe, XIII, XIV, XV, XVI deesse deprehenduntur.

432.] **Theodorus.**

Ein tragischer Schauspieler zu den[6] Zeiten des Aristoteles. Dieser gedenkt seiner in dem siebenden Buche der Politik (cap. 17) wo er von der Gewalt der ersten Eindrücke redet. Auf diese, sagt er, sahe ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulaßen wollte[7], daß ein andrer Schauspieler, wenn es auch einer von den allergeringsten gewesen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, *ὡς οικειουμενων των θεατων ταις πρωταις ἀκοαις*, weil die Zuschauer, was sie zuerst hörten, auch sich zuerst geläuffig machten, so daß sie das nachfolgende, wenn es auch beßer wäre, blos dadurch, daß es anders sey, befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagonist, das ist einer der die ersten Rollen spielte; und wann die erste Rolle das Stück nicht anfing, so machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle die es anfing; um die Zu-

[1] [S. 430 unbeschrieben] [2] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] [darüber geschrieben:] I. [4] [darüber:] II [5] [dahinter] IIItius [durchstrichen] [6] [verbessert aus] den alten [7] [verbessert aus] denn er ließ durchaus nicht zu,

schauer so fort an seine Stimme und an seine Declamation zu gewöhnen. — In dem Catalogo der berühmten Männer dieses Namens, im Diogenes Laertius (Lib. II. § 103. 104) finden sich zwey, wovon einer dieser Theodorus ohne Zweifel gewesen; der vierte nehmlich[1], *ὁν το φωναςικον φερεται βιβλιον παγκαλον*, cujus fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; und der zwanzigste *ποιητης τραγῳδιας*. Jenes Werk würde sich zu seinem Eigensinne auch den Vortheil des ersten Eindrucks bey der Declamation mit zu nehmen, sehr wohl paßen. Doch kann er eben sowohl der letzte gewesen seyn, wenn nicht etwa beide bey dem Laertius eine und eben dieselbe Person seyn sollten. Denn wenigstens nennt Aelianus (Hist. var. lib. XIV. cap. 40) den Theodorus[2], welchen Alexander Pheräus die Aerope so rührend spielen sahe, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls *τραγῳδιας ποιητην*. Und da[3] Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des Aristoteles war, so ist es höchst[4] wahrscheinlich, daß dieser Theodor eben der ist, deßen Aristoteles gedenket. — Menage in s. Anmerkungen zum Diog. Laertius, führt aus dem Hesychius eine Stelle an, in welcher eines komischen Schauspielers[5] oder komischen Dichters gedacht wird, der den Zunamen *Πελεϑοβαψ* geführt (Was[6] das heißen solle, verstehe ich nicht, und müßte die Stelle in der neuen Ausgabe des Hesychius nachsehen) — Seines Grabmahls gedenkt Pausanias (Lib. I. cap. 37.) und sagt dabey, daß er für den besten tragischen Schauspieler seiner Zeit gehalten worden. — Von seiner Frau s. Plutarch (lib. IX Sympos. quaest. 1.) quae eum imminente certamine secum concumbere non est passa; sed postquam intravit ad eam victoria potitus, amplexa sicque allocuta est:

Agamemnonis proles, nunc ista tibi licent.

(Ohne Zweifel eine Zeile aus einer Tragödie) — Auch gedenkt Plutarch seiner in dem Buche de sua ipsius laude, daß er zu dem komischen Schauspieler Satyrus[7] gesagt: quod admirabile non sit spectatores ad risum provocare, sed ad lacrymas et fletum.

433.] Testament politique.

Zur Litterarischen Geschichte der Schriften unter diesem Titel aus

[1] [dahinter] der [?, durchstrichen] [2] [verbessert aus] alten [?] Schauspieler, welchen [?, alles durchstrichen] [3] [dahinter] dieser [durchstrichen] [4] höchst [fehlte ursprünglich] [5] Schauspieler [Hs.] [6] [verbessert aus] das verstehe [7] Satyrus [nachträglich eingefügt]

der Vorrede zum Test. pol des Marechal Duc de Belle-isle von 1762.

On convient que de tous les Testaments Politiques qui ont paru depuis un siecle, celui du Cardinal de Richelieu est le seul qui ne[1] soit plus apocriphe*. Chevremont fut le Testateur de Charles V. Duc de Lorraine: deux Ecrivains mediocres firent párler Colbert et Louvois; un Auteur celebre par une imagination vive et des connoissances politiques, publia il y a quelques années, le Testament du Cardinal Alberoni, ouvrage interessant, dans lequel on trouve de grandes verités et de petites fautes.

* Mr. de Voltaire a fait une petite Brochure pour combattre la voix publique et soutenir que[2] Richelieu n'avoit jamais fait ce Testament. Le Pere Griffet Jesuite a repondu à Mr. de Voltaire, en representant une copie de l'Ouvrage apostillé et corrigé de la Main du Cardinal: on ne peut repliquer à une conviction aussi manifeste.

Wenn das T. P. des Belleisle nicht ächt ist, so enthält es doch verschiedne sehr merkwürdige Anekdoten. S. den Artikel D'Ancarville. Desgleichen p. 23. vom Chevalier Mouhy, qui mourut[3] de faim depuis longtemps, en faisant de mauvais romans, den Belleisle in seine Dienste heimlich nahm und als Spion brauchte.

P. 69. Von Silhouette und dessen unglücklicher Verwaltung der Finanzen. Silhouette ist als Gelehrter bekannt.

P. 81. Ein curieuses Billet, das der Herzog Ferdinand vor der Schlacht von Minden an den Ob. Freytag soll geschrieben haben, worinn er seiner Sache schon so gewiß gewesen zu seyn scheinet. Je vous previens que je bats demain les[4] Francois pres de Minden; emparés vous des defilés ꝛc.

p. 40. Bittschrift der Franz. heiml. Calvinisten für 35 Millionen, den ersten Jenner 1759 zahlbar, ihre vertriebnen Glaubensgenossen wieder in das Reich aufzunehmen.

434.] Thucydides.

„Seine Schreibart war dem Cicero, wie er selbst bekennet (Brut. „cap. 7 et 83) wegen ihrer körnigten Kürze und Höhe, dunkel. Es ist

[1] ne [nachträglich eingefügt] [2] le [verschrieben Hs.] [3] mouroit [Belle-Isle] [4] le [Hs.]

„also sehr lächerlich, wenn ein neuer französischer Schriftsteller (Consi„derations sur les revolutions des Arts[1], Paris 1755. p. 33) ihm „den Charakter der Einfalt andichtet."

(Winkelmann Ged. von der Nachah. der Gr. W. S. 118.)

Leonh. Thurneisser

Von ihm siehe Dietrichs Berlinische Kloster und Schulhistorie p. 124. u. f. — Verschiedne von s. hinterlaßenen Handschriften befinden sich in der Königl. Bibliothek zu Berlin.

436.][2] Tiresias

Unter seinem Namen war ein Buch vorhanden, de Thuris signis, welches Lutatius anführet. Barths Meinung wenn dieser Betrug geschmiedet worden, nehmlich aevo Juliani Apostatae, cum Pythagorica Philosophia Platonicae permista celebris esset, et Sacrificiorum studio omnis gentilitas, ultimis Satanae pro ea conatibus ferveret, siehe ad ver. 469 lib. IV. Thebaid.

442.][3] George[4] de Tours

ein berühmter Feuerfreßer, von welchem G. C. Kirchmeieri Epistolae p. 114.

444.][5] Tragische Süjets

#

In Gothia meridionali spectantur duo tumuli, ingentibus saxis, cipporum loco, imposita habentes duorum fratrum corpora, quibus ab auspice in prima adolescentia praedictum fuerat, fore ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinaturi, peregrinationem ad remotissimas contrarias orbis partes suscepere. In extrema senecta demum in patriam reversi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiisse speraret, non procul ab oppido Jonaco sibi invicem occurrunt ignoti, et salute ultro citroque dicta et accepta sub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipsi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt,

[1] Art, [Hs.] [2] [S. 435 unbeschrieben] [3] [S. 437—441 unbeschrieben] [4] Gregorius [Kirchmaier] [5] [S. 443 unbeschrieben]

animamque trahentes et fratres se agnoscentes, in mutuis amplexibus expirarunt.

Olaus de ritibus Septentr. cap. 31.

♯

Miles quidam, cum occiso spolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit, ac detestatus bella civilia, semet ipsum ibi perimens fraterno corpori adjunxit.

August. de civit. Dei, cap. 25. lib. II.

Hoc contigit, cum Cinna et Marius infesta signa ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. Livius lib. 79. Valerius lib. V dicit, militem Pompejanum occidisse fratrem, qui erat in Exercitu Sertorii. Livius pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque potest, nam exercitus omnes fere erant Cinnae ꝛc.

v. Coquaei Comment. ad l. c.

♯

Von tragischen Süjets, die ich zum Theil projektirt, zum Theil schon auszuarbeiten angefangen, siehe Faust, Kleonnis, Alcibiades, Nero,

♯

Mathildis, Edgars, Königs von Schottland Schwester, hatte sich dem Klosterleben gewidmet. Heinrich der I. verlangt sie zur Gemahlin. Sie weigert sich. Endlich wird sie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als sie sahe, daß sie ihr Gelübde der Keuschheit brechen müße, verwünschte sie alle ihre zu zeugende Kinder. Und die Geschichte sagt, daß dieser Wunsch eingetroffen. (Zwing. Th. Vitae p. 188.)

♯

Die Demostraten, ein Stoff wie die Horazier. (Beym Plutarch.) Sie stritten wider den Critolaum und s. zwey Brüder, um den Krieg beyzulegen, welcher lange Zeit zwischen ihren Landsleuten den Phenäern und Tegäern gedauert hatte.

♯

Wenn man das tragische Ende Carls des ersten Königs von England unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, so könnte man am besten die ähnliche Geschichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von seinen Unterthanen der königl. Würde ent-

kleidet und hingerichtet wurde. Siehe Hist. moderne Tome III. p. 78 oder De L'Isle Relat. hist. de Siam.

♯

Dahomira, Gemahlin Wratislai, Herzogs in Böhmen, würde eine gute tragische Heldin seyn. Ihr Haß gegen das Christenthum und ihren ältesten Sohn, weil er zu gut Christ war; die Ermordung dieses Sohnes von seinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anstiften geschah; die Tradition, daß sie in Prag lebendig von der Erde verschlungen worden, sind lauter Umstände die Quellen des Schreckens und Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

♯

Epponina des Sabinus Gemahlin, unter dem Kayser Vespasianus. Sie lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle; beide aber wurden von dem Kayser doch zuletzt umgebracht. v. Plut. in Eroticis, der sie Empone nennt. Tacitus hist. lib. 4.

♯

Cinnadon, ein junger Spartaner und dessen Verschwörung gegen die Ephoros, aus blossem Ehrgeitze, keinen über sich zu wissen.

Arist. Polit. lib. V. cap. 7. Xenophon Hellen. libr. III.

445.] Troia.

Man bildet sich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem sie Troja zerstöret, sämmtlich wieder heim gereiset wären, ein jeder nach seinem Lande. Ovidius jedoch nimt sehr wahrscheinlich an, daß eine Griechische Colonie da geblieben, wenn er die Penelope an den Ulysses schreiben läßt: Her. Ep. I. v. 51.

Diruta sunt aliis, uni mihi Pergama restant;
Incola captivo quae bove victor arat.

446.] George Turnbull

Ein Engländer, Verfaßer eines Treatise of antient painting, London 1740. Fol. das aber von der Kunst nicht viel enthält. (S. Winkelmanns G. der K. Vor. S. X)

448.][1] V.

Giorgio Vasari

Die erste Ausgabe seines Werkes, die er selbst besorgte, ist von

[1] [S 447 unbeschrieben]

1568 zu Florenz apresso i Giunti. Von dieser ist nur der erste und zweyte Band des dritten Theils in der Bibliothek. Die zweyte Ausgabe ist von 1647 zu Bologna.

457.][1] Venusseuche

Ich kann beweisen daß die Venusseuche eher in Spanien grassirt hat, als man gemeiniglich annimt: nehmlich weit eher als Columbus das erstemal aus America zurückgekommen. Und dieses zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonst denke ich pflegen die Arzneygelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhoea, welche den Alten bekannt gewesen, nicht so malignös und daher mit der venerischen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen gewesen. Indeß finde ich bey dem Firmicus (lib. VI. Matheseos sive de vi et potestatibus stellarum: er lebte um die Mitte des vierten Jahrhunderts) gonorrhoicas mortes, und lib. II. eines Todes per gonorrhoeam gedacht. Eine Folge des unvenerischen Saamenflußes möchte aber der Tod wohl nicht seyn können. (*γονος*,[2] heißt der Saame, *ὀνειρογονος*[3] pollutio nocturna)

Wäre nicht auch die Krankheit des Kayser Justinianus in Betrachtung zu ziehen, welche Procopius (Anecd. p. 16 Edit. Alem.) eine sehr schwere Krankheit nennet? Denn wie Metaphrastes in vita S. Sampsonis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Justinianus sanatus est, sagt, so war diese Krankheit an den Schaamgliedern, und bestand aus Geschwiren in der Blase *των ἀιδοιων ἀυτῳ πονηρως ἐχοντων, και της κυςιος ἑλκει χαλεπῳ κακωϑεισης*, pudendis vitio affectis et graviter ulcerata vesica. v. Notae hist. Alemanni p. 8.

Desgleichen zu untersuchen, worinn eigentlich die Pestis inguinaria bestanden, die unter Pelagio dem zweyten Bischoffe zu Rom, um 580 grassiret? Pelagius starb selbst daran. v. Dresserus parte 2.

459.][4] Venedig.

Von s. Gebäuden s. Florenz.

Seine Vermählung mit dem Meere ist bekannt. Apostolius (Proverbiorum Cent. I. 54) erzählt, daß die Venetianer sonst auch eine ähnliche Verbindung mit den Dohlen eingegangen, damit sie ihren

[1] [S. 449–456 unbeschrieben] [2] *γονον*, [Hs.] [3] *ὀνιρογονος* [Hs.] [4] [S. 458 unbeschrieben. Zu dem Artikel Venedig ist von fremder Hand bemerkt: „N. 26^{e}a."]

Saaten nicht schaden sollten. Ob man in Venedig noch diese Gewohnheit hat, und wenn sie abgekommen?

460.] Vergoldung

Von den zwey Arten derselben, Amalgema und allo Spadaro: s. Wink. Gesch. d. K. S. 260.

461.] Johann Vermaasen

der Blinde, der die Farben durchs Gefühl unterscheiden konnte. S. sehen.

Vettori

Seine Dissertat. Glyptographica (sive Gemmae duae vetustissimae emblematibus et graeco artificis nomine insignitae, quae exstant Romae in Musaeo Victorio, explicatae et illustratae) ist zu Rom in 4° 1739 gedruckt, und enthält 32 Kapitel.

1. De praestantia Sculpturae Gemmarum antiquarum. Da er die Edelsteine nennet, auf welche die Alten geschnitten, setzt er hinzu: Adamas quoque ceteris excellentior, atque durissimus occurrit quandoque impressa imagine suspiciendus. Aber ohne ein Exempel anzuführen. p. 1.

Er gedenkt des Mnesarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius *Δακτυλιογλυφον* nennet, und meinet, daß er ein Edelsteinschneider gewesen. Pythagoras starb als ein Mann von 80 in der 77tn Olympiade, und um diese Zeit, wie ich in den Ant. Briefen gezeigt habe[1], wurden die Petschaftringe mit geschnittenem Steine erst in Griechenland bekannt. Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelsteinschneider gewesen seyn, sondern wird nur Siegelringe gemacht haben von Metall[2]. Siehe indeß die Stelle des Apulejus unter Gemmae p. 151[3].

2. Qui primi gemmas inciderunt. Auch Vettori sagt gerade, wie Klotz: Gemmas autem vetustissimi hominum sculpserunt Aegyptii, post illos Etrusci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein Alphabetisches Verzeichniß aller alten Steinschneider aus dem Werke des Stosch, und fügt die bey, die Gorius nachher entdeckt hat. Siehe unter Gemmae p. 152.

[1] [vgl. oben Bd. X, S. 295 ff.] [2] [Der folgende Satz scheint später beigefügt zu sein] [3] [richtiger: p. 152.]

3. De Aulo, gemmarum sculptore, et de gemmis ab eo insculptis. Außer den fünfen, welche von diesem Künstler in dem Stoschischen Werke vorkommen und von denen zwey auch im Mus. Florent. vorkommen, nennt Gorius[1] (Tom. II. p. 10. Clas. 1.) einen sechsten anaglyptici operis Chalcedonio excisi, quod in Museo Capponio Romae adservatur. Ein siebender ist der, deßen Johannes Faber in Commentariis ad Imagines virorum Illustrium gedenkt (p. 67) worauf ein Cupido, der einen Schmetterling an einen Baum spießt; aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornahmen des Brutus. Der achte endlich ist der, den Vettori hier beschreibt.

4. Descriptio Gemmae Musaei Victorii ab eodem Aulo caelatae. Eine sitzende Venus die auf dem ersten Finger der rechten Hand ein Stäbchen balanciret, nach welchem ein Amor aufspringt, um es mit beiden Händen zu erhaschen. Darunter steht *ΑΥΛΟC.* Der Stein ist ein Achat.

5. De Achate Gemma, qua usus est Aulus. Veterum opiniones recensentur circa hanc gemmam. Die Farben dieses Achats sind sehr matt: absumto etenim igne cadavere, quocum in antiquo sarcophago reperiri contigit a̅o. 1735, annulus quoque cum pretioso lapillo semiustus fuit. Doch ist er nicht so verdorben, daß man nicht itzt noch damit siegeln könne.

6. Usus ac consuetudo comburendi gemmas, una cum cadaveribus mortuorum expenditur et illustratur. Wird vornehmlich aus einer Stelle des Properz lib. IV Eleg. VII. erwiesen, wo von der verstorbnen Cynthia gesagt wird

Et solitum digito Beryllon adederat ignis.

7. Disquiritur conditio antiqui Gemmae possessoris. Quid indicent Veneris imagines in Gemmis insculptae, aperitur. Auch Vettori hält hier die Daktyliotheken beym Plinius für Sammlungen von geschnittenen Steinen.

8. De inauribus ab Aulo gemmae sculptore Veneri tributis. Er glaubt mit dem Bonarotti, quod foeminarum imagines, cujuscunque sint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis aliis ornamentis, priori aetate omnino destituuntur, licet ipsae dum vitam viverent, iisdem continuo uterentur: consuetudo etenim percre-

[1] [dahinter] drei [durchstrichen]

buerat deabus tantum, quas putabant, notam fortasse singularem, inaures aliosque muliebres ornatus tribuere. Er glaubt daher sogar, daß beym Cangius und Bandurius, wo dergleichen Ohrgehenke an sterblichen Weibern zu sehen, sie ein Zusatz der Abzeichner wären. Aber das ganze Vorgeben, ist falsch, wie ich glaube, daß auch Winkelmann irgendwo schon erinnert hat.

9. De Monili Veneri circa collum apposito. Nach dem Isidor (Or. lib. XIX cap. 31) kömt monile a munere, und werden omnia ornamenta Matronarum, quicquid illis munere donatur darunter verstanden. Doch wird Monile e gemmis für einen Halsschmuk für Pferde gebraucht: Suet. in Cal. c. 55.

10. De Armillis circa manus et brachia, Veneris imagines honestantibus.

11. Ancillae, quae inaures, armillas, monilia aliaque ornamenta muliebria servabant, quomodo dicerentur a veteribus. Sie hießen Sarcinatrices, a mundo muliebri, ab monili, ab armillis u. s. w. Sie sind unterschieden von den ornatricibus, und ab ornamentis.

12. Eadem ornamenta in sacris imaginibus a Christianis usurpata et quare?

13. Describitur vas vitreum antiquum Musei Victorini[1] in quo mulier spectatur in Elysiis et ejus ornamenta indicantur.

14. Aliud vas vitreum antiquum ejusdem Musei, in quo imagines ornatae monilibus sunt expressae.

15. De baccis sive[2] flocculis propendentibus ab extremitatibus pallae seu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte. Er merkt davon weiter nichts an, als daß diese Büschel oder Flocken auch an den Kleidern der Hetrurier in Dempsteri Etr. regali und Gorii Museo Etrusco zu sehen.

16. De ludo quem ludere videtur Venus in gemma aliisque nonnullis ludis[3] puerilibus veterum, ab Philosophis, Regibus, Imperatoribus et Diis gentium usurpatis. Gerade von dem Spiele, mit welchem sich Venus hier zu amüsiren scheinet, dem Balanciren, findet er bey alten Schriftstellern nichts. Dafür von andern z. E. de

---

[1] [wohl nur verschrieben für] Victorii [2] [verbessert aus] et [verbessert aus] ludis nonnullis

ludo digitorum, welches Nonnus (Dionysiac. libr. 33) den Hymenäus und Cupido mit einander spielen läßt: quem ludum Cicero et Varro dixerunt, micare digitis, quod est, digitis sortiri, ut observat Nonius Marcellus in libr. de Propriet. Sermonum. Nostra aetate in Italia vulgus appellare consuevit la Morra.

17. Quid Aulus indicare voluerit per hanc ludi speciem in figura Veneris? Er sagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capiatur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illum industria et conatu adsequens, imperium in amantem, seu potestatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. Quare veteres Ethnici ludos consulerent ac saepe in gemmis exprimerent? investigatur. Er meinet, um sich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. Exponuntur nonnullae veteres Inscriptiones quae de officio a Voluptatibus meminerunt. Sie heißen auch a rationibus voluptatis und scheinen die Besorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über sich[1] gehabt zu haben. Unter den spätern Kaysern kommen sogar Tribuni voluptatum vor.

20. Vetustus alius Titulus illustratur. Unter den Aufschriften[2] in dem gemeinschaftlichen Grabe der Knechte und Freygelaßenen der Livia Augusta befand sich auch eine auf einen Amianthus der Liviae ad Venerem heißt. Dieses haben einige erklärt, qui Liviae fucum pararet, et ea quae ad venustatem oris affectandam conducunt; andere anders. Er aber erklärt es aus[3] Blanchinio und Gorio, welche beide gedachtes Grabmahl erläutert haben pro Aedituo Liviae Templo Veneris addicto.

21. In antiquis gemmis caelatis mysteria frequentissime occultantur. Er erläutert dieses an einem alten Carneole, worauf ein Todenkopf, ein rundes Brod, ein prächtiges Halsband und totus talorum ludus, vier Knöchel, die die Alten statt der Würfel brauchten: und meint, daß darinn die Ermunterung ausgedrückt sey: Ergo vivamus, dum licet esse bene.

22. Gemma ab Aulo sculpta, saepe ab aliis antiquis sculptoribus, eodem typo repetita.

[1] sie [Hs.] [2] [vorher] Gra [= Grab, durchstrichen] [3] aus [fehlt Hs.]

23. De caelatura inferioris aevi pertinente ad illustrationem gemmae Victorianae.

24. Sculptores complures qui Gemmas inciderunt aevo inferiori, in obscuro. S. den Artikel Gemmen p. 152. No. VI.

25. Georgius Vasarius laudatur, qui ab eo memorantur gemmarum caelatores indicantur, aliique proferuntur in lucem. Ebend.

26. De Scalptoribus gemmarum nostra aetate florentibus. Ebend.

27. De Auli gemma eodem typo a recentioribus iterato insculpta, aliorumque veterum gemmarum caelaturis ab eisdem saepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum sculptorum nominibus insignitae sunt. Natter copirte 1736 diese Venus des Vettori, und machte eine Danae daraus, die mit der ausgestreckten Hand den güldenen Regen erwartet. Natter selbst erzehlt das in der Vorrede seines Werks, aber er leugnet, daß er [1] den Namen Aulus deswegen auf seinen Stein gesetzt um [2] ihn desto theurer zu verkauffen, welches ihm Vettori hier schuld giebt.

28. De modo caelandi gemmas. Veteres usos esse microscopio, sive lente vitrea demonstratur. Aus diesem Kapitel sehe ich, daß Christs Meinung von dem Gebrauche der Diamantspitze, ihm gar nicht eigen gewesen. Sie gehöret [3] dem Vettori, der es so gar beschreibt, wie mit der Diamantspitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel von Künstlern selbst gesehen hatte. Gemmarum caelatores, schreibt er p. 100, ad eas incidendas, vel Adamantem, vel Rotam adhibere solent.

v. Cont. p. 464 [4].

462.] Virgil

Es ist in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil den Jupiter (Ae. I. v. 271.) zur Venus sagen läßt

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Iulus
Additur (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno)

Die Großmutter sollte das nicht gewußt haben? Sollten diese Dinge aber auch die Leser erfahren, so hätte ihnen der Dichter wohl einen schicklichern Ort aussparen können. Ich nehme diese Critik von einem

---

[1] [verbessert aus] es [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] und [Hs.] [3] [dahinter] schon [durchstrichen] [4] [S. 396, Z. 14 dieser Ausgabe]

Mitgliede der Athenian Society, der des[1] Ruäus Ausgabe vom Virgil recensiret. (The young Students Library p. 466) Aber wenn er hinzu setzt: He seems to have imitated Homer, who to instruct his Readers in the customs of the Gods, introduc'd Jupiter speaking to Thetis, as if she knew not more than Mortals, that what he consents to by notting with his Head, is irrevocable. Iliad. α. v. 525: so glaube ich, daß zwischen beiden Stellen noch ein großer Unterschied ist. Jupiter sagt das nicht der Thetis als etwas neues; sondern er verweiset sie nur darauf, damit sie so weniger an seiner Bekräftigung zweifeln soll. Bey dem Virgil hingegen sagt der Umstand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Compliment an den Augustus, und die Familie Julia darinn annehmen will: welches aber eben in dem Munde des Jupiters[2] gar nicht erbaulich ist.

464.][3] Siquidem in summitate styli, sive axiculi, qui ferreus est, tenuis, nec palmarem longitudinem adsequitur, scobem, sive frustulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum opus sculpturae perficiunt, quod agunt, sola cuspide adamantis, gemmam perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et smiridis pulvere inficiunt gemmam, sicque juvant adamantem. De his fragmentis, inquit Plinius: expetuntur ꝛc. et Marbodus

Hujus fragmentis Gemmae sculpuntur acutis.

Hierauf beschreibt er die Art und Weise mit dem Rade; wobey er auch den Mißbrauch anmerkt, die eisern Instrumente, welche in das Rad gesetzt werden, das Rad zu nennen. Inolevit vero per abusum consuetudo rotas appellare (quas dicunt etiam Rotini) ferreos quosdam parvulos stylos, non chalybeos, neque igne temperatos ꝛc. Und wenn er sagt, daß die Steine an einen Handgriff gekittet werden müßten, um sie bequem an das Rad zu halten, so setzt er hinzu: Idem omnino firmandae gemmae modus in usu est, si Adamantem non Rotas adhibent.

Hierauf sagt er, wie nöthig zu dieser Arbeit das Vergrößerungsglas sey, und muthmaßet, daß die Alten dergleichen gehabt. Zu den Gründen, welche Dominicus Maria Mannius in s. Traktate Degli

[1] [verbessert aus] die A [= Ausgabe] [2] der Julia [verschrieben Hs.] [3] [S. 463 unbeschrieben. Das Folgende ist die Fortsetzung des Artikels Vettori; vgl. S. 395, Z. 25 dieser Ausgabe]

Occhiali da naso inventati da Selvio Armati Gentiluomo Fiorentino (in Firenze 1738) für diese Muthmaßung angebracht, setzt er noch die Stelle des Plinius vom Smaragde Iidem[1] plerumque et concavi ut visum colligant; und sagt: Igitur si concavi plerumque erant apud veteres Smaragdi, ut facile visum colligere possent, sane non nisi arte optica illam cavitatem induissent, quam artem ideo perfecte scivisse praesumendum videtur. Et Neronis Smaragdum, quo ludos gladiatorios spectare consueverat, pari argumento concavum fuisse, licet arguere. Doch diese Auslegung ist ganz unrecht: ut visum colligant heißt bey dem Plinius nichts, als, damit[2] sich die Lichtstrahlen[3], welche auf ihn fallen beßer zusammenhalten, und so verbunden und verstärkt in das Auge treffen; denn auf der convexen Fläche streuen sich die Lichtstrahlen auseinander, welches Plinius vorher selbst anmerkt: praeterea lònginquo amplificantur visu, inficientes circa se repercussum aëra.

Es[4] ist wahr es ist fast unbegreiflich, wie die Alten ohne Vergrößerungsglaß so ins kleine arbeiten können. Vettori sagt: (p. 107) Exstant in Museo Victorio Gemmae aliquae ita parvulae, ut lenticulae granum illis duplo majus sit; et tamen in iis vel semiexstantes figurae, vel incisae pariter spectantur: opere in area tam parvula sane admirando, quos oculo nudo, vix incisas esse judicaveris.

Doch beweiset dieses für den Gebrauch der Vergrößerungsgläser nichts zuverläßiges, weil, wenn sie die Alten gehabt hätten, es noch unbegreiflicher seyn würde, daß sie ihrer nicht unter einem eigenen Namen gedacht hätten.

Er führt in den Anmerkungen noch an, daß man dergleichen kleine Arbeit zu erkennen, nigras setas oculis admovere oportere nach dem Varro lib. VI. de lingua latina. Ich verstehe von dieser Stelle nichts, und begreife gar nicht wie schwarze Borsten dazu helffen können. Ich muß die Stelle gelegentlich nachsehen.

29. De Gemma a Quinto Alexa insculpta, quae Achillem exhibet armis instructum. Item de Sardonyche. Dieses ist die zweyte Gemme, die in diesem Werke erläutert wird. Auf der Area

[1] [dahinter] et [durchstrichen] [2] [verbessert aus] daß [3] [verbessert aus] Son [= Sonnenstrahlen] [4] [von hier an anscheinend später geschrieben]

stehet in drey Linien *Κοιντος Αλεξα εποιει.* Gori im Mus. Fl. hatte dieses Steines schon erwehnet.

Zuletzt sagt er, daß die Alten am liebsten tapfre und kriegerische Leute und Thaten auf den Sardonyx geschnitten: (weil sie in der Meinung gestanden hunc lapidem timorem pellere, audaciam praestare) — Quod Achillem, ut ipsi putabant, potissime deceret Sardonyche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel bellicis negotiis assuescunt.

Dieser Stein ist aber eigentlich nur ein Fragment, auf welchem blos die Beine des[1] Mars und die Schrift zu sehen. Das andere ist von einem neuern Künstler ergänzt.

30. De Ocreis quibus Achilles indutus est circa tibias.

S. P. Festus de Verb. Signif. sagt: Ocrem antiqui montem confragosum vocabant — unde fortasse etiam ocreae sint dictae inaequaliter tuberatae.

Jenes alte Wort Ocris[2] hat mit unserm deutschen Hocker, nicht blos ein Buckel sondern auch ein Berg, die vollkommenste Gleichheit. Frisch hat es nicht gekannt sondern derivirt Hocker von hoch.

31. De nomine Quinti Alexae. Disquiritur an aliqui Sculptores a Plinio memorati artem quoque insculpendi gemmas calluerint.

Plinius gedenkt eines Alexà, eines Bildhauers aus der 87. Olympiade; welcher ein Schüler des Polycletus war, und da Polykletus unter den alten Steinschneidern vorkomme, und Plinius selbst von ihm sage, daß er sehr kleine Werke gearbeitet: so meint er, könne sein Schüler Alexa gar wohl der Meister dieses Steines gewesen seyn — Aber alsdann möchte ich nur fragen: wie kam er zu dem Vornahmen Quintus, welches lediglich ein römischer Name ist?

32. De inaequalitate, quae in aversa parte utriusque Gemmae illustratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemmis caelatis observatur. Das Kapitel verdient, daß ich es[3] ganz abschreibe.

„Utramque gemmam, a nobis hactenus illustratam, rem ob„servatione dignissimam, nec tamen ad hanc diem observatam, „continere deprehendimus, quum partes caelaturae oppositas in„spexerimus. Superficies enim postica unius, alteriusve, maxime

[1] [verbessert aus] und [2] Ocris [fehlte ursprünglich] [3] [verbessert aus] mir es

„laevigata et expolita est; verum alicubi tuberata, atque etiam „excavata. Illud autem[1] nonnulli contemplantes, incuriae, vel „negligentiae veterum scalptorum facile tribuere non verentur: „ita ut si qua hujus operis antiqua gemma caelata in manus „eòrum inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos solum- „modo inserere student, vel pro sigillis ad Horologia àdpensis „utuntur, (ut nostri aevi fert usus, caetera non improbandus), „aversam partem vel[2] complanari[3] statim faciant, vel obduci „imperent aurificibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, „vel ex auro puro, vel encausticis aureo operculo, ut vitium „vetustarum gemmarum, quod ipsi putant, sive emendent, sive „emendasse videantur. Res autem non ita se habet: etenim „solertissimi hominum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas „suo nomine signarunt, quod vel ex nostra Dissertatione satis „superque licet intelligere, si consideretur, quam minimus eorum „numerus, qui hanc spartam adornarunt, cap. 2. descriptorum. „Igitur id omnino versantes, ac saepenumero hujusmodi gemmas, „in altum elatas, contra lucem inspicientes, novimus, atque in „eis animadvertimus, non sine ingenti admirationis nota, maxi- „mam coloris aequabilitatem: adeo ut eodem met colore trans- „luceat imago insculpta, quo pariter area transparet; quod in- „ventum, et pulchrum visu et commendabile ac suspiciendum „est. Heinc argumentum, rectumque judicium proferri licet, „quam profunde, lateque, omnes àrtis recessus, ac praestantiam „callerent iidem ipsi gemmarum caelatores, quos summos viros „appellare non dubitamus, et eas gemmas, quae peculiari hoc „raritatis specimine distinguuntur (demto versatilis rotae „periculo, qua male feriati et inperiti quidam homines cunctas „indistincte expolire, laevigare et complanare solent) in posterum „maximi faciendas esse censemus. Quo monito, uti spectabiliores „hac nostra aetate et insequentibus omnes vetustae caelaturae „fiant, magno rei antiquariae bono, atque emolumento, feliciter „auspicamur."

Aeneas Vico

Landringer in s. Dissert. in Onychem Alexandri M. sagt: Ae-

[1] [verbessert aus] enim [?] [2] vel, vel [Hs] [3] [undeutlich verbessert aus] complanare

neae Vici Monumenta ex Gemmis et Camaeis a Joanne Dominico de Rubeis promulgata, apologismo accurato indigent.

Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieses ist.

466.][1] Violine, Violiniste

Leonardo da Vinci war zu s. Zeit ein trefflicher Violinist, und stand sogar als solcher bey dem Herzoge zu Mayland Ludovicus Sforzia in Besoldung. In seinem Leben aber, welches s. Traktate von der Mahlerey vorgesetzt ist (deutsche Übersetzung von Nürnberg 1749)( )(3) lese ich etwas, was mir sehr besonders vorkömmt: nehmlich, daß Vinci „um „bey seiner Musik einen hellern[2] Ton zu erlangen, sich eine Geige von „Silber, wie ein Pferdshaupt, machen laßen, und damit alle Musikanten „übertroffen habe."

468.][3] Arnoldus de Villa nova.

Er muß schon vor 1313 gestorben seyn. Von seinem Werke sagt Freind in s. Historia Medicinae:

> Multi in ejus operibus loci sunt satis singulares, praesertim quae[4] ad[5] morbos mulierum spectent; et de argumento hoc observationes quaedam ibi occurrunt, haud ab alio vel priore vel posteriore quoquam traditae. Vividam quidem infamiae ac libidinis eorum temporum imaginem nobis ante oculos ponit; ac si singularem in modum mira sit Tuscarum mulierum enarrata ab eo impudicitia, consilium ejus, quo eas corrigi vult, haud minus mirabile videtur.

Dieses beym Villa nova nachzusehen, den Freind aber blos mit den Zahlen 3. 6. 9. citiret; vielleicht, daß es die § des Werks de morbis mulierum sind.[6]

471.][7] W.

Wachs

In gefärbtem Wachs haben gearbeitet: 1. Alexander Abondio und Sohn, Portraite und Historien, unter Kayser Rudolph II. zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

S. Daniel Neuberger.[8]

[1] [S. 465 unbeschrieben] [2] [aus einem unleserlich durchstrichenen Worte verbessert] [3] [S. 467 unbeschrieben] [4] qui [Freind] [5] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte, also vielleicht später geschrieben] [6] ist. [Hs.] [7] [S. 469—470 unbeschrieben] [8] S. Daniel Neuberger. [mit anderer Tinte später beigeschrieben]

473.][1] Wallfahrt und Kreutzzüge.[2]

„Eine alte Gewohnheit war von undenklichen Jahren her, wie auch „noch zu Zeiten, ehe das Königreich Cypern S. Marco 1571 entzogen „und von Sultan Selim mit Gewalt eingenommen worden, daß sich zu „Venedig in festo Ascensionis, mancherley Nationen, nach Jerusalem „zu ziehen versammelten. Und hatten die Pilger eine eigene Nave, „welche sie dem Patron derselbigen, unter ihnen pro rata parte be„zahlten, fuhren erstlich auf Candiam oder Cretam, von dannen auf „Cyprum. Allda die Nave stehen bliebe. Namen von Cypern aus „eine fregada à posta, nach Joppe, oder Japha in Palästinam, mit „welcher fregada sie wiederum nach Besuchung der heiligen Stätt und „Ort, in Cyprum fuhren, und also mit obgedachter ihrer Nave, ihren „Weg nach Venedig zurücknahmen.“ (v. Breunings Orient. Reise S. 1.)

Nach 1571 aber ging eine dergleichen besondere Nave für die Pilgrime nicht mehr; sondern jeder mußte zusehen, wie er mit Gelegenheit fortkommen könne.[3]

♯

„In dem 13 Seculo, wie Pabst Bonifacius VIII den römischen „Stuhl besaß, haben in der Stadt Genua, nicht allein viel edle Weiber „sich gefunden, welche große Geldsummen, Volk wider die ungläubigen „Saracenen darum zu werben, und ihnen dadurch das heilige Land wie„der abzunehmen, zusammengeschoßen, sondern es ist auch deren keine „geringe Anzahl gewesen, so selbst eine kleine Armee formiret, und eine „Überfahrt in Palästinam thun wollen. Ich erinnere mich zwar nicht „gelesen zu haben, daß solcher Entschluß zum Stande gedieen: doch hat „gedachter Pabst Bonifacius solchen in einem besondern an Porchettum[4] „Spinolam überschriebnen Breve, wie billig sehr gerühmt, und henket „deßen Abschrift öffentlich, in dem Herzoglichen Pallast zu Genua, allwo „ich sie abcopiret“ (Wagenseil Erziehung eines jungen Prinzen S. 31. wo er dieses Breve auch ganz mittheilt. Es versteht sich, daß der Pabst das Beyspiel dieser frommen Schwärmerinnen den Großen scharf vorrückt, qui etiam invitati terrae[5] sanctae succurrere effugiunt)

♯

[1] [S. 472 unbeschrieben] [2] und Kreutzzüge. [mit anderer Tinte nachträglich beigeschrieben] [3] [Der Schluß des Artikels ist mit anderer Tinte (derselben, wie der Zusatz in der Überschrift) wohl später geschrieben] [4] Porchettam [Hs. und Wagenseil, doch hier unmittelbar darnach die richtige Form] [5] [verbessert aus] sa [= sanctae]

475.][1] Van der Werff

Urtheil von seinem Traktamente in der Kunst: S. Winckelmanns Nachah. der Gr. W. S. 129.

477.][2] Wien

Zu Wien ist, nach Winkelmannen (Empf. des Sch. S. 19) von Alterthümern der Kunst nichts, was Erwähnung verdiente, außer ein schönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borghese, mit einem erhaben gearbeiteten Bacchanale umher. Dieses Stück ist in Rom gefunden, und gehörte dem Cardinal Nic. del Giudice, in deßen Pallaste zu Neapel es stand.

479.][3] Georg. Willerius

Ein Augspurgischer Bürger und Buchhändler, welcher den ersten Meßcatalogum 1564 drucken laßen, nicht aber 1554 wie Heumann Cons. R. L. p. m. 144 und Gundling Hist. litt. p. 6036[4] sagen. Man ersieht dieses aus der ersten Sammlung dieser Catalogorum, welche Francof. ex officina Nicolai Bassaei besorgt worden 1595 in 4°.

Mehr davon nachzusehen:

Aub. Miraeus de Script. Sec. 16. c. 127.
Reimanus in Bib. Acroamat. in diss. praelim.
Deutsche Acta Erud. V Theil, p. 419.
Jo. Chr. Wendleri Diss. de meritis Reipubl. August. in rem litt. p. 9.
Thesaurus Biblioth. T. I. no. 1.

480.] Winkelmann

Ich fange Winkelmanns Monumenti antichi inediti an zu lesen, und will mir hier alles daraus anmerken, was ich noch nicht gewußt, oder worüber mir sonst Anmerkungen beygefallen.

Sie sind zu Rom voriges Jahr 67 in zwey Bänden in Fol. gedrukt und dem Kardinal Alessandro Albani zugeeignet.

Erst die Vorrede:

p. 16.

Ob es wahr ist, was er von den alten guten Handschriften sagt?

[1] [S. 474 unbeschrieben] [2] [S. 476 unbeschrieben] [3] [S. 478 unbeschrieben] [4] p. 6063 Hs.

essendo stati tante volte rovistati dagli uomini dotti, son ormai come tanti limoni spremuti che non hanno più sugo.

p. 17.

Er hat zwey Maximen bey seinen Erklärungen zum Grunde gelegt. Die erste: di non supporre che le immagini effigiate nelle opere antiche sieno oziose, cioè senza obbietto determinato; diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich sieht, daß der Künstler blos[1] nach seinem capriccio gearbeitet. Die zweyte: che in cotesti monumenti sia stato figurato qualche argumento da rintracciarsi (dem nachzuspüren) nella favola e nella storia eroica. Diese Maxime ist es, welche Klotz bestreiten wollen. (Geschnittene Steine S. 125) Aber er[2] geht eben so damit zu Werke wie mit meiner Assertion wegen der Furien. Er ist weit entfernt auf den Geist und die Absicht, auf die Brauchbarkeit und das Licht einer solchen Behauptung zu sehen: er hält sich schlechterdings an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks, und glaubt Winkelmannen widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viel einzelne Fälle entgegen stellt, er mag diese Fälle schon ausgenommen haben oder nicht.

484.][3] Wolffenbüttel

Der erste Stifter der hiesigen Bibliothek, war Herzog August, und Leibnitz hat große Verdienste um sie.

Von den gedruckten Büchern auf Tafeln, die daselbst befindlich, s. Heinekens Nachrichten, zweyten Theil S. 20.

Außer diesen ist von den ersten Drucken daselbst das deutsche Fabelbuch in klein Folio, gedrukt zu Bamberg 1461, mir höchst merkwürdig. Denn es müßen nach dem Anfange zu urtheilen die Minnesinger Fabeln seyn.

486.][4] Christoph. Wren

Starb 1723, zu London. Er hat die St. Pauls Kirche, das Monument und andere wichtige Gebäude aufgeführt. In jener liegt er auch begraben, wo sein Epithaphium heißt: Subtus conditur hujus Ecclesiae et Urbis Conditor Christophorus Wren, qui vixit annos ultra nonaginta, non sibi sed bono publico. Lector, si Monumentum requiris, circumspice. v. Journal Britt. par Maty 1750. Oct. T. III. p. 188.

[1] blos [fehlte ursprünglich] [2] er [nachträglich eingefügt] [3] [S. 481—483 unbeschrieben]
[4] [S. 485 unbeschrieben]

488.][1] Worte, neue.

Das Recht, in eine Sprache einzuführen, und wie solche zu bilden. Seneca de Tranq. animi cap. 2: Hanc stabilem animi sedem Graeci ἐυθυμιαν vocant, de qua Democriti volumen egregium est: ego Tranquillitatem voco. Nec enim imitari et transferre verba ad illorum formam necesse est; res ipsa, de qua agitur, aliquo signanda nomine est, quod appellationis graecae vim debet habere, non faciem.

489.] Wunderbare Menschen

Auf solche in Ansehung ihres Körpers oder ihres Geistes, würde ich in meinem Litterator vorzüglich mit sehen. Wir kennen[2] den Umfang der menschlichen Kräfte ohne Zweifel noch lange nicht. Wir wißen noch lange nicht, wozu ein Mensch durch Fleiß und Übung gelangen kann, und was für Ausnahmen auch in s. Organismus sich äußern können, ohne seiner Erhaltung und Gesundheit hinderlich zu seyn. Unter diesen Artikel will ich itzt also alle dergleichen Exempel sammeln, denen ich noch keinen gewißen Artikel anweisen kann. Viele haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sinnen gefunden, als Sehen, Rüchen, welche nachzusehen.

♯ 1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor seinem neunten Jahre, mit einem gesunden Knaben niedergekommen. v. Journal des Savans ao. 1684 p. 186.

♯ 2.

Das Mädchen zu Cambrey, qui rendoit du lait par une tumeur qu'elle avoit à la cuisse. v. Journal des Sav. ao. 1684.[3] p. 213 et 285.

♯ 3.

Die Schlesische Dame, die alle Monate ein heftiges Kopfweh bekommen, während welchem ihr eine Menge grauer Haare wuchsen, die man bald ausreißen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raserey steigen sollte. v. Jour. des Sav. ao. 1684. p. 252.

♯ 4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahr mit einem Kinde

---

[1] [S. 487 unbeschrieben] [2] können [Hs.] [3] 168. [Hs.]

schwanger gegangen, welches ihr nach ihrem Tode ausgeschnitten worden. v. Journal des Sav. 1678. p. 305 und p. 348, wo man die Möglichkeit dieses Falles weitläuftig zu erhärten sucht.

♯ 5.

Nicomachus Smyrnensis — Antonius Molinetus dans ses Dissertationes Anatomico Pathologicae (Venet. in 4⁰) parle de ce fameux Nicomachus de Smyrne, qu'une trop grande graisse avoit rendu immobile, au rapport de Galien; Mais il ne dit pas de quelle maniere il fut gueri par Aesculape. — v. Journal des Sav. 1677.[1] p. 69.

♯ 6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit 9 und das Jahr vorher mit 11 Kindern niedergekommen. Journal des Sav. āo. 1684. p. 160.

♯ 7.

Von einem Mädchen, welches im fünften Jahre schon ihre Zeit gehabt. v. Journal des Sav. 1683. S. 112.

♯ 8.

493.][2] Achilles Tatius

Anmerkungen aus deßen Roman nach der Ausgabe des Salmasius Lugd. Bat. 1640 in 12⁰.

1. Auf dem Gemählde, welches der Schriftsteller[3] von der Entführung der Europa zu Sidon sahe, hielt Europa mit der einen Hand, der linken, das Horn des Stieres und mit der andern den Schwanz: *ἁι χειρες ἀμφω διετεταντο,* (*διατεινω* protendo) *ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι ὀυραν.* Ich erinnere mich nicht auf einem alten Denkmale die Rechte so angewandt gesehen zu haben. Die Beschreibung des Gemähldes ist übrigens sehr schön, und die Schönheit der Europa besonders gut angegeben: *βαθυς ὀμφαλος* profundus umbelicus, *γαϛηρ τεταμενη* planus venter, *λαπαρα ϛενη* (*λαπαρος* heißt leer, daher *το λαπαρον* oder *λαπαρη*[4] ea pars corporis quae posita est inter costas nothas, et ossa quae ad ilia pertinent, quod inanis sit et desideat, *ϛενος* angustus) *μαζοι των ϛερνων ἠρεμα προκυπτοντες,* paululum inclinantes; der Übersetzer sagt nicht völlig

[1] 1687. [Hs.] [2] [S. 490—492 unbeschrieben] [3] [verbessert aus] Kleitophon [?] [4] oder *λαπαρη* [nachträglich eingefügt]

recht modice tumebant, ob es schon wahr ist, daß die Brüste allerdings nicht allzustark seyn mußten, wenn sie schön seyn sollten: sie senkten sich nur ein wenig, *ἠρεμα* das adverbium von *ἠρεμος* quietus; denn sie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt, *ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτωνα*[1] *ἐκλειεν*. Doch ich möchte fast zurück nehmen was ich hier geschrieben; die sich senkenden Brüste können auf keine Weise schön seyn, hingegen wohl das stare papillas. Also mag[2] auch wohl die Zone nicht unter, sondern über die Brüste seyn gebunden worden: Mit dem eigentlichen Namen hieß diese fascia pectoralis *ςηθοδεσμον* oder *ςηθοδεσμις*; *το ςηθος* heißt eigentlich der obere Theil der Brust, woran die Brüste sitzen, der untere heißt *το ςερνον* eigentlich obschon Achilles selbst *μαζοι των ςερνων* sagt. Eine[3] Stelle des Aristänets, die ich in den Auszügen p. 22[4] aus diesem anführe, zeigt auch deutlich, daß diese Zona über die Brüste gebunden werde.

2. Libr. II. p. 64. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen[5] aus dem Homer componiret und sie in die Cither gesungen hat. Leucippe nehmlich[6] *πρωτον μεν ᾖσεν Ομηρου την προς τον λεοντα του συος μαχην·* (den Streit des Schweines mit dem Löwen, aus dem Homer) *ἐπειτα τι και της ἀπαλης μουσης ἐλιγαινεν* (hierauf stimmte sie auch etwas sanfteres an, *λιγγω* strideo, *λιγαινω*[7] concinno cano) *ἐν*[8] *ῥοδον γαρ ἐπῄνει το ᾀσμα* (denn sie stimmte ein Loblied auf die Rose an. *ᾀσμα* canticum von *ἀειδω*).

3. libr. eod. p. 84. Wird ein Halsband von farbigten Steinen unter dem Brautschmucke der Kalligone beschrieben *Περιδεραιον λιθων ποικιλων* (von *δερη* cervix). Dieses Halsband bestand aus drey Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyst und zwischen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinthe heißt es:[9] *ῥοδον ἠν ἐν λιθῳ*; so einen rosenrothen Stein würden wir itzt eher einen Granat nennen: unsere itzige Hyacinthe müßen ins gelbliche fallen. Von dem Amethyste: *ἐπορφυρετο του χρυσου πλησιον*, er röthete mehr als Gold. Es ist bekannt, daß das alte Purpur in das Gelbliche fiel: und es giebt auch wirklich gelbliche Amethyste, obgleich die Hauptfarbe violet ist. Den

[1] *χιτων* [verschrieben Hs.] [2] [dahinter] also [durchstrichen] [3] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [4] 22 [fehlt Hs.; vgl. oben S. 143, Z. 17] [5] Stelle [Hs.] [6] [dahinter] singt daselbst [durchstrichen] [7] *λιγγαινω* [Hs.] [8] *ἐν* [Hs.] [9] heißt es: [nachträglich eingefügt]

mittelsten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er bestand nehmlich aus drey Steinen, *την χροιαν ἐπαλληλοι* die der Farbe nach mit einander abwechselten, aber doch *συγκειμενοι* waren, in eins zusammengesetzt, so daß *ἡ κρηπις του λιθου* (basis, fundamentum) schwarz, *το μεσον σωμα* weiß, das übrige höchste Theil aber *ἐμπυῤῥια κορυφουμενον*[1] war. Denn so glaube ich muß es heißen, nicht, wie gedruckt ist *ἐπυῤῥια*, von *πυῤῥος* feuerroth. Und alle diese drey Steine zusammen stellten ein Auge vor. Diese Stelle erläutert vortrefflich das Geschäfte und die Kunst der alten Compositorum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beym Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4. lib. III. p. 166. Wird der Statue eines *Διος Κασιου* Jovis Casii zu Pelusium gedacht: sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor, und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen, *το δε ἀγαλμα νεανισκος Απολλωνι μαλιϛα ἐοικως*; er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, *ἐιχε*[2] *ῥοιαν ἐπ' ἀυτῃ* (*ῥοια* vel *ῥοα* malum punicum, granatum.) Achilles setzt hinzu *της δε ῥοιας ὁ λογος μυϛικος*; er hatte eine verborgene Bedeutung.

5. In diesem Tempel des Jupiters zu Pelusium waren zwey Gemählde des Evanthes (*Ευανϑης*) eines Meisters, deßen sonst nirgend Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefeßelten Prometheus und das andere die gefeßelte Andromeda vor. Aber wenn in der lateinischen Uberſetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat, als ob auch das Bildniß des Mahlers selbst da gewesen wäre, so besagt der Griechische Text davon gar nichts. Beide Gemählde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben, und sie können als Muster in ihrer Art dienen.

494.] 6. Lib. III. p. 202. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hinein geht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines *των τα του Ομηρου τῳ ϛοματι δεικνυντων ἐν τοις ϑεατροις*, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

498.][3]

Y.

Young

Mrs. Cockburn in ihren Werken (London 1751) ist sehr übel

[1] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [2] *ἔχει* [Tatius] [3] [S. 495—497 unbeschrieben]

mit Young zufrieden, that he talks so extravagantly against the practice of virtue, without a prospect of a future state. Sie sagt unter andern: the Madness and folly of virtue, supposing no existence but the present, is grown a fashionable topic with all the writers of the interested scheme. It seems our moral sense is much altered since the times of the philosophers, and vice is become eligible in itself. — Remarks p. 78. und Lettre to her Niece.

501.][1] Z.

Zaccolini

Les Ecrits du Pere Mattheo Zaccolini, Theatin, sur l'Optique, welche der Cardinal Barberini aus s. Bibliothek[2] dem Mignard communicirte, (v. Monville Vie de Mig. p. 19.) und aus denen, nach dem Monville, Mignard und Du Frenoy viel profitirten: sind sie gedrukt worden, oder liegen sie noch im Manuscripte?

502.] Zahlen

Die Ziffern haben wir den Saracenen zu danken, oder den Arabern, die aber selbst gestehen, daß deren Erfindung den Indianern gehöre. Abulpharagius, Dynastia I. p. 16.

Vossius (ad Melam L. I. cap. 12.) Huet (Demonst. Ev. Propos. IV. cap. 13) und Dasypodius haben unstreitig Unrecht, wenn sie solche von den Griechen herleiten wollen.

Bey uns Deutschen sind sie spät in Gebrauch gekommen, und trift man sie in öffentlichen Urkunden vor dem 14tn Jahrhunderte nicht an. Wenn sie in dem übrigen Europa in Gebrauch gekommen ist ungewiß.

Kircher*, Wallis** (* in Arithmologia c. IV. p. 50) (** in Math. univers. c. 10. et de Algebra c. 3. 4) setzen den Zeitpunkt ungefehr um das dreyzehnte Jahrhundert. Der Wittenbergische Prof. Weidler aber (de Characteribus Numerorum vulg. et eorum aetatibus Wittb. 1727. § 8) hegt hierinn eine ganz besondere Meinung; worauf er sich nicht wenig einbildet. Er behauptet nehmlich, daß die arabischen Ziffern schon in dem fünften und sechsten Jahrhunderte wären bekannt gewesen. Der Mann ist hinter einen alten Codicem mscr. des Boethius ge-

[1] [S. 499—500 unbeschrieben] [2] aus s. Bibliothek [nachträglich eingefügt]

kommen, welcher, unter dem Titel de ratione Abaci, eine lateinische Übersetzung des Euclides enthält. Nun hat es zwar seine Richtigkeit, daß dieser Boethius, auf Befehl des Ostrogothischen Königs Dietrich, zu Pavia enthauptet worden; es ist auch eben so gewiß, daß in ermeldetem Codex, der zu Altdorf in der Bibliothek liegt, bereits dergleichen Ziffern in ihrer alten Gestalt zu finden sind. Aber wenn der Codex selbst geschrieben worden, und ob diese Ziffern nicht ein Werk des Copisten sind, ist eine andere Frage.

Die Hebräer, Griechen, Römer, auch die alten Gothen, wie aus dem Ulphilas zu sehen,[1] gebrauchten sich ihrer Buchstaben anstatt der Zahlen.

So viel ich weiß, giebt es keine ältere Urkunde der römischen Ziffern, als auf derjenigen Säule, die in dem ersten Punischen Kriege dem Duilius zu Ehren aufgerichtet, und im 1560 Jahre wieder gefunden worden.

Andere Nordische Völker gebrauchten ihre Buchstaben zu Zahlen bis auf 19, was aber drüber war, schrieben sie mit ganzen Worten. Olaus Wormius Fastor. Dan. Lib. III. cap. 3. p. 139.

(NB. Dieses alles aus des H. von Gemmingen kleiner Abhandlung von Verschiedenheit und Verbeßerung der Ziffern, in s. Poetischen und Pros. Stücken die 1768 zu Braunschweig wieder aufgelegt worden)

Von der Art wie die Griechen zählten

Durch ihre Buchstaben. *α—ϑ* ist 1—9, worunter das eingeschobne ς, oder sogenannte Episimon*, 6 bedeutet.

Von *ι—π*, ist 10—80 und der Charakter Ϙ, oder das *ἐπίσημον κόππα* gilt 90.

Von *ϱ—ω* gilt 100—800, und der Charakter ϡ oder das *ἐπίσημον τσάδδι* gilt 900.

Sie nummeriren aber nach Myriaden, einfachen, doppelten[2] dreyfachen u. s. w. daß[3] also immer die fünfte Zahl mit einem Punkte angegeben werden muß. Z. E.

9 8 ʻ 4 0 6 3 ʻ 6 4 4 6 ʻ 9 4 9 7
my. tr. | my. dup. | myr. sim. | monades. Dieses ist

* *ἐπισημον βαῦ.*

[1] wie aus dem Ulphilas zu sehen, [nachträglich eingefügt] [2] [verbessert aus] zwey [= zweyfachen] [3] [dahinter] sie [durchstrichen]

numerus, qui soliditatem terrae in stadiis continet; und wird ausgesprochen 98 dreyfache Myriaden, 4063 doppelte, 6446 einfache, 9497.

NB. Die Numeration hat zwey Theile, die bey den Griechen Arithmesis und Aparithmesis heißen; deren jene die geschriebnen Zahlen aussprechen, und diese die ausgesprochnen Zahlen schreiben lehrt.

504.][1] Anton Maria Zanetti

S. von diesem Liebhaber und Kenner den Fueßly. Seine Daktyliothek hat Gori lateinisch beschrieben, und ist sie mit der italienischen Übersetzung seines Neffen des Girolamo Francesco Zanetti (welcher glaube ich Bibliothecarius von St. Marcus ist) zu Venedig 1750 in Fol. herausgekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Anton Maria Zanetti, denke ich, selbst gezeichnet, aber von verschiednen[2] gestochen, auf deren jeder[3] ein Stück, doch nicht lauter Steine, sondern auch Büsten von Marmor, Münzen und Lampen mit unter. Die Steine sind größten Theils Camei, und darunter einige von sehr großem Werthe. Der allervortrefflichste, welcher jedoch tiefgeschnitten, soll seyn der Hermaphrodit Tab. LVII mit den Buchstaben *ΔΙΟΣ.* Dioscorides bedeutend auf einem Amethyst. Das nehmliche Sujet (nehmlich ein ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwey andere Amors neben[4] ihm einer auf einer Harfe und der andere auf dem Rohre spielend[5]) findet sich auch auf mehr alten Steinen, doch ohne Namen des Künstlers. — Von eben diesem Künstler ist noch eine in dieser Sammlung, mit der nehmlichen Ersten Sylbe des Namens Tab. XXXIII. einen Giganten der pro cruribus angues hat, vorstellend, auf einem Beryll. — Auch findet sich ein Stein mit dem Namen eines sonst unbekannten Künstlers, Horus *ΟΡΟΥ,* den Kopf oder vielmehr nur die Larve eines Silens vorstellend, auf einem Sardonyx. Tab. XLIII. — Auch sind verschiedne Steine von neuern Meistern mit untergemengt; namentlich von Niccolo Avanzi Tab. II. das Brustbild des Alexanders als Minerva; von Alexander Caesarius cognomento Magister Graecus (Alessandro Cesari, cognominato il Maestro Greco) ein Kopf des Phocion T. III[6]; vom Marmita, der Kopf eines Commodus Antoninus Tab. XXV und ein unbekannter weiblicher Kopf Tab. LXXIV.; und vom Valerius

[1] [S. 503 unbeschrieben] [2] gezeichnet, aber von verschiednen [nachträglich eingefügt] [3] jedem [Hs.] [4] [aus einem unleserlich durchstrichenen Worte verbessert] [5] spielen [Hs.] [6] T. III [nachträglich eingefügt]

Vincentinus de' Belli, der Kopf einer[1] Faustina auf einem Achat Tab. XXIII. lauter Meister aus dem 15tn Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden Louise Ulrica zugeeignet, in einer lateinischen Zuschrift, die ohne Zweifel von Gori ist, deren Antiquitäten und Naturaliencabinet, und[2] ihre große Einsicht in diese Dinge er sehr rühmt. Bey der Gelegenheit kömt er auf die alten Daktyliotheken des Scaurus, des Pompejus, des Cäsar, des Marcellus, deren Plinius gedenkt, und äußert, daß er sie gleichfalls für Sammlungen geschnittener Steine halte: Nemo est qui ignoret, clarissimos Romani orbis principes viros et Caesares tanti fecisse ac maxime omnium aestimasse Antiquas Gemmas, excellentium Caelatorum opificio, dignitate, atque elegantia insignes, ut non hominum, sed Deorum dignissimum et praeclarissimum donum censuerint. Wie falsch das ist habe ich gewiesen.[3] Eine lehrreichre Stelle für mich aus der nehmlichen Dedication war folgende: Memorat etiam (ne illustres feminas taceam) Romana Historia, Liviam Augusti conjugem, inter omnes feminas eminentissimam, Operum antiquorum et Gemmarum amore et studio mirum in modum flagrasse, tantique hasce artes fecisse, ut in Palatio suo innumeros propemodum aluerit non solum Gemmarios Opifices, verum etiam Pictores, Fictores, Statuarios, Architectos, Aurifices, Fabros, Argentarios; quorum nomina, quanquam non omnia, ex eruto paucis ab hinc annis eorum Sepulcreto Columbario nobis innotuerunt. Ich bin äußerst begierig nach diesen Namen; ob vielleicht nicht einige darunter sind, die bey dem Plinius vorkommen, und die man da für weit älter hält, als sie sind. Von der Entdeckung dieses Columbarii, deßen Urnen und Marmor sogleich zerstreuet worden finde ich eine Stelle beym Ficoronio de Larvis p. 18 der Lat. Übers. „Nostris vero hisce diebus alia hujus Bathylli prodiere monumenta, et praecipue urna ejus sepulcralis una cum illius statua et inscriptione, dum ad Viae Appiae laevam, Columbarium Liviae, Augustique Libertorum detectum fuit. Hujus autem Columbarii, nec non ollarum, urnarumque, marmorearumque inscriptionum statim dispersarum *διατυπωσις* studio Reverendissimi Francisci Blanchinii Veronensis, et Antonii Franc. Gorii Florentini, postremo Dominici de Rubeis

[1] [verbessert aus] auf [2] [verbessert aus] er [3] [vgl. oben Bd. X, S. 279 f.]

Romani in lucem cum luculenta enarratione prodiit. Nach diesem Werke muß ich vor allen trachten.

Aus der Vorrede, die gleichfalls im Namen des Zanetti abgefaßt ist, habe ich des Francesco Vettori Dissertationem Glyptographicam kennen lernen, nach der ich auch sehr begierig bin. S. Vettori p. 461.[1]

Die Erklärungen des Gori sind, wie man sie von dem Gori gewohnt ist: ohne vielen Scharfsinn und auch dann und wann ohne erforderliche ausgesuchtere Gelehrsamkeit. Besonders bin ich mit seinen Benennungen der Steine sehr übel zufrieden: man sehe was ich unter Igiada und Moccostein angemerkt habe. Desgleichen in[2] den Antiquarischen Briefen vom Prasma.[3] Auch kommen die nichtsbedeutenden Namen Achat Onyx und Achat Sardonyx öfters bey ihm vor. Hieher gehört auch der Fehler den er mit dem Vitro obsidiano, bey der 31 Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters beschreibt obsidiano vitro caerulei coloris expressum. Das vitrum obsidianum war schwarz. Klotz macht diesen Fehler auch.

Über die Pantoffeln, die Gori Tab. 32. an den Füßen des Jupiters sieht, cujus pedes, quod notandum crepidati, colle pianelle o crepide in piedi, hat sich schon Natter moquirt.

Wenn der Kopf des Domitianus Tab. 17[4] wirklich auf einem Orientalischen Granat ist, wie Gori sagt, so ist er wegen seiner ungewöhnlichen Größe ein sehr seltnes Stück.

p. 99. sagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinschneider auch sonst Gemmarii genannt worden, aber ohne Stellen anzuführen: quos Gemmarios etiam remotis temporibus appellatos invenio. Es ist mir nicht glaublich. Bey Tab. XX welche einen Achat mit den Köpfen des Kays. Hadrianus und s. Gemahlin Sabina vorstellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rarissima sunt Gemmis inscalpta jugata capita, quod valde perspicuum atque exploratum est: ac multo magis Gemmae sculptae[5] exstanti opera duobus capitibus ornatae.

507.][6] Zeuxis.

Ob er seine weibliche Figuren zu stark gemacht. S. Winkelmanns Nachah. der Gr. Werke. S. 122.

---

[1] S. Vettori p. 461. [nachträglich beigefügt] [2] [verbessert aus] unter [3] [vgl. oben Bd. X, S. 306 f.] [4] Tab. 21 [Hs.] [5] scalptae [Hs.] [6] [S. 505—506 unbeschrieben]

509.][1] **Die Zigeunerinn**

Egizzia, eine Statue in der Villa Borghese, hat gar nichts vom Aegyptischen Stile, wie Maffei meinet,[2] und Hände und Füße sind von Bernini. (S. Winkelmanns Ge. der K. Vor. S. XII. Was heißt aber daselbst gleichfalls von Erzt? Vorher sagt er ja selbst, daß die Statue von Marmor sey.)

510.] **Zipperlein**

Zeiler in s. Sendschreiben (S. 7)[3] sagt: „vor Zeiten hat man um „Abwendung des Podagra S. Cyprianum angeruffen, daher auch Chira-„gra, oder der Schmerz in den Händen, und Podagra, oder der Schmerz „in den Füßen, mit einem Namen das Zipperlein genennet werden, wie „Michael Pabst[4] in s. Arzeney, Kunst[5] und Wunderbuche part. 1.[6] „p. 300 schreibet." — Diese Ableitung scheinet Frischen nicht bekannt gewesen zu seyn, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen scheine. Ich wollte fast jene Ableitung vorziehen.

518.][7] **Zschaschler**

Pohlnisch Czaszler, ein alter Bekannter, mit dem ich auf der Fürstenschule studiret, ist itzt bey der Königl. Ritterakademie in Warschau Professor. Er schrieb an mich (1767) von da aus, wegen der Correspondenz, die ihm die Verleger des Altonaischen Postreuters vorgeschlagen.

Ich will unter dieser Rubrik alle andere Adressen und Nachrichten von Leuten notiren, die an mich geschrieben, oder mit denen ich sonst in Connexion gekommen. Denn ich finde, daß in diesen Stücken mein Gedächtniß sehr untreu zu werden anfängt.

Buschmann ein Candid. Juris schickte mir aus Stralsund einen poetischen Epilog zur Minna, den 23 Okt. 67.

Cap. v. Scholten zu Brieg unter dem Thielschen Regimente; war in dem Avancement übergangen und suchte 1764 seinen Abschied, den er auch bekam. Er ist ein Mann von Geschmak. Nur neulich hörte ich, daß er wieder in Dienste getreten und als[8] Major placirt worden.

[1] [S. 508 unbeschrieben] [2] wie Maffei meinet, [fehlte ursprünglich] [3] (S. 5) [Hs.] [4] Probst [Hs.] [5] [verbessert aus] Arzeneybuche [6] part. 2. [Hs.] [7] [S. 511—517 unbeschrieben] [8] als [fehlte ursprünglich]

Metrofsky, hieß der Rußische Akteur, den die Kayserin reisen laßen, und den ich in Berlin habe kennen lernen, als er mit dem Fürsten Dolgoruki wieder nach Petersburg zurückreisete.

521.][1] Chronologisches Verzeichniß der alten Artisten, nach den Olympiaden

Olymp. L.

Dipoenus et Scyllis.

Marmore scalpendo primi omnium inclaruerunt, geniti in Creta insula, etiamnum Medis imperantibus — Olympiade circiter L. Plinius libr. XXXVI. cap. 4.

Plinius führt die Geschichte der Künstler bis zum Anfange der Olympiaden hinaus, wenn er[2] in Verfolg der angeführten Stelle schreibt: Cum ii essent jam fuerat[3] in Chio insula Malas sculptor, dein filius ejus Micciades, ac deinde nepos Anthermus Chius, cujus filii Bupalus et Anthermus clarissimi in ea scientia fuere Hipponactis poetae[4] aetate, quem certum est Olympiade LX. fuisse. Quod si quis horum familiam ad proavum usque retro agat, inveniet artis originem cum Olympiadum origine coepisse. Folglich, wenn man diese 60 Olympiaden in vier Alter eintheilet, so würden

Malas gegen den Anfang der Olymp.
Micciades gegen die 20te
Anthermus gegen die 40te
und Bupalus und Anthermus gegen die 60te florirt haben.

Doch scheinet dieses alles sehr reichlich gerechnet, wenn man einer Folge von vier Künstlern 60 Olympiaden einräumet.

Olymp. LI.

522.] Olymp. LII.

Olymp. LIII.

523.] Olymp. LIV.

Olymp. LV.

524.] Olymp. LVI.

Olymp. LVII.

525.] Olymp. LVIII.

Olymp. LIX.

[1] [S. 519—520 unbeschrieben] [2] er [fehlt Hs.] [3] fuerant [Plinius] [4] poetae [nachträglich eingefügt]

526.] Olymp. LX.

Bupalus und Anthermus

Hipponactis poetae aetate, quem certum est Olymp. LX. fuisse. Plinius.

Oly. LXI.

527.] Olymp. LXII.

Olymp. LXIII.

528.] Olymp. LXIV.

Olymp. LXV.

529.] Olymp. LXVI.

Olymp. LXVII.

530.] Olymp. LXVIII.

Olymp. LXIX.

531.] Olymp. LXX.

Olymp. LXXI.

533.][1] Cardanus[2]

1. Illud plane non absurdum, aegros qui imaginem e pupilla reddunt, posse sanari: qui non, non.

(De rer. var. lib. 8. cap. 44.)[3]

2. Das Griechische Chymische Räthsel vom Arsenico; welches er lib. X. c. 51. de r. v. mittheilt, ist glaube ich eben dasselbe, welches Leibnitz aufgelöset hat. Nachzusehen.

3. Ob das System von Gerüchen, welches er lib. III. cap. 14 de r. v. giebt, so ganz neu, und so ganz richtig ist. Er sagt davon sehr stolz: quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi subeundum est.

4. Die Blinden schreiben zu lehren. Tabula aenea cavis literis ordine alphabeti caelatur, in ea coecus stylum per singula deducit elementa, memoria tenens illorum ordinem, donec longa edoctus consuetudine calamo discat eadem exarare. Refert Erasmus, aliquot, etsi magno labore, recte tamen sic scribere didicisse. De Subt. lib. XVII. p. 627. T. III. Op.

5. Minus amant qui acute vident, et nonsolum minus, sed

[1] [S. 532 unbeschrieben]
[2] [dazu ist mit Bleistift von fremder Hand bemerkt:] vgl. S. 53.
[3] cap. 46.) [Hs.]

rarius, quod diligenter consideranti rara sit facies absoluta, et quae vitio careat, tum maxime quod lenis cutis glabra et roseus color desiderantur ad pulchritudinem: amant igitur plerique, quod acie praevertantur, aut prius ament, quam inspiciant quod amare velint. (de Subt. XIII. p. 572 Op.)

6. Qui bene ac procul vident, debilem habent olfactum: et qui bene olfaciunt, plerumque haud procul vident. (ib. p. 571)

7. Unusquisque in Mathematicis tanti est, quanti est quod recte ab eo demonstratur. (de r. v. lib. 12. cap. 58.)

8. Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben de r. v. lib. VII. c. 32.

9. Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las so fort ein schlief. Er gedenkt desselben an verschiednen Orten und de r. v. cap. 44.[1] macht er es so gar nahmhaft: Ego cum audio Polyphili historiam statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

537.][2] Schach.

Von den neuern Schriftstellern. Aus der Vorrede der Analyse des Echecs par Philidor. Leipsic. 1754.

1. Don Pietro Carrera qui nous a donné l'an 1617 un gros volume sur ce jeu. Aus ihm scheinet Philidor alles Historische zu haben, welches sehr seichte und unrichtig ist. Z. E. wenn er von den Regeln des Palamedes spricht, welcher das Spiel nach dem Carrera soll erfunden haben; als ob wirklich noch ein Buch von ihm vorhanden wäre.

2. le Calabrois der dem Carrera mit andern in ihren sehr unzulänglichen Anweisungen gefolgt. Ils se sont uniquement appliqués a ne nous donner que des ouvertures de jeux, et ensuite ils nous abandonnent au soin d'en etudier la fin.

3. Cuningham et Bertin die ich beide nicht kenne. Ils nous donnent des[3] Gambits qu'ils font perdre ou gagner en faisant mal jouer l'adversaire.

4. Philidor selbst sagt von sich und seinem Buche: Mon but principal est de me rendre recommandable par une nouveauté

[1] cap. 46. [Hs.] [2] [S. 534—536 unbeschrieben] [3] de [Hs.]

dont personne ne s'est avisé, ou peutetre n'en a été capable; c'est celle de bien jouer les Pions; ils sont l'ame des Echecs ꝛc. ꝛc.

539.][1] Physiognom. Bemerkungen.

1. Mixti dentes, id est ubi dentium ordo non servatur, qui quidem alii stricti, alii lati, quidam rari, alii spissi sunt, demonstrant sagacem hominem, ingeniosum, audacem, invidum, facile ad utrumque convertibilem. Portae Phys. II. c. 17.

2. Qui latas oculorum pupillas habent, eos pravis moribus obnoxios dixeris. Sed Adamantius laxitatem foraminum pupillarum, stultos (et rectius) notare dixit, nam oves et boves, et quaecunque animalia stulta sunt eadem adspectus aciem latam habent. Idque mihi frequenti[2] experientia compertum. Idem. III. c. 4.

542.][3] Sprichwörter

Die deutsche Sprache hat einen großen Reichthum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel seyn auch die Sprichwörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen laßen. Zu London sind 1640 Outlandish Proverbs selected by M. G. H. in 8° herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus diesen habe ich folgende ausgezogen

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.
36. The Germans Wit, is in his fingers. Ich merke dieses Sprichwort als ein Zeugniß für die mechanischen Talente der Deutschen an.
141. Liebe deinen Nachbar, aber reiße den Zaun nicht nieder.
178. Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los.
229. Rechne genau; auch der Februar hat ein und dreyßig Tage.
252. Freye um die Wittwe, weil sie noch trauert.
287. Ein Narr denkt, daß andere nichts denken.
348. Wer sein Huhn allein ißt, muß sein Pferd allein satteln.
356. Wer Einen züchtiget, züchtiget hundert.
373. Könnte er lauffen, wie er trinkt, er fänge einen Hasen.
389. Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl.

[1] [S. 538 unbeschrieben] [2] frequentia [verschrieben Hs.] [3] [S. 540–541 unbeschrieben]

461. Der größte Schritt ist der Schritt aus der Thüre.

457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschlingen kann.

476. Der Mantel ist deß, den er deckt; die Welt deß, der sie genießt.

499. Uber einen Nagel ging das Hufeisen, über das Hufeisen das Pferd, über das Pferd der Reuter verloren.

505. Ein Pfennig erspart, ist zweymal verdient.

521. Eine Blume macht keinen Kranz.

523. Auch Ein Feind ist zu viel.

556. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinter.

587. Donnerstag kömmt, und die Woche ist vorbey.

629. Die Wage sagt; das ist schwerer und das ist leichter: aber nicht; das ist Gold und das ist Silber.

708. Des Tapfern Blick ist mehr als des Feigen Schwerd.

718. Drey leben friedlich, wenn zwey nicht heim sind.

719. Alle Schlüßel hängen nicht an einem Gürtel.

925. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.

928. Jahre wißen mehr als Bücher.

949. Jede Meile ist im Winter zwey.

976. Ein Morgenregen hintertreibe keine Reise.

977. Ein schöner Wintertag[1] macht keine lustige Vögel.

981. Des Schlafenden Kopf ist in seinem Magen.

1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik.

1016. Der Herr nicht zu Hause, niemand zu Hause.

1031. Weiber verschweigen, was sie nicht wißen.

1032. Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter den Backen.

NB.[2]

Ich habe in dem lateinischen Sprichworte aus dem Horaz

Parturiunt montes 2c. 2c.

einmal das montes zum accusativo machen wollen, da bey dem Cicero parturio auch wirklich active gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich daß Nicephorus Gregoras lib. XVIII. cap. 3 eben so verstanden hat. Denn er sagt: *ὠδίνουσιν ὄρος, τεκεῖν ἐξεγένετο μῦν* montem parturientes murem pepererunt. Ich denke[3] also um so viel=

[1] [verbessert aus] Tag [2] [von fremder Hand darüber geschrieben:] (Unter Horaz) [3] [dahinter] auch [durchstrichen]

mehr, daß mein Einfall gegründet ist rc. Boivin in s. Noten über den Nicephorus nimt sich zwar der alten Auslegung an, und meinet weil das Sprichwort eigentlich geheissen ὤδινεν ὄρος, εἶτα μῦν ἀπέτεκεν, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, so sey Nicephorus durch den zweydeutigen Casus betrogen worden.

545.][1] Einfälle.

1. Bey dem Lermen, welches die Orthodoxen über den guten Pastor Schlößer[2] und s. Komödien erhoben, könnte eine doppelte Frage aufgeworffen werden.[3] Die erste: Darf ein Prediger wohl Komödien schreiben? Darauf antworte ich: warum nicht? wenn er kann. Die zweyte: Darf ein Komödienschreiber wohl Predigten machen? Antwort: warum nicht? wenn er will?

2. So wie man von Christ, nicht Christianer gemacht hat, sondern Xsten, wegen der innigen Vereinigung welche die Glieder mit ihrem Haupte haben oder haben sollen: so sollte man[4] auch von Klotz nicht Klotzianer machen, sondern Klötzer. Man sollte nicht sagen, Schmidt, Riedel, Meussel ist ein Klotzianer, sondern Schmidt oder Riedel oder Meusel ist ein Klotz.

3.[5] Wie Ast und Busch:
So Wittenberg und Dusch.
Wie Ries und Zwerg
So Dusch und Wittenberg.

4.[6] Von eines gewissen Poesie
Omnia nam stolide magis admirantur amantque
Inversis quae sub verbis latitantia cernunt.

547.][7] Altdeutsche Schriftsteller

Matthias Abele seltsame Gerichtshändel.

Joh. Adelphius.[8] Verschiedne Schriften und Übersetzungen. Ist auch Herausgeber der Mörin.

548.] ♯

val più una berretta che cento scuffie.

[1] [S. 543—544 unbeschrieben] [2] [richtiger: Schlosser] [3] wäre. [verschrieben Hs.] [4] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [5] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [6] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [7] [S. 546 unbeschrieben] [8] [richtiger: Adelphus]

avere il cervello sopra la berretta.

non è mal da biacca. (Bleyweiß)

temperino, temperare una penna.

tondeggiare, ründen, das Kunstwerk in der Mahlerey, durch den Abfall des Lichts von beiden Seiten.

vivo o morto brauchen die Italiener anstatt gagliardo o debole von dem Lichte, welches ein Gemählde an der Stelle, wohin es kommen soll, haben kann. Devesi osservare, sagt Lana, se il luogo, nel quale deve essere il quadro, habbia lume gagliardo o debole, e come dicono vivo, o morto.

550.][1]

♯

Isti hesterni pueri, magistri hodierni, heri vapulantes in ferula, hodie stolati docentes in cathedra. — Jo. Saresberiensis Metal. lib. I. c. 25.

♯

Littera suaviter excutienda est, et non more captivorum acerbe torquenda, donec restituat, quod non accepit. ibid. lib. III.[2] cap. 1.

♯

Collatio meditatione videtur utilior: ut enim ferrum ferro acuitur, sic ad vocem alterius contingit animum colloquentis acutius et efficacius excitari. ibid. III 10.

♯

Disciplinarum omnium connexae sunt rationes, et quaelibet sui perfectionem ab aliis mutuatur. ib. IV. 1.

♯[3]

Neminem docere, in auctoritatem scientiae est: sagt Plinius (lib. XXV. sect. 1) von denen, welche mit ihrem Wißen neidisch sind, und ihrem Ansehen zu vergeben glauben, wenn sie es mittheilen.

♯

Cornelius[4] Celsus, wenn er vom Hippokrates redet, der s. Irrthum gestanden (de Medi. lib. VIII. cap. 4) — se deceptum esse Hippocrates memoriae prodidit, more scilicet magnorum virorum, et

[1] [S. 549 unbeschrieben] [2] lib. II. [Hs.] [3] [von hier an mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [4] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt.

♯

Können wir nicht alle dichten:
So wollen wir doch alle richten. (Ist ein guter deutscher Reim vom Phil. Melanchthone, v. Selneccer Praef. Explic. Psalm.)

♯

— — — — — ut vetus et laudata tot annis
Discendi ratio nigro carbone notetur.
L. Sectanus Q. Fil. Serm. II.

♯

Quid facias? jubet hoc aetas, et Gallia victrix.
idem ibid.

♯

'Οικοι μενειν δει τον καλως ἐυδαιμονα,
Και τον κακως πρασσοντα και τουτον μενειν.

sind zwey Verse des Aeschylus beym Stobäus.

♯

Ξειν', ὀυ μοι θεμις ἐς', ὀυδ' ἐι κακιων σεθεν ἐλθοι,
Ξεινον ἀτιμησαι, προς γαρ Διος ἐισιν ἁπαντες
Ξεινοι τε πτωχοι τε

sagt Eumäus zum Ulysses (Od. Ξ. 56.), der als ein Bettler zu ihm kömmt: und auf diese Gesinnung bezieht sich auch eine Stelle des Menanders beym Stobäus:

'Αει νομιζονθ' δι πενητες των θεων.

♯

Ab umbra statuam laudare beym Novarinus p. 27. cum relictis magnis facinoribus et factis egregiis, minima et exilia in aliquo, in cujus laudes itur, efferuntur.

♯

Nihil tam necessarium, quam cognoscere quid non sit necessarium. S. Ambrosius lib. 10. ep. 82.

♯[1]

Zum Schluße des Laokoon, aus dem Leben des Homers, welches

[1] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

Gale dem Dionysius von Halikarnaß zuschreibet p. 403 Edit. Gale: *Ενταυθα καιρος καταπαυειν* (finire)[1] *τον λογον, ὁν ὡσπερει στεφανον ἐκ λειμωνος* (prato)[2] *πολυανθους και ποικιλον πλεξαντες, ταις Μουσαις ἀνατιθεμεν.*

♯

Moribus esse feris prohibet me gratia veris,
Et formam mentis mihi mutuor ex elementis.

Marbodus.

♯

Candida frons ut nix, et lumina nigra velut pix.

Idem.

♯[3]

Zum zweyten Th. des Laokoon: Cui si animum propius intenderis, velut fermentum cognitionis magis ei inesse, quam bracteas eloquentiae deprehendes. Solinus.

♯

Percontatorem fugito, nam garrulus idem est.

♯

Sanus[3] homo, qui et bene valet et suae spontis est, nullis obligare se legibus debet, ac neque medico neque iatralipta[4] egere. Hunc oportet varium habere vitae genus, modo ruri esse, modo in urbe, saepius in agro: navigare, venari, quiescere interdum, sed frequentius se exercere.

Cor. Celsus lib. I. c. 1.

♯

Scire licet integrum corpus esse, cum quotidie mane urina alba, dein rufa est: illud concoquere, hoc concoxisse significat.

ibid. c. 2.

♯

Levat lassitudinem etiam laboris mutatio: eumque quem novum genus cujusdam[5] laboris pressit, id quod in consuetudine est, reficit.

ibid. c. 3.

---

[1] finire [ohne Klammern über **καταπαυειν** geschrieben] [2] prato [ohne Klammern über **λειμωνος** geschrieben] [3] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben] [4] iatroalipta [Hs.] [5] ejusdem [Celsus]

♯

Capiti nihil aeque prodest atque aqua frigida.

ibid. c. 4.

♯

Corpus[1] autem habilissimum, quadratum est, neque gracile neque obesum: nam longa statura, ut in juventa decora est, sic matura senectute conficitur: corpus gracile infirmum; obesum hebes est.

ibid. lib. II. c. 1.

♯[1]

Vim rebus aliquando, ipsa verborum humilitas affert.

Quintil.

♯

Πασαι[1] *τεχναι προςδεονται τυχης.*

Aristaenetus Ep. 13.

♯

Si[1] non erraret Cantor quandoque canendo,
Rusticus hanc artem diceret esse levem.

Ein Vers, den ohne Zweifel ein Cantor selbst gemacht, um sein Sauen zu entschuldigen.

[1] [von hier an wieder mit anderer Tinte wohl später geschrieben]

Philologischer Nachlaß.[1]

I.

Anmerkungen über alte Schriftsteller.

A. Griechen.

Dichter.

Homer.

1. Odyssee.

V. 10. Da Homer sagt *εἰπε και ἡμιν*; auch uns, o Muse, sage ein Theil von allen diesen Dingen; scheint er nicht andeuten zu wollen, daß schon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abentheuer des Ulysses besungen? (die Odyssee gehört allerdings unter die *Νοςους*.)[2]

V. 32. 33. 34. Ueber diese Verse ist die erste Unterredung beym Persona (Noctes solitariae, sive de iis, quae scientifice scripta sunt ab Homero in Odyssea, auctore Jo. Bapt. Persona. Venet. 1613. 4.) Er philosophirt nach dem Maaße seiner Zeit und am unrechten Orte.

[1] [Die zerstreuten Aufzeichnungen Lessings über griechische und römische Schriftsteller und antiquarische Gegenstände veröffentlichte nach den jetzt verschollenen Handschriften zuerst 1795 Fülleborn (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 251—312) unter der Aufschrift „Lessings philologischer Nachlaß“ mit einzelnen erklärenden oder berichtigenden eignen Anmerkungen, die für den Lessingischen Text wertlos und deshalb im Folgenden meistens weggelassen sind. Lessings Aufzeichnungen selbst stammen aus sehr verschiednen Zeiten. Teilweise gehen sie bis auf die ersten Breslauer Jahre zurück, so die Bemerkungen über Senecas Tragödien und über Musäus, vielleicht auch die über Themistius und Suidas. Die über Ovid sind vielfach gleichzeitig mit den Vorarbeiten zum „Laokoon“, während die Sätze über die beiden Polypheme vermutlich später als der Entwurf Nr. 22 zum „Laokoon“, also nach 1766, niedergeschrieben sind. In die Nähe des 48. Stücks der „Dramaturgie“, also wohl in das Jahr 1767, dürfte das über den „Jon“ des Euripides Gesagte fallen; vielleicht gehören auch die Worte über Aeschylus in diese Zeit. Mit späteren Stücken der „Dramaturgie“ oder mit den „Antiquarischen Briefen“, auch mit einzelnen Abschnitten der „Kollektaneen“ hängen die Aufzeichnungen über Plinius, Plutarch und Xenophon zusammen; sie stammen also wahrscheinlich aus den Jahren 1768 und 1769. In die Wolfenbüttler Zeit endlich weisen bestimmt die Bemerkungen über Demetrius Phalereus und über Senecas „Quaestiones naturales“, vielleicht auch die über Eustathius und Cato und die letzte Aufzeichnung über Martial, die 1771 in den „Anmerkungen über das Epigramm“ verwertet wurde (vgl. oben Band XI, S. 310). Wie weit aber die andern Bemerkungen des „Philologischen Nachlasses“ etwa in die Wolfenbüttler Jahre hereinreichen mögen, läßt sich kaum genau feststellen; doch scheinen auch die spätesten von ihnen noch vor die Zeit des theologischen Kampfes zu fallen, zumal da auch die patristische Litteratur in ihnen gar nicht berührt wird.] [2] [Vielleicht ist der eingeklammerte Satz erst von Fülleborn beigefügt]

Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unsre Sünden Folgen unsrer Irrthümer sind oder nicht. Denn obschon *ἀτασθαλια* von *ἀτη* error mentis und *θαλλω* germino herkommt, so heißt es doch eben so oft Unbesonnenheit, Bosheit, als Unverstand und Thorheit.

V. 44. Die zweyte Unterredung über das Wort *γλαυκωπις*. Er behauptet unter andern, daß diese Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns sey, die einen weisen und klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva *γλαυκωπις*. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolomineus ist. Selbst der H. Thomas und Scotus hatten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

2. Batrachomyomachie.

Das Gedicht führt in dieser Handschrift,[1] so wie in mehreren, den Titel: *Μυοβατραχομαχια*.

Folgendes sind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichsten geschienen haben.

V. 8. heißt es: *Ὡς ἔπος ἐν θνητοῖσιν ἔην,* anstatt *ὡς λόγος*. Aber die gemeine Lesart ist die bessere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunction, welcher auch Ernesti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punctum nach *ἔην* gesetzt, und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punctum voran stände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, so war der Anfang dieser. In der That hat es auch so einen weit schicklichern Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuse die Frösche angesetzet[2] und die Thaten der Riesen nachgeahmt. Dieses war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel gesetzt annimmt. Aber der Ursprung derselben konnte so ungezweifelt nicht seyn. Ὡς heißt nicht sic, sondern ut. Wenn es sic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus de differentia vocum graecarum.

V. 12. hat die Handschrift statt *πολυφημος* den Beynahmen des Königs *πολυφωνος*. Und dieses ziehe ich auch vor, als poetischer, und der Würde des Königs anständiger. Der vielstimmige Frosch ist weit schöner, als der geschwätzige. Doch ist Lycii Anmerkung über diese Stelle auch nicht übel.

[1] [Dazu bemerkt Fülleborn: „Lessing hat nirgends angemerkt, von welcher Handschrift die Rede sey.“] [2] [vielleicht doch nur von Fülleborn falsch gelesen]

Aber ich habe sonst noch eine Vermuthung, die von den übelsten nicht ist. *τὸν δὲ κατεῖδε λιμνοχαρὴς πολύφημος*, sind hier zwey Adjectiva ohne ein Substantivum. Ist das wohl Homerisch? ist das wohl Griechisch? Einige Uebersetzer machen *λιμνοχαρης* zum Nomen proprium. Allein was für Recht haben sie dazu? Aus dem 17ten Verse ist ja unwidersprechlich, daß der Froschheld, der hier spricht, Physignathus heißt, und nicht Limnocharis. Kurz also, meine Vermuthung ist: es ist anstatt *λιμνοχαρης* zu lesen *λιμνοκρατης* oder *λιμνοκρατωρ*, der Herrscher des Pfuhls. Diese Benennung kommt ihm zu; denn bald darauf sagt er von sich selbst v. 17.

εἰμὶ δ' ἐγὼ βασιλεὺς Φυσίγναθος, ὃς κατὰ λίμνην
τιμῶμαι.

V. 25. fehlt die Anrede *φιλε* und er heißt, statt:

τίπτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε δῆλον ἅπασιν
so: — — — *ζητεῖς, δῆλον δ'ἐν ἅπασιν*

Das Leipziger Manuscript hat die nemliche Lesart. S. Ernesti.

V. 84. Auch diese Handschrift liest *ἐβώσρει* für *ἐβόα*.

V. 89. Für *ἀμπετασας* liest sie *ἐμπετασας*. Wie wenn man hinter *βατραχος* ein Punctum machte, und *ἀμπετάσας ὠχρὸν δέμας ὕδατι λευκῷ* zu dem folgenden auf die Maus zöge? Das *ἐπ' αὐτῷ* v. 90, macht diese Construction nothwendig.

V. 110. lieset anstatt *ἡ μοῖρα* mors, *ἡ πεῖρα* dolus. Und ich ziehe dieses vor; denn er redet nur von den Uebeln, die ihn selbst betroffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119. statt

ἀλλ' ἄγεθ' ὁπλισόμεσθα καὶ —
ἀλλ' ἄγετε πλησώμεθα καὶ —

Und dieses ist unendlich besser; denn das Waffnen folgt erst in der folgenden Zeile. Laßt uns uns versammeln.

Aeschylus.

Ich habe den Agamemnon des Aeschylus gelesen, und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1) Dieses Stück sündigt sehr gröblich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon fast eben so geschwind von Troja da ist, als die Einnahme dieser Stadt durch das Wachtfeuer kund gemacht werden konnte.

Doch man müßte annehmen, die erste Rede des Wächters sey ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß sich das Stück nicht eher, als mit dem Chor anfange.

2) So einförmig der Ausdruck des Aeschylus ist, und so wenig sich die Personen bey ihm durch die Art zu sprechen unterscheiden: so braucht er doch oft auch hierin kleine Unterschiede und Nuancen, durch die er die Rede einer geringern Person bezeichnet. Der Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die sich schwerlich in einen andern Mund schicken dürften, v. 33. *τρις ἑξ* v. 36. *βους ἐπι γλωσσῃ*.

3) Der Charakter der Klytemnestra ist darin vortrefflich gezeichnet, daß durch ihre gefälligsten Reden und durch die größten Schmeicheleyen, die sie dem Agamemnon macht, ihre Falschheit durchscheinet. Das Gesuchte, das Uebertriebne, das Schwatzhafte, zeigt genugsam, daß sie nicht aus dem Herzen spricht. Er läßt sie bis ins Komische fallen. Z. E. v. 900. In somniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis motu,[1] de te plures clades videns, quam tempus ferebat, quo dormiebam.

Euripides.

Ich habe den Ion des Euripides wieder gelesen.

1) Der junge Ion kehret mit Lorbeerzweigen die Schwellen des Tempels, und verscheucht die Vögel, daß sie die aufgehängten geweihten Geschenke nicht beschädigen sollen. Eine schöne aber eben nicht solenne Oeffnung der tragischen Bühne! Aber so ist der Geschmack des Euripides: er liebt die Aussichten in das niedre gemeine Leben, und nähert seine Personen sehr gern dem Stande des größten Theils seiner Zuschauer.

Die Zeilen selbst, wie Jon die Vögel verscheucht, sind ungemein naif, und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu sehen gewesen. Die Alten waren also keine Feinde von den Maschinen, die wir jetzt in die Oper verwiesen haben.

NB. Sonst hätte ich in diesen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorzuschlagen. Ich glaube nehmlich, daß die 169ste Zeile verrückt ist und gleich nach der 164sten gelesen werden muß. Denn die wohlstimmigen Lieder blutig machen, ist wohl sehr hart gesagt; da hingegen nach meiner Versetzung der Accusativus *τας καλλιφθογ-*

---

[1] metu, [1795]

γους ᾠδας von *συμμολπος* regiert wird, und der schöne Verstand herauskommt, daß die Cither des Phöbus die schönstimmigen Lieder des Schwans begleite.

2. Die letzte Hälfte des 224sten und die erste des 225sten Verses scheint ganz auszustreichen zu seyn.

3. Daß Euripides zur Unzeit moralisirt, ist bekannt genug, und das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben. Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man sehe ein sehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Creusa ist verrathen, und das aufgebrachte Volk sucht sie überall, um sie zu steinigen. Ein Bedienter kommt und meldet dieses dem Chore, welcher aus den Sklavinnen der Creusa bestehet. Sie erschrecken und lassen sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieses hätte so kurz als möglich geschehen sollen. Aber nichts weniger. Die Beschreibung des Zeltes, unter welchem die That geschehen, und der Tapeten, mit welchen es[1] ausgeziert worden, nimmt an die 30 Verse ein. Verdammter Erzähler! Du selbst zitterst für deine Gebieterin; die dich hören, zittern für sie, und zittern zugleich für sich selbst, weil sie das ergrimmte Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürfte hinrichten lassen; die Zuschauer zittern: und du malst uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen gestirnten Himmel von Seide!

Man sagt so viel von den Fehlern des Shakespear. Man nenne mir nur Einen, der diesem das Gewicht halte. Von Shakespears Fehlern getraue ich mir fast immer einen Grund angeben zu können. Er begeht sie, um die Hauptsache zu befördern, und die Zuschauer desto lebhafter zu rühren. Aber dieser Fehler des Euripides läuft just wider die Hauptsache; die ganze Action steht auf einmal still, der Zuschauer wird wieder kalt, und seine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Creusa schildern sollte, wandert unter den Sternen.

4. Noch giebt dieses Stück zwey merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bey den Alten unterworfen gewesen. Das erste ist dieses: Der Chor erfährt, daß seine Gebieterin in Lebensgefahr ist. Sollte er nicht sogleich sich auf alle Seiten zerstreuen, und sie suchen? Das zweyte ist gegen das Ende des Stücks. Minerva erscheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimniß, daß Jon nicht der Sohn des Xuthus,[2] wofür ihn dieser hält, sondern der Creusa und

[1] er [1795] [2] Xanthus, [1795]

des Apollo sey. Gleichwohl soll Xuthus[1] nichts davon erfahren v. 1601. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben soll, was in Gegenwart so vieler, und noch dazu Frauenspersonen, eröffnet wird, heißt eine Unmöglichkeit verlangen.

5. Zeile 1171. kommt ein schönes Exempel vom Lächerlichen vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern setzen kann, wie er Zeile 740 erscheint, übernimmt es, bey der Tafel aufzuwarten und den Gästen einzuschenken, welches sonst das Amt eines jungen rührigen Jünglings ist. Daher er auch *γελων ἐθηκε συνδειπνοις πολυν.* Aber worüber die Gäste lachen, darüber würden die Zuschauer gezittert haben. Denn der Zuschauer weiß es, aus welchem grausamen Vorsatze sich der Alte diesem Amte unterzieht.

6. Die Sitten in diesem Stücke würden itzt auf vielerley Weise anstößig seyn. Eine Frau, die so kläglich *αἰ αἰ αἰ* (V. 765.) schreyet, weil sie keine Kinder bekommen soll; ein Mann, dem ein Bankbein von seiner lieben Frau so künstlich untergeschoben wird, sollten unsern Zuschauern sehr lustig vorkommen.

Aber der Alte, der der Creusa solche rasende Anschläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der sich selbst zur Ausführung der schändlichsten That gebrauchen läßt, ist eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nöthig, einen Alten dazu zu nehmen? Vielleicht zwar, daß es bey den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sklaven gewesen, und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu spielen fähig waren. — Aber es sey, wie ihm wolle: es ist widerwärtig, einen Greis zu sehen, der das grausame Werkzeug einer vor Eifersucht wüthenden Frau wird.

7. Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig. S. 339. 341. besonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieses Raisonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was spielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende v. 1558. Er schickt die Minerva, weil er sich, selbst zu kommen und den Knoten aufzulösen, schämt.

Μη των παροιθε μεμψις εἰς μεσον μολῃ.

NB. Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates seyn geschrieben worden?

[1] Xanthus [1795]

8. Von dem Prolog dieses Stücks muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen bestehen kann, und vollkommen verständlich ist. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nöthig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Jon eigentlich wäre, würde unsre Neugierde nicht weit besser unterhalten werden? Würden wir nicht weit stärker überrascht werden, wenn ihn Creusa nun endlich für ihren Sohn erkennt? Recht. Aber dafür würden wir uns auch weniger entsetzt, weniger für den Jon und die Creusa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß diese in jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es also weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuschauers zu beschäftigen, als seine Neugierde.

Musäus.

V. 152.

Σοι δε με Κυπρις ἐπεμπε, και ὀν σοφος ἠγαγεν Ἑρμης.

Die Ausleger haben diese Zeile nicht verstanden. Dir führt mich nicht der weise Hermes zu; nicht die Weisheit also, sondern die blinde Liebe. Eine schöne Schmeicheley! Hermes ist aber auch der Gott des Zufalls. (Hermäa, glücklicher ungefährer Fund). Die Stelle heißt also, die Liebe führte mich zu dir, nicht ein glückliches Ungefähr. *σοφος* ist so viel als glücklich, schicklich, wie *ἐυλογως* Aesch. Septem c. Theb. 514. — (Agam. 691 wo von einer unsichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu diesem Amte Merkurs; eben dahin vielleicht der Beyname *καιρος* Pausan. lib. V. p. m. 413. vergl. lib. VII. p. 579.)

Prosaiker.

Xenophons Cyropädie.

*

Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frey ist, den man bey den Malern Manier nennt, indem er vielen von seinen Personen den Sokratischen Dialogismus beylegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bey seinem Großvater um die Erlaubniß anhalten will, auf die Jagd zu gehen, (Lib. I. c. 4. 13.) desgleichen dem Cambyses (Lib. I. c. 6. 7. sq.)

*

Der Charakter des Artabazus[1] hat mich nicht wenig befremdet, weil

[1] Artabazes [1795]

ich mir nichts weniger vermuthete, als bey einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humor nennen. (Lib. I. c. 4. 27. Lib. VI. c. 1. 9.)

*

Der lustige aufgeräumte Ton, in welchem sich Cyrus und seine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines Philotas zu rechtfertigen.

*

Ist es erhabner, oder delicater, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als dieser sie fragt, was sie von der Gestalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

*

Die Schlachtgesänge, welche Xenophon die Perser singen läßt. Lib. III. c. 3. 58.

*

Die Tapfersten, sagt X., sind die Mitleidigsten und Hülfbegierigsten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung ist sehr richtig. Ich tröstete damit den sel. Kleist, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Besorgung des Lazareths übernehmen mußte.

*

Die Aegyptier, welche von der Kriegskunst weniger verstanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die einzigen, die er nicht schlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

*

Die erste Spur von Dragonern, d. i., Reitern, die nöthigen Falls zu Fuße streiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

*

(Halcyon ed. Reitz. T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Uebersetzung des Benedictus noch des Hemsterhuis Genüge. Wie wenn man läse: *δοκιμαζομεν γαρ δη κατα δυναμιν ἀνθρωπινην ἀγνωϛον ὀυσαν το* (für *και*) *ἀπιϛον και ἀορατον?* Wir schätzen das Unglaubliche und nie Gesehne nach dem menschlichen Vermögen, welches doch auch unbekannt ist.

*

(Dialogi Deorum ib. pag. 219.)

Den Schluß dieses Gesprächs, welchen Hemsterhuis erklärt oder verbessert zu haben wünscht, würde ich so lesen: *δικην διδους της με-*

γαλαυχιας; ὁυ γαρ δεινον τουτο γε ἀπο του ἐρωτος. Versetzungen der Art sind sehr gewöhnlich. Jupiter will ihn nicht wegen seiner Liebe, sondern wegen seiner Prahlerey strafen; denn diese ist ein Verbrechen, welches[1] nicht von der Liebe herkommt; *ἀπο* heißt hier *ἐκ.*

*

(Ibid. p. 246.

Και το θεαμα ἡδιςον ἐμοι ἐδοξε μονονουχι ἀυτο γιγνομενον το ἐργον.

Wenn man das Wörtchen *μονονουχι* genauer erklärt, so wird sich ein sehr guter und richtiger Verstand ergeben, nemlich: nichts hätte mir angenehmer seyn können als dieser Anblick, es wäre denn die That selbst gewesen.

Plutarch.

1. *περι του τα ἀλογα λογῳ χρησθαι.*

Dieser Tractat wird unter dem Titel Gryllus citirt. Das ist der Name eines von den Gefährten des Ulysses, die Circe verwandelt hat. Gryllus beweist dem Ulyß, daß die Thiere den Menschen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bey weitem übertreffen. Dieser Tractat ist leider nicht ganz. Es fehlt verschiednes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kommt; das Ende fehlt auch, wornach ich sehr begierig gewesen wäre.

2. *περι πολυφιλιας.*

Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια — — σωμασι. Ist diese Stelle nicht offenbar wider diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?

3. *περι τυχης.*

Eine schöne Stelle von den Künsten überhaupt: *Και μην αἱ τεχναι, μικραι τινες εἰναι λεγονται φρονησεις, μαλλον και ἀπορροιαι και προςτριμματα ἐνδιεσπαρμενα ταις χρειαις περι τον βιον.*

4. *περι ἀρετης και κακιας.*

Scheinet ein bloßes Fragment zu seyn. Der Schluß ist vortrefflich.

5. Leben des Solon.

Και καταλαβων αὐτοθι πασας τας γυναικας etc. übersetzt Kind: er hat das Frauenzimmer weggenommen! *καταλαβων* weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daselbst: *ἀρχομενων δε των περι Θεσπιν*

[1] welche [1795]

ἠδη την τραγῳδιαν κινειν etc. Kind übersetzt: Thespis fing damals an mit seinen Trauerspielen herumzuziehen. Aber ist es denn nicht weit vernünftiger, *κινειν* in der Bedeutung für mutare zu nehmen? *κινειν τους νομους* ist so viel als *μεταβαλλειν*, ändern. Und das that Thesphis wirklich: er änderte die Tragödie, und machte etwas ganz anderes daraus, als sie war. — Aus derselben Stelle sehen wir auch, daß Thespis sich nicht sehr an die historische Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6. Apophtegmen.

Vom ältern Dionysius. Er kam einsmals in das Zimmer seines Sohnes, *και θεασαμενος ἐκπωματων χρυσων και ἀργυρων πληθος, ἀνεβοησεν: Οὐκ ἐςιν ἐν σοι τυραννος· ὁς ἀφ' ὡν λαμβανεις ἀπ' ἐμου ποτηριων τοσουτων, φιλον οὐδενα σεαυτῳ πεποιηκας.* Dieses Geschichtchen ist hundertmal schöner, als die Gellertsche Fabel von dem Beutel mit Golde, den der Vater nicht[1] auf die Gasse wirft.

Agesilaus, *του δε μιμουμενου την της ἀηδονος φωνην ἀκουσαι παρακαλουμενος, Αὐτας, ἐφη, ἀκουκα πολλακις.* Er schien also das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch ist es ein Vergnügen von ganz andrer Art, als das, welches das nachgeahmte Ding selbst gewährt.

Mimas.

(Dessen Fragmente in Gale Opusc. Myth. mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Joh. Norths.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbesserung. Mimas redet von der Gedächtnißkunst, und sagt: wie man sich die Behaltung der Namen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chrysippus behalten wolle, solle man *χρυσος* und *ἱππος* denken. Darauf fährt er fort: *ταδε μεν περι των ὀνοματων· τα δε πραγματα οὑτως· περι ἀνδρειας, ἐπι τον Ἀρη και τον Ἀχιλλη· περι χαλκειας δε ἐπι τον Ἡφαιςον· περι δειλιας[2] ἐπι τον Ἐπειον.* Was ist das für ein Epeus, der wegen seiner Furchtsamkeit so berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künstler bekannt ist; ihn, der jenes

[1] [von Fülleborn falsch gelesen oder von Lessing ungenau citiert; vgl. Gellerts Fabel „Der junge Prinz"] [2] *δειλειας* [1795]

Instar montis equum, divina Palladis arte,

baute,

— ipse doli fabricator Epeus.

Und er baute dieses Pferd nicht allein, er war Mannes genug, sich auch selbst darein verschließen zu lassen. Ich rette seine Ehre und lese so: *Περι χαλκειας δε, ἐπι τον Ἡφαιςον και τον Ἐπειον· περι δειλιας*[1] *ἐπι* — — Das Folgende fehlt. Im Fache der *χαλκεια* stehen Vulkan und Epeus an der Spitze. Die Namen der Anführer in dem Fache der *δειλια*[2] sind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Namen aller Schurken so geschehen lassen!

Heraklitus.

(Thom. Gale Opusc. Mythol. p. 70.)

Atlas *ὀυτος παραδεδοται φερων τον ὀυρανον ἐπι των ὠμων· ὁ ἀδυνατον, ὑπο ὀυρανου*[3] *και ἀυτον ὀντα.* Aber muß er nicht unter dem Himmel seyn, wenn er den Himmel tragen soll? Ich glaube, die Worte sind versetzt, und es muß heißen: *ὑπο και ἀυτον ὀυρανον ὀντα*, weil auch noch Himmel unter ihm ist. Und nun ist die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, sondern auch unter ihm ist.

Diogenes Laertius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2. in vita Antisthenis.

Φησι δ' Ἑρμιππος ὁτι προειλετο ἐν τῃ των Ἰσθμιων πανηγυρει ψεξαι τε και ἐπαινεσαι Ἀθηναιους, Θηβαιους, Λακεδαιμονιους· εἰτα μεν τοι παραιτησασθαι ἰδοντα πλειςους ἐκ των πολεων ἀφιγμενους.

Diese Stelle bedarf offenbar eine Verbesserung. — Wenn Antisthenes die Athenienser, Thebaner und Lacedämonier zugleich loben und tadeln wollen, sehe ich nicht, warum ihn die Gegenwart derjenigen, die seine Rede gerade das Meiste anging, davon hätte abhalten können. Possen! Diogenes will sagen, Hermippus melde, daß Antisthenes bey den Isthmischen Spielen einst die Athenienser in einer öffentlichen Rede habe tadeln und bestrafen, die Thebaner und Lacedämonier aber loben wollen: da er aber gesehen, daß von den beyden letztern allzu viele zugegen gewesen, so habe er es unterlassen, aus Beysorge ohne Zweifel, nicht sowohl für

[1] *δειλειας* [1795] [2] *δειλεια* [1795] [3] *ὀυρανον* [Heraklit]

einen Sittenrichter der erstern, als vielmehr für einen Schmeichler der letztern gehalten zu werden. Diese neue Auslegung gründet sich darauf, daß, wie man aus Laertius sieht, Antisthenes mit den Atheniensern sehr unzufrieden gewesen; da sich hingegen die Lebensart der Spartaner und Thebaner zu der seinigen viel besser schickte. Sein Schüler Diogenes war der nehmlichen Gesinnungen.

Ebend. n. 3. *Ἐρωτωμενος δια τι ὀλιγους ἐχει μαθητας; ἐφη, ὁτι ἀργυρεᾳ αὐτους ἐκβαλλω ῥαβδῳ.*

Dieses heißt in der lat. Uebersetzung: interrogatus cur paucos haberet discipulos? Quod, inquit, argentea illos virga n o n ejicio. Casaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne sie einen sehr guten Verstand. Ich glaube nehmlich, Antisthenes hat weiter nichts damit sagen wollen, als: w e i l i c h s i e w e g p r ü g l e. Daß er dieses wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (S. Laertius in dessen Leben 21.) Aber warum mit einem s i l b e r n e n Stecken? Sollte er wohl auf den Caduceus des Mercur alludirt haben? Er war es, der zuerst den philosophischen Mantel, den Stecken und die Tasche aufbrachte (n. 7.). Und so wie Diogenes diesen Stecken mit einem Scepter vergleicht; so wollte ihn Antisthenes vielleicht im Scherze mit der Ruthe Mercurs vergleichen, von dem auch Horaz sagt: (Lib. I. Od. 10.)

— — virgaque levem coërcet[1]
Aurea turbam —

χρυσορραπις war daher ein Beynahme des Mercurs.

Ebend. n. 5.

Αὐταρκη την ἀρετην εἰναι προς εὐδαιμονιαν, μηδενος προςδεομενην[2] *ὁτι μη Σωκρατικης ἰσχυος.*

Ich weiß nicht, ob *ὁτι μη* allezeit nisi heißt. Vigerius sagt nur passim pro *εἰ μη* accipitur. Heißt es durchaus nisi, so wollte ich lieber anstatt *ὁτι μη* entweder *οὐδε* oder *μηδε*, ne quidem Socratis viribus. Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieses nicht von der Tugend abschrecken heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft seyn könne, ohne die Stärke des Sokrates zu besitzen. Antisthenes am wenigsten konnte dies lehren.

[1] [richtiger: coërces] [2] *προςδεομενης* [1795]

Demetrius Phalereus.

περι Ἑρμηνειας.

Das Mspt. Gudianum hat noch einen Zusatz auf dem Titel: *ὁ ἐςι περι φασεως*, und *Φαληρεως* wird mit dem doppelten *λ* geschrieben. (Das Mspt. steht Fol. nu. 14.)

Suidas.

*

Unter Marcellinus kommt ein Umstand von dem Philosophen Sallustius vor, aus welchem seine Lebenszeit zu bestimmen ist: *ᾧ συνην Σαλουςιος ὁ φιλοσοφος*, scil. Marcellino.

*

Ζησαι δις λεγουσι και ἀναβιωναι τον Ἡρακλεα και Τυνδαρεων και τον Γλαυκον· τινες δε και Αἰσωπον. Das letztre geht wahrscheinlich auf einen gewissen Patäcus, der sich rühmte, *την Αἰσωπου ψυχην ἐχειν.* S. Plutarch. Vita Solon.

*

Hierokles. Von dem Schüler dieses Weltweisen, dem Theosebius, kommt ein sehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die heydnischen Weltweisen die grausamen Verfolgungen der Christen billigten.

*

Unter *ἰδ' ἀφυη πυρ* kommt das Sprichwort vor *ἀμ' ἐπος, ἀμ' ἐργον*, das Lat. dictum factum.

Themistius.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59. *θορυβῆσθε* falsch durch turbari animo übersetzt. Er hätte weiter nichts, als tumultuari sagen sollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat. XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themistius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philosophen spricht, den die Bewunderung seiner Schriften von weitem zu ihm herzog, so übersetzt Petavius die Worte: *ἀκουςης μεν γεγονως του Χαλκιδεως πρεσβυτου, θεραπευων δε οὐ την νεαν*[1] *ᾠδην* etc. folgendergestalt: fueratque is Chalcidensis senis auditor, non novi illius sed a majoribus traditi cantus sectator, et jam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wissen, was das für ein

[1] *νεην* [1795]

Cantus sey. Possen! Man muß offenbar für *ῳδην* lesen *ὁδον*. Themistius will nehmlich sagen, daß dieser Philosoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer alten ersten Lauterkeit gewesen sey, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

*

In den beyden Zeilen, welche Themistius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles Oedipus anführt, wird *παιανων* ganz unrecht vom Petavius durch clamoribus übersetzt; eben so unrecht, als in den gewöhnlichen Uebersetzungen durch precibus. So fällt der Contrast weg, den der Dichter intendirte. Es sind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verstehen, zur Versöhnung desselben, als Urhebers der Pest. Preces dürfte es deswegen nicht übersetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aesch. Agam. 368.

*

Orat. II. p. m. 27. *Και ἐςι Σωκρατει προοιμιον πεποιημενον ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ προς τον θεον.* Ich möchte diese Worte für ein Glossem halten, dergleichen es beym Themistio nicht wenige giebt. Ist *ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ* wohl Griechisch? ist sonst wo *τονος* für metrum gebraucht? Ueberdies sagt schon Diogenes Laertius, daß Dionysodorus diesen Lobgesang des Sokrates für untergeschoben gehalten habe.

Eustathius.

In libr. Iliad. *A*. 198. setzt er den Sokratischen Dämon mit Achills Minerva in Eine Klasse. Das bestärkt mich in meiner Meynung von diesem Dämon.

Ebend. V. 217. Ein merkwürdiger Beynahme der Sokratiker, *βλεπεδαιμονες* (nicht schielend, sondern Seher.) Die Bemerkung hat Eustathius aus dem Pausanias, wahrscheinlich *ἐν τῳ κατα ςοιχειον ῥητορικῳ αὐτου λεξικῳ*, dessen Eust. öfter erwähnt, z. B. zu Ilias *B*. 103.

Il. *B*. 475—79. Eustathius erwähnt ein zweytes Rhetorisches Wörterbuch: *ἐν δε ἑτερῳ ῥητορικῳ λεξικῳ*. Sollte dieses wohl das ungedruckte Etymologicum seyn, welches sich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beylegt? S. die Beschreibung davon im VI Supplement-Bande der Act. Erudit. p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexikon, welches Thomas Gale besessen, und sich jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.

Lucretius.

Lucrez versteht das Kunststück des malerischen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. B. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt.

Lib. 6. v. 1188. In manibus vero nervi trahier, tremere artus.

— — v. 1219.[1] Das allmählige Sterben.

Languebant pleraque morbo
Et moriebantur.

Virgil.

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beschriebenen Sache nach:

— — tunc fumida lumine fulvo
involvi —

Der langsame Gang nachgeahmt 634.

aut leves ocreas lento ducunt argento.

Ovid.

Metamorphos. I. 343.

Jam mare littus habet: plenos[2] capit alveus amnes:
Flumina subsidunt: colles exire videntur:
Surgit humus: crescunt loca decrescentibus undis,
Postque diem longam nudata cacumina sylvae
Ostendunt —

Diese Stelle ist schön und malerisch; sie würde aber noch weit malerischer seyn, wenn der Dichter seine Züge auch so geordnet hätte, wie die Dinge selbst in der Natur auf einander folgen. Die Hügel müssen eher wieder hervorzukommen scheinen, als die Flüsse in ihr Bette zurücktreten. Jenes ist das Zeichen der abnehmenden Ueberschwemmung, und in diesem ist schon keine Spur mehr davon. Dieses ist der Fehler, den Ovid fast in allen seinen Gemälden hat. Er ist reich an wahren und schönen Zügen; aber er wirft diese Züge unter einander, und entkräftet sie durch sein hysteron proteron.

[1] v. 1213. [1795] [2] planos [1795, womit die in Burmanns Ausgabe erwähnte, aber verworfene Vermutung von Scepperus bei Tan. Faber stimmen würde]

*

V. 361. Namque ego (crede mihi) si te modo pontus haberet,
Te sequerer coniux: et me quoque pontus haberet.
und 324. Et superesse[1] videt de tot modo millibus unum,
Et superesse[1] videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und besonders Homer drückten eben dasselbe Ding mit eben denselben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieser nachdrücklichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

V. 559. — — — semper habebunt
Te coma, te citharae, te nostrae, Laure, pharetrae.

sagt Apollo. Die Schläfe und Cither desselben findet man in den alten Denkmählern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt seyn, wenn es ein neuer Künstler thäte, und gewiß eine besondre Wirkung thun.

*

V. 729. Ein schönes Gemälde der bittenden Jo am Ufer des Nils:
Quem (Nilum) simul ac tetigit, positis in margine ripae
Procubuit genibus, resupinoque ardua collo,
Quos potuit, solos tollens ad sidera vultus
Et gemitu et lacrymis et luctisono mugitu
Cum Jove visa queri est finemque orare malorum.

Die Gemälde der Action sind nicht sowohl Gemälde des Körpers, als der Handlung dieses Körpers, und kommen dem Dichter also sehr wohl zu. Nur ist dabey zu beobachten, daß sie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur selbst dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardson sehr oft begeht, wenn er die Gestus seiner Personen malt. Es müssen diese Gestus auch anhaltend seyn, in welchen die Person eine Weile verharret, wenn es sich der Mühe verlohnen soll, sie zu schildern.

*

V. 738. f. Ich merke bey dieser Stelle an, daß auch selbst im Ovid, in diesem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bey dem Dichter das Malerischste ist, ungemalt lassen müssen. Dieses sind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geschehen zeigen kann, da sie der Dichter vor unsern Augen vorgehen läßt, und uns beyde Gestalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geschieht, zeiget.

[1] superasse [1795]

Es würde ein häßlicher widriger Anblick seyn, eine Figur zu sehen, die halb Vieh halb Mensch ist.

*

Lib II.[1] 245.

Arsurus iterum Xanthus.

Der Dichter deutet prophetischer Weise an, was dem Xanthus bey der Belagerung von Troja geschehen sollte. Ciofanus macht also in seiner Anmerkung einen seltsamen Fehler, den Phaetontischen Brand jünger zu machen, als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann diese Anmerkung ohne die geringste Verbesserung wieder abdrucken lassen.

*

V. 786. Minerva entfernt sich geschwind, und hilft sich mit dem Speere von der Erde auf; ein schönes Bild.

impressa tellurem repulit hasta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perseus, Lib. IV. v. 710.
— — pedibus tellure repulsa.

*

V. 789. Kommt ein schönes Attribut des Neides vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künstler davon Gebrauch gemacht haben.

— baculumque capit, quod spinea totum
Vincula cingebant — — — —

Die neuern Emblematisten geben ihm sehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

*

Lib. III. V. 97.

— — Quid, Agenore nate, peremtum[2]
Serpentem spectas? et tu spectabere serpens.

Glückliche Wiederholung von einerley Worten für einerley Sachen.

*

V. 106. Ein vortreffliches fortschreitendes Gemälde von den Kriegern, die aus den gesäeten Schlangenzähnen aufwachsen.

*

V. 303. Jupiters Blitz ist nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanständig, diese Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten ist auch ein wohlthätiger.

Est aliud levius fulmen u. s. w.

[1] Lib. III. [1795] [2] parentum [1795]

*

V. 517. Ein gemalter Gestus:

— — — ille movens albentia tempora canis etc.

*

Lib. IV. 354.

— — — ut eburnea si quis[1]
Signa tegat claro, vel candida lilia, vitro.

Die Alten schlossen also die kleinen aus Elfenbein geschnitzten Bilder in ein gläsernes Gehäuse.

*

V. 472. Ein gemalter Gestus:

Tisiphone canos, ut erat, turbata capillos
Movit, et obstantes rejecit ab ore colubras.

*

V. 725.[2] Das Ungeheuer, von welchem Perseus die Andromeda rettete, war nicht ganz Fisch, wie ich es öfters abgebildet gesehen habe. Nur das Hintertheil war Fisch.

— — — tenuissima cauda
Desinit in piscem.

*

V. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit dem Atlas macht.

*

V. 791. Es ist unrecht, den Kopf der Medusa mit lauter Schlangen statt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müssen nur den Haaren untermischt seyn.

Gesserit alternis immixtos crinibus angues.

*

Lib. V. 83.

Ein sehr malerischer Gestus eines Sterbenden.

Et resupinus humum moribundo vertice pulsat.

*

V. 339. Vorspiel des Instruments:

Calliope querulas praetentat pollice chordas:
Atque haec percussis[3] subjungit carmina nervis.

*

V. 383. Gestus des Amor, der den Bogen spannt:

Oppositoque genu curvavit flexile cornu.

[1] signis [1795] [2] V. 425. [1795] [3] percursis [1795]

Seneca's Tragödien.

(Einige Lesarten zweyer Manuscripte, die sich auf der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau befinden.)

Cod. XXVI. apud Kranzium.[1]

Herc. Fur. 22. Gronovius liest aus einer bloßen Muthmaßung statt locum: torum. Nun lieset zwar dieser Codex auch locum; man sieht aber, daß dieses Wort corrigirt ist, und es scheint vorher lectum geheißen zu haben. Lectum aber leidet der Vers nicht, und es scheint also Glosse für torum gewesen zu seyn, wodurch Gronovii Vermuthung gewissermaßen bestätigt wird.

Dieser Codex hat verschiedene Lücken. So fehlen z. E. im Herc. Fur. V. 123—161. incl.

Cod. XXIX.

Herc. Fur. 19. Sed vetera querimur: una me dira ac fera, ist die Lesart des Gronovius, da die gemeinen, und auch der vorige Codex, alle lesen:

Sed vetera sero querimur, una me dira ac fera.

Dieser Codex hingegen liest:

Sed vetera sero querimur, una me dira.

Da aber dira die erste Sylbe lang hat, so wird besser seyn, daß dira ac ausgelassen und gelesen wird, so wie Fabricius:

Sed vetera sero querimur, una me fera.

Genug, daß durch diese Lesart bestätiget wird, daß eins von beyden Epithetis überflüßig ist.

*

V. 61 lieset er anstatt pavidum[2] solem, sehr schön: pallidumque solem.

Man sieht zwar deutlich, daß es eine neuere Correctur ist, doch ist sie offenbar der alten Lesart vorzuziehen.

*

V. 527. Anstatt bella per omnia, welches hier keinen besondern Verstand macht, lieset der Codex weit richtiger:

— — — regna per omnia.

Auch das Folgende, wo die verschiednen Länder, in welchen Hercules seine Heldenthaten gethan, beschrieben werden, zeiget, daß regna hier unendlich vorzuziehen ist.

[1] [d. h. in der handschriftlich zu Breslau erhaltenen, auch in mehreren Abschriften verbreiteten „Notitia manuscriptorum bibliothecae Rehdigerianae“, die der 1733 verstorbene Rektor des Elisabethgymnasiums zu Breslau Gottlob Kranz um 1720 verfaßt hatte] [2] providum [1795]

*

Thebais v. Phoenissae[1] 346. Anstatt mitte violentum lieset dieser Codex: Arce violentum. Und aus dieser richtigern Lesart ist die unrichtige in den beyden andern schlechtern Mscrpten entstanden: Ante violentum. Ueberhaupt aber wird diese Rede der Antigone im gegenwärtigen Mspte weit schicklicher dem Nuntio zugeschrieben, indem es zuletzt heißt:

Auctorque placidae liberis pacis veni.

Veni konnte Antigone nicht sagen, welche beständig bey dem Vater gewesen war.

*

Troades V. 159. Anstatt tutis liest er und Codex XXVI. tutus, welches mir in der That besser gefällt, da es mit dem folgenden felix eine Beziehung bekommt, und nicht alle Substantive mit Epithetis behangen werden.

*

V. 50. Er bestätiget die Lesart siccus.

*

V. 142. Für alio lacrimas liest er nicht übel: Ilio lacrimas.

*

Dem Codex ist eine Tragoedia Gregorii Corrarii Veneti cui Titulus Progne angebunden. Dieser Corrarius ist ohne Zweifel der, dessen Ughellinus unter den Bischöfen von Vincenz gedenkt Tom. V. Ital. sacr. p. 1143. Notarius Pius des II, Pius in Commentar. l. II. p. m. 44. Wenn er nicht von Vincenz weiter versetzt worden, so muß er im Jahre 1465 gestorben seyn, als in welchem Jahre Marcus Barbo[2] in dem Bisthume gefolgt.

*

Dem Codex XXIX ist eine Evidentia Tragoediarum beygefügt, (eine kahle Erklärung der von Seneca gebrauchten Metrorum, von einem gewissen Musatus, in Gesprächsform mit einem Lovatus Paduanus vates, von welchem Fabricius Bibl. med. aet.) und an Marsilius Patavinus (nicht wie in dem Kranzischen Manuscript steht Ficinus) gerichtet.

Martial.

In dem Epigramm des Martialis auf den im Fieber declamirenden Matho wollte ich gegen das Ende eine kleine Verbesserung vorschlagen.

---

[1] Phoenissa [1795] [2] Burbo [1795]

Im Fieber declamiren, sagt Martial, ist wahre Raserey; es wäre denn, daß man sich nicht anders in den Schweiß bringen könnte. Aber doch ist es etwas Großes, läßt er den Matho einwenden. Nein, erwiedert er hierauf, in der Hitze des Fiebers schweigen können, ist etwas Großes:

Magna tamen res est, errans cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

Die ersten Worte Magna tamen res est, sind der unterbrochene Einwurf des Matho, worin ich mit allen Auslegern überein komme. Nur das errans kann ich nicht so gut vertragen, wie sie. Nicht, als ob errans febris keiner Bedeutung fähig wäre: sondern weil dieses Beywort hier nichts sagt. Denn das Fieber mag seine gesetzte Zeit halten oder nicht; die Kunst in der Hitze desselben schweigen zu können, ist einmal so groß, wie das andere. Besser also, man lieset:

„Magna tamen res est“ — Erras! cum viscera febris
Exurit, res est magna tacere, Matho.

*

Die Alten legten ihre Kleider, wie wir oft die Wäsche, in Kleiderpressen. II. 46.

— tua suppositis pellucent praela lacernis.

*

Die Aerzte ließen auch bey dem Fieber baden. II. 40. (wo morbus hemitritaeus so viel ist, als febris semitertiana). Wie befremdend ist das itzt!

*

Ob unsre Aerzte mehr verstehen, als die alten, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß sie ehrlichere Leute sind. Sie mausen nicht. Bey den Alten hingegen war ein Arzt und ein Dieb gar öfters in Einer Person. S. auch Martial lib. 9. 97. Harduin ad Plin. 34. Sect. 3. p. m. 640. hat den wahren Witz in diesem Epigramm nicht eingesehen.

Clinicus Herodes trullam subduxerat aegro:
Deprensus dixit: Stulte quid ergo bibis.

(Dieser Herodes war ohne Zweifel ein Jude).

Prosaiker.

Cicero.

Rhetor. ad Herenn. lib. I.

*

Es ist eine feine Bemerkung des Verfassers, wenn er räth, daß

man in dem Falle, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer bereits ermüdet wäre, seine Rede mit der Versicherung anfangen solle: aliter ac parati fuerimus, nos esse dicturos.

*

Epist. ad Atticum I. 10.

Frontem ferire ein Zeichen des überraschenden Unwillens. Diese Gesticulation ist nicht mehr nach unserm feinen Geschmacke. Mongault hat sich nicht einmal getrauet, sie wörtlich zu übersetzen, sondern sagt überhaupt: afin de pousser votre[1] patience à bout. — Derselbe Gestus kommt auch bey andern alten Schriftstellern vor.

*

Die Anmerkung, wenn und wo bey den Lateinischen Nominibus propriis die Endung beyzubehalten, oder zu verändern, ist auch sehr wohl für die Deutsche Sprache zu brauchen.

Livius.

Lib. XXX. Kap. 34.

Wenn Livius daselbst die Schlacht zwischen dem Scipio und Hannibal beschreibt, so sagt er unter andern:

> Igitur primo impetu extemplo movere loco hostium aciem Romani. Ala deinde et umbonibus pulsantes, in summotos gradu illato, aliquantum spatii, velut nullo resistente, incessere,[2] urgentibus et novissimis primos, ut semel motam aciem sensere.

Alles ist hier deutlich, bis auf die Worte: Ala et umbonibus pulsantes. Was heißt hier ala? Die gewöhnliche militärische Bedeutung kann ihm hier nicht zukommen, sondern man sieht aus seiner Verbindung mit umbo, daß es nicht der Flügel der Schlachtordnung, sondern so etwas heißen müsse, das eben sowohl ein Theil des Schildes gewesen, als umbo. Und was war es denn? Ich weiß nicht mehr, als einen einzigen Kritikus, der seine Vermuthung darüber geäußert hat, Gifanius Observat. Latinae linguae singul. p. 25. ed. Altenb. 1762. Ala, sagt er, stehe hier pro ea parte loricae aut scuti, quae est ad humeros, ni fallor. Wie elend! Für denjenigen Theil des Schildes oder Panzers. Ein vortreffliches Oder! Schild oder Panzer, die Dinge sind ja so weit nicht aus einander. Aber wie muß sich Gifanius vorgestellt haben,

[1] notre [1795] [2] incussere, [1795]

daß sich die Feinde mit demjenigen Theile des Panzers, der zunächst am Halse ist, haben aus der Stelle treiben lassen? Das möchte ich wissen!

Aber zur Sache. Ich habe gesagt, ala müsse hier eben sowohl einen Theil des Schildes bedeuten, als Umbo. Welchen wohl? Polybius, wenn er das Römische Schild beschreibt*), sagt unter andern: *Εχει δε περι την ἰτυν ἐκ των ἀνωθεν και κατωθεν μερων σιδηρουν σιαλωμα, δι' οὗ τας τε καταφορας των μαχαιρων ἀσφαλιζεται και τας προς την γην ἐξερεισεις.*

Es ist die Rede von dem Scuto, d. i. von dem länglichen Schilde. Der oberste und unterste schmale Rand desselben war mit Eisen beschlagen, damit es weder durch die Hiebe so leicht gespalten, noch durch das Niedersetzen auf die Erde abgenutzt werden konnte. Und wie, wenn diese beschlagenen schmalen Ränder bey den Römern ala geheißen hätten? Sie waren allerdings gleichsam die ala des Schildes. Und durch diese Annehmung kann die Stelle des Livius auch sehr deutlich erklärt werden. Sie erhoben die Schilde nemlich so horizontal, daß der unterste eiserne Theil derselben gegen den Feind kam, den sie solchergestalt aus der Stelle trieben.

Ja noch weiter. Dieser eiserne Beschlag hieß bey den Griechen *σιαλωμα*. Könnte nicht gar das Lateinische ala daraus entstanden seyn? Wenigstens eben so gut als aus *ὀμφαλος* umbo. Denn daß es, wie Lipsius sagt, von *ἀμβων* herkomme, werde ich ihm alsdann glauben, wenn man mir eine Stelle zeigt, in welcher *ἀμβων* grade dies bedeutet.

Ich habe überhaupt die Vermuthung, daß Umbo nur bey dem Clypeo Statt gefunden, bey den Scutis aber nicht. Gewissermaßen scheint es auch, daß es in Ansehung der Figur nicht anders gewesen seyn kann. Wäre dieses, so wäre noch deutlicher, warum Livius ala et umbonibus gesagt hat: nemlich die Soldaten, welche clypeum hatten, stießen umbonibus, die, welche scutum hatten, ala.

Seneca.

Quaestiones Naturales.

Ist denn noch von Niemanden angemerkt worden, daß die Bücher 1 und 2 versetzt sind? Das zweyte muß schlechterdings das erste seyn, als in dessen erstem Kapitel er die Haupteintheilung der ganzen Naturlehre macht. Es wäre ganz närrisch, erst von den feurigen und gefärb-

*) Bey dem Lipsius de militia Romana Dial. II. p. m. 107.

ten Luft-Phänomenen zu handeln, (wie in dem bisher für das erste angenommenen Buche geschieht) ehe jene Eintheilung vorausgeschickt worden, unter welcher besagte Phänomene selbst begriffen sind, in den Worten: quaecunque aër facit patiturque.

Praef. Quaest. Natur.

Tunc contemnit domicilii prioris angustias. Fontenelle, Hugens, Lambert, Schmid, und wie sie alle heißen, welche uns jene ingentia spatia, in quorum possessionem animus admittitur, beschreiben, müßten die beste Lecture auf dem Sterbebette seyn. Tunc contemnit etc.

Lib. I. cap. 1.

Stramenta (oder nach Rubenius Ramenta) sulphure adspersa ignem ex intervallo trahunt. Ich zweifle, ob diese Erscheinung sich so schlechtweg nachmachen läßt. Denn der Schwefel schwitzt zwar in einiger Entfernung vom Feuer; aber daß er sich entzünden sollte, wüßte ich nicht.

Ebend.

Stella eine feurige Lufterscheinung, wie allenfalls der Stern der Weisen aus dem Morgenlande könnte gewesen seyn, wenn der Weg nicht ein wenig zu weit wäre.

Lib. I. cap. 3.

Daß Linea auch die in einander laufende Gränze zweyer Farben bedeuten kann, das sehe ich nunmehr aus einer Stelle des Seneca, wo von dem Regenbogen die Rede ist: Videmus in eo aliquid flammei, aliquid lutei, aliquid caerulei, et alia in picturae modum subtilibus lineis ducta. Eine solche Gränze hieß auch Commissura. Es verlohnt sich der Mühe, die ganze Stelle mit unserm guten Manuscripte zu vergleichen.

Ebend.

Bey den Alten muß der Fall nicht ungewöhnlich gewesen seyn, daß sich Leute selbst sahen; aber sie erklärten ihn aus einer Krankheit der Augen. Quidam, sagt Seneca, hoc genere valetudinis laborant, ut ipsi sibi videantur occurrere, ut ubique imaginem suam cernant. Das Raisonnement aber, wie er diese Krankheit erklärt, will sich mit unsrer Optik nicht mehr reimen, und man müßte ihm eine ganz andre Wendung zu geben suchen, wenn man von dieser Krankheit selbst richtige und sichere Erfahrungen hätte, und sie aus dem Sehen selbst erklären wollte.

Ebend. cap. 5.

Was Seneca hier vom Tyrischen Purpur sagt, erinnre ich mich

nicht sonst wo gelesen zu haben, und es gilt, glaube ich, von unsrer heutigen Purpurfarbe auch nicht. Purpuram Tyriam, quo melior saturiorque est, eo oportet altius teneas, ut fulgorem suum ostendat.

Lib. II. cap. 2.[1]

Ein merkwürdiges Beyspiel, wie sehr sich die guten Scribenten der Alten vor den Kunstwörtern der Schule gehütet haben: woraus man zugleich sieht, daß ein großer Teil der Lateinischen philosophischen Terminologie ohne Zweifel verloren gegangen, und Wolf manches barbarische Wort nicht hätte machen dürfen, wenn wir die Schulhefte der alten Philosophen übrig hätten. Ergo concedas oportet, ex his quoque quae sensum effugiunt, ceterum ratione prenduntur, esse in quibusdam unitatem corporum. Vide quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, si philosophorum lingua uti voluissem, ut dicerem unita corpora etc.

Plinius.

Historia Naturalis.

Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos aereus inde captus in foro Boario est Romae.

Diese Stelle ist mir verdächtig: inde captus müßte heißen, daß dieser eherne Ochse aus der Insel Aegina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in diesem Verstande captus sagen? Ich glaube also, es soll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von diesem ehernen Ochsen den Namen bekommen, und es also kein Viehmarkt gewesen. Bey dem Stosch ist eine Gemme, worauf ein liegender Ochse; vielleicht, daß es eine Nachbildung von diesem Ochsen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6.

Lese ich eine Ableitung des Worts Candelabri, von der ich nicht finde, daß sie ein einziger gehörig verstanden hat. Ipsum nomen candelabri a candelarum lumine impositum apparet. Ich vermuthe mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechischen *ἁβρος* zusammengesetzt sey, welches, wie bekannt, so viel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeschmackterer Fehler seyn, als den Harduin begeht,

[1] cap. 1. [1795]

wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Lib. 35.[1]

Ich wollte anstatt vulgatis lieber lesen vulgatarum, und es auf das vorhergehende Statuarum beziehen, in dem Verstande nemlich, daß man auch sogar diejenigen Bildsäulen nicht verschont, welche von Dichtern besungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuisse constat: ostenduntque Romae, si credimus, Concordiae delubro, cornu aureo Augusti dono inclusam, et novissimum prope locum tot praelatis obtinentem. Der Uebersetzer hat aus dieser Stelle Unsinn gemacht. Unter dem Horn ist das Attribut der Concordia gemeynt, welches, wie man sieht, von Golde, und mit Edelsteinen besetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

> Quin imo etiam jus videmur perdidisse corripiendi gemmata potoria et varia supellectilis genera, annulos transeuntes. Quae enim non luxuria innocentior existimari possit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umschreibung: Quando de annulis silemus. Quae enim non luxuria prae illa innocentior videatur? Er nimmt es also so, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falsch! Plinius will sagen: Nach diesem eben gedachten Mißbrauche der Perlen scheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeschirre und andern Hausrath aus Edelsteinen zu beschweren, geschweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit ist nicht weit unschuldiger? (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Consularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut mensam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? wessen? Man sieht, Harduin hat den Zusammenhang nicht gefaßt. Die Rede ist von der Tafel des Nero. Um diese, wie der witzelnde

[1] Sect. 35. [1795; es ist aber Lib. 35. sect. 2.]

Plinius sagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf seiner Tafel damit prahlen sollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier ist die Stelle, die bey Papias unter Colores so vorkommt: Colores nascuntur aut fiunt. Nascuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia etc. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, so würde er sich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia seyn soll. Beym Plinius stehet statt dessen Eretria. Plinius sagt, terrae suae nomen habet, und fügt hinzu: daß sich Parrhasius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe sie aber gewesen, läßt sich aus ihm nicht schließen.

Lib. XXXVII. s. 3.[1]

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti solitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cypro sex aureis denariis smaragdo — jussisse numerari, et cum duo relati essent, imminuto pretio, male hercules curatum dixisse: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin supplirt bey duo: smaragdi. Aber man sieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wieder bekam; und das waren zwey Denare. Wie hätte denn der Verkäufer sogleich zwey Smaragde für Einen geben können? Auch war es ja ein geschnittener Smaragd. — Also der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, et cum duo denarii relati essent, ist er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen seiner Wohlfeilheit nun schlechter dünkt.

Ueber eine alte Ausgabe der Distichorum Catonis.

Sie ist in klein Quart auf drey Ternionen, ohne Titel. Zum Schlusse stehet blos Finit moralissimus Cato 94. Wahrscheinlicher Weise ist diese Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drey Seiten Lateinischer Sittensprüche, unter der Aufschrift: Medii versus pro juvenibus confecti. Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet sich nehmlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Opitz Ausgabe die 6te ist und Foro pare heißt. Opitz übersetzt sie: Richte dich nach dem Markte. Er glaubt nemlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bey dem Terenz Phorm. I. 2. 29. uti foro bedeutet. Aber warum hätte

[1] c. 3. [1795]

sich nicht Cato eben so ausgedrückt, wenn er eben das hätte sagen wollen, da uti foro, wie Donatus anmerkt, schon einmal ein sehr gewöhnlicher proverbialischer Ausdruck war? Fast möchte ich es also li:ber mit meiner alten Ausgabe halten, welche Foro te para! lieset. Der Sinn ist klar und gut. Seneca der Redner drückt sich eben so aus: foro et honoribus se parant. Prooem. lib. II. Controv. Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verstehen, weil erst die 34te Regel Literas disce heiße: so weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung stehen, und eben so stark verworfen, als interpolirt sind. Die letztre findet sich in der alten Ausgabe gar nicht.

II.

Vermischte Anmerkungen.

Polyphemus.

Die genaueren Philologen unterscheiden nur zwey Polypheme: den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten waren zwey dieses Namens, welche weder mit einander, noch mit dem Cyklopen verwechselt werden müssen. Der eine war der Polyphemus Elatides aus Larissa in Thessalien[a]). Der zweyte war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Tityrus und Tänarus, der von solcher Geschwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte, und kaum die Fußsohlen befeuchtete[b]). Der erste

a) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40—44. (Vergl. Iliad. I. 263.)

b) Auch dieses sagt Apollonius, und unterscheidet also diese Polypheme umständlich. I. 178—184. Natalis Comes hält diesen P. für den Cyklopen; aber weder die Beschreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf diesen Tänarischen Polyphem, noch die Beschreibung, die Apollonius von diesem giebt, auf jenen. Der Homerische P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; sonst dürfte ihm Ulysses wohl nicht so leicht entkommen seyn. Die Redensart: auf den Wellen des Meers einher laufen, ist ein poetisches Bild der äußersten Schnelligkeit. Virgil hat sich dessen ebenfalls bedient, von der Camilla Aen. VII. 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius so sagt, Iliad. Υ. 226—29. Man lerne indessen auch hier, wie unglücklich öfters der beste Nachahmer ist. Homers Füllen waren Kinder des Boreas, und Apollonius Polyphem war ein Sohn Neptuns. Allein wer war Virgils Camilla? Volsca de gente, eine gemeine Sterbliche; und so wird das Wunderbare der Griechen bey dem Römer zu Lügen.

war es, welcher von den Argonauten in Mysien zurückgelassen wurde. Und von dem andern muß es verstanden werden, was Valerius Flaccus sagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückgekommen, aber eben seinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis restat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia justa moratis
Si venias [c]).

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beynahme der Insel Aegina und ihrer Einwohner, wovon sowohl die wahre als fabelhafte Ursache bey dem Strabo nachzusehen [a]). Als Peleus aus Aegina flüchtig werden mußte, wandte er sich mit seinen Gefährten nach Thessalien; sie ließen sich in Phthia nieder, und von ihnen bekamen die Phthier den Namen Myrmidonier, unter welchem diese, als ein Theil der Truppen des Achilles, bey dem Homer vorkommen [b]). Die Dacier hat sich in ihrer Uebersetzung dieses Dichters nur ein einzigesmal diesen Namen beyzubehalten getrauet, nemlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und seinen Völkern in dem Tone der Verachtung spricht: aus Ursache, weil im Französischen Myrmidon ein lächerliches Spottwort ist, das einen kleinen unansehnlichen Menschen bedeutet [c]). Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wissen wollen; woher dieses Französische Myrmidon komme. Ist es wirklich das nemliche Wort, mit welchem Homer die tapfern Unterthanen seines größten Helden benannte? Wie hat es denn bey den Franzosen eine so verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umsonst den Menage und Andre hierüber zu Rathe ziehen. — Ich sage, das Französische Myrmidon kommt nicht von dem Griechischen Beynamen der Aegineten her, sondern es sollte eigentlich Myrmillon heißen. Myr-

c) Argonaut. I. 456.

Burmann hätte daher seine ganze Note über diese Stelle ersparen können, und nicht so viel gezwungene Auslegungen und Verbesserungen machen dürfen, wenn er nur dieses doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk gewesen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweyten Polyphem gelten zu lassen, was auf den ersten freylich nicht passen will.

a) Geogr. VIII. p. m. 430.

b) Z. B. Iliad *Β.* v. 684.

c) Nemlich Iliad. *Α.* v. 180.

millones aber wurden bey den Römern diejenigen Fechter genannt, die sich einer Art von Gallischer Rüstung bedienten, und daher auch Anfangs den Namen Gallier führten d). Nun muß man wissen, wie sich die Myrmillones bey ihrem Fechten anstellten. Sie setzten sich in eine sehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beyzubringen. Man sehe die klassischen Stellen beym Lipsius e), nebst der Abbildung, die er davon machen lassen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zusammengezogen wird: was hat leichter geschehen können, als daß man davon den Namen Myrmillo auf jede zwergichte Figur, von einem gewissen lächerlichen unternehmenden Wesen, angewendet hat, daß dieser Spottname unter den Landsleuten der Myrmillonen am längsten geblieben, und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden f)?

d) Festus in v. Retiario. — in quorum galeis piscis effigies inerat. Von diesem Fische ist auch der Name gekommen. *Μορμυρος ἰχθυς θαλασσιος*. Hesych.

e) Saturnal. Ser. lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmsten dieser Stellen dem Lipsius können streitig gemacht werden, z. B. Tacitus Annal. III. c. 43. Auson. praef. Cent. nupt. p. 376. (in usum Delph.) vergl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipsius Recht, wie aus andern Stellen, besonders dem *ἐπιβαινειν* beym Artemidorus, erhellt.

f) Diese Verwechselungen des l und d sind den Franzosen, wie den Spaniern und Italiänern, in den Wörtern, die sie von dem Lateinischen und Griechischen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus diesem Grunde wollte schon Turnebus Advers. III.[1] c. 4. den Namen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man sieht wohl, daß ich mich des nehmlichen Grundes, aber zu einer andern Sache, bediene.

---

[1] Advers. II. [1795]

Der Litterator.[1]

Über Friedrich von Hagedorn.[2]

1. Wer war der unzuverläßige Rathgäber, auf dessen Antrieb Hagedorn (8. Vorbericht XV) die ersten Gedichte herausgegeben hatte?

2. Wer war der, der zu Hagedorns Gedichten Anmerkungen gemacht hatte, weil ihm die Hagedornschen noch nicht ausführlich und gelehrt genug waren? (Schreiben an einen Freund S. XXXIX)

[1] [An drei Stellen seiner „Kollektaneen“ (vgl. oben S. 305, 307 und 404) spricht Lessing von „seinem Litterator“, in welchem unter anderm Bischof Marbodus von Rennes und Johannes Matthäus, der Verfasser des Buches „De rerum inventoribus“, sowie besonders auch körperlich oder geistig „wunderbare“ Menschen einen Platz finden sollten. Eschenburg, der in allen drei Fällen irrtümlich „Litteratur“ las, hielt diesen Ausdruck nur für einen andern Namen der „Kollektaneen“, unter dem Lessing diese Sammlung von Lesefrüchten und Gedankensplittern selbst herauszugeben beabsichtigt habe (Eschenburgs Ausgabe der „Kollektaneen“, Bd. I, S. VII f.). Danzel dachte sich darunter eher ein Werk der Art wie etwa Lessings frühere Ergänzungen von Jöchers Gelehrtenlexikon (Danzel und Guhrauer, Lessing, Bd. II, Abt. II, Beilagen, S. 50). Redlich (Hempel'sche Ausgabe, Teil XIX, S. 235 f.) verwarf mit Recht die Erklärungen seiner beiden Vorgänger und erinnerte dafür an Lessings lange festgehaltenen Plan einer Sammlung, die „das Beste aus schlechten Büchern“ enthalten sollte, sowie an den Entwurf einer „Hermäa“ (vgl. oben Bd. XIV, S. 190 f., 290 f.). Daß der beabsichtigte „Litterator“ mit einem dieser beiden älteren Pläne ein und dasselbe sein könne, halte ich nicht für wahrscheinlich; im übrigen hat Redlichs Vermutung viel für sich, daß Lessing unter dem sonst aus seinen Schriften und Briefen nicht zu erklärenden Titel hauptsächlich eine Sammlung von Lesefrüchten, natürlich eine von den „Kollektaneen“ verschiedene, im einzelnen überarbeitete Sammlung, zu veröffentlichen gedachte. Die drei Artikel, in denen der „Litterator“ erwähnt wird, gehören den ersten Jahren an, in denen Lessing Einträge in das Kollektaneenheft machte; insbesondere ist der Artikel „Marbodus“, der dem im Frühling oder Sommer 1769 verfaßten Entwurf zum 63. antiquarischen Briefe zu Grunde liegt, spätestens in der ersten Hälfte des Jahres 1769 geschrieben. Der „Litterator“ war also zweifellos bereits im Frühling 1769, wenn nicht schon früher, geplant. Wie lange sich Lessing hernach noch mit dem Gedanken getragen haben mag, läßt sich jetzt nicht mehr erkennen.]

[2] [Die beiden bisher ungedruckten Sätze von Lessings Hand fand Erich Schmidt auf einem undatierten Zettel ohne Überschrift aus Eschenburgs Nachlaß, der sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Dr. Darmstädter zu Berlin befindet. Möglicher Weise gehören sie zu einem jetzt verlorenen Briefe an Eschenburg; vielleicht aber zeichnete sie sich Lessing auch nur für sich selbst auf. Die Citate darin beziehen sich auf den ersten Band der größeren Ausgabe von Hagedorns poetischen Werken (Hamburg 1757 und wieder 1769). Wann die beiden Sätze geschrieben sind, läßt sich kaum genau bestimmen. Am wahrscheinlichsten dürften sie in die Nähe des Artikels Hagedorn in den „Kollektaneen“, also etwa in das Jahr 1768 oder 1769 fallen.]

Über Konrad Arnold Schmids Fragmenta Adelmanni.[1]

Ausgabe des Berengarius Turonensis.[2]

[1] [Am 17. Mai 1770 erbot sich Lessing von freien Stücken gegen Nicolai, Schmids eben erschienene Ausgabe von dem Schreiben des Bischofs Adelmann von Brescia an Berengar von Tours in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ zu besprechen. Die gleiche Aussicht eröffnete er am 23. Mai dem Braunschweiger Gelehrten selbst. Nicolai gieng am 23. Juni auf das Anerbieten ein und mahnte noch am 10. November 1770 sowie am 8. März 1771 den Freund an sein Versprechen. Lessing aber verlor bald die Lust, neben oder nach seiner Schrift über Berengar noch eine besondere Anzeige von Schmids Ausgabe zu verfassen, so daß diese schließlich zu Nicolais Verdruß in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ unbesprochen blieb.]

[2] [Schon am 23. Mai 1770 sprach Lessing gegen Schmid die Hoffnung aus, noch etwas von Adelmann oder Berengar aufzutreiben, „um einmal eine ansehnliche Ausgabe zu veranstalten“. Die Entdeckung des Werkes Berengars über die Abendmahlslehre bestärkte ihn natürlich in dieser Absicht, die er am 27. Juli 1770 seinem Vater mitteilte. Doch schon, als er zur Michaelismesse die Ankündigung des mittelalterlichen Werkes veröffentlichte, betonte er ausdrücklich in der Vorrede, daß er sich der Herausgabe der von ihm aufgefundenen Handschrift nur ungern selbst unterziehen würde. Die Erlaubnis zu einer solchen Herausgabe, die ihm der Herzog am 13. Oktober 1770 erteilte, wird die bereits erloschene Lust in ihm kaum aufs neue angefacht haben. So sprach er denn auch später, am 29. Oktober und 11. November 1770, seinem Bruder Karl gegenüber nur mehr von der Möglichkeit eines zweiten Teils zum „Berengarius“, worunter doch wohl eher eine Fortsetzung seiner Untersuchungen über den verketzerten Scholastiker als eine eigentliche Ausgabe seines Hauptwerkes zu verstehen sein dürfte. Das amtliche Verzeichnis der nach Lessings Tode aufgefundenen Handschriften erwähnt übrigens auch „Manuscripte zur Ausgabe des Berengarius gehörig“. Jetzt sind diese Handschriften längst verschollen.]

Andenken
an
Johann Gottfried Lessing.[1]

Über die
Entstehung der venerischen Krankheit.[2]

[1] [Als Lessings Vater am 22. August 1770 gestorben war, erwarteten nicht nur dessen Landsleute in Kamenz von dem gelehrten Sohn ein Gedicht auf den Verewigten, sondern auch sein Bruder Theophilus ermunterte ihn am 2. Oktober ausdrücklich zu einem solchen Versuche. Gleichzeitig erbat er sich eine prüfende Durchsicht oder unter Umständen eine vollständige Umschmelzung des Aufsatzes, den er selbst über das Leben des Vaters entworfen hatte. Erst auf die wiederholte Mahnung der Geschwister (vom 5. Dezember 1770, 26. März und 15. Mai 1771) äußerte sich Lessing darüber gegen die Mutter am 7. Juli 1771. Er lobte den Entwurf des Bruders, riet aber vom Drucke dieses Aufsatzes ab. Er erklärte, er habe es sich fest vorgenommen, etwas zum Lobe des Vaters zu sagen, aber etwas, was man nicht nur in Kamenz und länger als ein halbes Jahr nach dem Begräbnisse lese; gegenwärtig aber fehle ihm die dazu nötige Zeit und Gesundheit. Dasselbe Versprechen, dem Entschlafenen ein würdiges „Andenken" zu stiften, wiederholte er der Mutter am 9. April 1772, nachdem ihn die Schwester am 5. März vorwurfsvoll aufs neue an die versäumte Pflicht erinnert hatte. Wirklich lebhaft dürfte ihn der Gedanke an eine solche Schrift höchstens in den ersten Monaten nach dem Tode des Vaters beschäftigt haben; die Ausführung selbst hat er wohl nie begonnen.]

[2] [Eschenburg bemerkt zu dem Artikel „Venusseuche" in den „Kollektaneen" (Berlin 1790, Bd. II, S. 418), daß Lessing lange Zeit eine besondere Untersuchung über die Geschichte und Entstehung der Lustseuche in Europa anstellen wollte; doch habe er seinen Vorsatz aufgegeben, als er erfuhr, daß der ihm befreundete Altonaer Arzt Dr. Philipp Gabriel Hensler sich mit demselben Gedanken trage; diesem habe er auch die Ergebnisse seiner bisherigen Forschungen mitgeteilt. Dasselbe bestätigt Hensler im ersten Band seiner 1783 zu Altona erschienenen „Geschichte der Lustseuche", S. 6 und 19 und besonders gegen das Ende des Vorberichts: „Der erste Beförderer meiner Forschungen war der sel. Hofrath Lessing. Er hatte die Stelle des Pet. Martyr E. p. 94. gefunden, die ihn veranlasste, an eine weitere Untersuchung über das Alter der Lustseuche zu denken. Als er von mir vernahm, daß ich dieselbe Materie bearbeitete, ließ er sein Vorhaben fahren, und beförderte das meinige durch Mittheilung der Bücher von Schellig und Grünbeck aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek." Den Plan zu Lessings Aufsatze fand Fülleborn noch unter den Papieren, die ihm Karl Lessing aus dem Nachlasse seines Bruders übergeben hatte (G. E. Lessings Leben, herausgegeben von K. G. Lessing, Bd. III, S. IX f.), teilte aber mit Rücksicht auf spätere Arbeiten von andern Gelehrten über denselben Gegenstand nichts davon mit, da der nur aus kurzen Anmerkungen und Citaten bestehende Lessingische Entwurf sich nicht einmal durch den Stil empfehle. Jetzt ist die Handschrift dieses Entwurfs längst verschollen. Nach den Briefen Gleims vom 10. November 1770 und Nicolais vom 12. Februar 1771 möchte man vermuten, daß Lessing sich besonders im Winter 1770/1 mit diesem Beitrag zur Geschichte der Medicin beschäftigt habe.]

Anmerkungen über das Epigramm.[1]

No. XXX. p. m. 240.

Die hinter des Dati Fabeln angehängte Gedichte der Campani und Panormita.

Es sind deren von jedem nicht mehr als zwey. Und zwar von ersterm zwey Epigramme, wovon das zweyte in der Menkischen Ausgabe der Briefe und Gedichte des Campani richtiger gedruckt ist. Es fängt an: Ampla crumena mihi ꝛc. Anstatt daß es hier mit einem Schnitzer heißt: Est crumena mihi. Das erste hingegen finde ich in gedachter Menkischen Ausgabe nicht;[2] daher ich mir es abschreiben will.

Pio Pontifici Maximo Campanus.

Quod victore Pio fieri tot praelia cernis,
Invalidasque suis hostibus esse manus;
Ne mirere Pium genuit Victoria mater,
Matris ab uberibus vincere sic didicit.
Jure igitur late spatiatur et omnia vincit:
Patris obire orbem; vincere Matris habet.

Ob die zwey Gedichte des Ant. Panormita gedruckt sind, weis ich nicht, indem ich die Ausgabe seiner Gedichte nicht nachsehen kann. Das

[1] [Zwei in einander gesteckte halbe Bogen gewöhnlichen weißen Papiers in 4° in der Breslauer königlichen und Universitätsbibliothek, ohne Überschrift; von den 8 Seiten sind 7 mit flüchtigen, doch meist sauberen und deutlichen Zügen beschrieben. Einen Teil dieser Aufzeichnungen (vgl. unten S. 458, Z. 32 bis S. 460, Z. 18) veröffentlichte Karl Lessing 1784 im zweiten Bande der sämtlichen Schriften seines Bruders, S. 260—261; das Übrige erscheint hier zuerst. Dem folgenden Abdrucke liegt ausschließlich die Handschrift zu Grunde; die kritisch wertlosen Abweichungen des Textes von 1784 sind nicht angemerkt. Lessings Aufzeichnungen gehören teilweise schon zu den Vorarbeiten für eine Geschichte der Fabel; in der Hauptsache beziehen sie sich auf die Epigrammendichtung, und so wurde auch ein Stück von ihnen 1771 in den „Anmerkungen über das Epigramm“ verwertet (vgl. oben Bd. XI, S. 296 ff.). Mit Ausnahme des Schlußsatzes sind sie durch das Studium einer Breslauer Handschrift (aus der Rehdiger'schen Sammlung in der Bibliothek des St. Elisabethgymnasiums) angeregt, die im alten Handschriftenkatalog von Gottlob Krantz als Nr. XXX der Quarthandschriften bezeichnet war. Nach der kaum genauen Zeitangabe in den „Vermischten Schriften“ von 1771 (vgl. oben Bd. XI, S. 296) wären sie „vor länger als zehn Jahren“, also wohl schon 1760 niedergeschrieben. Der Hinweis auf Bentleys Horazausgabe (vgl. unten S. 460) scheint sie in eine gewisse Nähe zu den „Anmerkungen über Horaz“ (vgl. oben S. 6) zu rücken, deren Entstehungszeit aber selbst nicht genau zu bestimmen ist. Wahrscheinlich fällt unser Entwurf in die ersten Breslauer Jahre, etwa 1761—1763. In Wolfenbüttel fügte ihm dann Lessing die abschließende lateinische Anmerkung bei, wohl im Winter 1770/1, als er die Abhandlung über das Epigramm für seine „Vermischten Schriften“ ausarbeitete.]

[2] [Doch steht auch dieses Epigramm, sogar um zwei Verse länger als bei Lessing, in J. B. Menckens Ausgabe (Leipzig 1707, S. 209 der Gedichte)]

erste ist ein Epigramma in laudem Aldae puellae. Das andre ist überschrieben: Antonius Panormita Petro Lunensi respondet, quod nolit scribere bella nostri temporis und fängt an

Scilicet Etrurii sunt inclyta gesta senatus 2c.

Es ist nicht viel daran, und ich[1] kann mir die Mühe ersparen es abzuschreiben. Aber das erstere will ich mir einer gewißen Ursache wegen, ganz auszeichnen:

Antonii Panormitae Epigramma in laudem Aldae puellae.

Si tibi sint pharetra atque arcus, eris, Alda, Diana
Si tibi sit manibus falx, eris Alda Venus.
Sume lyram et plectrum, fies quasi verus Apollo;
Si tibi sit cornu et Thyrsus, Jachus eris.
Si desint haec, et mea sit tibi mentula cunno,
Pulchrior Alda Deis atque Deabus eris.

Die Ursache ist diese. Ich glaube dieses ist ein Epigramma aus seinem Hermaphroditen. Wenigstens besteht dieser aus dergleichen Sinnschriften. Denn Bayle macht uns einen ganz falschen Begriff, indem er es für ein ganzes an einander hangendes Stück, für ein besondres Gedichte hält: Son poeme latin, intitulé Hermaphroditus — C'est une piece si remplie de saletés 2c. Er hätte die eigentliche Beschaffenheit aus der Stelle des Poggius ersehen können, wenn er sie nur von Anfange angeführet hätte. Denn da heißt es ausdrücklich: Joannes Lamola adolescens, ut percepi, tum doctus, tum studiosus, attulit ad nos libellum Epigrammatum tuorum, quem inscribis Hermaphroditum, opus jocosum et plenum voluptate.

Nicodemus, der Fortsetzer von des Toppi Biblioth. Neapol., soll indeß p. 20. den Anfang und Schluß dieses Hermaphroditen anführen. Den[2] Nicodemus citirt Bayle: hat er es nicht aus diesem Anfange und Schluße sehn können, daß es Epigrammata sind.

‡

Vor dieses Gedichten stehen des Dati Fabeln.

Dieser Leonhardus Dati ist bekannt vid. Ughellius, Jöcher 2c. Ob aber dieser seiner Fabeln wohl in seinem Leben gedacht wird, welches[3] Laurentius Mehus 1744[4] nebst einigen seiner Briefe herausgegeben hat?

[1] ich [nachträglich eingefügt] [2] [verbessert aus] Aus dem [3] [verbessert aus] daß [4] [richtiger: 1743]

Es sind deren 40, wenn ich in der Geschwindigkeit recht gezehlt habe,[1] und ziemlich von den bekanntesten. Er hat sie dem Gregorio Corrario dediciret, deßen[2] ich bey dem einen Mspte des Senecae Tragici, bey Gelegenheit seiner Progne, gedacht.[3]

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum, in quasdam fabellas Aesopi praefatio.

Gregori, neque enim Aesopum sprevere Poetae,
Inter philosophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes
Et cavet a vitiis, et benefacta docet.
Nonne vides olim periisse poemata mille?
Nesciat* Aesopi dulce poema mori.
Quas legis ex ipso legi, cantoque latinas
Pisani suasu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera graeca est
Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forsan et ad reliquas pergam, nisi lora retorques.
Prosequar an taceam, si sapis ipse jube.

Er gestehet also daß er selbst kein Griechisch verstanden, sondern daß sie ihm Pisanus von Wort zu Wort aus dem Griechischen übersetzt, und er sie sonach in Verse gebracht. Wer ist dieser Pisanus?[4] In dem Mspte stehet bey dieser Zeile Pisani suasu ꝛc. mit eben derselben Hand geschrieben Palm̈, welches ich allenfalls für Pauli II. lesen würde, als unter welchem Pabste Dati gelebt.

Das Schlußgedicht ist an den Marrasius gerichtet, dem er verspricht auch die übrigen Aesopischen Fabeln zu übersetzen

Traducam et faciam cuncta latina sonent.
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hisce
Noctibus, alterno facta latina pede.
Vel non displiceant tibi soli, o maxime Vatum
Marrasi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieser große Dichter Marrasius gewesen ist, weis ich nicht. Die Poesie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge

* Vielleicht Nescit et

[1] haben, [verschrieben Hi] [2] [verbessert aus] deß [vorher] von [durchstrichen] [3] [vgl. oben S. 443] [4] [dahinter] Was . . der . . . . Pisanus? [unleserlich durchstrichen]

barbarische Worte, die niemals, so viel ich wenigstens weis lateinisch gewesen sind. So ist z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm überschrieben, Musipula, adolescens et Venus und fängt an

Formosum juvenem nimio affectabat amore
Musipula.

Was Musipula heißt, weis ich nicht. Muscipula heißt eine Mausefalle, aber wie sich die in einen Jüngling verlieben könne weis ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuse, warum soll der Dichter nicht also einen Namen für den andern brauchen können. — Die Fabel Felis et Gallus Gallinaceus überschreibt er Martur et Gallus, und fängt an

Gallum martur habet ꝛc.

Wenn es noch Martes hieße. — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Musio et Lima.

Introgressa casam fabri vaga musio limam
Inspectam lingit.

Die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italiänischen gemacht; denn da heißt Martora ein Marder, und Musino eine Art von Schlangen.

♯[1]

Aus den Priapeia, die in eben diesem Bande vorkommen, habe ich mir in der Geschwindigkeit ein Paar Lesarten gemerkt, die mir beßer gefallen, als die, welche Scioppius und die ersten Editiones haben. Z. E. Carm. XV. v. 7.

Taliacunque puer dominus florentis agelli
Imposuit mensae nude Priape tuae.

Hier will mir das Taliacunque nicht gefallen. Denn[2] vorher ist von sehr schönen Aepfeln die Rede, und das cunque hat gemeiniglich etwas verkleinerndes bey sich, wie Bently über den Horaz lib. I. Od. VI. p. m. 18. sehr richtig anmerkt. Scioppius war daher auch in seinen Anmerkungen gezwungen zu sagen: το cumque παρελκει. Damit wir aber nicht nöthig haben, hierzu unsere Zuflucht zu nehmen, warum wollte ich die Lesart nicht vorziehen, die ich in der gegenwärtigen Handschrift finde. Sie lieset nehmlich

Talia quinque puer ꝛc.

Es waren solcher schönen Aepfel fünfe.

[1] [Vgl. zum Folgenden oben Bd. XI, S. 296 f., Anm.]   [2] [dahinter] cunque [durchstrichen]

Carm. XX.

Haec quaecunque tibi posui vernacula poma
De sacra nulli dixeris esse via.

Diese gemeine Lesart kann passiren. Aber doch gefällt mir folgende Lesart des Manuscripts beßer, denn sie macht den Sinn deutlicher und in die Augen leichtender:

Quaeque tibi posui tanquam vernacula poma,
De sacra nulli ꝛc.

Carm. II.

lieset das Mspt. v. 6. anstatt

Miscet amatori pocula grata suo,

auch mehr nach meinem Geschmake

Miscet amatori pocula grata Deo.

Im Durchblättern finde ich Carm. LXIX. noch eine Zeile die ich auch anders lesen möchte, als sie in dem Gedruckten und in dem Mspte. stehet. Nehmlich

Nemo meo melius nervum tendebat Ulysse:
Sive illi laterum, seu fuit artis opus.

Was soll das illi hier. Ich meine man muß illud lesen. Niemand, will sie sagen, konnte den Bogen beßer spannen als mein Ulysses; er mochte dieses (illud) nun seinen Lenden, seiner Stärke, oder seiner Geschicklichkeit, nehmlich einem Kunstgriffe, zu danken haben.[1]

Epigrammat$\omega\nu$ gustus
ex Hermaphrodito Antonii Panormitae
cujus codex manu scriptus integer extat in
Bib. Guelphobytana.

[1] [Der folgende Schluß dieser Aufzeichnungen ist mit anderer Tinte später hinzugeschrieben]

Altdeutscher Witz und Verstand.[1]

1.

Priameln.

1.

Welcher Priester sich des vermeß
Der ein Jahr ob dem Scholder seß,
Und ein Jahr in Freyheiten-Weis umlief,
Und ein Jahr all Nacht in der Badstuben schlief,
Und (wär) ein Jahr eines Bubenvaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,
Und daselbst allerley Recht spüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,

---

1 [In Lessings Nachlaß fand Fülleborn (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. XVI f.) „etliche Bändchen, Bogen und Blätter mit Denkversen u. dergl.", deren größten Teil er 1795 (a. a. O. Bd. III, S. 220–250) nach den jetzt längst verschollenen Handschriften unter dem Titel „Altdeutscher Witz und Verstand" herausgab. Er war sich bewußt, mit dieser Aufschrift den Sinn des Verewigten getroffen zu haben; denn schon 1781 hatte Eschenburg im fünften der von Lessing begründeten „Wolfenbüttler Beiträge" (S. 185 ff.) berichtet, der Verstorbene sei seit mehreren Jahren Willens gewesen, unter jener Überschrift „eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkversen altdeutscher Schriftsteller zu veranstalten, die er zum Theil aus verschiednen Handschriften der wolfenbüttelischen Bibliothek, zum Theil aus gedruckten Büchern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts zu wählen gedachte". Eschenburg glaubte zuversichtlich, daß in dieser — leider nur geplanten — Sammlung zweiundvierzig dichterische Sprüche, meist Priameln, die nun er (a. a. O. S. 198—222) unter jenem Lessingischen Titel veröffentlichte, eine der ersten Stellen erhalten hätten. Denn diese Sprüche stammten großenteils aus einer Wolfenbüttler Handschrift, die Lessing in seinem letzten Aufsatze über Ulrich Boners Fabeln genau beschrieben hatte (vgl. oben Bd. XIV, S. 17 ff.); Lessing hatte sich über diese Verse wiederholt gegen Eschenburg sehr vorteilhaft und „mit froher Wärme" geäußert und selbst versprochen, sie „je eher je lieber" seinen Lesern mitzuteilen (a. a. O. S. 24). Eine Nachlese von sieben ähnlichen Gedichten gab Eschenburg aus der gleichen Handschrift 1792 in F. D. Gräters „Bragur" (Bd. II, S. 334—338) heraus. Fast alle diese 1781 und 1792 veröffentlichten Priameln fand nun Fülleborn in der That auch in Lessings Papieren, dazu acht noch ungedruckte Spruchgedichte verwandter Art sowie zahlreiche sonstige Denkverse und Sprichwörter. Nur die ungedruckten Priameln nahm er in seine Ausgabe auf, und dieses Verfahren mußte auch bei dem folgenden Abdruck beibehalten werden, da aus Fülleborns Worten nicht deutlich hervorgeht, welche der von Eschenburg mitgeteilten Gedichte sich auch Lessing aufgezeichnet hatte, und es sich überdies nur um Lessingische Abschriften fremder Verse ohne jede eigne Zuthat handelt. Von den übrigen Versen und Sprichwörtern, die Fülleborn im Nachlasse Lessings fand, stammten die meisten aus Lehmanns „Florilegium politicum" (seit 1630 mehrfach aufgelegt; Fülleborn verweist auf die Ausgabe von Lübeck 1639). Es scheint, als ob Lessing einmal auch eine besondere Bearbeitung dieses Buchs geplant habe; denn Fülleborn entdeckte im Nachlaß folgendes — jetzt gleichfalls verschollene — rein und zierlich geschriebene Titelblatt von seiner Hand:] Christoph Lehmanns Blumengarten, frisch ausgejätet, aufgeharkt und umzäunt von einem Liebhaber alter Deutscher Sprache und Weisheit. Erstes Beet. 1770. [Dieses Titelblatt beweist zugleich, daß Les-

Und wär ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erst ein guter Beichtvater draus.

Scholder, wahrscheinlich Schuld-Thurm. Also keine Person, wie es Frisch erklärt.

Freyheit, freye Knechte im Kriege, die sich wahrscheinlich vom Raube nährten. Pul fur recht versteh' ich nicht.

2.

Wer Frauen die Köpf stößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,
Und scharfe Messer haut in Stein,
Und an ein Tanz streut spitzige Bein,
Und in ein Essen riert Aschen,
Und Löcher bohrt in Beutel und Taschen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mäntel tritt:
Der arbeit auch gern, des man ihn[1] nicht bitt.

3.

Nebel, übrige Kält und heisse Glut,
Taubenmist und auch ihr Brut,
Winpran stechen und Augen reiben,
So Blattern und Roth darinn thut bleiben,
Gestöber, Blitz, Sunn und auch Rauch,
Groß Trünk, Zwiffel und Knoblauch,
Weisser Schnee und auch heisse Bad:
Die Ding seyn all den Augen schad.

4.

Ein alter Jagdhund, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Esel, der nimmer Säck mag tragen,
Und ein alte Bubin ungeschaffen,

sings Sammlungen altdeutscher Spruchweisheit bis in das erste Jahr seiner Wolfenbüttler Thätigkeit zurückgehen. Das bestätigt auch ein Brief Gleims vom 10. Januar 1771: „Seitdem Sie die vortrefflichen Reste des alten deutschen Verstandes mir wiesen, seitdem, mein liebster Freund, wünscht' ich bei aller Gelegenheit, daß Sie doch bald die Freunde dieses Verstandes damit beschenken möchten; — denn ich glaube, daß von ihm wahr ist, was von seinen Schweizern Haller sagt: Und all ihr Witz ist nur Verstand!" Doch scheint Lessing sich auch später noch mit ähnlichen Plänen getragen zu haben; denn noch gegen Ende des Jahres 1778 hörte Herder von dem Buchhändler Weygand, Lessing wolle Volkslieder herausgeben. Auf seine Anfrage (vom 25. Dezember 1778) antwortete Lessing am 10. Januar 1779, nicht deutsche Volkslieder habe er veröffentlichen wollen, sondern deutsche Volksgedichte und zwar teils Priameln, von denen er einige, die er sich abgeschrieben hatte, zur Probe an Herder sandte, teils Bilderreime, satirisch-moralische und satirisch-politische Gedichte zur Erklärung von Holzschnitten oder Kupferstichen auf einzelnen fliegenden Blättern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, deren er damals gleichfalls schon „eine ziemliche Menge" gesammelt hatte. Aber trotz Herders Ermunterung (vom 1. Juni 1779) führte Lessing die Arbeit auch in ihrer jetzigen, dem ursprünglichen Plane gegenüber ersichtlich veränderten Anlage nicht zu Ende.]

[1] ihm [1795]

Die sich lang genehrt unter Pfaffen,
Und eine Tasche ohne Fach,
Und ein alter Dienstknecht krank und schwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen,
Und ein alt Mann, der nimmer mag *nollen*,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die seyn im Alter allesampt unwerth.

Nollen, was es hier heißt, sieht man leicht. Frisch erklärt es durch schütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden ist erloschen,
Und unten gar hat ausgedroschen,
Und schwach und krank ist an seinem Leib,
Und hat ein schönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel ist hungrig und geitig,
Dem seyn die *Kiffarbeit* über Jahr zeitig.

Kiffarbeit, vielleicht so viel als Sarg.

6.

Wer ab will löschen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß sie tanz,
Und einen Stummen will zwingen daß er hör,
Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelsör,
Und geistlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Esel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fist:
Der arbeit gern das unnütz ist.

7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein grosser Jahrmarkt ohn Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Pelitz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das ist wider die natürlich Art.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Nest,
Von Quater, Zinken und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo schreyen.
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.

Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Wasser trinken.
Von Zinken, Drey und Quater
Weint oft Mutter Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberathen bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben.

2.
Altdeutsche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünstelten Worten.

Aus Bürgerlust. Zw. Th. 1664. 12.

*

Will einer wissen, wer er sey,
Der schelt' zween andre oder drey,
Wo ihms die ersten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit sagen.
Drum laß ein jeden, wer er ist,
So sagt er auch nicht, wer du bist.

*

Urtheil nicht nach des Manns Gebehrd,
Kunst macht auch einen Lahmen werth.

*

Mancher könnt' die Kappe sparen:
Man kennt ihn so schon für einen Narren.

*

Sieh auf Dich, und auf die Deinen,
Darnach so schilt mich und die Meinen.

*

Wer entbehrt der Ehre,
Dem ist weder wohl noch wehe.

*

Schenk ist gestorben,
Gebhard ist verdorben.

*

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

*

Lieber Rock reiß nicht,
Herrengunst erbt nicht.

*

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

*

Ein eigner Herd
Ist Goldes werth;
Ist er schon arm,
Er ist doch warm.

*

Langsam zum Säckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

*

Das Kleid ziert einen Mann,
Wers hat, der zieh es an.

*

Alte Leute, alte Ränke:
Junge Füchse, neue Schwänke.

*

Alte Freund', alter Wein, alt Geld,
Führen den Preis durch alle Welt.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen?

*

Der Fuchs ändert den Balg,
Und behält den Schalk.

*

In kleinem Sack
Stekt oft großer Pack.

*

Von einem Streich
Fällt keine Eich.

*

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

*

Was nicht will werden ein Bildstock,
Das werd' ein Sautrog.

*

Besser ichts, (etwas)
Sprach der Wolf, denn nichts,
Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

*

Wer antwortet auf unnützes Gespey,
Der macht aus Einem Unglück zwey.

*

Der Mann ist Ehrenwerth,
Der alle Ding zum Besten kehrt.

*

Die Armen helfen all,
Daß der Reiche nicht fall.

*

Bitter im Mund
Ist dem Herzen gesund.

*

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem hilft weder Aug noch Brill.

*

Halt dich warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grete nicht zu nah,
Willst du werden alt und graw.

*

Baust ein Haus,
So machs auch aus.

*

Hitz im Rath,
Eil in der That,
Geberen nichts als Schad.

*

Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

*

Wohl bedinget und gehalten,
Stehet wohl an Jung und Alten.

*

Der ist eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, daß ers begehrt.

*

Zwey Hund an Einem Bein
Kauen selten klein.

*

Gute Hut
Behält sein Gut,
Eigne Hut
Am besten thut.

*

Es ist keiner so reich,
Der Arm ist ihm mit Denken gleich.

*

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da stand es mit der Welt nicht so gering.

*

Ein jeder Tag
Hat seine Plag.

*

Wer irre geht und wieder wend't
Der wird unbillig geschänd't.

*

Grober Verstand
Hält Bestand.

*

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward.

*

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmrer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann.

*

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind.

*

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verstand.

*

Borgen
Macht Sorgen,
Darum soll man nicht mehr verzehren,
Als der Pflug kann ernehren.

*

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es sind der Mutter Kinder viel.

*

Wer will haben Gemach,

Bleib unter seinem Dach,
Wer will haben Ruh,
Bleib bey seiner Kuh.

*

Ost oder West,
Daheim ist das Best.

*

Selig ist der Mann,
Der Herrendienst entrathen kann.

*

Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Ohn Herrendienst sich kann ernehren.

*

Der alte Hund oft selbst verschuld't,
Daß man ihn länger nicht geduld't.

*

Einem Edelmann
Stehts sehr wohl an,
Wenn er etwas vor andern kann.

*

Lediger Stand
Hat Ruh im Land.

*

Ohne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich seyn.

*

Eine harte Nuß und stumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Seines gleichen jeder nehmen soll.

*

Schnell Spiel
Uebersieht viel.
Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

*

Feindes Mund
Redet selten Grund.

*

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sanct Peter darum nicht hinken muß.

*

Freund' in der Noth
Gehen wenig auf ein Loth.

*

Wer will, daß ihms geling,
Seh selbst zum Ding.

*

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der andre den Nutzen und Preis.

*

Große Freundschaft und Geschlecht
Macht manche böse Sache recht.

*

Es ist niemand so gut,
Er hat wohl zweyerley Muth.

*

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

*

Wer selber fleucht,
Den jagt man leicht.

*

Dreytägiger Gast
Wird eine Last.

*

Mancher nimmts mit Scheffeln,
Und giebts mit Löffeln.

*

Duck dich, und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

*

Wer nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

*

Wer will haben gute Ruh,
Der seh und hör und schweige zu.

*

Es muß seyn,
Schick dich drein.

*

Mancher entfleucht dem Falken,
Und wird vom Sperber gehalten.

*

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

*

Sey Hur oder Dieb,
Hast du Geld, so bist du lieb.

*

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

*

Gemein
Ist nicht rein.

*

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

*

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

*

Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

*

Das gemein Geplärr
Ist nicht ganz leer.

*

Ein Gesunder ist geschickt zu wandeln,
Ein Weiser zu handeln.

*

Alle Thier und Vöglein sind so weis',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis.

*

Wer trinkt ohne Durst,
Der Liebe pflegt ohne Lust,
Und ißt ohne Hunger,
Der stirbt um zwanzig Jahre jünger.

*

Gewalt
Wird nicht alt.

*

Wer wohl ist gesinnt,
Läßts bleiben, wie ers find't.

*

Einem jeden gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land von Narren voll.

*

Sieh für dich,
Treu ist mißlich.

*

Angenomne Weis
Schmilzt wie Eis.

*

Ohne That der bloße Nahm
Steht mit schlechtem Lob beysam.

*

Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

*

Glimpflicher Mann
Führt die Leute an.

*

Kein Glück
Ohne Tück.

*

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

*

Herrengunst, Aprillen-Wetter,
Frauenlieb und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel
Verkehren sich oft, wers glauben will.

*

Wer Böses thut, daß Gutes draus komm,
Ist er kein Schalk, so ist er nicht fromm.

*

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

*

Wer will haben ein sauber Haus,
Der laß Soldaten und Pfaffen draus.

*

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

*

Wer hat, der behalt,
Die Lieb ist kalt,
Und Unglück kommt bald.

*

Wer Jungfrau'n schänd't,
Nimmt kein gut End.

*

Klein und keck
Stößt den Großen in Dreck.

*

Almosen geben, armt nicht,
Kirchengehen säumt nicht,
Wagen schmieren hindert nicht,
Unrecht gut faselt nicht.

*

Acht nicht sehr der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonn will gnädig seyn.
Wer aber ohne Sonn muß seyn,
Der nehm in Acht der Sterne Schein.

*

Mich dünkt, ich halt, ich meyn, ich wähn, ich dacht,
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht.

*

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

*

Wär ein Haus so groß als der Rhein,
So gehört doch nur Ein Herr und Eine Frau darein.

*

Reu und guter Rath
Ist unnütz nach geschehner That.

*

Geitz und Ehr
Treibt die Leut über Meer.

*

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er selbander liegen lahn.

*

Was man verbeut,
Das thun die Leut.

*

Hast du Geld, so tritt herfür,
Hast du keins, bleib bey der Thür.

*

Das Geld, zu rechter Zeit veracht't,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

*

Fromm seyn schadt nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht,
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl, und verdirbt nicht bald.

*

Was der Fuchs nicht kann erschleichen,
Muß des Löwen Klau erreichen.

*

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut,
Kostet nicht viel, und ist doch sehr gut.

*

Was hilft ein Tittel
Ohne Kittel?

*

Bleiben im Thal
Ist gut für den Fall.

*

Wer sein Ding macht recht und schlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

*

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

*

Willst du lang leben und seyn gesund,
So iß wie ein Katz, und trink wie ein Hund.

*

Guter Weg um
Ist nit zu krumm.

*

Es ist kein Hühnlein also klein,
Es gatzget so viel, als der Hahnen neun.

*

Sanct Nicolas bescheert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

*

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng Bestand.

*

Oft Eines Menschen Missethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

*

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem bösen Weib zeucht am Pflug.

*

Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib:
Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt dran.

*

Freund' in der Noth,
Freund' im Tod,
Freund' hinterm Rücken,
Sind drey starke Brücken.

*

Fried vermehrt,
Unfriede verzehrt.

Aus Seb. Frankens Sprichwörtern.

*

Laß Pfaffen und Begeynen
Und hilf du den Deinen.

*

Wer trauet einem Wolf auf der Heyd,
Und eim Baur*) auf seinen Eyd,
Und eim Pfaffen auf sein Gewissen,
Wird von ihnen allen dreyn beschissen.

*

Der Frosch hüpft wieder in sein Pfuhl,
Wenn er auch säß auf einem goldnen Stuhl.

*

Kraue mich,
So juck ich dich.

*

Wer sie bät,
Wer weiß, was sie thät.

*

Betteln ist ein Orden,
Darin viel zu Herrn sind worden.

*

Ohne Wein und Brodt
Leidet Venus Noth.

*

Jedes Land
Hat seinen Tand.

*

Verzagter Mann
Kommt mit Ehren nie vom Plan.

*) sonst: einem Krämer.

*

Zuthätler sind den Herren lieb,
Und stehlen mehr, denn andre Dieb.

*

Der Niemands Gesell,
Komm nicht über deine Schwell.

*

Zu wenig und zu viel
Verderbt das Spiel.

*

Singen kannst du? sing. Springen? spring.
Treib was du kannst, das ist ein fein Ding.

Ein Räthsel,

aus Hollonius und Setzers Lat. Räthsel-Sammlung, Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
Liegt in diesem Grabe schlecht.
Wann er war bös, so hat er Brodt;
Wann er war fromm, so plagt ihn Noth.

Auflösung von Setzer.

Der Herr war geitzig, ungerecht,
Sich gnügen aber ließ der Knecht:
Wann der Knecht trieb die Armen ab,
Alsdann der Herr ihm sein Theil gab:
Jagt er sie nicht und gab ihn Brodt,
Mußt er selbst leiden Hungersnoth:
Dem Geitzigen alles gebrist, (gebricht)
Wem gnügt, der Reichst' auf Erden ist.

3.

Sprichwörter und Apophtegmen.

Aus Seb. Franke.

*

Leschs Licht aus, so findest du eine Frau, wie die andre.

*

Hätt ich Glück und guten Wind, so führe ich in einem Schüsselkorbe über den Rhein.

*

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

*

Ueberweib dich nicht.

Lüg hören ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen seltsam.

*

Wer ihm selbst heillos, wes Heiland wollte der seyn!

*

Aller Leute Freund, jedermanns Geck.

*

Weiben macht nicht leiben.

*

Jähzornig Leut sind treue Leut.

*

Klarem[1] Himmel und lachenden Herrn soll Niemand trauen.

*

Räthlichkeit ist eine willige Armuth.

*

Pfaffengut faselt nicht.

*

Biedermanns Erb liegt in allen Landen.

*

Ein verzagt Herz wirbt um kein schön Weib.

*

Spät Obst liegt lang.

*

Die Katz ist gern, wo man sie strelet. (streichelt.)

*

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg.

*

Es büßt sich alles selbst.

*

Es sind böse Hennen, die viel gatzen und nicht Eyer legen.

*

Man heißt keine Kuh Bleßlein, sie habe denn ein Sternlein.

*

Man muß mit Gott in die Hand speyen. (Manus movenda cum Minerva.)

*

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

*

Mit vielen Streichen wird der Stockfisch lind.

[1] Klaren [1795]

*

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück überböset und recht hausen lernt.

*

Bist du kahl, so bocke mit keinem Widder.

*

Zeit bringt Rosen, nicht der Stock.

*

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), so gient auch der andre.

*

Wenn Gott will, so kräht auch eine Axt unter der Bank.

*

Der Oelberg ist greulicher als das Kreuz.

*

Besser schel (schielend), denn blind.

*

Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

Putzen wollen den Docht alle, aber ihm Oel zugießen will keiner.

*

Ein anders ist, in den Brunnen fallen, ein andres, in den Brunnen steigen.

*

Besser eine Warze auf dem Rücken, als eine Sommersprosse im Gesichte.

*

Wenn das Loch unter der Nase zu wäre, wie einem Frosch nach St. Jacobstag, blieb viel unterwegs.

*

Der Gott Venter und das Kloster Maulbrunn, treibt und lehrt uns fast alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Freundlich abschlagen, ist besser, als mit Unwillen geben.

*

Einem Reichen etwas abschlagen, ist oft gefährlicher, als einem Armen etwas nehmen.

*

Das Amt ist des Mannes Lehrmeister.

*

Wie man einen Rechenpfennig setzt, so muß er gelten.

*

Wer nicht anspannt, dem kann man nicht vorspannen.

*

In der Jugend verzagt, ist im Alter verzweifelt.

*

Oft schießen, trifft einmal.

*

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

*

Ungesehn macht oft ein Ansehn.

*

Wer einem in die Rede fällt, der will sich selbst hören.

*

Es soll kein Junger reden, man niese denn, so soll er sagen, Gotthelf.

*

Mit Stillschweigen antwortet man viel.

*

In Gottes großem Krame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

*

Man ruft keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

*

Armuth hat einen Sinn mehr, die Noth.

*

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht Bös ärger.

*

Wer einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

*

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

*

Die krummen Bäume tragen so viel Frucht, als die graden.

*

Der beste Baum bringt ungleiche Aepfel.

*

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder auferstanden.

*

Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter Anfangs die Funken.

*

Die Grazien lassen sich nackend sehen: was Grazie haben soll, muß ungefärbt und unbemäntelt seyn.

*

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

*

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

*

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

*

Wer schläft, der schläft ihm zum Besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

Aus verschiedenen Schriftstellern.

*

Wie gesinnt, so geschnäbelt.

*

Lieber mit den Füßen gestrauchelt, als mit der Zunge.

*

Wer wird der Vögel halber, die Saat unterlassen!

*

Frisch gezuckt, ist halb gefochten.

*

Trachte auf die Bank, du kommst doch wohl drunter!

*

Wenn dem Ochsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte Arbeit am Schwanz.

*

Viel Fragen macht witzig, aber unwerth.

*

Mancher hat großen Abschen vor Huren, und behilft sich mit ehelichen Weibern.

*

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß.

*

Vielen geschiehts, daß sie krätzig ins Bad fahren, und räudig wieder heim kommen.

*

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem gehts mit Reuen aus.

*

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden.

*

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, so säßen wir alle im Finstern.

*

Laßt uns lustig seyn, über hundert Jahr kommen die Heiden. Zinkgräf Apophtegmen Th. I. S. 126.

*

Besser in der Acht, als in der Hacht. (Haft.) Neander.

*

Für alte Schuld soll man Haberstroh nehmen. Ebend.

*

Geld im Säckel duzt den Wirth.

4.
Sprichwörtliche Redensarten.
Aus Sebastian Franke, Luther, Lehmann und andern.

Er ist hohl bis an die Zehen, (von einem, der unersättlich ist.) Fr.

*

Es reimt sich wie Hecheln und Salz lecken.

*

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt. (er ist dumm.)

*

Würste im Hundestall suchen, aquam a pumice postulare.

*

Ist er kein Schalk, so weiß er doch, wie einem Schalk um das Herz ist.

*

Es ist eben Gurr wie Gaul, (eins wie das andre.)

*

Die Gänse gagen davon, es bellen's die Hunde in der Stadt.

*

Den Holzweg gehen, (von einem untreuen Ehemann.)

*

Er greiset, eh er weiset, (er wird eher alt als weise).

*

Sein Gang vermag tausend Gulden, (er geht stolz einher).

*

Er sieht (aus), wenn er in eine Milch sähe, sie würde sauer.

*

Er sieht, als habe er Senf gegessen, und lacht nicht, es falle denn ein Thurm um.

*

Eh das Kalb seine Augen leckt, (ehe du dich umsiehst, Lat.: citius quam asparagi coquantur).

*

Er ruft den Vieren: hebt auf! (er geht auf der Grube).

*

Er ist unter dem alten Eisen gekauft, auf dem Grempelmarkt. (geringen Herkommens, terrae filius).

*

Den Karren aus dem Moß schieben.

*

Laß dir kein Unglück über die Kniee gehn.

*

Die Zech vor der Yrte machen, (ohne Wirth rechnen).

*

Er ist Gesell, dem er fügt, (bald gut, bald böse).

*

Es ist ein Schiff, oder ein Hut, (es ist ungewiß).

*

Einem das Wapen visiren, (den Text lesen).

*

Seine Eyer haben alle zween Dotter, (von einem Glücklichen).

*

Wers Glück hat, dem kälbert ein Ochs.

*

Seine Rede prasselt, als wenn ein Gewölbe einfällt.

*

Man sieht zeit am Kamm, was zum Gucker will werden.

*

Aus einem Furz einen Donnerschlag machen.

*

Ich bitte dich, ist ein Mordgeschrey.

*

Schick ihn nach Wien nach Beuteltuch, (von einem nichtswürdigen Menschen, an den Galgen mit ihm!)

*

Ein Niklas Bischoff. (Wer das nicht ist, was er scheinen will).

*

Er ist gen Strasburg auf die Hochzeit gezogen, (hat alles durchgebracht).

*

Wir sind alle gebrechlich, sagte jene Aebtissin, und ging mit einem Kinde.

*

Da schwimmen wir Aepfel, sagte jener Roßdreck, und schwamm mit andern Aepfeln den Bach ab.

*

Gleich und gleich gesellt sich gern, sprach der Teufel zu einem Köhler.

*

Er giebt Niemanden, es stehle es ihm denn ein Dieb.

*

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden).

*

Einem Süppchen kochen. (mit Gift vergeben).

*

Das Hasenpanier ergreifen, und mit Fersen hinter sich hauen. Luth.

*

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

*

Ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen. Luth.

*

Reden wie zu Hof, (zweydeutig). Lehm.

5.

Alt-witzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Nassen: so staubt er nicht.
Deutsch. Rabelais.

*

Wie schmeckt Ihnen das?
Antw. Es verschluckt sich besser als Katzenhaar.
Ebend.[1]

---

[1] [Dazu macht Fülleborn 1795 folgenden „Zusatz des Herausgebers“:

„Zum Behuf dieser Sammlung hatte sich Lessing noch vorbehalten zu lesen:

Niclas Uleenharts Geschichte Isaac Winckelfelders und Jost von der Schneid, (hinter einer Deutschen Uebersetzung des Lazarillo de Tormes Augs. 1617. 8.)

Hans Pumbsack in den Facetiis Facetiarum, und ebend. Theses Inaugur. de Virginibus (W. Bibl. 154. 22 Eth. 12.)

Ueber Hans Pumbsack vergl. Lessings Kollektaneen, her. von Eschenburg. Art. Deutsch.“]

Ernst und Falk.[1]

I.[2]

Die Absicht dieser Erörterung ist eben nicht sehr wichtig, aber doch ernsthaft. Ich erinnere dieses gleich Anfangs, damit mich weder meine

[1] [Als Lessing am 14. Oktober 1771 zu Hamburg in die Freimaurerloge aufgenommen wurde, hatte er sich schon eine Zeit lang mit der Forschung nach dem Wesen und der geschichtlichen Herkunft der Freimaurerei beschäftigt, so daß das Gerücht von einer Schrift dieses Inhalts, die er veröffentlichen wolle, bereits auch einzelne seiner nunmehrigen Ordensbrüder mit Besorgnis erfüllte (vgl. den Brief v. Zinnendorfs vom 19. Oktober 1771). Von diesen Arbeiten ist Verschiednes auf uns gekommen, neben einzelnen zerstreuten Bemerkungen namentlich der Entwurf einer Schrift, die sich inhaltlich ziemlich genau mit dem nachmaligen fünften Freimaurergespräche deckt. Daß Lessing, als er diesen Entwurf verfaßte, noch nicht der Loge angehörte, deutet er darin wiederholt an. Da er ferner gleich in den ersten Sätzen höchstwahrscheinlich auf ein 1768 zu London erschienenes Buch „Masonry the way to hell" anspielt, so könnte sein Entwurf frühestens noch in das Jahr 1768 fallen. Vermutlich ist er aber erst 1770 oder 1771 entstanden, in Wolfenbüttel, wo Lessings Forschungstrieb auch durch die Stellung des Herzogs Ferdinand in der Loge auf eine solche Arbeit hingelenkt werden mochte. Auch Bodes Bericht über das Freimaurertum seines Freundes (in seiner 1788 erschienenen Übersetzung von Bonnevilles „Schottischer Maurerei", Teil II, S. 112) macht es wahrscheinlich, daß Lessing erst kurze Zeit vor seinem Eintritt in die Hamburger Loge den in unserm Entwurf angeregten Fragen näher getreten sei. Die einzelnen Bemerkungen, die diesem Entwurf angehängt sind (vgl. unten S. 489, Z. 13 ff.), beziehen sich großenteils auf Jakob Andersons „Neues Konstitutionenbuch der Freimaurer", nach Boxberger (Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. VII, S. 186) auch auf Prestons „Illustrations of Masonry" und stammen wohl aus späterer Zeit, als Lessing bereits der Loge selbst angehörte. Darauf weist unter anderm vielleicht schon der wiederholte Gebrauch der Bezeichnung „Bruder" hin. Die letzten Sätze zumal, die nach Nicolais richtiger Vermutung (vgl. S. 490, Anm. 15) auf Johann August v. Starcks „Apologie des Ordens der Freimaurer" beruhen, können nicht vor 1778, dem Erscheinungsjahre des Starck'schen Buches, geschrieben sein. Lessings eigne Handschrift jenes Entwurfs und dieser kürzeren Aufzeichnungen war schon vor fünfzig Jahren längst verschollen; doch hat Nicolai wenigstens ihren Inhalt vor dem Untergang gerettet. Bereits 1782 wies er im Anhang zu seinem „Versuch über die Beschuldigungen welche dem Tempelherrenorden gemacht worden" (Teil I, S. 157, Anm.) auf ein Packet in Lessings Nachlaß hin, das die Aufschrift trage: „Papiere zu Ernst und Falk gehörig". Im Oktober 1795 aber entlehnte er diese Papiere von Fülleborn, der sie von Karl Lessing erhalten hatte (vgl. dessen Leben seines Bruders, Bd. III, S. IX), und ließ sich eine Abschrift davon anfertigen, die er mit zahlreichen, meist polemischen Anmerkungen versah. Nicolais Abschrift schrieb sich wieder Danzel ab, und nach dessen Kopie teilte zuerst Guhrauer 1854 in den „Beilagen" zur zweiten Abteilung seiner Fortsetzung der Danzel'schen Lessingbiographie (S. 33—36) den Entwurf mit. Einen zweiten Abdruck besorgte 1855 J. F. L. Th. Merzdorf im Anhang seiner Ausgabe von „Ernst und Falk" (S. 69—75) und verzeichnete dabei die abweichenden Lesarten einer von ihm verglichenen Hamburger Abschrift, die früher G. Poelchau besessen hatte. Diese Hamburger Abschrift ist allem Anschein nach jetzt verloren; die Nicolaische aber ist aus dem Nachlasse Gustav Partheys in die königliche Bibliothek zu Berlin gekommen. Es ist ein Heft von 5 Blättern 2°, dessen Einband den von neuer Hand schön geschriebenen Titel „Lessing. Ernst und Falk." trägt. Alle 10 Seiten sind von Schreibershand mit großen, sehr deutlichen Zügen gefüllt; einzelne Lücken des Textes, die vermutlich durch die zweifellose Undeutlichkeit des Lessingischen Originals verschuldet waren, sind von anderer Hand ergänzt, manche auch unausgefüllt gelassen. Nicolai schrieb seine gelegentlichen Verbesserungen falsch gelesener Worte sowie seine sachlichen Bemerkungen mit schwarzer oder roter Tinte bald auf den schmalen Rand der Seiten, bald in den Text selbst hinein

Leser verkennen, noch ich selbst Leser anlocke, die sich am Ende über getäuschte Erwartung[1] beklagen könnten.[2]

Ich weiß von den[3] wahren oder angeblichen Geheimnissen[4] der Freymaurer nichts;[5] ich lasse sie an ihren[6] Ort gestellt seyn; ich will kein Urtheil über sie wagen; ich kann keine Verrätherey an ihnen begehen. Nur so viel glaube ich: sie sind weder der Weg zur Hölle noch zum Himmel.

Alles was ich vorhabe ist lediglich, einen historischen Umstand aufzuklären, von welchem die Freymaurer selbst gestehen werden, daß er sich von einem Ungeweyhten[7] noch wohl könne errathen[8] lassen. Wäre es noch dazu ein Umstand, von dem sie selbst keinen Anfang oder Ursache anzugeben wüßten: so wäre es möglich, daß meine Gedanken selbst ihren Beyfall, es sey im Ernste oder nur zum Scheine, erhalten könnten. Denn es kann ohnmöglich[9] der Freymaurerey anders gehen, als es allen Sekten und Gesellschaften gehet,[10] deren erste Zeiten voller Dunkelheit sind, die man in Ermangelung der strengen Wahrheit wenigstens durch wahrscheinliche Muthmaßungen zu erhellen suchte.

Es betrift, dieser Umstand, den Ursprung der Freymaurer: nicht der Freymaurer, in so fern sie eine Gesellschaft sind, welche sich des Besitzes dieser und[11] jener Geheimnisse rühmt; — (denn noch einmal, ich

über die von ihm angestrichenen oder unterstrichenen Worte. Über die erste Seite schrieb er: „Kopie von Lessings ersten Entwurfe seines Falks und Ernst. (kopirt von den Originalien, welche mir H. Prof. Fülleborn im Oct. 95. mitgetheilt.)“ Auch die Hamburger Abschrift, die selbst auf Nicolais Kopie zurückgehen muß, da sie auch die meisten Zusätze Nicolais enthält, hat die Bemerkung: „Das Original soll Prof. Fülleborn besessen haben.“ Dem folgenden Abdruck ist die Berliner Abschrift (= B.) zu Grunde gelegt. Die Abweichungen des Hamburger Textes sind nach Merzdorfs Ausgabe in den Anmerkungen verzeichnet (= H.), ebenso Nicolais Zusätze (= N.); dagegen führe ich die Stellen nicht an, in denen Danzel und Guhrauer die Berliner Abschrift nur ungenau wiedergaben, und ebenso wenig einige Lesefehler W. v. Maltzahns, der diese Abschrift für seine Ausgabe gleichfalls verglichen hat.] [2] [Dazu bemerkt N.:] NB. Es erhellt aus diesem Entwurf, noch mehr aber aus den einzelnen noch vorgefundenen wenigen Zetteln (so auch copirt) daß L. ins Innere der FM. gar nicht hinein sah, sondern nur durch das Wort Massoney auf eine Hypothese fiel, die ihn himmelweit von der Sache abbrachte; ob gleich freylich sein Scharfsinn immer sichtbar ist. Aber gerade dieser Scharfsinn [statt des Folgenden steht in H. nur: u. s. w.] war hier am unglüklichsten angebracht. Die Unb. O. der FM. haben sie gerade so eingerichtet, daß jeder darüber falsch urtheilen soll, unterdeß sie schon ihr rechtes Spiel treiben. [Dazu bemerkt wieder Göckingk:] (Von der ersten, mit NB. bezeichneten Randnote, ist Gebrauch gemacht.) G. [nämlich in „F. Nicolais Leben und literarischem Nachlaß“ (Berlin 1820), S. 120]

[1] Erwartungen [H.] [2] können. [H.] [3] dem [H.] [4] Geheimnisse [H.] [5] [Dazu N.:] tant pis. — Es ließ sich also über FM. nicht urtheilen. [die Bemerkung fehlt H.] [6] ihrem [B., in H. scheint das Wort überhaupt zu fehlen] [7] [Dazu N.:] Hm! Welche FM? Die unbekannten Obern d. Leute wie Stark sehen sehr gern, wenn die Ungeweihten auf eine falsche Spur kommen, so bleibt ihr Weg desto verborgener. [die Bemerkung fehlt H.] [8] rathen [H.; ebenso B., doch hier von Nicolai verbessert] [9] unmöglich [anscheinend H.] [10] geht, [anscheinend H.] [11] oder [anscheinend H.]

habe mit ihren Geheimnissen nichts zu schaffen) — sondern der Freymaurer, in so fern sie diesen Namen der Freymaurer führen.

II.

Denn ich glaube nicht, daß man es der[1] Welt jemals im Ernste überreden wollen,[2] daß die eigentliche Maurerey,[3] oder die ausübende Baukunst, das wirkliche Geschäft[4] der Gesellschaft sey. Die Freymaurer bekennen es wenigstens itzt,[5] ohne Ausnahme, daß sie von der Mauerkunst[6] gewisse Gebräuche und Formeln entlehnt haben, um unter der Hülle derselben nur denen verständlich zu seyn, welche den Schlüssel dazu besitzen: Anderson, der Zusammenschreiber ihres Constitutionsbuches, der uns die Geschichte der Architektur für die Geschichte des[7] Ordens gab, würde freylich den Spaß ein wenig zu weit getrieben haben, wenn man ihn in[8] Verdacht haben könnte, es sey ihm wahrscheinlich[9] gewesen, daß man dieses Alles zu thun als ein Evangelium anführen werde. Aber er druckte[10] seinem Werke so viele und so unzuverkennende[11] Spuren der Erdichtung,[12] bis auf einen gewissen Zeitpunkt, ein: daß unmöglich jemand dadurch betrogen werden konnte,[13] als der sich nicht willig wollte betrügen lassen.

Hiemit fallen sonach alle nichtige Vorgeben weg, welche die Entstehung des Ordens von Errichtung irgend eines großen Gebäudes herleiten. Weder die Arche des Noah, noch der Tempel des Salomo, noch der neu zu errichtende Tempel in[14] Jerusalem[15] zu den Zeiten der[16]

Dahingegen entsteht die Frage: wenn der Orden mit der eigentlichen Maurerey nichts zu thun hat; wenn er von diesem Handwerke bloß Sprache und Gebräuche entlehnt hat; wie kam es, daß er eben auf ein Handwerk, und gerade auf dieses und kein anderes[17] verfiel? Wie wenig ist die Maurerey, um ihm[18] zu den erhabensten Gedanken von ihr[19] Fabeln

[1] die [B., von Nicolai verbessert in] der [2] wollte, [H.] [3] Maurerey [anscheinend H., ebenso im Folgenden] [4] [Dazu N.:] Nicht das Geschäft, aber das Symbolum, die Chiffre, der Vorwand. [5] jetzt, [anscheinend H.] [6] Maurerkunst [anscheinend H.] [7] ihres [anscheinend H.] [8] im [anscheinend H.] [9] [Dazu N.:] Ihm? Er brauchte keine Wahrscheinlichkeit — [diese vier Worte fehlen H.] Er wollte unter dem Schein [Scheine H.] der Wahrheit irre führen, und die Uneingeweihten locken. [leiten. H.] [10] drückte [anscheinend H.] [11] unverkennbare [H.] [12] [Dazu N.:] Freylich, Erdichtungen und dunkle [dunkele H.] Anspielungen — aber absichtlich. [13] könnte, [anscheinend H.] [14] zu [anscheinend H.] [15] [Dazu N :] Alle drey sind symbolische Benennungen, welche durch Einen Schlüssel sehr deutlich werden. [16] [Dazu N.:] Hier sind zwey Worte [in B. verbessert aus: ist ein Wort] ganz undeutlich. [Das Folgende fehlt H.] Es sieht fast aus wie Creutzzüge. [„Creutzzüge“ ist den Lessingischen Schriftzügen sichtlich nachgemalt] [17] andres [anscheinend H.] [18] [dahinter das Zeichen einer Lücke in H., vielleicht auch in B., so daß sich die nächste Bemerkung Nicolais sowohl auf diese Stelle wie auf S. 487, Z. 1 beziehen würde] [19] ihren [H., in B. verbessert in] ihr

und Anspielungen zu erborgen[1]? Wie erlangt man das [2] um sich hinter dem unverdauten Räthsel einer mechanischen Kunst zu verstecken?

III.

Freymaurer ist nichts[3] als die wörtliche Übersetzung von Free Masson.[4] Bey Untersuchung dieser Benennung muß also nicht das deutsche, sondern das englische Wort zum Grunde genommen werden. Die Leute heissen Freymaurer, weil sie in England, wo sie länger zu Hause gehören sollen, Free Massons heissen: Aber warum heissen sie da Free Massons in dem Verstande des Deutschen, Freymaurer?

Man hat irgendwo die Anmerkung[5] machen wollen, daß man Free Masson eigentlich durch Steinmetz hätte übersetzen müssen. Doch die Kelle unter den Werkzeugen der Freymaurer[6] kann allein schon diese Anmerkung[5] widerlegen.

Aber wenn es auch damit seine Richtigkeit hätte: so würde ich in meiner Untersuchung damit noch keinen Schritt weiter seyn, und ich denke es ist bey dem Worte Free Masson, sowohl in der Übersetzung als in dem Englischen selbst ein ganz anderer Verstoß vorgegangen.

Nehmlich dieser: Was im Englischen Free Masonry heißt, sollte Massony heissen, und was wir durch Maurerey übersetzt haben, hätten wir durch das alte, aber eben so deutsche als englische Wort Massoney übersetzen müssen.

Denn Massoney war seit undenklichen Jahren der Name des ältesten und berühmtesten Ordens der je auf der Welt gewesen. Ein Zweig dieses Stammes sind die Freymaurer; aber ein aufgepfropfter Zweig, wenn ich so sagen darf. Ihr Orden war ursprünglich eine[7] Massoney, aber eine[7] freyere[8] Massoney;[9] und nur dadurch daß man in spätern Zeiten die wahre Bedeutung des Worts[10] Massoney vergessen hatte,[11] daß man Masonry mit Massony verwechselte, hat sich die Mauerey in den Orden eingeschlichen.[12] Die Brüder nehmlich machten sich das allgemeine Mißverständniß zu nutze, und da man ihre Massony für eine Masonry hielt, so wurden sie bewogen, die ganze Hülle von den Maurern zu entlehnen, welche nachher so oft für die Loge selbst genommen worden.

[1] verbergen [H.] [2] [Dazu N.:] Hier ist im Original etwas ganz unleserlich. [3] weiter nichts [anscheinend H.] [4] [Dazu N.:] Mason nicht Masson. [5] Bemerkung [anscheinend H] [6] [dahinter ein Strich in B., das Zeichen einer Lücke in H.] [7] ein [B.] [8] freyer [B.] [9] [Dazu N.:] Ist denn in England je das Wort — Massony gewesen? am wenigsten Free Massony, beides ist nicht englisch. [10] Wortes [anscheinend H.] [11] hätte, [B.] [12] [Dazu N.:] Eingeschlichen? Von Anfang an hatten sie Wapen und Werkzeuge der Maurer.

Das ist meine Meinung in die Enge gezogen. Nun will ich sie Stückweise erörtern.

IV.

Wenn ich sage, daß Massoney der Namen[1] des berühmtesten und ältesten Ordens auf der Welt gewesen, und wenn ich die Verwandschaft der Freymaurer mit diesem Orden zeige: so hoffe ich, daß die Brüder mich nicht verächtlicher ansehen werden, als wie ein ehrlicher Mann einen Genealogisten betrachtet, der ihm selbst zeiget, von welchem berühmten Stamm[2] er eigentlich entsprossen. Der Genealogist braucht selbst kein Kind der Familie zu seyn;[3] ja die Familie braucht ihm auch wohl ihre Archive[4] nicht einmal aufgeschlossen zu haben: er kann in ihrem Stammbaum dem ohngeachtet erfahrener seyn als der Verschwisterte mit ihr. Wäre es nicht schlecht, wenn ein vornehmes Geschlecht seinen Stammbaum verleugnen wollte, weil der Verfasser ihm nicht verwandt gewesen? Weil er[5] die Nachricht nicht annehmen wollte, die er in dem allgemeinen Archive der Geschichte gefunden?[6]

Aber welcher ist er denn nun, der berühmte Orden, der von[7] undenklichen Zeiten den Namen der Massoney[8] geführet? Ich zweifle,[9] ob wohl meine Leser darauf antworten könnten.

Es ist mit einem Worte, der Orden der runden Tafel;[10] der erste eigentliche Ritterorden in der Welt. Wenn aber der Stifter desselben, der Celtische König Arthur[11] seyn soll; wenn so ein König auch irgend vielleicht in der Welt gewesen, wenn wenigstens seine Thaten so voller Fabeln sind, daß sie in der wahren Geschichte kaum einen Platz verdienen: so bleibt doch darum[12] der Orden der runden Tafel, oder der Tafelrunde, ausser allem Zweifel.

V.

Das Wort Massoney heißt, seinem Ursprunge nach, so viel als

---

[1] Name [anscheinend H.] [2] Stamme [anscheinend H.] [3] Es ist nicht nothwendig, daß der Genealogist ein Kind der Familie ist; [am Rande von der Hand des Schreibers beigefügt, also wohl eine Lessingische, frühere oder spätere Fassung des vorausgehenden Satzes, die schon in der Originalhandschrift stand] [4] [Dazu N.:] Hm! Wenn aber aus den Archiven eine ganz andere Genealogie erhellt, als die Muthmassung [Muthmaßungen H.] des Genealogisten? [5] [dahinter] nicht [H., dann das Zeichen einer Lücke. In B. ist] nicht [durchstrichen und dazu von Nicolai bemerkt:] Hier sind einige Worte ganz unleserlich. [6] [Dazu N.:] Nicht gefunden, bloß sinnreich aus einer Aehnlichkeit des Namens gemuthmasset ohne historischen Grund. [7] vor [anscheinend H.] [8] Massony [B.] [9] Ich zweifle nicht, [H.] [10] [Dazu N.:] Daß die Malsoney die [keine H.] runde Tafel gewesen, ist nicht historisch erwiesen, eben so wenig als daß die runde Tafel ein Orden gewesen. [11] [Dazu N.:] Der Beyname Arthurs ist undeutlich, vermuthlich brittisch, denn ein Celte war doch Arthur nicht. [In H. fehlt die Bemerkung] [12] dann [anscheinend H.]

Tischgesellschaft, und stammt[1] von einem alten Celtischen Worte[2] ab, welches im Angelsächsischen M a s e,[3] und im Gothischen Masa heißt, und einen T i s ch bedeutet. Daß es auch in dem alten deutschen Dialekte nicht fremd gewesen, zeigen, ausser dem Worte Massoney[4] selbst, verschiedene andere Wörter, die Theils vor nicht so langer Zeit noch[5] üblich waren, oder auch noch üblich sind. So heissen noch beym[6] Masgenosse[7] so viel als T i s ch g e n o s s e:[8] und das itzt[9] noch, obgleich fast nur in einem übeln Verstande, noch[10] gebräuchliche   [11], welches man seiner Ableitung nach nicht als einen gesellschaftlichen Handel kannte. Denn am Tische waren unsre Ureltern[12] am gesellschaftlichsten, da überlegten sie mit einander, da machten sie gemeinschaftliche Anschläge.

♯[13]

Die Freymaurerey[14] hatte schon seit undenklichen Zeiten in Europa, und besonders in den nördlichen Theilen desselben, wo sie entstanden, unter einem andern Namen geblühet, als einige thätige Glieder derselben in England zu Anfange[15] dieses Jahrhunderts den Entschluß faßten, näher an das Licht zu treten, um[16] von ihren wohlthätigen Geheimnissen der Welt so viel mitzutheilen, als sie zu fassen vorbereitet genug war.

♯

M a s s o n e y.

1. In der M ö r i n H e r m a n s v o n S a ch s e n h a y m
   a) S. XXIX. wo der König zu dem Schreiber sagt:
      „G a n g h i n, u n d b r i n g m i r R i t t e r d r e i,
      D e r[17] b e s t e n a u s d e r M a s s o n e i,
      D e r s e l b e n R a d t[18] w ö l l e n w i r h o n.[19]"
   b) S. XLI. sagt der Ritter: Wenn es auch wäre,

[1] stammet [anscheinend H.] [2] [Dazu N.:] welches? [3] Masa [anscheinend H.] [4] Massony [B.] [5] vor so langer Zeit noch nicht [B.] [6] beym [fehlt anscheinend in H.] [7] [Dazu N.:] Mate ist nicht Mas. Mas heißt auch Haus. [8] T i s ch g e n o s s e n: [B.] [9] jetzt [anscheinend H.] [10] noch [fehlt anscheinend in H.] [11] [Nicolai schrieb in die Lücke:] (vermuthlich Maskopey) [und bemerkte dazu auf dem Rande:] Maskopey ist nicht verächtlich. Maatschapy ist Holländisch, heißt Holländisch Gesellschaft. [Diese Bemerkung fehlt in H.] [12] unsere Voreltern [anscheinend H.] [13] [Nicolai gab dem Folgenden die Überschrift:] Kopie v. dreyerley Notitzen, [Kopie der . . . Notiz, H.] so sich Lessing auf Zettel geschrieben hatte. [14] Freymaurerey [anscheinend H.] [15] Anfang [anscheinend H.] [16] und [anscheinend H.] [17] Die [anscheinend H.] [18] Stadt [anscheinend H.] [19] han, [anscheinend H.]

„Daß d ganz[1] Masson'ei für mich bet
So förcht ich doch, Brinhilt lig ob.[2]“

Bruder Anderson hat auf Befehl und mit Genehmigung der großen Loge das Constitutionsbuch herausgegeben 1738. Auch schon 1722. s.[3] p. 194 und 195.

Auch hat sie es als das einzige Buch zum Gebrauch der Logen empfohlen.[4]

Bruder John Entick[5] hat es hernach übersehen,[6] und auch diese Ausgabe ist von der großen Loge gebilligt worden.[7]

Die St. Paulskirche ward von Wren[8] 1673 angefangen und 1711 vollendet.[9]

p. 190 hatte der Großmeister Payne, die alte Gothische[10] Constitution untersucht.

p. 191. Die alten Urkunden von Nic. Stone. verbrannt,[11] im J. 1721. Damals hatte die Loge noch nichts drucken lassen.[12]

NB. Von andern ältern Logen[13] der Freymaurer p. 265 und 268.[14]

Apologie[15]

Privilegien, welche Carl XI. König von[16] Schweden der Loge von Gothenburg gegeben.

Juden und Heiden nicht aufzunehmen.

[1] die ganze [anscheinend H.] [2] ab. [H., in B. verbessert in] ob. [Dazu N.:] Diese Stellen sind merkwürdig, aber haben sicher [sicherlich H.] mit der FM. nichts zu thun, die viel jünger ist und von der Maurerey den [„den“ fehlt H.] Namen und Wapen hat. Es ist ja immer noch die Frage, was heißt Massoney? Wahrscheinlich eben das was hernach Clubb. — Und nun ist Lessing sogar den Beweis schuldig, daß je das Wort Masoney in England vorkommt. Wie kann er denn aber sagen Free-Masonry sollte Masony heißen. [3] s. [fehlt anscheinend in H.] [4] [Dazu N.:] Lessing verließ sich auf diese lügenhaften Citationen, und weil er die FM. nicht kannte sah er nicht, daß es dunkle Anspielungen und Chiffern [Chiffren H.] unter dem Schein [Scheine H.] der Geschichte waren. [5] Fieldek [B., anscheinend auch H.] [6] übersetzt, [B, anscheinend auch H.] [7] [Dazu N.:] ?? [8] [dahinter ist in B. eine kleine Lücke] [9] [Dazu N.:] Hat mit der FM. gar keine Verbindung, da es nicht wahr ist daß die FM. an der Paulskirche gebauet, oder Geld dazu gegeben haben. [„daß die . . . haben“ fehlt H.] Ich habe ja [„ja“ fehlt H.] deutlich gezeigt, daß Ashmole schon 1646 FM. war, und daß in Coles Dict. das Wort free-mason vorkam. [daß . . . . . schon 1646 Freimaurer, und daß . . . . free mason vorkam. H.] [10] [verbessert aus] Hallische [dazu N.:] sc. Gothische [11] verbrannten [anscheinend H.] [12] [Dazu N.:] Merkwürdige Geschichte in Chiffern [Chiffren H.] gesagt. [13] Von der ältern Loge [anscheinend H.] [14] p. 264 und 265. [anscheinend H.] [15] [Dazu N.:] NB. Dies Citatum [Diese Citation H.] ist vermuthlich aus Starcks Apologie. Dieser schlaue Kunde wollte so auf Schweden hinweisen und verfälschte die Geschichte. [In H. bemerkte dazu noch P — n (= Poelchan?):] irre ich nicht, so findet sich auch im Bornschen (Wien.) Journal dieses Citat. [16] der [anscheinend H.]

Übersetzung der Memoirs of John Buncle.[1]

[1] [Auf den humoristischen Roman Th. Amorys wurde Lessing durch Mendelssohns Lob (beim Besuche des Freundes in Wolfenbüttel im Oktober 1770) so begierig gemacht, daß er sich in seinen nächsten Briefen nach Berlin (an Karl vom 11. November 1770, an Mendelssohn vom 9. Januar und an Nicolai vom 16. Februar 1771) wiederholt dringend die Mitteilung des englischen Buches erbat. Nicolai hatte jedoch sein Exemplar an Garve nach Leipzig verliehen, der es unerwartet lange behielt (vgl. Mendelssohns Brief vom 29. November 1770 und Nicolais Briefe vom 10. November 1770 und 12. Februar 1771), so daß er es erst am 8. März 1771 an Lessing abschicken konnte. Wie er in der Anmerkung zu diesem Briefe berichtet, brachte ihm Lessing bei seiner Berliner Reise im September 1771 das Buch zurück. „Es hatte ihm in mancherley Betracht gefallen; und er sagte so gar, er wolle es selbst mit Anmerkungen übersetzen." Dies bestätigt auch ein Brief an Nicolai vom 30. März 1779, in welchem Lessing zugleich bekennt, damals geglaubt zu haben, daß er mit der Verbreitung des in dem Roman enthaltenen Systems der christlichen Religion einen großen Dienst erweisen könne. Jetzt glaube er das nicht mehr; sondern, wenn er das Buch noch jetzt übersetzen müßte und wollte, würde es gerade in der entgegengesetzten Absicht geschehen, „um überall in beygefügten Anmerkungen zu zeigen, daß das Arianische System noch unendlich abgeschmakter und lästerlicher ist, als das orthodoxe". Als Lessing dies 1779 schrieb, dachte er übrigens keineswegs mehr an eine solche Übertragung des Romans, der überdies 1778, von Pistorius verdeutscht, bei Nicolai erschienen war. Vielmehr hatte er schon am 31. Dezember 1771 seinen Bruder Karl ausdrücklich vor dem „Buncle" gewarnt: „Zum Uebersetzen ist er schlechterdings nicht." Sein eigner Plan einer Verdeutschung, von dem uns nichts erhalten ist, wird sich also auf die erste Zeit unmittelbar nach der Lektüre des englischen Buches, auf den Frühling und allenfalls noch auf den Sommer 1771, beschränken.]

Statuen der Agrippina.[1]

Statue d'Agrippine sortant du bain[2] im Palais des Tuilleries unter den Statues et Bustes antiques des Maisons royales (à Paris 1677) f. VIII.[3] Diese Statue war ehedem in dem Kabinette[4] des Kardinals Mazarini, und sie ist es, welche die Dresdner, Agrippine taufen[5] helfen. Denn weil sich diese[6] eben so auf den rechten Arm stützet[7] und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, wie[8] die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich däucht so gar, daß der Kopf der Dresdner von dieser Französischen entlehnt ist; wenigstens sind die gescheitelten langen Haare[9] an beyden die nehmlichen. Die Französische aber ist nur vier Fuß hoch.

Del Museo Capitolino Tom. III.[10] Tab. 53. Die Agrippina di Germanico sitzt[11] mit über einander geschlagenen Beinen an die[12] Lehne eines Stuhls zurückgelehnt, über welche[13] sie den linken Arm . . .[14] zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings[15] nichts gemein.[16]

[1] [Als Anmerkung zu dem Artikel über den Kardinal von Ferrara teilte Eschenburg 1790 im ersten Bande seiner Ausgabe der „Kollektaneen" (S. 246 f.) die folgenden Sätze mit, die er auf einem besonderen, kleinen, von Lessing mit Bleistift beschriebenen Zettel fand. Vollständiger und zweifellos genauer, wenn auch mit kleinen Lücken, für die er die verwischte, unleserliche Schrift verantwortlich machte, veröffentlichte 1793 Karl Lessing dieselbe Aufzeichnung im „Leben" seines Bruders (Teil I, S. 343 f.). Da die Handschrift jetzt verschollen ist, liegt dem folgenden Abdrucke der Text von 1793 zu Grunde, gelegentlich jedoch berichtigt und ergänzt nach dem von 1790. Die Überschrift ist von mir hinzugefügt. Lessings Aufzeichnung dürfte am wahrscheinlichsten aus dem Frühling 1771 stammen, aus denselben Tagen etwa, in denen er den kurzen Aufsatz über die sogenannte Agrippina in Dresden schrieb, der am 15. April 1771 in der „Neuen braunschweigischen Zeitung" erschien (vgl. oben Bd. XI, S. 209 f.). Möglich wäre es zwar auch, daß Lessing erst im Sommer oder Herbst des folgenden Jahres sich die paar Sätze angemerkt hätte, als ihm sein Bruder von der Absicht Casanovas, gegen jenen Aufsatz zu schreiben, und von dem halben Widerspruch Graffs gegen denselben Aufsatz berichtete; vgl. Karls Briefe vom 6. Juni und 19. Oktober 1772 und Lessings Antwort vom 28. Oktober 1772.] [2] sortant du bain [fehlt 1793; dafür Punkte, die eine Lücke anzeigen. Die Ergänzung ergibt sich aus dem von Lessing ungenau citierten Werke von Claude Mélan und André Félibien (die „Statues Et Bustes Antiques" bilden den zweiten Band der „Tableaux du Cabinet du Roy"), S. 3, Nr. 8] [3] Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste der Thuilleries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. [1790] [4] Kabinet [1790] [5] hat taufen [1790] [6] weil diese sich [1790] [7] stützt, [1790] [8] als [1790] [9] die . . . . . Augenhaare [verlesen 1793] [10] Tom. VI. [1793] [11] Im Museo Capitolino, T. III. tab. 53, ist eine Agrippina di Germanico. Sie sitzt [1790] [12] der [1793] [13] welchen [1793] [14] [Die Punkte fehlen 1790] [15] Sie hat allerdings mit der Dresdner Agrippine [1790] [16] [Der Schluß des Aufsatzes fehlt 1790]

Hist. de l'Acad. Royal. des Inscript. T. XXIX. p. 166 sur un moyen d'incorporer la couleur etc.

T. XXVIII. . . . . Germanicus et Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Dresde.

Anmerkungen
zu
Fueßlins Künstler-Lexikon.[1]

Donat Rascicotti

Nicht Rasciotti, wie er beym Fueßlin heißt, war ein Kupferstecher zu Venedig, um 1559. Diese Data finde ich auf einer Sammlung von Octavblättern, an der Zahl 14, welche wollüstige Figuren enthalten, lauter nackte Nymphen und Weiber aus der Fabel und Bibel, zum Theil unter den Händen geiler Satyrn. Nach wem Rascicotti diese Blätter gestochen, wird nicht angegeben; sie sind aber von sehr richtiger und schöner Zeichnung.

Crispin de Pas.

Den ich beym F. gar nicht finde, ob er gleich so vieles nach seiner und andrer Zeichnung gestochen. Itzt merke ich nur seine Blätter, an der Zahl 60 in klein länglich Octav an, welche Geschichten aus dem Alten Testamente vorstellen: und besonders wegen eines Einfalles, der artig genug ist. Nemlich, die Stücke sind auf die gewöhnliche Kupferstecherart schraffirt und behandelt; nur in verschiednen von den erstern, wo Gott vorkommt, ist diese Figur Gottes mit bloßen Punkten, nach Art des Opus Mallei, ausgedrückt, um die mehr dem Geiste als den groben Sinnen empfindbare Gegenwart des Schöpfers auszudrücken. — Crispin de Pas, oder wie er auch auf seinen Kupfern heißt, Passäus, ja auch van de Passe, arbeitete zu Cölln, wo er unter andern die vier Evangelisten nach Geldorpius Gortzius auf 4 Folioblättern, jeden in halber Figur, herausgegeben.

Abr. Bloemaert.

Auf seinem Bildnisse nach P. Morelsen, das J. Mathan[2] gestochen, stehet, daß er 1610, 43 Jahr alt gewesen. Er muß also 1567, nicht 69, wie das Fueßlinsche Lexicon sagt, geboren seyn.

---

[1] [Die Anmerkungen zu Füßlis „Allgemeinem Künstlerlexikon“ (Zürich 1763) wurden nach der nunmehr längst verschollenen Handschrift zuerst 1795 von Fülleborn (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 387—390) zusammen mit der folgenden Anmerkung zu Heinecken (vgl. unten S. 503) herausgegeben. Sie gehören, wie die Aufzeichnung über Ghirardini (vgl. S. 495, Z. 5) beweist, der Wolfenbüttler Zeit an und entstanden vermutlich, als Lessing (seit dem December 1770) zahlreiche Kupferstiche und Handzeichnungen aus der Bibliothek zusammentrug, die er am 19. April 1771 an Herzog Karl nach Braunschweig sandte, also wohl in den ersten Monaten des Jahres 1771.]

[2] [richtiger: Matham]

Giov. Ghirardini.

Ein Maler, der 1698 nach China reiste, und seine Reise Französisch, mit untergemengten Italiänischen und Französischen Versen, beschrieben hat. Sie ist 1700 gedruckt, und unter den Reisebeschreibungen in unserer Bibliothek.

David Vinckboons oder Vinkboens.

Nicht Vinckenbooms,[1] wie ihn F. schreibt, welcher auch ganz gewiß fälschlich von ihm sagt: daß er ungefähr 22 schöne Kupferstiche verfertiget. Ich wüßte nicht, daß er in Kupfer gestochen: wohl aber haben Nic. de Bruyn, Joh. Londerseel, G. Swanenbusch,[2] sehr große und schöne, desgleichen Mathan,[3] P. Serwouter, Hessel und C. J. Visscher kleinere Stücke nach ihm gestochen. Und zwar Mathan[3] eine Folge von 12 kleinen mythologischen Stücken, und P. Serwouter 10 kleine längliche Jagdstücke, die zu Amsterdam bey C. J. Visscher herausgekommen. Sein Zeichen ist DVB.

Chevalier Berenni.

Finde ich bey F. nicht. Er soll an dem Monument des Kardinals Friedrich, Landgrafen zu Hessendarmstadt, in einer Kapelle der Domkirche zu Breslau gearbeitet haben. S. die Reise nach Breslau in der Bibl. German. T. X. p. 120. Bernini kann es nicht seyn, welcher bereits 1680 gestorben war. Die andern Mitarbeiter, Hercule Ferretta und Dominico Guidi, starben, jener 1686, dieser 1701.

[1] Winckenbooms, [1795] [2] [richtiger: Swanenburg] [3] [richtiger: Matham]

Verzeichnisse von Kupferstichen in der Wolfenbüttler Bibliothek.[1]

1.[2]

Agostino Venetiano.
e
Marco da Ravenna.[3]
Julio Clovio.
Giulio Romano.
Enea Vico.
Anton. Tempesta.
Giac. Tintoret.
Marc' Antonio.

H F E

Das Zeichen eines sehr merkwürdigen alten Italien. Meisters; aber noch unerklärt.

---

[1] [Die vier hier zum ersten Mal veröffentlichten Verzeichnisse befinden sich in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Jedes von ihnen besteht aus mehreren Bogen oder halben Bogen, von denen stets nur die erste Seite und zwar meistens mit ganz wenigen Worten beschrieben ist. In den Bogen selbst lagen ursprünglich Kupferstiche von dem Meister, dessen Namen die erste Seite trug. Die einzelnen Bogen legte ein Beamter der Bibliothek teilweise erst im November 1861 zu vier Stößen lose in einander; die Kupferstiche sind jetzt herausgenommen. Von den vier Verzeichnissen gehören, wie schon das Papier zeigt, die zwei ersten näher zusammen; vielleicht sollten sie sogar mit einander nur eines bilden. Alle vier wurden durch die Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen aus der Wolfenbüttler Bibliothek veranlaßt, die Lessing seit dem December 1770 für Herzog Karl anlegte und am 19. April 1771 übersandte, fallen also wohl in den Frühling 1771. Und zwar dürften die beiden ersten Verzeichnisse ziemlich gleichzeitig mit den vorausgehenden Anmerkungen zu Füßli geschrieben sein, mit denen sie ja auch stellenweise im Inhalt übereinstimmen. Das dritte und das vierte Verzeichnis aber beziehen sich wiederholt auf ein erst in der Ostermesse, also zu Ende Aprils 1771 erschienenes Werk Heineckens, mögen also einige Wochen später als jene ersten Verzeichnisse verfaßt sein und vielleicht zu einer zweiten Sendung von Kupferstichen gehören, die Lessing am 19. April 1771 dem Herzog mit der Zeit gleichfalls zu liefern versprach. Übrigens müssen sich in Lessings Nachlaß noch andere ähnliche Entwürfe befunden haben; denn Fülleborn schloß 1795 „etliche angefangne Verzeichnisse der Stücke von Rembrand und andern Künstlern", die jetzt verschollen sind, von der Veröffentlichung aus, weil sie ihm lauter bekannte Sachen zu enthalten schienen (vgl. K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. XX).]

[2] [12 unnumerierte, lose in einander gelegte Bogen starken weißen Papiers in 2°; von den 48 Seiten sind nur 12 mit sauberen und deutlichen Zügen beschrieben. Den Beginn einer neuen Seite deute ich stets durch einen kleinen Durchschuß an.]

[3] e Marco da Ravenna. [von fremder Hand mit Bleistift durchstrichen]

Girolamo Muziani.

Polidoro da Caravaggio.

Giacomo Palma.

Taddeo e Feder. Zuccheri.

2.[1]

Luca Penni.

Jos. Cesari d'Arpino.

Seb. Vranck.

Christoph Swartz

11 Stück von Joh. Sadeler, worunter die Praecipua Passionis J. Chr. mysteria in 9 Blättern.

4 Stück von Egid. Sadeler.

1 Stück von Raph. Sadeler.

1 — von Lucas Kilian; NB. die primitiae dieses Meisters.[2]

2 Stück von ungenannten Meistern.

Joh. Rotenhamer oder Rottenhamer

5. Stück von Lucas Kilian.

1. Stück von Maetham.

1. — von Raphael Sadeler.

1. — von Crisp. van de Passe.

Joh. und H. Speckart.

David Vinckboons.

3. St. von Nic de Bruyn.

7. St. von Joh. Londerseel.

1 St. von G. Swanenbusch.[3]

13 St. von P. Serwouter, als drey einzelne und eine Folge von 10 Jagdstücken.

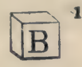
12 St. von Mathan;[4] eine Folge von Vorstellungen aus der Mythologie.[5]

4 St. von Hessel, die vier Jahrszeiten.

2 St. von C. J. Visscher.

42.

[1] [13 unnumerierte, lose in einander gelegte Bogen desselben starken weißen Papiers in 2°; von den 52 Seiten sind nur 13 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben.] [2] NB die primitiae dieses Meisters. [später beigefügt] [3] [richtiger: Swanenburg] [4] [richtiger: Matham] [5] [verbessert aus] der Fab [= Fabellehre]

 [1]

i Mantuani.

GMF. Giorgio Ghisi Mantuano.

Diana Mantuana.

Giulio Bonasoni.

Ventura Salimbeni.

Joseph Heintz oder Haintz

6. Stück von Lucas Kilian.

Joh. van Velde.

3.[2]

Alte Meister vor Dürern.

Martin Schön. Israel von Mecheln,[3] Albr. Glockenthon, und Martin Zink.

AG

Heinrich Aldegrever.

M+S

Martin Schön. der 1486 gestorben.

4. Stück.

AG

Ist Albrecht Glockenthon. Die mit $ contrasignirten Blätter, an der Zahl 13. sind eine Folge der Leidensgeschichte Jesu, und das $ bedeutet ohne Zweifel den, der die Platten neuerer Zeit wieder abdrucken laßen; wie denn auch bey dem ersten $ noch ein R steht, welches vielleicht recudit heißen soll: und könnte dieser $ wohl Justus Sadeler, oder Johann Saenredam gewesen seyn.

Der Blätter dieses Meisters vom Leiden Christi, sagt Sandrart, wären 12. Hier aber sind deren 13; den Einzug in Jerusalem mitgerechnet.

14. Stück.

---

[1] [darunter von fremder Hand mit Bleistift geschrieben:] Maestro del [?] Dado

[2] [7 unnumerierte, lose in einander gelegte Bogen vom stärksten weißen Papier im größten Folioformate; von den 28 Seiten sind nur 6 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben.] [3] [dahinter] und [durchstrichen]

MZ

Soll Martin Zagel; oder Martin Zink, oder Zatzinger heißen, nach Sandrarts Vermuthung.

Daß das eine Blatt eine Copie ist, zeiget das verkehrte Ƹ

Ein anders Blatt mit der Aufschrift Duck dich hat die Jahrzahl 1500.

4. Stück.

I·H· und D·H. und LH

sind, Daniel, Lambert und Hieronymus Hopfer, mit dem gewöhnlichen Hopfenstängel, welches die Franzosen für einen Leichter angesehen, und sie daher Les maitres au chandelier nennen. Warum sie aber Heinecken ausdrücklich Graveurs en bois sind (Idee generale ꝛc. p. 491) begreiffe ich nicht; da alles was ich noch von ihnen gefunden lauter Kupferstiche sind; sie auch Goldschmiede ihres eigentlichen Metiers gewesen zu seyn scheinen.

4.[1]

HB

Mit der Jahrzahl 1545. Ist Johann Brosamer zu Fulda, wie er sich auf dem einen Blatte, auf welches sich auch Christ beruft, selbst ausschreibet.

Ferner mit der Jahrzahl 1537, und zwischen inne die Gestalt eines kleinen Messers.

Er gehöret auf alle Weise mit zu den kleinen Meistern: da ihn Heinecke nur unter die alten Formenschneider will gebracht wißen. Idee generale ꝛc. p. 490.

5. Stück.

I. B.

Jacob Bink, mit der Jahrzahl 1529.

1 Stück.

AA

Albrecht Altorffer

3 Stück.

---

[1] [9 unnumerierte, lose in einander gelegte halbe Bogen desselben Papiers wie bei Nr. 3 in 4°; von den 36 Seiten sind nur 8 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben.]

Kleine Meister.[1]

Außer denen, welche Heineke zu dieser Klasse rechnet, als Aldegrever, Altdorfern, Beham, Bink und Pens, und wovon[2] hierbey folget, was in der Bibliothek aufzufinden gewesen: gehören noch offenbar dazu Matsys, Brosamer, und der Meister welcher sich mit ISP bezeichnet hat.[3]

NB. Virgilius Solis, der noch zu den kleinen Meistern gehört muß einen eigenen Band machen.

ISB

Ist Sebald Beham, wie er sich auf dem Blatte, welches die Geduld vorstellet, selbst ausgeschrieben hat. Von 1537. 40. 49.

29. Stück.

ISP

Dieses Zeichen ist wirklich noch unerklärt. Auch Christ (S. 233) weiß weiter nichts davon zu sagen, als daß er es mit ISB, welches Sebald Behams Zeichen ist, nicht zu vermengen, oder für einerley zu halten warnet: wie Sandrart[4] und andere gethan. Die Blätter sind von 1520. 21. 26. 29; folglich früher als Behams; und der Künstler mag gewesen seyn, wer er will so gehört er offenbar unter die kleinen Meister.

CB[5]

Dieses Zeichen ist beym Christ S. 134. so gut als nicht erkläret; ob er gleich es gekannt und angeführet. Ein deutscher Meister ist es nicht. Die auf den Blättern angegebnen Jahre sind 1538. 46. 48.[6]

•I•M•

Israel von Mecheln, Vater und Sohn, von welchem nachzusehen Heineke in s. Idée generale d'une Collect. comp. d'Estampes und Meermann Orig. Typogr. T. I. p. 255.

7. Stück.

---

[1] [Zu dieser Bemerkung über die kleinen Meister besitzt die Wolfenbüttler Bibliothek noch einen früheren Entwurf auf einem Blatte dünneren weißen Papiers groß 4°, das nur auf einer Seite mit meist deutlichen Zügen beschrieben ist.] [2] und von denen [früherer Entwurf] [3] [Das Folgende fehlt im früheren Entwurfe] [4] Sandrat [Hs.] [5] [dahinter von fremder Hand bemerkt:] Corn. Bos = van den Bosch. [6] [dahinter von derselben fremden Hand bemerkt:] vid. Huber und Rost Hdbch. V. p. 74 f.

Anmerkungen
zu
Kupferstichen und Holzschnitten
in der Wolfenbüttler Bibliothek.[1]

1.[2]

Anmerkungen zu Dürers Werken.

Die kleine Passion in Kupfer sagt Knorr bestehe aus 15 Blättern mit der Heilung des Lahmen.

Die in dem Bande d von Bl. 18 — 21 hat doch nur 15 Blätter. Die Heilung des Lahmen ist das 16te.

falsch, aus 17, die Heilung des Lahmen ist das achtzehnte.

#

Das Blatt B. 33. Eine an einer Felsenwand sitzende nackende Mutter, welche ihr Kind säuget, das[3] in einen Peltz gewickelt, in der Entfernung, ein Mann mit grossem Barte und Strahlen um das Haupt, auf allen vieren kriechend, finde ich noch nirgend angezeigt und beschrieben.

soll Adam und Eva seyn. Nach Knorre p. 62. n. 67.

#

Von den Copien des Joh. Wierinx

1. Christus am Creutz. von 1508. Ae. 15. } A. 26.
2. Maria mit dem Kinde das den Apfel hält. von 1514. Aet. 14. } A. 26.
3. Die zwey Engel mit dem Schweißtuche. Aet. 15.[4] A. 36.

---

[1] [Die drei hier zum ersten Mal veröffentlichten Entwürfe befinden sich in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel und sind hier auf einzelne Blätter geschrieben, die später von einem Bibliotheksbeamten in das vierte Verzeichnis von Kupferstichen (vgl. oben S. 499 f.) hineingelegt wurden. Sie sind nicht numeriert; die fett gedruckten Zahlen sind von mir beigefügt. Die drei Entwürfe scheinen ziemlich gleichzeitig entstanden zu sein, vermutlich damals, als Lessing sich mit den Kupferstichen der Bibliothek genauer beschäftigte, also etwa im Frühling 1771. Entwurf 2 und 3 sind möglicher Weise Vorarbeiten für das jetzt verschollene Schreiben an Herzog Karl vom 19. April 1771.]

[2] [Ein Bogen groben weißen Papiers in 4°; von den 8 Seiten ist aber nur die erste halbbrüchig mit sehr kleinen, nicht immer deutlichen Zügen beschrieben.] [3] daß [verschrieben Hs.] [4] Aet. 15. [nachträglich eingefügt]

2.[1]

Lucas Cranach.

In dem Bande No. 706, welcher die Cranachs enthält, sind No. 2 und No. 27 nicht von diesem Meister; auch wohl schwerlich No. 21. welche also weg müßen.[2]

Von No. 5—14 soll Cranachs Passion seyn. Allein sie ist nicht ganz, und hat nur zehn Blätter, und sollte vierzehn haben. Dafür kömmt hierbey ein vollständiges und sehr sauber erhaltenes Exemplar aus der Bibliothek.

Desgleichen für No. 22. 23. und 25 drey beßer conservirte Blätter.

Und endlich 11. Blätter, welche in dem Bande nicht enthalten sind, und aus der Bibliothek gleichfalls hinzukommen. Unter diesen finden sich zwey sehr seltene, in Helldunkel, nach Art des Hugo Carpi, welche älter sind, als die Stücke dieses Italiäners.

L.

3.[3]

Lucas van Leyden.

In dem Bande des Cabinets sind bereits 131 Stücke von diesem Meister, die ich nur mit 18 aus der Bibliothek vermehren kann. Aber umtauschen kann ich noch verschiedne, die in dem Bande sehr schlecht erhalten sind: falls dieser Meister einen eigenen neuen Band bekommen sollte, den er sehr verdienet, indem so gar viele Stücke zu seinem vollständigen Werk nicht mehr fehlen.

---

[1] [Zwei Blätter weißen Papiers groß 4⁰, beide nur auf einer Seite mit meist deutlichen Zügen beschrieben. Beide enthalten ganz gleichlautend die Überschrift und den ersten Satz unsers Entwurfes; dann bricht jedoch die Aufzeichnung im ersten Blatte bald ab. Dem folgenden Abdruck ist das zweite Blatt zu Grunde gelegt.] [2] [Hier folgt in der ersten Hs. nur noch:] Desgleichen sind diejenigen Stücke, welche Cranach nicht selbst geschnitten, sondern nur nach seinen Gemählden geschnitten worden,

[3] [Ein Blatt weißen Papiers groß 4⁰, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben. Einen früheren Entwurf derselben Aufzeichnung bietet ein gleichfalls in der Wolfenbüttler Bibliothek aufbewahrtes Quartblatt dicken weißen Papiers dar, das auch nur auf einer Seite mit flüchtigen Zügen beschrieben ist und folgenden Wortlaut hat:]

In dem Bande des Cabinets worinn die Lucas von Leyden befindlich, sind 131 Stück mehr —

Hierzu füge ich aus der Bibliothek, die darunter nicht befindl. 18 [mit Bleistift verbessert aus: 13] Stück: alle sehr wohl conservirt. Wie wir denn sonst auch noch eine Menge von denen haben, die in dem Bande des Cabinets (aber sehr schlecht erhalten) befindlich; dahin gegen die unsern beßer und schöner sind, folglich allen Falls damit vertauschet werden können, wenn die Stücke in einen eignen Band gelegt werden sollen, den sie gar wohl verdienen.

Anmerkung
zu
Heineke'ns
Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes.[1]

*

Daniel, Hieronymus und Lambertus Hopfer.

Wie Heinike (Idée gener. p. 491.) diese alten Meister, die um 1527 und folgende Jahre gelebt und gearbeitet, unter die Holzschneider setzen können, kann ich nicht begreifen. Ich habe von keinem einzigen Holzschnitte gesehen, wohl aber ein Paar hundert in Kupfer gestochene, meist radirte Blätter, unter welchen sich verschiedne Nachahmungen und Copien von Dürern befinden.

---

[1] [Nach der nunmehr verschollenen Handschrift zuerst 1795 zusammen mit den Anmerkungen zu Füßli (vgl. oben S. 494 f) von Fülleborn (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 390) mitgeteilt. Heineckens Werk erschien in der Ostermesse 1771; Lessings Anmerkung wird wohl bald darnach, vielleicht im Verfolg der nämlichen Thätigkeit, aus der die Aufzeichnungen zu Füßli hervorgingen, und ziemlich um dieselbe Zeit wie sie etwa im Frühling 1771 niedergeschrieben sein.]

Vermischte Anmerkungen und Nachrichten.[1]

Gemälde von der Hölle.

Ich erinnere mich, daß ich mich ehedem über ein altes Gemälde, ich weiß nicht mehr in welchem Kloster zu Hildesheim, gewundert habe, welches lange vor der Reformation gemacht war, und auf welchem die Hölle zu sehen, in der geistliche Personen von allem Range sich fanden. Jetzt sehe ich aus einer Stelle beym Luther, in seinem HansWorst, daß dieses nichts besonders, sondern die gewöhnliche Weise gewesen, die Hölle zu malen: „Vorzeiten da die Maler das jüngste Gerichte maleten, bil„deten sie die Hellen einen großen Trachen-Kopf, mit sehr weitem Rachen, „darinn mitten in der Glut, stunden der Papst, Cardinel[2], Bisschove, „Pfaffen, Münche, Kaiser, Könige, Fürsten, allerley Mann und Weiber, „doch kein Jung Kind."

Gratiana le Wright.

So hieß die Englische Malerin, welche zu London 1664 den Prinzen Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg gemalt. Sie scheint von Geburt eine Italiänerin gewesen zu seyn, und die Frau vom Michael Wright, die er ohne Zweifel bey seinem ersten Aufenthalte in Italien geheirathet. Es ist aber doch sonderbar, daß Walpole nichts von ihr weiß.

Lodovico Dolce (Dulcius).

Weder Ghilini*) noch Papadopoli**) sagen etwas von dem Plagio, welches Dolce an dem Camillo Leonardo begangen; sondern beyde zählen seinen Trattato delle Gemme nicht unter seine Uebersetzungen, sondern unter seine eignen Werke. Er ist zuerst gedruckt zu Venedig 1565 in 8. Ich habe einen spätern Druck ebendaher von 1617 vor mir.

*) Theatro d'Huomini letterati. Milano 8. p. 284.

**) Histor. Gym. Patavini T. II. p. 221. Venet. 1726. fol.

---

[1] [Nach der nunmehr verschollenen Handschrift zuerst 1795 von Fülleborn (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S 391—404) mitgeteilt Die einzelnen Anmerkungen gehören wohl nicht alle denselben Jahren an; doch scheint die Mehrzahl erst in Wolfenbüttel entstanden zu sein und zwar zum Teil in jener Zeit, da Lessing sich mit den Kupferstichen der Bibliothek genauer beschäftigte, also etwa im Frühling 1771.] [2] Cardinal, [1795]

Camillo Massimi.

Ein Römer von Geburt, und Cardinal von der ersten Promotion Clemens des X, im Jahr 1670. Er war einige Zeit Nuntius in Spanien, und starb den 12ten September 1677. Er sammelte ein großes Werk de Picturis Veterum, für welches er alle Ueberbleibsel von alten Gemälden durch geschickte Hände in Wasserfarben genau kopiren ließ. Einen großen Theil davon hatte Pietro Santi Bartoli gemalt, besonders die Gemälde aus dem Nasonischen Grabmale A), die nunmehr bis auf wenige Stücke verschwunden, so daß man sich jetzt nur allein aus diesem Werke des Cardinals Massimi einen Begriff von ihrem wahren Colorit machen könnte. Von den Gemälden in den Ruinen der Bäder des Titus fand er in der Bibliothek des Eskurials sehr schöne colorirte Zeichnungen, die er copiren ließ und seinem Werke einverleibte B). Er besaß selbst verschiedne alte Gemälde, die nach seinem Tode in die Hände des Marquis Massimi seines Anverwandten kamen, und die de la Chausse stechen lassen C). Die ganze Sammlung von den Zeichnungen aber ist nachher nach England an den D. Mead gekommen D).

A) Bellorius descript. sepulchri Nasoniorum Tab. V. ap. Graevium Thes. Antiq. Rom. T. XII. p. 1039. Quisquis autem cupidus est etc.

B) Bellorius l. c. p. 1029.[1] Formae picturarum earum, quae in eadem domo etc.

C) In den Pitture antiche delle Grote di Roma. Bellor. l. c. Inter picturas, quae asservantur in bibliotheca Cardinalis Maximi sunt et hae: Nativitas Adonidis, ex stipite Myrrhae editi, quae offertur Veneri a Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, cum venatum iturus esset et chorea trium Nympharum: quae reliquiae e terra fuerunt[2] erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es ist also so gar genau nicht, wenn Du Bos sagt, daß diese Gemälde aus den Bädern des Titus genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieser Bäder ausgegraben. (Réflexions crit. sur la Poesie et la Peint. T. I. p. 348.) Selten wird ein Franzose nicht etwas mehr sagen, als ihn sein Währmann sagen lassen sollte. Und des Du Bos Währmann kann hier Niemand anders seyn, als Bellorius. Man vergleiche z. E. diese

[1] [richtiger: p. 1028.] [2] fuerant [1795]

Stelle des Franzosen mit der in der Note B) citirten Stelle des letztern. Le Cardinal Massimi avoit fait un très beau recueil de ces desseins, et par une avanture bisarre, c'etoit d'Espagne, qu'il avoit rapporté à Rome les plus grandes richesses de son recueil. Durant sa Nonciature il y avoit fait copier un porte-feuille qui étoit dans le cabinet du Roi d'Espagne et qui contenoit le dessein de plusieurs peintures antiques, qui furent trouvées à Rome, lorsqu'on commença durant le seizième siècle à fouiller avec ardeur dans les ruines etc. (l. c. p. 350.) Es waren bloß die Gemälde aus den Bädern des Titus, wovon der Cardinal in Spanien colorirte Abzeichnungen fand. Und was ist das denn für eine avanture bisarre? Die Spanischen Abzeichnungen waren früher, und ohne Zweifel zu einer Zeit gemacht, da die Colorite der Gemälde von der Luft noch nicht so ausgebleicht waren. Vielleicht, daß zu des Cardinals Zeiten verschiedne schon gar nicht mehr zu sehen waren.

D) Dieses lerne ich aus dem Du Bos (l. c. p. 349). Ce recueil de desseins est passé depuis peu en Angleterre, et est entre les mains de Mr. le Docteur Mead.

Rizzus und Charadossus.

In der Piazz. Univers. des Garzoni p. 404, Deutsche Uebersetzung, wird einiger neuern Steinschneider gedacht, als des Paulus Rizzus zu Venedig, und des Ambr. Charadossus von Pavi, der für Papst Julius II. Diamante geschnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer Französischer Maler, peintre ordinaire du Roi en son Academie Royale de Peinture et Sculpture, welcher Trophäen, Cartouches und andre dergleichen Verzierungen gemalt, die von G. Huquier zu Paris in besondern kleinen Büchern gestochen worden.

Mondon le fils.

Ein neuer Franz. Maler, hat Trophäen, chinesische Verzierungen und andere dergleichen Dinge erfunden und gezeichnet, welche von Antoine Aveline 1736 in sechs kleinen Büchern gestochen worden.

Ueber die ältesten Deutschen Maler.

Eine von den zuverlässigsten Quellen der wenigen Nachrichten, die wir von den ältesten Deutschen Malern haben, ist ohne Zweifel das Kapitel beym Wympfeling*), um 1502 geschrieben. Ich ziehe es mir daher ganz aus.

Nostrates quoque Pictores esse omnium praestantissimos vel ipsa experientia (quae rerum magistra est) apertissime docet. Icones Israelis Alemanni per universam Europam desiderantur, habenturque a pictoribus in summo pretio. Quid de Martino Schön Colmariensi dicam, qui in hac arte fuit tam eximius, ut ejus depictae tabulae in Italiam, in Hispanias, in Galliam, in Britanniam, et alia mundi loca abductae sint. Extant Colmariae in templo divi Martini et Sancti Francisci, praeterea Seletstadii apud Praedicatores in ara quae divino Sebastiano sacra est, imagines hujus manu depictae, ad quas effingendas exprimendasque pictores ipsi certatim confluunt, et si bonis artificibus et pictoribus fides adhibenda est, nihil elegantius, nihil amabilius, a quoquam depingi reddique poterit. Ejus discipulus Albertus Durer et ipse Alemannus hac tempestate excellentissimus est, et Nurenbergae imagines absolutissimas depingit, quae a mercatoribus in Italiam transportantur,[1] et illic a probatissimis pictoribus non minus probantur quam Parhasii aut Apellis tabulae. Joannes Hirtz Argentinensis non est omittendus, qui dum in humanis esset, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clarissimae ac speciosissimae imagines tum alibi, tum Argentinae in natali solo depictae testantur. In Plastica (hoc est figulina arte quae ex terra similitudines itidem fingit) Germani praestantes sunt, quod ipsa figulina vasa et plurima vasorum fictilium genera, quae modo humanae vitae usui sunt, indicant et demonstrant. Ilic sunt quos vel Corebus Atheniensis figulinae artis inventor admirari possit et laudare.

Ich habe diese Stelle abgeschrieben nach dem Abdrucke der sich von Wympfelings Werke in dem Baselschen Opere historico**) findet, das

*) Epitome Rerum Germanicarum, Cap. 68. de pictura et Plastice.

**) T. I. p. 349.

[1] transportarentur, [1795]

1574 gedruckt ist. In der Original-Ausgabe, von 1505 zu Strasburg, lautet sie nicht völlig so: doch sind die Verschiedenheiten eben von keinem Belang. Vom Israel von Mecheln, vom Martin Schön und von Dürern enthält sie nichts, als was überall bekannt ist. Nur von dem Strasburger Maler, Johann Hirtz, den sie uns kennen lehrt, finde ich sonst nirgends die allergeringste Erwähnung.

Alte Deutsche Baukunst.

Die Deutschen Maler mochten zu und vor Wympfelings Zeiten wohl eben so gut seyn, als sie in irgend einem Lande waren. Ob aber auch die Deutschen Baumeister damals das Lob verdienten, das ihnen Wympfeling giebt*), ist eine andere Frage. In Architectura Germani excellentissimi sunt, quorum aedificia Aeneas Silvius mirari se potuisse scribit non commendare. Sunt meo, inquit, judicio Theutonici mirabiles Mathematici, omnesque gentes in Architectura superant. Hoc homo Italus de Germanis testatur, nec falsa loquutus est, quod ut caetera aedificia (quae passim in Germania magnificentissime extructa sunt) omittam, Argentinense templum et turris in eo aedificata abunde demonstrant. — Wenn nur aber, wie ich fürchte, die Worte des Aeneas Sylvius nicht auch diese Auslegung leiden, daß man die Gebäude der Deutschen eher bewundern als loben könne. Und es wäre auch gerade, was sich von der damals üblichen Gothischen Bauart sehr eigentlich sagen ließ. Ungeheure Massen von Stein, ohne Geschmack, oder wenigstens in einem sehr kleinen Geschmacke aufgethürmt.

Von den ältesten Italiänischen Kupferstechern.

f.[1] Marc' Antonio Bolognese.

S. Vasari Pa. III. Vol. I. p. 299.

Felsina Pittrice del C. Malvasia T. I. p. 63.

Sein Geschlechtsname war Raimondi. — Sein Zeichen ist MF[2] und, wie Christ sagt p. 392 das leere Reißtäflein.

Das Verzeichniß beym Malvasia von seinen Kupfern ist äußerst mangelhaft.

Die Stücke, die er nach Dürern machte, und worüber Dürer so

*) Cap. 67.[3]

[1] f. [fehlt 1795] [2] NF [1795] [3] Cap. 79. [1795]

ungehalten ward, weil er sein Zeichen darauf gesetzt hatte, war die aus 36 Stücken bestehende Passion in 4to, und Holzschnitten, welche mit dem Fall Adams anfängt und mit der Sendung des h. Geistes aufhört. Und diese machte er nicht in Holz, sondern in Kupfer nach. Ob wohl noch Exemplare davon vorhanden?

Hierauf arbeitete er meistens nach Raphael, jedoch nach dessen Tode auch nach Julio Romano, der aus Bescheidenheit, so lange sein Meister lebte, nichts von sich wollte stechen lassen.

Christ sagt p. 300, daß sich schon Stücke mit der Jahrzahl 1508 von ihm fänden.

Anmerkung. Den Anfang des Kupferstechens führt Vasari l. c. von Maso[1] Finiguerra Fiorentino, der um 1460 seine niellirte Arbeit in Silber auf feuchtes Papier abzudrucken den Einfall gehabt; worin ihm ein andrer Goldschmied zu Florenz Baccio Baldini gefolgt. Dieses habe Andrea Mantegna zu Rom erfahren, und daher Anlaß genommen, viele von seinen Werken zu stechen, und von ihm sey die Erfindung nach Flandern gekommen, wo sie ein berühmter Maler zu Antwerpen Namens Martino[2] (der sich auf seinen Werken mit M. C. bezeichnet) in Uebung gebracht und verschiedne Stücke nach Italien geschickt.

Was er hier von dem Mantegna sagt, hatte er in dessen Leben Part. II. p. 395. auch schon versichert, daß er nehmlich verschiedne Kupferstiche gemacht, e fra l' altre cose fece i suoi trionfi.

Auch, sagt er, habe das Nemliche Antonio Pollaiuolo,[3] ein Maler und Goldschmid zu Florenz, gethan.

Aber haben denn die Italiäner das geringste von diesen Leuten und ihren Arbeiten aufzuweisen? Und wenn nicht; bleibt es nicht immer der Niederländer Martin, der ohne Zweifel Martin Schön seyn soll, der nach dem Vasari die Kunst zuerst geübt.

2. Marco da Ravenna.

Ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue stampe col segno di Rafaelle RS., Vasari Pa. III. V. 1. p. 306.

3. Agostino Venetiano.

Auch ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue opere in questa maniera A. V. Vasari l. c.

[1] Manso [1795] [2] Martine [1795] [3] Pallainolo, [1795]

Er und Marco da Ravenna, haben zusammen gearbeitet, wie Vasari sagt.

Polidoro da Caravaggio.

Ohne Lehrmeister und ohne Schüler. Denn ob er schon unter den Schülern des Raphael, denen er den Mörtel zutrug, zur Malerey Lust bekam und seinen Beruf erkannte, so kann er doch im geringsten nicht unter die Schüler des Raphael gerechnet werden. Er malte mit seinem Freunde und Gehülfen dem Maturino, fast nichts, als große Freskogemälde, meistens auf die Außenseiten der Häuser, grau in grau. Mit Farben zu malen, wollte ihnen nicht gelingen. Doch hat Polidoro in den letzten Jahren einige gute Staffeleygemälde in Oel gemacht. In jenen seiner größern Gemälde brachte er häufig Alterthümer an, wodurch er allerdings der gelehrteste von allen Römischen Malern zu seyn scheint. Nur, denke ich, muß man mit diesen Alterthümern in seinen Gemälden nichts beweisen wollen, weil die feurige Einbildungskraft des Meisters sie so wenig in ihrer ursprünglichen Einfalt ließ, daß sie vielmehr alles verschönerte und übertrieb. Man sehe nur die acht Gottheiten, die Golzius nach ihm gestochen. — Polidoro verließ Rom nach der Plünderung von 1527, und ward in Messina, wo er die Triumphbogen zu dem Einzuge Carls des V., der von Tunis zurückkam, gemalt hatte, von seinem Bedienten, indem er nach Rom zurückkehren wollte, umgebracht. Vasari P. III. V. I. p. 202.[1]

Ritrarre alla macchia

Sagen die Maler, wenn die Person nicht sitzen und sich malen lassen will, und sie ihr Bild stehlen müssen. So wollte sich Magliabechi durchaus nicht malen lassen, und mußte ihn daher Dandini Pittore Fiorentino, formarlo, come si suol dire, alla macchia.

Marmi im Leben des Magliab. Giornale de Letter. d'Ital. T. 33. p. 29.

Apollo als Hirt.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht von welchem Meister, in Kupfer

[1] p. 262 [1795]

eine Verbannung des Apoll, den Gott nemlich als Hirten des Admetus, gesehen zu haben. Der Meister hatte dem Gott die gewöhnliche Leyer oder Cither in die Hand gegeben. Aber das ist falsch, und Apollo muß in dieser Situation ein Haberrohr haben. Denn Tibullus läßt ihn lib. III. el. 4. 67. selber sagen:

Me quondam Admeti niveos pavisse juvencos
  Non est in vanum fabula ficta jocum.
Tunc ego nec cithara poteram gaudere sonora,
  Nec similes chordis reddere voce sonos:
Sed perlucenti cantus meditabar avena,
  Ille ego Latonae filius atque Jovis.

Auszug aus den Gedichten
des
Motanabbi.[1]

[1] [Im Oktober 1771 sandte Reiske an Lessing neben andern Papieren seine handschriftliche Übersetzung des Motanabbi zur Prüfung und etwaigen Verwertung Darauf erbat sich Lessing am 16. Mai 1772 die Erlaubnis, daß er von diesem arabischen Dichter einen Auszug nach seinem eigenen Gutdünken machen dürfe, und zwar nicht von Reiskes Vorrede, „sondern von dem Dichter selbst, bei dem einige Stücke und Stellen einander allzu ähnlich sehen“. Gerne gewährte dies Reiske sofort; aber Lessing scheint die Arbeit, die doch wohl für die „Wolfenbüttler Beiträge“ bestimmt sein sollte, nicht ausgeführt zu haben. Sie kann ihn also nur kurze Zeit, im Winter 1771/2 oder im Frühling darauf, beschäftigt haben. Erhalten hat sich von ihr gar nichts.]

Leibnitz.[1]

Chronologische Umstände seines Lebens.

Er hat sein Leben selbst beschreiben wollen, wie aus seinem Briefe an Pelisson sur la Tolerance zu ersehen. Geboren 1646.

Zu Leipzig profitirte er das Meiste von Jacob Thomasio, und in Jena von Erhard Weigeln.

1664 wurde er Magister Philosophiae zu Leipzig, nachdem er vorher de principio individui disputirt.

1666 disputirte er zu Leipzig pro facultate de complexionibus, nachdem er vorher über quaestiones ex jure collectas und de conditionibus disputirt hatte.

[1] [Die Aufzeichnungen über Leibniz wurden zuerst 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Teil II, S. 172—191 unter der Aufschrift „Leibnitzisterei" und S. 75—76) veröffentlicht. Die Handschriften sind seitdem längst verschollen; es läßt sich daher nicht mehr erkennen, ob und wie in ihnen die einzelnen, 1795 mitgeteilten Bemerkungen Lessings zusammenhingen. Nur das scheint aus den Angaben des Bruders geschlossen werden zu dürfen, daß das Bruchstück einer Übersetzung der „Neuen Versuche vom menschlichen Verstande", das beim Druck 1795 von den übrigen Entwürfen über Leibniz getrennt wurde (a. a. O. S. 75—76), auch unter den Handschriften ein besonderes Blatt für sich füllte. Ferner lassen Karls Worte (S. 95 „Das übrige von Leibnitzen wird bei einem schicklichen Orte mit angebracht werden") vermuten, daß Lessings Nachlaß noch andere Aufzeichnungen über Leibniz oder Auszüge aus dessen Schriften enthielt, die 1795 ungedruckt blieben und später verloren gingen. Die erhaltenen Entwürfe beziehen sich teils auf die „Nouveaux essais", die erst 1765 bekannt geworden waren, teils auf die Gesamtausgabe der Leibnizischen Werke von L. Dutens, die in 6 Bänden 1768 zu Genf erschien, und auf die darin wieder abgedruckte Lebensbeschreibung des Philosophen von Jakob Brucker, die vorher schon 1744 in dessen „Historia critica philosophiae" Bd. IV, Tl. II veröffentlicht worden war, mehrfach auch auf Jaucourts Verzeichnis der Leibnizischen Schriften (unter anderm in der Ausgabe der „Theodicee" von Amsterdam 1747 abgedruckt). Doch enthält Lessings Auszug aus jener Lebensbeschreibung Bruckers beim Jahr 1671 (vgl. unten S. 513, Z. 27) den Zusatz „Kalenbergischer Linie", der deutlich in eine Zeit weist, in der sich Lessing in der Genealogie der Braunschweiger Herzoge genauer auskannte. Mit dem biographischen Abriß zusammen fallen aber wohl auch die übrigen Aufzeichnungen über Leibniz nebst dem Übersetzungsbruchstück in die Wolfenbüttler Zeit und zwar vermutlich nach dem 23 Oktober 1772, an dem Lessing ausdrücklich an Eschenburg schrieb, daß die „Nouveaux essais" leider noch nicht in der herzoglichen Bibliothek vorhanden seien. Da er sich unmittelbar darnach, noch im Jahre 1772 und im folgenden Frühling oder Sommer, mehrfach mit Leibniz für die beiden ersten „Wolfenbüttler Beiträge" beschäftigte, darf man vielleicht annehmen, daß er nunmehr auch die „Nouveaux essais" für die Bibliothek ankaufte oder sonst sich verschaffte. Jedenfalls sind unsere Aufzeichnungen über und aus Leibniz am wahrscheinlichsten der gleichen Zeit wie die sonstigen Arbeiten Lessings über seinen großen Vorgänger in Wolfenbüttel, also etwa dem Winter 1772/3 oder den nächstfolgenden Monaten zuzuweisen. Der Druck von 1795, die einzige Grundlage unsers Textes, leidet augenscheinlich an mehreren Fehlern, von denen einige bereits durch Boxberger (Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. VII, S. 181) verbessert wurden.]

1666 erschien auch seine ars combinatoria. Dieser war beigefügt: demonstratio existentiae Dei ad mathematicam certitudinem exacta.

1666 ward er in Altorf Doctor Juris, nachdem er in Leipzig Repuls bekommen, und disputirte de casibus perplexis in jure.

1666 ging er von da nach Nürnberg, und schaffte sich auf die bekannte Art Zutritt bei der alchymistischen Gesellschaft, wie Brucker sagt.

Der Prediger daselbst, Justus Jacob Leibnitz, der Memorabilia Bibliothecae Norimbergensis geschrieben, und dessen Freundschaft sich Leibnitz erwarb, war kein Verwandter von ihm, sondern nur ein bloßer Namensvetter.

Zu Nürnberg lernte er auch Boineburgen kennen, welcher ihm Hoffnung machte, in die Dienste des Churfürsten von Mainz zu kommen, weswegen er sich nach Frankfurt begab, um da in der Nähe[1] zu seyn.

1668 gab er heraus novam methodum docendae discendaeque jurisprudentiae cum catalogo desideratorum in jurisprudentia, und bald darauf: Corporis juris reconcinnandi rationem. Um eben diese Zeit wollte er auch Alstedii Encyclopaediam verbessern und vermehren, bei welcher Arbeit ihm Hesenthaler[2] helfen sollte. Auf dieses Projekt kam er auch noch in seinem Alter wieder zurück.

1669 schrieb er für den Prinzen von Pfalz-Neuburg das Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum, nachdem Johannes Casimirus abgedankt hatte.

In eben dem Jahre gab er den Nizolium de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos heraus.

1670 ward er Hofrath des Churfürsten von Mainz.

1671 kam er zuerst in die Bekanntschaft des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Kalenbergischer Linie, und schrieb die defensionem logicam S. S. Trinitatis, desgleichen Hypothesin physicam novam seu theoriam motus concreti. Das letztere hat Christian Knorr, der Verfasser der Cabbalae[3] denudatae, unter dem Nahmen Christ. Peganius Deutsch übersetzt, und seiner Uebersetzung von Browns[4] Pseudodoxia[5] epidemica beigefügt. Erst nachher erschien seine Theoria motus abstracti, in welcher schon mancher Samen zu

[1] Ruhe [1795; dagegen Brucker: „ut Moguntiae propior esset"] [2] Hasenthaler [1795] [3] fabulae [1795] [4] Browur [1795, im Druckfehlerverzeichnis verbessert in] Brown [5] Pseudoxia [Brucker; ebenso 1795, doch hier im Druckfehlerverzeichnis verbessert]

seiner ihm nachher eigenen Philosophie enthalten ist: das omne corpus esse mentem momentaneam seu carentem recordatione etc. Ungefähr aus dieser Zeit ist seine Notitia opticae promotae.

1672 schickte ihn Boineburg mit seinem Sohne nach Frankreich. Hier gab ihm die Bekanntschaft mit Huygens Anlaß, daß er sich erst recht auf die Mathematik legte. Doch ließ er sich auch bereden, den Martianus Capella in usum Delphini auszuarbeiten, ob er schon überhaupt das kostbare Unternehmen dieser Ausgaben mißbilligte, und glaubte, daß man das Geld besser für die Wissenschaften anwenden könnte, besonders zur nähern Kenntniß der Natur.

1673 ging er von Frankreich nach England, nachdem Boineburg gestorben, und man ihn vergebens in Frankreich zu behalten suchte, weil er die Religion nicht ändern wollte.

Hier in England beschäftigte er sich schon mit seiner Rechenmaschine. Aber in eben dem Jahre starb der Churfürst zu Mainz, und Leibnitz kam außer Dienst und Pension. Er ging also wieder nach Paris zurück, und begab sich von da aus in des Herzogs Johann Friedrichs Dienste, der ihn zu seinem Hofrath und Bibliothekar machte, mit Erlaubniß, so lange in Paris zu bleiben, bis er seine Rechenmaschine zu Stande gebracht.

1675 wurde er zu Paris auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

1675 ging er wieder nach England, und von da

1676 nach Holland, wo er mit dem Bürgermeister Hudden Bekanntschaft machte.

1677 kam er nach Hannover. Die Bibliothek daselbst ward durch den Zukauf der Bibliothek des Hamburgischen Medici und Professors, Martini Fogelii, auf seinen Rath vermehrt. In diese Zeit fallen auch die Bemühungen, das Wasser aus den Bergwerken auf dem Harz zu bringen.

Desgleichen schrieb er um diese Zeit, als die Französischen Gesandten auf dem Nimwegischen Frieden keinen Gesandten der deutschen Fürsten, außer der Churfürsten, zulassen wollten, unter dem Namen Caesarini Fürstenerii de jure suprematus ac legationis principum Germaniae, wozu er sich aber doch niemals bekennen wollen, um sich an den Königl. und Churfürstlichen Höfen, an welchen er gelitten war, nicht in Mißgunst zu setzen.

1677 überschrieb er an Newton zuerst etwas von seinem Calculo

differentiali, nachdem ihm dieser vorher seinen calculum fluxionum nur in einem Räthsel übermacht hatte.

1679 starb sein Herzog Johann Friedrich, auf dessen Tod er das schöne lateinische Gedicht machte. Ernst August aber, dessen Bruder, der ihm in der Regierung folgte, bestätigte ihn mit einer Pension von 600 Rthlr. als Hofrath; obschon Leibnitz selbst kaiserl. Dienste suchte und an Lambecii Stelle Bibliothekar werden wollte.

1681 und 82 correspondirte Leibnitz mit Schelhammern über die Entstehung und Fortpflanzung des Schalls.

1683 machte Leibnitz in den Actis eruditorum seine Gedanken von der Interusur-Rechnung bekannt,

1684 sein Specimen de dimensionibus figurarum inveniendis, und gerieth darüber mit Tschirnhaus und Craig in Streit; publicirte aber in diesem Jahre den methodum tangentium und den de maximis et minimis.

In eben diesem Jahre[1] unternahm er seine gelehrte Reise zur Erläuterung der Braunschweigischen Geschichte. Er reisete besonders Deutschland durch, und ging von da nach Italien.

Nach dieser Reise, bei der ihn aber Eccard beschuldigt, daß er *παρεργα*, nehmlich seine Mathematik und Philosophie, dem *ἐργῳ* vorgezogen, fallen seine theologischen Streitigkeiten mit Pelisson.

1686 schrieb Leibnitz über die Gesetze der Bewegung, und bekam darüber mit Catelan und Papin Streit.

1690 fand Leibnitz die Auflösung der Ketten- und Stricklinie.

1691 machte ihn Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, auch zu seinem Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

1692 ward sein Herr Ernst August Churfürst; welches Geschäft Platen trieb, dem Leibnitz in Beischaffung aller Rechte und Vorzüge des Hauses aus der Geschichte sehr behülflich war. Um diese Zeit schrieb er auch seine Protogaea.

1693 erschien sein Codex juris gentium diplomaticus, der größtentheils aus Wolfenbüttelischen Handschriften genommen war.

1694 beschäftigte er sich wieder mit metaphysischen Speculationen, und schrieb seine Abhandlungen de notione substantiae und de ipsa natura sive vi insita in den Actis eruditorum.

[1] [nach Brucker erst 1687]

1695 erschien in den Actis eruditorum sein Specimen dynamicum.

In eben diesem Jahre machte er in dem Journal des Savans sein System von der harmonia praestabilita bekannt.

1696 ward er Geheimer Justizrath und Historiograph des Churfürsten von Hannover.

1697 machte er seine Dyadik bekannt, die er als ein Bild creationis ex nihilo atque uno, id est creatore, wollte betrachtet wissen.

Auch kamen in diesem Jahre seine novissima Sinica heraus.

1698 kamen seine monumentorum historicorum nondum hactenus editorum Tomi II. heraus.

1700 brachte er die Akademie der Wissenschaften in Berlin zu Stande.

1703 war er einige Monathe in Berlin krank.

1704 wollte er auch zu Dresden eine ähnliche Akademie anzulegen versuchen. Aber das ging nicht, und er gab sich mit den Irenicis ab, die damals in Berlin betrieben wurden.

1705 starb die Königin Sophie Charlotte.

1707 erschien der erste Tomus seiner collectionum historicarum antiquit. Brunswicienses[1] illustrantium; die übrigen 2 Tomi folgten 1710 und 1711.

In eben diesem Jahre brachte er auch seine Theodicée zu Stande.

1708 beschäftigten ihn zum Theil die Werke des Cudworth und Puffendorf.

1710 erschien der erste Band von den Miscellaneis Berolinensibus, desgleichen die Theodicée zum erstenmale im Druck.

In eben diesem Jahre schaffte er die Gudeischen Mste.[2] nach Wolfenbüttel.

1711 sprach er Peter den Großen zu Torgau, der ihn auch mit einer Pension von 1000 Rthlr. zu seinem Justizrathe ernannte.

Zu Ende dieses Jahres machte ihn der Kaiser Karl VI.[3] zum Reichshofrath und Baron.

1713 reisete er nach Wien, und ward in der Unterhandlung des Utrechter Friedens gebraucht. Der Kaiser gab ihm 2000 Fl. und freie Tafel, mit dem Versprechen die Pension zu verdoppeln, wenn er in Wien bleiben wollte.

In Wien gab er sich auch viel Mühe, eine Akademie der Wissen-

[1] Bruswicienses [1795] [2] die Gudeischen Reste [1795] [3] Karl VII. [1795]

schaften anzulegen. Er verließ es aber noch in diesem Jahre, weil die Pest da ausbrach und ihn sein Hof zurück forderte. Der Churfürst von Hannover war König in England geworden, und Leibnitz schrieb seinen Anti-Jacobite, den er aber nie für seine Arbeit erkennen wollte.

Um diese Zeit, weil sein Hof mit ihm nicht vergnügt war, daß er so oft an fremden Höfen sich aufhalte und das Geschäft der Braunschweigischen Geschichte vernachlässige, wollte er nach Frankreich gehen, und Eccard ward Braunschweigischer Historiograph, um das von ihm angefangene Werk fortzusetzen.

1715 erschien sein Aufsatz de origine Francorum.

In diese Zeit fallen auch seine Streitschriften mit Clarken, die aber erst nach seinem Tode heraus kamen.

Er starb 1716.

Einige Auszüge aus Leibnitzens Schriften,
die Lessing zu dessen Lebensbeschreibung gebrauchen wollen.

De la *specieuse génerale* qu'il a voulu donner, où toutes les verités de raison seroient[1] réduites à une façon de calcul. Ce pourroit être en même tems une manière de langue ou d'écriture universelle, Tom. V. p. 7.

Les études à l'age de 15 ans p. 8.

Er bekennt, daß er in die Tiefe der Mathematik nicht eher eingedrungen, als bis er Huygens zu Paris kennen lernen. *Ebend.*

Formalisten und *Materialisten.* Diese letztern wollen alles in der Natur mechanisch erklären. Jene, die Formalisten, wohin die Platoniker und Aristoteliker gehören, nehmen die causas finales[2] mit zu Hülfe. Doch haben einige von diesen die wirkenden Ursachen causas efficientes et materiales zu sehr vernachlässiget, wie Henr. Morus in England, welche glaubten qu'il y a des Phénomènes qui ne peuvent être expliqués[3] mecaniquement p. 9.[4] Huygens verachtete die Infinitesimalrechnung des Leibnitz, bis er aus Beispielen sah, von welchem erstaunlichen Nutzen sie sey; und da legte er sich kurz vor seinem Tode noch

[1] se soient [1795] [2] similes [1795] finales [Verbesserung Lachmanns in seinem Handexemplar der Lessingischen Schriften gemäß den Worten „les causes finales et formelles" bei Leibniz] [3] appliqués [1795] [4] p. 11. [1795]

darauf. Leibniz sagt von ihm: lui a qui un mérite tout à fait eminent donnoit quasi droit[1] de mépriser tout ce qu'il ne savoit pas. p. 11.

Eben so wollte auch der Marquis de l'Hôpital von Leibnitzens speciosa generalis nichts wissen, oder konnte sich vielmehr keinen Begriff davon machen. Und Leibniz sahe wohl, daß alles dabei darauf ankommen würde, daß er in einigen handgreiflichen Exempeln den Nutzen davon zeigte. Allein um dieses thun zu können, hätte er erst seine Charakteristik erfinden müssen, wozu er sich 1714 nicht besonders mehr aufgelegt fühlte. Ibid.

Leibniz hatte die hinterlassenen Werke des Pascal sur les coniques in Ordnung gebracht. Ob sie hernach herausgekommen? p. 12.

Das Leibnitzische System dürfte wohl am leichtesten und besten aus der Abhandlung zu erlernen seyn, die er für den Prinzen Eugen schrieb, (T. II. Pars. I. p. 20.) weil diese so abgefaßt ist, daß sie auch von denen verstanden werden kann, die weder in der Sprache der Schulphilosophie noch der Cartesianischen Philosophie geübt sind. Denn nach der ersten bequemte er sich in den Aufsätzen, die in den Actis eruditorum eingerückt wurden, und nach letzterer in denen, welche in das Journal des Savans und andere Französische Journale kamen, wie er selbst erinnert p. 12—13.

Ueber Christ. Wolf, daß er nicht viel Verbindung mit ihm gehabt und also keinen nähern Unterricht von seiner Philosophie erhalten können. p. 15.

Seinen Optimismus hat Leibniz p. 19 in wenig Worten vortrefflich ausgedrückt: Tous les desordres particuliers sont redressés avec avantage dans le total, même en chaque monade.

Erfinden.

Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit, quam qui intelligit.[2] Item *ἀυτοδιδακτος* quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam, aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant.

Dies sind merkwürdige Worte von Leibniz (Misc. Leibn. p. 147.), über welche sich ein sehr lehrreicher Commentar schreiben ließe. Es folgt unter andern daraus, wie wenig nothwendig ein allzusorgfältiger, allzu-

[1] droits [1795] [2] quam qui intelligit [fehlt 1795]

methodischer Unterricht, auf den unsere neuern Pädagogen dringen, im Grunde für die menschliche Seele ist.

Ideae innatae.

In wie fern diese Leibnitz behauptet und von Locken darin abgegangen, sieht man am besten aus einer Stelle an Bierling (Oper. Tom. V. p. 358.):

In Lockio sunt quaedam particularia non male exposita, sed in summa longe aberravit a janua, nec naturam mentis veritatisque intellexit. Si discrimen inter veritates necessarias, seu demonstratione perceptas, et eas, quae nobis sola inductione utcunque innotescunt, satis considerasset, animadvertisset, necessarias non posse comprobari, nisi ex principiis menti insitis; cum sensus quidem doceant, quid fiat, sed non quid necessario fiat. Idem non satis animadvertit, ideas entis, substantiae unius et ejusdem, veri, boni, aliasque multas menti nostrae ideo innatas esse, quia ipsa innata est sibi, et in se ipsa haec omnia deprehendit. Nempe nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus. Multa alia in Lockium animadverti possent, cum etiam immaterialem animae naturam per cuniculos subruat. Inclinavit ad Socinianos, (quemadmodum et amicus eius Clericus) quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.

Nouveaux Essais sur l'entendement humain par Leibnitz*).

La Comtesse Connaway, Platonicienne, p. 27. Les avantages du Systeme de Leibnitz. Ibid.

Ce[1] Système paroit allier Platon avec Democrite, Aristôte avec Descartes, les Scholastiques avec les Modernes, la théologie et la morale avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous cotés et que puis apres il va plus loin qu'on n'est allé en-

*) Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. Leibnitz tirées de ses Msts. qui se conservent dans la Bibliothèque royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe avec une préface de Mr. Kästner, à Amsterd. et Leipzig 1765. 4.

[1] Le [1795]

core. J'y trouve une explication intelligible de l'union de l'ame et du corps, chose dont j'avois desesperé auparavant. Je trouve les vrais principes des choses dans les unités des substances que ce système introduit et dans leur harmonie préétablie par la substance primitive. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenante[1] en sorte qu'on peut dire que c'est par tout et toujours la même chose aux degrés de perfection prés. Je vois maintenant ce que Platon entendoit, quand il prenoit la matière pour un être imparfait et transitoire; ce que Aristôte vouloit dire par son Entelechie; ce que c'est que[2] la promesse que Democrite même faisoit d'une autre vie chez Pline; comment[3] les animaux sont des automates suivant Descartes, et comment ils ont pourtant des ames et du sentiment selon l'opinion du genre humain; comment il faut expliquer raisonnablement ceux qui ont donné de la vie et de la perception à toutes choses comme Cardan, Campanella[4] et mieux qu'eux feu[5] Madame la Comtesse de Connaway, Platonicienne, et notre ami feu Mr. François Mercure van Helmont (quoique d'ailleurs herissé de paradoxes inintelligibles) avec son ami feu Mr. Henry Morus; comment les loix de la nature (dont une bonne partie étoit ignorée avant ce système) tirent leur origine des principes superieurs à la matière, quoique pourtant tout se fasse mecaniquement dans la matière, en quoi les autres spiritualisans,[6] que je viens de nommer, avoient manqué avec . . . et même[7] les Cartesiens, en croyant que les substances immaterielles changeoient si non la force au moins la direction ou determination des mouvemens des corps, au lieu que l'ame et le corps gardent parfaitement leurs loix, chacun les siennes selon le nouveau système et que neanmoins l'un obéit à l'autre autant qu'il le faut.

La[8] philosophie de Leibnitz est fort peu connue; mais sa Théologie l'est encore moins. Je ne parle pas de cette Théologie,

[1] surprenantes [1795] [2] que [fehlt 1795] [3] comme [1795; der bei Leibniz vorausgehende Satz] jusqu' où les Sceptiques avoient raison en declamant contre les sens; [ist vielleicht nur durch ein Versehen 1795 ausgefallen] [4] Conquanella [1795] [5] feue [1795] [6] spiritualisans [Leibniz] spiritualismes, [1795, im Druckfehlerverzeichnis verbessert in] spiritualistes, [7] mêmes [1795] [8] [Woher die folgenden Sätze stammen, die höchstwahrscheinlich nur ein Citat aus einer Schrift über Leibniz sind, gelang trotz allem Suchen nicht zu ermitteln]

qui fait partie de la Philosophie; mais de cette autre d'origine celeste, en un mot, de la chretienne. La manière comment celle-ci a existé dans la tête de notre Philosophe, comment elle s'est arrangée avec les principes de pure raison, quelle influence elle a eue,[1] pas tant[2] sur sa vie que sur ses raisonnements, et sur sa façon de les proposer: c'est là ce que j'appelle sa Théologie, dont je dis qu'elle est très inconnue, toute[3] digne qu'elle est d'être bien eclaircie.[4]

Leibnitz nimmt in seinen Protogaeis*) mit Burnet an, daß die Berge durch die Sündfluth entstanden. Ob das wahr sey, mag Gott wissen. Aber der Einwurf, den Scheid dagegen, in der Vorrede zu diesem von ihm herausgegebenen Werke des Leibnitz, macht, ist herzlich elend. Nehmlich, daß die Berge von der Weisheit und Allmacht Gottes allzudeutlich zeigten, als daß sie ein Werk der Sündfluth seyn könnten. Als ob beides nicht beisammen bestehen könnte; und als ob die Zerstörungen der Sündfluth, um sie so zu nennen, dem blinden Zufalle überlassen gewesen wären. Leibnitz und Burnet haben weiter nichts sagen wollen, als daß sich Gott der Sündfluth bedient, die Berge so und so, zu der und zu jener Absicht hervorzubringen.

Neue Versuche vom menschlichen Verstande.[5]

Da der Versuch vom menschlichen Verstande, den wir einem berühmten Engländer zu danken haben, eins der schönsten und schätzbarsten Werke dieser Zeit ist, so habe ich mich entschlossen, Anmerkungen darüber zu machen, indem ich über eben denselben Gegenstand und über die meisten darin berührten Dinge seit langer Zeit sehr viel nachgedacht habe, und glaube, daß dieses eine gute Gelegenheit seyn könnte, etwas davon, unter dem Titel: Neue Versuche vom menschlichen Ver-

*) Acta eruditorum anni 1693 p. 40—42. Opera Leibnitzii per Dutens Tom. VI p. 213.

---

[1] eu, [1795] [2] partant [1795] pas tant [Verbesserung Lachmanns in seinem Handexemplar der Lessingischen Schriften] [3] tout [1795] [4] eclairci. [1795]

[5] [Karl Lessing (a. a. O. S. 75 f.) teilte dieses Übersetzungsbruchstück aus dem Vorwort zu den „Nouveaux essais" irrtümlich als einen durch das Studium Lockes veranlaßten eignen Aufsatz seines Bruders mit.]

stande, bekannt zu machen, und meinen Gedanken in so guter Gesellschaft eine desto geneigtere Aufnahme zu verschaffen. Auch habe ich geglaubt, daß ich mich der Arbeit eines Andern gar wohl bedienen könne, nicht allein um mir die Mühe zu erleichtern, sondern auch um demjenigen, was er uns gegeben hat, etwas beizufügen, welches weit leichter ist, als von frischem anzufangen und auf eigene Kosten alles umzuarbeiten. Wahr ist es, ich bin nicht selten einer andern Meinung, als er. Aber weit gefehlt, daß ich seinen Verdiensten darum das Geringste entziehen sollte: ich setze sie vielmehr dadurch in ihr völliges Licht.

